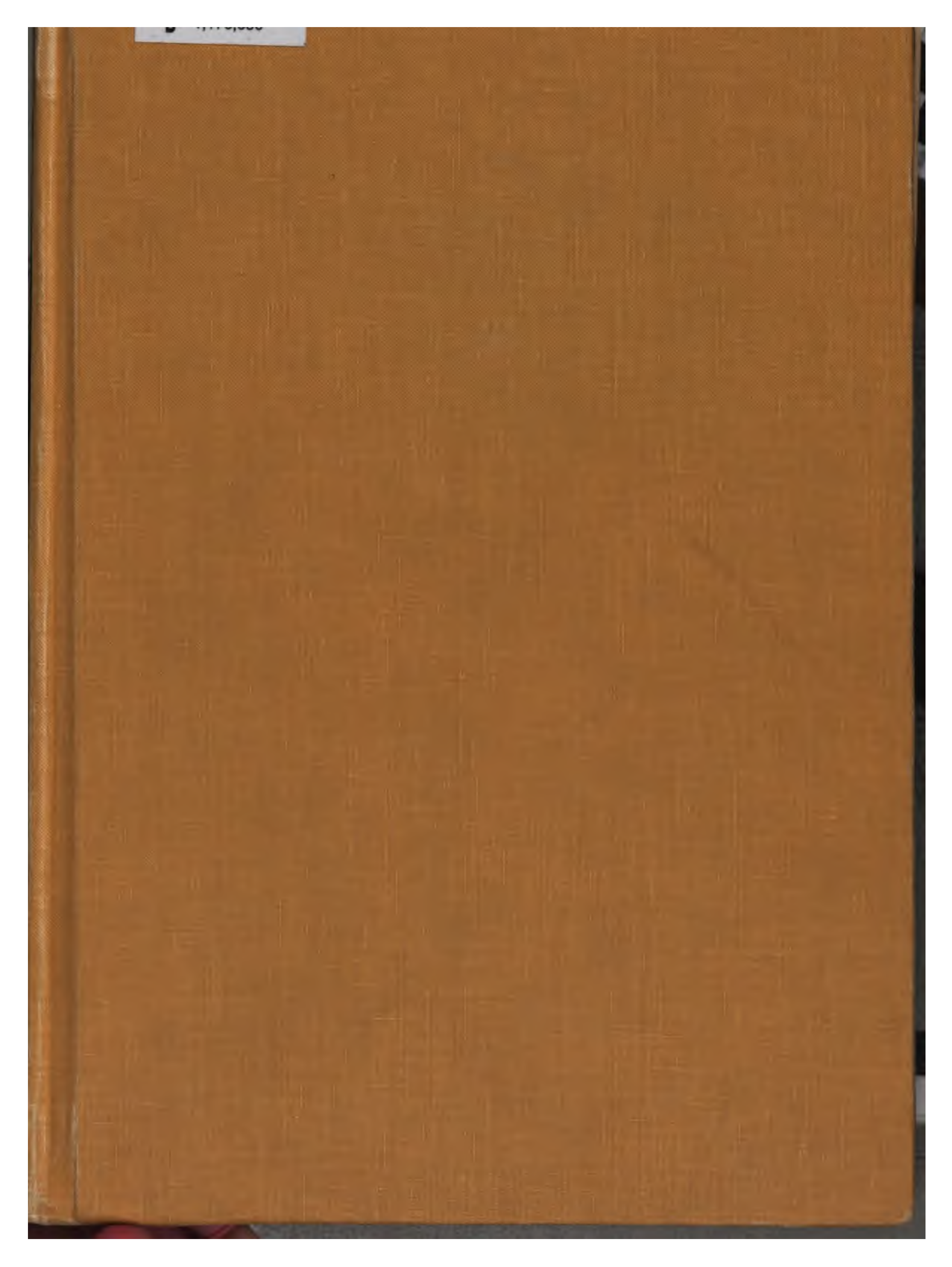



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN ·LIBRARIES·
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817





BONNER JAHRBÜCHER.

JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT 106.

MIT 14 TAFELN UND 53 TEXTFIGUREN.

BONN.

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.

BONN, A. MARCUS UND E. WEBER'S VERLAG.

1901.

Inhaltsverzeichnis.

I. Geschichte und Denkmäler.

II. Litteratur.

III. Miscellen.

Berichte.

Der Neanderthalschädel.

Von

G. Schwalbe in Strassburg i. E.

Hierzu Tafel I.

Inhalt:

Bei Gelegenheit meiner Studien über das Schädeldach des Pithecanthropus erectus Dubois (49) ergab es sich als unbedingt notwendig, das berühmte, viel besprochene und viel umstrittene Schädeldach aus dem Neanderthal vergleichend zu berücksichtigen. Während die allgemeinen Formverhältnisse des letzteren sich auch am Gipsabguss befriedigend feststellen liessen, ergab eine vertiefte Untersuchung der Occipitalregion sehr bald das Unzulängliche der Gipsabgüsse. Dieselben erwiesen sich für das Studium dieser Gegend, ferner für das Studium der Nähte, für eine genaue Bestimmung von Bregma und Lambda vollständig ungenügend. Auf meine an den Direktor des Bonner Provinzialmuseums, Herrn Dr. Lehner gerichtete Bitte, mir womöglich einen besseren Abguss der Hinterhauptsregion verschaffen zu wollen, kam mir derselbe in noch weitgehenderer liberalster Weise entgegen, indem er es bei der rheinischen Provinzialverwaltung erwirkte, dass mir nicht nur das Schädeldach, sondern auch die übrigen zum Skelett gehörigen Knochen nach Strassburg zur

Untersuchung zugesandt wurden. Ich erlaube mir, auch an dieser Stelle Herrn Dr. Lehner sowie der rheinischen Provinzial-Verwaltung dafür meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Mir war es auf diesem Wege möglich, über den Schädel ein abschliessendes Urteil zu gewinnen. Die Extremitätenknochen habe ich aus Mangel an Zeit nicht in derselben eingehenden Weise untersuchen können. Ich werde deshalb diese nur soweit berücksichtigen, als die von Virchow (58) hervorgehobenen pathologischen Veränderungen einzelner Knochen in Betracht kommen. Auch eine Besprechung des Ausgusses des vorhandenen Teiles der Schädelhöhle werde ich hier unterlassen.

Im Folgenden liefere ich einen kurzen Bericht über die Resultate meiner Untersuchungen am Schädeldach. Was die allgemeinen Formenverhältnisse desselben betrifft, so habe ich meine in zwei früheren kurzen Mitteilungen (48, 50) schon veröffentlichte Auffassung über die Formverhältnisse der Schädel der Neanderthal-Spy-Gruppe, verglichen mit den Formen der Schädel von Pithecanthropus und der Affen einerseits, mit den Schädelformen des recenten Menschen andererseits nur bestätigt gefunden. Diese Seite der Frage kann ich hier also kurz behandeln. Durch die letzte Untersuchung am Original, welche 1872 von Virchow (58) veröffentlicht wurde, hat sich aber bei Laien und Gelehrten vielfach die Meinung eingebürgert, die Neanderthal-Calotte dürfe in der Abstammungsfrage des Menschen überhaupt nicht verwertet werden, da sie durch und durch pathologisch sei. Man ist soweit gegangen, auf die erwähnte Untersuchung von Virchow hin, sogar ihre Form für pathologisch zu erklären, obwohl dies streng genommen selbst aus Virchow's Häufung der pathologischen Eigentümlichkeiten des Neanderthalschädels und der übrigen vorhandenen Knochen desselben Individuums nicht folgt. Auch hat Virchow selbst ein Jahr darauf (Anthropologen-Kongress in Wiesbaden 1873), (59) sich klar genug darüber ausgesprochen. Er sagt ausdrücklich: „Wenn ich durch eine genaue Erörterung der Überreste des Neanderthales nachzuweisen versucht habe, dass es sich dabei um pathologische Objekte handelt, so gehe ich doch nicht soweit, auszusprechen, dass ich etwa die Form des Schädels für eine pathologische halte"; und ferner: „aber ich erkenne an, dass die gesamte Form nicht eine pathologische sei. Sie ist eine durch krankhafte Einwirkung veränderte typische". Auch neuerdings (Anthropologen-Kongress in Ulm, 1892), (61) spricht sich Virchow über den Neanderthalschädel aus, aber etwas im Widerspruch mit seiner oben zitierten Äusserung. Er sagt hier wörtlich: „Ich habe nichts weiter daraus gefolgert, als dass der Schädel nicht gerade ein günstiges Objekt sei, um auf Grund eines ersichtlich von Krankheiten heimgesuchten Individuums den Typus der damaligen europäischen Bevölkerung festzustellen. Die Annahme, dass der Schädel ein typischer sei, ist eine gewagte Sache[1]); dem habe ich entgegentreten wollen. Aber ich behaupte nicht, dass durch Krankheiten der Schädeltypus so affiziert wird, dass es unmöglich sei, aus dem Schädel eines

1) Im Original nicht gesperrt gedruckt.

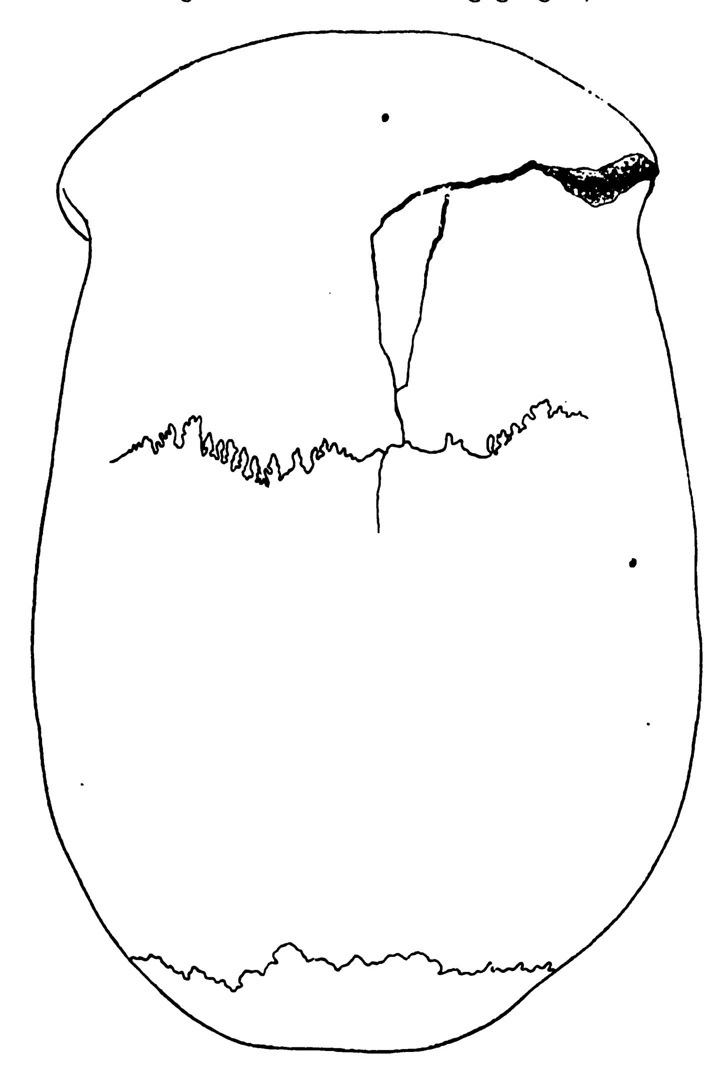
kranken Mannes zu ersehen, welchem Typus er angehörte; ich bin niemals so weit gegangen, die Bedeutung des Neanderthaler Schädels überhaupt zu bestreiten." Hier hält er also (1892) die Annahme, dass der Schädel ein typischer sei, für gewagt, während er 1873 die Form als eine typische bezeichnet, 1872 das Pathologische derart betont, dass seine Darstellung den Schädel als eine individuelle Form erscheinen lässt. Es ist deshalb kein Wunder, dass Virchow auch durch diese und eine spätere Äusserung vom Jahre 1894 (62), welche dahin lautet, „dass er die genannten Eigentümlichkeiten des Neanderthal-Schädels niemals als lediglich pathologische erklärt habe", den allgemeinen Eindruck seiner ersten Arbeit nicht hat verwischen können, so wenig, dass in der zweiten Auflage von Ranke's Mensch (37) nur auf die Arbeit von 1872, nicht auf die späteren Erklärungen Rücksicht genommen wird. Kein Wunder daher, dass die Form des Neanderthalers heutzutage von vielen, die das Original, wohl kaum auch den Gipsabguss kennen, als eine pathologische betrachtet wird. Sie halten dies durch Virchow für vollkommen erwiesen.

Es mussten deshalb von mir zunächst alle von Virchow am Schädel und den übrigen Knochen als pathologisch angegebenen Merkmale sorgfältig geprüft und ihr Wert für die Formgestaltung des Schädels festgestellt werden. Dahin gehören auch die so widersprechenden Angaben über die Beschaffenheit und den Erhaltungszustand der Nähte. Hat doch Barnard Davis (8, 9) die ganze Form des Schädels auf frühzeitige Synostose der Sagittal- und und Coronal-Naht, sowie der Pterion-Nähte zurückführen wollen, dieselbe also ebenfalls als eine individuelle pathologische aufgefasst, während andere, wie Blake (5) und nach ihm Zittel (69) und Hölder (21) den Neanderthalschädel sogar für den eines Idioten erklären. Andererseits hat man aus der Obliteration verschiedener Schädelnähte sogar auf ein hohes individuelles Alter schliessen wollen. Alles dies lässt sich ebenfalls nur durch Untersuchung am Original entscheiden. Eine solche war aber auch noch nach einer anderen Richtung hin dringend wünschenswert, nämlich zur Kontrole der vorhandenen Messungen, die nur zum kleineren Teile am Original, zum grösseren an verschiedenen nicht identischen Gipsabgüssen ausgeführt waren. Überdies waren neue von mir für die Beurtheilung der Schädelformen als besonders wichtig erkannte Masse auch für den Neanderthalschädel zu nehmen.

Eine Aufzählung der vom Neanderthalmenschen erhaltenen Skeletteile findet sich in den bekannten Abhandlungen von Schaaffhausen (42) und und Fuhlrott (17). Die mir aus Bonn übersandten Knochen entsprechen vollständig dieser Aufzählung. Ausser dem Schädeldach erhielt ich zur Untersuchung 1. die beiden vollkommen erhaltenen Femora, 2. den vollständigen rechten Humerus, 3. die unteren zwei Drittel des linken Humerus, 4. die vollständige linke Ulna, 5. die proximale Hälfte der rechten Ulna, 6. den vollständigen rechten Radius, 7. einen Teil des linken Os ilium mit dem Acetabulum, 8. einen Teil der rechten Scapula, 9. die nahezu vollständige rechte Clavicula und 10. 5 Bruchstücke von Rippen.

Vom Schädel ist bekanntlich nur das Schädeldach vorhanden, bestehend

aus dem vom Nasion bis zum Bregma vollständig erhaltenen Stirnbein, den beiden Scheitelbeinen und dem oberen Teile des Hinterhauptsbeins (Oberschuppe), nebst kleinen Teilen der Unterschuppe desselben. Links ist der vordere untere Winkel des Parietale abgebrochen und verloren gegangen; rechts ist dies Stück



Figur 1.

Norma verticalis des Neanderthalschädels $^2/_3$ natürliche Grösse. Man erkennt die postmortalen Fissuren, deren eine in das vorhandene Scheitelbeingebiet hineindringt; man erkennt ferner die Sutura coronaria und lambdoidea.

zwar ebenfalls abgebrochen, aber aufbewahrt und an richtiger Stelle angeleimt. Irrtümlich ist dies Stück für einen Teil der Schläfenbeinschuppe gehalten worden (z. B. von Fuhlrott). Von letzterer vermisse ich beiderseits jede Spur. Dagegen ist rechts der ganze, links der grössere Teil des Margo squamosus

des Scheitelbeins erhalten. Bekannt ist ferner, dass bei der Ausgrabung das Stirnbein durch die Arbeiter Verletzungen erlitten hat, Sprünge und Spalten, deren Natur aus der Abbildung der Norma verticalis deutlich erkannt werden kann (s. oben Textfigur 1). Auf die Natur der an der inneren Oberfläche des Schädeldachs reichlich sich findenden Dendriten gehe ich nicht näher ein, da nach den Untersuchungen von Schaaffhausen (42) und v. Meyer (31) ihr Vorhandensein oder Fehlen von keiner Bedeutung ist für die Frage nach dem geologischen Alter des Schädeldachs.

Wohl aber habe ich, bevor ich an der Hand genauer Messungen in die Form-Analyse des Neanderthalschädels eintrete, auf die Beschaffenheit der Nähte, die etwaigen Altersveränderungen und pathologischen Merkmale des Schädels einzugehen, weil von dieser Seite aus der Wert der Neanderthal-Calotte für die Phylogemie des Menschen bestritten worden ist.

I. Nähte des Schädels und Altersbestimmung.

Die herrschende Vorstellung über die Beschaffenheit der Nähte des Neanderthalschädeldaches ist in folgendem Satz der Virchow'schen Arbeit (S. 158) enthalten: „Die Verknöcherung erstreckt sich auf die ganze Ausdehnung der Kranz- und Pfeilnaht, sodass von der Hinterhauptsschuppe an Alles, was davor liegt, zu einer gemeinschaftlichen Knochenmasse vereinigt ist.“ Es entspricht dieser Satz aber nicht den thatsächlichen Verhältnissen. Dass die Lambdanaht aussen und innen vollständig erhalten ist, darüber sind alle Untersucher einig. Ebenso bestehen keine Meinungsdifferenzen in Betreff der Sagittalnaht, welche bis auf einige schwache Andeutungen am hinteren Ende verschwunden ist. Dagegen ist, wie sowohl die Norma verticalis (Textfigur 1), als lateralis (Figur 1 Tafel I) zeigt, die Coronalnaht an der Aussenfläche jederseits vom Bregma bis zur Linea temporalis externa deutlich zu erkennen, in der Nähe des Bregma von einfacherem Verlauf, weiter lateral compliziert gezackt. Nur der der Fossa temporalis angehörige Teil der Kranznaht ist auch aussen nicht mehr wahrzunehmen. Auf der Innenfläche des Schädeldaches ist die Sutura coronalis vollständig verstrichen; nur rechterseits glaube ich noch an einer kleinen Stelle einen Rest zu entdecken.

Was ergiebt sich nun aus diesem Befund für die Beurteilung des individuellen Alters?

Zur Beantwortung dieser Frage hat sich eine neue Untersuchung des Verhaltens der Schädelnähte als unumgänglich notwendig herausgestellt. Die Angaben der deutschen anatomischen Litteratur über dies Gebiet sind sehr lückenhaft und teilweise irrtümlich. Von auswärtigen Autoren hat sich besonders Dwight (71) das Verdienst erworben, brauchbares Material geliefert zu haben; eine besonders genaue Untersuchung verdanken wir Ribbe (73). Beide Arbeiten scheinen in Deutschland kaum Beachtung gefunden zu haben. Ich selbst habe an 103 männlichen und 53 weiblichen Schädeln mit genauer Altersbestimmung (20 bis 81 Jahre) die Beschaffenheit der Nähte genauer untersucht. Auf eine ausführliche Schilderung der Resultate dieser Unter-

suchung kann ich mich an dieser Stelle nicht einlassen. Nur die für die Beurteilung des Neanderthalschädels notwendigen Thatsachen seien hier kurz berührt. Der Neanderthalschädel zeigt, kurz zusammengestellt, auf der Aussenseite: Sutura lambdoidea vollständig erhalten, Sut. coronalis in der Pteriongegend obliteriert, sonst erhalten, Sut. sagittalis bis auf geringe Spuren obliteriert. Innen ist die Sutura lambdoidea ganz erhalten, die Sut. coronalis bis auf geringe Spuren verstrichen, die Sut. sagittalis ganz obliteriert. Es würde dies also eine Reihenfolge der Naht-Obliteration geben, der zufolge zuerst die Sagittalnaht, sodann die Coronalnaht und zuletzt die Lambdanaht verschwinden würde. Diese Reihenfolge der Obliteration stimmt ganz mit dem, was ich durch eigene Untersuchung an dem oben genannten Material ermittelt habe, überein. Auch der Beginn der Obliteration der Kranznaht am Pterion ist der ganz normale; dann erst folgt der dem Bregma benachbarte Teil und zuletzt die stärker gezackte intermediäre Partie. Ein vollständiges Obliterieren der Kranznaht ist überhaupt sehr selten; dieser Zustand fand sich nur zweimal beim Mann, und zwar nicht einmal bei den ältesten Individuen meiner Reihe, sondern zwischen 60 und 70 Jahren, während 4 Individuen von 70—80 sogar noch totale Erhaltung der Kranznaht zeigen, 9 nahezu vollständige Erhaltung, nämlich nur temporale Obliteration.

Die Lambdanaht kann mit der Obliteration auf der Aussenseite des Schädels bereits beginnen, wenn die Coronalnaht temporal obliteriert ist. Die Gegend des Lambda pflegt sich aussen zuerst zu schliessen, merkwürdiger Weise aber sich auf der Innenseite bis zu allerletzt offen zu halten. Eine vollständige Obliteration der Lambdanaht ist noch seltener als bei der Coronalnaht. Ich fand eine solche in meinem Material nur einmal.

Es fragt sich nun weiter, ob sich aus der Beschaffenheit der Nähte ein Schluss auf das individuelle Alter des Neanderthal-Schädeldachs ziehen lässt. Bei den ausserordentlichen individuellen Schwankungen, welchen die Zeit der Naht-Obliteration unterliegt, lässt sich eine Bestimmung des Alters aus dem Zustand der Nähte nur ganz annähernd vornehmen.

Von grösster Bedeutung erweist sich für diese Bestimmung der Zustand der Pfeilnaht. Man muss aber hier, wie bei der Untersuchung der anderen Nähte, die Geschlechter getrennt behandeln. Ich habe nämlich die sehr bemerkenswerte Thatsache gefunden, dass alle 3 hier in Betracht kommenden Nähte beim weiblichen Geschlecht sich später und seltener schliessen, als beim männlichen. Folgende tabellarische Zusammenstellung giebt darüber Auskunft.

1. Sutura sagittalis.

	♂ (103)		♀ (53)	
	Zahl d. Fälle	%	Zahl d. Fälle	%
vollständig offen (+)	15	14,6	33	62,3
grössere Hälfte offen (±)	33	32,0	8	15,1
gössere Hälfte geschlossen (∓)	42	40,8	8	15,1
ganz obliteriert (—)	13	12,6	4	7,5
	103	100,0	53	100,0

2. Sutura coronaria.

	♂ (103)		♀ (53)	
	Zahl d. Fälle	%	Zahl d. Fälle	%
vollständig offen	34	33,0	32	60,4
grössere Hälfte offen	62	60,2	17	32,1
grössere Hälfte geschlossen	5	4,8	4	7,5
ganz obliteriert	2	2,0	0	0,0
	103	100,0	53	100,0

3. Sutura lambdoidea.

	♂ (103)		♁ (53)	
	Zahl d. Fälle	%	Zahl d. Fälle	%
a) vollständig offen	54	52,4	40	75,5
b) grössere Hälfte offen	38	36,9	7	13,2
c) grössere Hälfte geschlossen	10	9,7	6	11,3
d) ganz obliteriert	1	1,0	0	0,0
	103	100,0	53	100,0

Ich bemerke zu vorstehenden Tabellen, dass die beiden Kategorien b und c sich nicht scharf abgrenzen lassen; es sind da viele Einzelheiten zu berücksichtigen, die in diese Übersichtstabellen nicht aufgenommen werden konnten, da dann genauer auf die Stellen des ersten Verschlusses der Nähte u. dergl. hätte eingegangen werden müssen. Es zeigt sich aber in überraschender Weise, wie viel geringer die Naht-Obliteration beim weiblichen Geschlecht ist.

Vollständig erhalten ist:

	b. Mann	b. Weib
die S. sagittalis	14,6 %	62,3 %
„ S. coronaria	33,0 „	60,4 „
„ S. lambdoidea	52,4 „	75,5 „

Vollständig obliteriert ist:

	b. Mann	b. Weib
die S. sagittalis	12,6 %	7,5 %
„ S. coronaria	2,0 „	0,0 „
„ S lambdoidea	1,0 „	0,0 „

Nun nimmt man gewöhnlich an, dass die Calotte des Neanderthalmenschen einem männlichen Individuum angehört habe. Ich habe gegen diese Auffassung keinen Einwand zu erheben, obwohl immerhin eine absolut sichere Bestimmung selbst am Schädeldach des recenten Menschen, geschweige denn am Schädeldach einer, wie ich zeigen werde, vom recenten Menschen so abweichenden Form nicht auszuführen ist. Immerhin ist das Wahrscheinlichste, dass wir es mit einem männlichen Individuum zu thun haben. Um hier in der Altersbestimmung weiter zu kommen, wird eine Analyse des von mir untersuchten

Materials nach dem Alter notwendig. Ich habe deshalb die betreffenden Schädel nach dem Alter geordnet, immer je 5 Lebensjahre zusammenfassend. Für die Sutura sagittalis des Mannes ergab sich da, dass jenseits des 40. Lebensjahres eine vollständig erhaltene Sutur nicht mehr vorkam, wenn man 2 Stirnnahtschädel im Alter von 60 und 64 Jahren und einen gewöhnlichen Schädel im Alter von 65 Jahren ausnimmt. Totale Verwachsung fand sich als Ausnahme einmal schon im Alter von 24 Jahren, sonst erst vom 36. Jahre an. Merkwürdiger Weise war ersterer ein Stirnnahtschädel. Man kann also etwa das 40. Lebensjahr als untere Zeitgrenze der normalen Synostose betrachten. Durch verschiedene Grade partieller Synostose werden natürlich hier die Zeitgrenzen sehr verwischt. Halten wir uns aber an die obigen Daten, so können wir mit grösster Wahrscheinlichkeit sagen, dass ein Schädel mit vollständiger Synostose der Sagittalnaht einem Individuum angehört haben wird, welches älter als 40 Jahre war.

Eine obere Altersgrenze lässt sich dagegen für unseren Schädel kaum ermitteln. Die Lambdanaht fand sich jenseits des 40. Jahres noch 26 Mal vollständig offen unter 54 Fällen, in denen sie überhaupt vollständig offen geblieben war, über 60 Jahre noch 7 Mal (darunter an 2 metopischen Schädeln), über 70 nur einmal. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Zustande der Coronalnaht, in welchem nur der temporale Teil obliteriert ist. Ich fand ihn noch bei einem 80 Jahre alten Manne, überhaupt noch 16 Mal (unter 62 Fällen) jenseits des 60 Jahres, aber nur 4 Mal über 70 Jahre. Kombiniert man die Thatsachen, welche sich aus der Zeit des Verschlusses der 3 genannten Hauptnähte ergeben, so ergiebt sich als das Wahrscheinlichste, dass ein männlicher Schädel, welcher die Nahtcharaktere des Neanderthal-Schädeldaches besitzt, einem Individuum zwischen 40 und 70 Jahren, wahrscheinlich zwischen 40 und 65 Jahren angehört hat. Es ist also durchaus nicht notwendig, dass der Nahtbefund auf ein sehr hohes individuelles Alter hinweist; ganz ausgeschlossen ist aber eine frühzeitige Synostose oder eine Synostose im Kindesalter.

Zur Kontrole habe ich dann noch diejenigen männlichen Schädel herausgesucht, welche ein mit dem des Neanderthalers ganz übereinstimmendes Nahtbild zeigten. Es waren dies 3, nämlich der eines 41 Jahre alten Pfälzers, eines 60 und eines 62 Jahre alten Elsässers, also auch hier die Möglichkeit: 40—65 Jahre.

Mit der Erkenntnis, dass der Zustand der Nähte des Neanderthalschädels ein normaler ist, dass er aller Wahrscheinlichkeit nach einem individuellen Alter von 40—65 Jahren entspricht, ist bereits ausgeschlossen, dass das Schädeldach etwa ein durch Naht-Obliteration deformiertes sei. Eine Deformation könnte hier ja nur in Folge etwaiger frühzeitiger Synostose der Pfeilnaht angenommen werden. Diese müsste aber eine ganz andere Wirkung gehabt haben. Sie hätte einen hohen schmalen Schädel erzeugt, während der des Neanderthalers niedrig und breit ist. Seine grosse Breite betrifft nicht nur die grösste parietale, welche mit 147 mm oberhalb der mittleren Breite der recenten Schädel Mittel-

Europas steht; besonders gross ist auch die postorbitale oder kleinste Stirnbreite, die mit 107,5 mm nur von wenigen Schädeln an Grösse übertroffen wird[1]).

Auf die von mehreren Autoren ausgesprochene Vermutung, es handle sich um den Schädel eines Idioten oder Mikrocephalen komme ich später bei der Beschreibung des Hinterhauptsbeins zurück.

II. Pathologische Erscheinungen am Schädeldach.

Ich werde in diesem Abschnitt eine auf eigene Untersuchung sich stützende kritische Besprechung derjenigen Merkmale des Neanderthalschädels geben, welche von Virchow (58) als pathologische in den Vordergrund seiner Untersuchung gestellt sind. Die abweichenden Resultate erklären sich meines Erachtens daraus, dass Virchow bei seiner Untersuchung, die eine gelegentliche war (vgl. 61; S. 91), nur über kurze Zeit verfügte, während ich die betreffenden Knochen längere Zeit in Ruhe untersuchen und mit anderen von Menschen und Affen vergleichen konnte.

1. Virchow machte darauf aufmerksam, dass beim Neanderthalschädel in der Gegend der hier allerdings nicht deutlichen Tubera parietalia, namentlich rechterseits, sich eine Abflachung der Aussenfläche finde. Er erklärt diesen Befund für identisch mit dem von ihm früher (57) an Schädeln alter Individuen beschriebenen in der Gegend der Tubera parietalia beginnenden Knochenschwund, der von aussen nach innen fortschreitet und zu einer ausserordentlichen Verdünnung des dann nur noch aus der Tabula interna bestehenden Knochendachs führen kann. Virchow bezeichnet diesen Altersschwund als *Malum senile*. Weil er nun diese „Erscheinung, die bis jetzt nur bei alten Leuten bekannt ist“[2]), an der Neanderthal-Calotte glaubte nachweisen zu können, so hielt er es für feststehend, „dass es sich — (beim Neanderthalschädel) — um den Schädel eines alten, vielleicht sehr alten Individuums handelt“ (58; S. 158).

Es handelt sich in diesem Falle um die Beantwortung zweier Fragen: 1. ist die am Neanderthalschädeldach beobachtete Abflachung der Parietalgegend der Art, dass sie die anthropologisch wichtigen Messungen beeinträchtigt und deshalb zu einer falschen Auffassung der allgemeinen Schädelform führen kann? und 2. spricht sie notwendig für ein sehr hohes Alter des Neanderthal-Individuums?

In Beantwortung der ersten Frage muss ich zunächst darauf aufmerksam machen, dass jene Abflachung links überhaupt kaum wahrnehmbar ist; rechts ist sie auch nur schwach entwickelt, gleicht auch in keiner Weise den ausgesprochenen Formen von Malum senile, bei denen zunächst die Tabula externa

---

1) Vgl. meine Pithecanthropus-Arbeit (49; S. 79). Dort ist als Maass nach dem Gipsabguss 112 mm angegeben.

2) Nr. 58 S. 157. Im Widerspruch damit steht, wenn gleich darauf gesagt wird: „Nur zweimal habe ich ähnliche Vorgänge, jedoch stets einseitig, bei jüngeren Individuen gesehen.“

schwindet, die Diploë-Zeichnung zum Vorschein kommt, in weiteren Stadien auch die Diploë resorbiert und schliesslich nur noch die papierdünne durchscheinende Tabula interna übrig bleibt. Im Gegenteil, von einer Blosslegung der Diploë, von einer Verdünnung des Schädeldachs bis zum Durchscheinendwerden ist hier keine Rede. Das Schädeldach zeigt hier keine Dickenabnahme gegenüber der Nachbarschaft. Nur die Lage im Gebiete der Tubera parietalia stimmt mit der Prädilectionsstelle des Malum senile überein. Will man trotzdem an der Virchow'schen Deutung der unbedeutenden Abflachung festhalten, so kann man dies nur unter der Annahme, dass sich jener Prozess hier im Anfangsstadium befinde. Auf die Gesamtform des Schädels, wie sie durch die Längen- und Breitenmaasse sowie durch die Median- und Horizontalcurve bestimmt wird, hat die leichte Abflachung, welche oberhalb des grössten Breitendurchmessers liegt, andererseits von der Medianebene weit entfernt bleibt, nicht den geringsten Einfluss. Ob sie vorhanden ist oder nicht, ist für die Deutung des Schädels ganz gleichgültig.

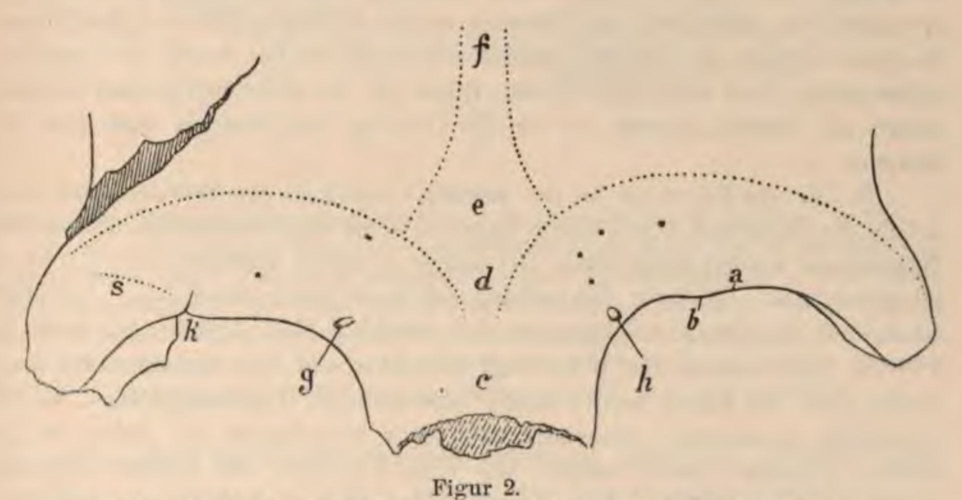
In Betreff der zweiten Frage will ich einmal annehmen, dass wirklich ein beginnendes Malum senile mit Sicherheit nachgewiesen sei. Würde daraus notwendig auf ein hohes individuelles Alter zu schliessen sein? Ich glaube nicht. Denn erstens hat Virchow selbst schon in seiner ersten Arbeit (57) eine ausgeprägte Form seines Malum senile bei einem nur 52 Jahre alten Manne beschrieben, zweitens finde ich weit entwickelte Formen jener Atrophie mit nur erhaltener papierdünner Tabula interna bei Schädeln, welche, ohne Stirnnahtschädel zu sein, sämtliche Schädelnähte noch frei von jeder Synostose zeigen und zwar nicht nur an der äusseren, sondern auch an der inneren Oberfläche des Schädels. Es gehören hierher 4 Schädel von Altägyptern unserer Sammlung, welche ich seiner Zeit in der Nekropole des alten Theben erworben habe. Es ist eine sehr merkwürdige Thatsache, dass gerade an altägyptischen Schädeln diese von Virchow als Malum senile bezeichnete Form von Atrophie besonders häufig sich findet. Aus einem Material von etwa 150 altägyptischen Schädeln gelang es mir ohne Mühe, 10 herauszufinden, welche alle Grade des „Malum senile“ in vortrefflicher Weise zeigen, neben den erwähnten, welche zweifellos jungen Individuen angehörten, auch solche alter Personen mit vollständiger Obliteration sämtlicher Nähte. Dass aber jene Schädel mit vollständiger Erhaltung aller Nähte aussen und innen jedenfalls nicht alten Personen angehört haben können, ergiebt sich wohl am besten daraus, dass ich für die Sagittalnaht das Offensein auch auf der inneren Schädeloberfläche nur bis zum Alter von etwa 30 Jahren konstatieren konnte. Allerdings ist hier mein Material viel geringer, umfasst für die innere Oberfläche des Schädels nur 41 Individuen beiderlei Geschlechts. Davon zeigen 5 (im Alter von 20 bis 30 Jahren) noch gar keine Obliteration, 9 noch den grösseren Teil offen, 8 den grösseren Teil geschlossen und 19, also nahezu die Hälfte (vom 35.—80. Jahre) volle Obliteration der Innenseite der Sutur.

Aus allem geht aber wohl soviel hervor, dass die Erscheinungen am Neanderthal-Schädel, welche von Virchow auf Malum senile bezogen werden,

keineswegs ein hohes individuelles Alter beweisen, da ein analoger Befund schon in jüngeren Jahren vorkommen kann.

2. Virchow führt sodann eine Reihe von Läsionen am Neanderthal-Schädeldach an, von denen zwei bereits von Schaaffhausen beschrieben waren:

a) eine trichterförmige Einsenkung von 3—4 mm Durchmesser und 2 mm Tiefe hinter dem rechten Scheitelhöcker (ist oben rechts in Figur 3, Tafel I zu erkennen). Virchow nimmt als ätiologisches Moment ein Trauma an und sagt von dieser Grube: „ist sehr ähnlich den Vertiefungen, welche durch Bajonettstiche entstehen." Er fügt aber sodann hinzu: „Es ist wohl nicht nötig, besonders zu erwähnen, dass jeder spitzige und harte Körper, z. B. ein Stein, ebensogut eine solche Vertiefung hervorbringen könnte" (58; S. 158). Die betreffende Impression ist jedenfalls während des Lebens entstanden, sie ist aber nach der Meinung meines Kollegen Herrn Prof. v. Recklinghausen, welchem ich das Schädeldach zur Beurteilung der pathologischen Befunde vorgelegt habe, durchaus nicht sicher durch ein Trauma verursacht. Jedenfalls hat diese Depression nicht im Geringsten die allgemeine Form des Schädels beeinflusst, sodass ihr Vorhandensein oder Fehlen für die Beurteilung des Schädels höchst gleichgültig ist. Eine ganz ähnliche, nur etwas kleinere grubige Vertiefung finde ich übrigens links über der Grenze zwischen mittlerem und hinterem Drittel der Linea temporalis superior. Es macht dieser Befund die Entstehung durch ein Trauma noch unwahrscheinlicher.



Figur 2.
Tori supraorbitales und unteres Stirngebiet des Neanderthalschädels.

Skizze zu Figur 2, Tafel I. Natürliche Grösse. *a.* leichte Einbiegung; *b.* leichte Anschwellung des linken Supraorbitalrandes; *c.* Glabella-Höhe; *d.* Fossa supraglabellaris; *e.* Eminentia supraglabellaris; *f.* Crista frontalis externa; *g.* Foramen supraorbitale des rechten, *h.* das entsprechende des linken Supraorbitalrandes, Mündung auf der Stirnfläche; *k.* Incisura supraorbitalis des rechten Supraorbitalrandes, entspricht der Lage nach *a.* am linken Supraorbitalrande. Die punktförmigen Eindrücke der Tori supraorbitales sind ebenfalls in ihren Lageverhältnissen wiedergegeben.

b) Eine über dem rechten Supraorbitalbogen schräg lateral aufwärts verlaufende Furche wurde bereits von Schaaffhausen (42), nach ihm von Virchow (58) für traumatischen Ursprungs erklärt. Nach Virchow verläuft diese 1 cm lange Furche, welche in ihrer Mitte 3—4 mm Breite erreicht, schräg von oben und lateral nach unten und medial zum Supraorbitalrand. Meine Untersuchung bestätigt diese Beschreibung mit einer Ausnahme; ich finde nämlich, dass jene Furche (Figur 2, Tafel I; Textfigur 2 *s*) den Supraorbitalrand nicht erreicht, sondern bereits 5 mm über dem letzteren endet; ihre Fortsetzung würde genau auf eine Kerbe (*k.*, Textfigur 2) des Supraorbitalrandes treffen, an welche sich am Dach der Orbita eine für den N. supraorbitalis bestimmte Rinne unmittelbar anschliesst (Textfiur 10 *d*; Figur 7 Tafel I). Die Kerbe ist also jedenfalls für den Übertritt eines Astes des N. supraorbitalis auf die Stirn bestimmt, die von Virchow und Schaaffhausen für traumatischen Ursprungs erklärte Rinne aber jedenfalls nicht. Würde sich auch linkerseits eine solche Rinne nachweisen lassen, was nicht der Fall ist, so würde ich die Rinne als Grenzrinne zwischen dem Arcus superciliaris und Arcus supraorbitalis[1]) der Pars supraorbitalis des Stirnbeins ansehen; ganz ausgeschlossen ist diese Deutung nicht, da in etwa derselben Entfernung vom äusseren Ende des Margo supraorbitalis, in welcher sich rechts die Nerven-Incisur befindet, eine schwache Vertiefung am linken Supraorbitalrande erscheint (Textfigur 2, *a*), an welche sich medianwärts eine leichte Anschwellung (b) dieses Randes anschliesst. Mag man nun aber auch dieser letzteren Auffassung sich anschliessen, oder einen traumatischen Ursprung dieser Rinne annehmen, eine Annahme, die auch nach der Meinung meines Kollegen Herrn v. Recklinghausen möglich, ja beinahe wahrscheinlich ist, so hat doch, wie jeder zugeben muss, diese sanfte gut verheilte Rinne auf die anthropologischen Schädelmasse gar keinen Einfluss, ist für die Deutung des Schädels ohne jede Bedeutung.

3. Die von Virchow an der inneren Oberfläche des Schädels, besonders an der des Stirnbeins, beschriebene Hyperostose ist nur unbedeutend. Eine solche Hyperostose kommt nicht selten mit seniler Atrophie vereinigt vor; Virchow ist geneigt, sie von einer Erkrankung der Dura mater abzuleiten. Jedenfalls ist sie auf die Gesamt-Configuration des Schädels ohne jeglichen Einfluss.

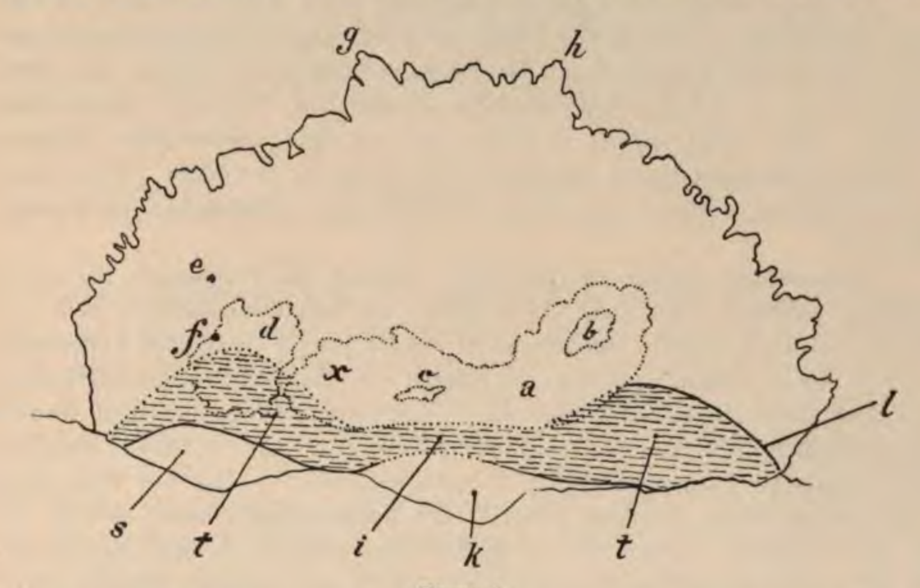
4. Einen besonderen Werth legt Virchow auf eine eigentümliche rauhe Grube über der Linea semicircularis superior des Hinterhauptsbeins, welche beiderseits ausgeprägt erscheint, rechterseits bedeutender als links. In der rechten grösseren Hälfte befindet sich nach Virchow eine insuläre Erhebung glatter Knochensubstanz. Virchow erwähnt auch eine lateral zum Knochenrande absteigende Rinne, welche von der rechten Hälfte der rauhen Fläche ausgeht. Er kommt zu der Ansicht, „das hier ein länger dauernder sehr wahrscheinlich mit Caries verbundener Krankheitsprozess gespielt hat, und dass

---

1) Vgl. hierzu meine Arbeit über Pithecanthropus Nr. 49 S. 198.

dieser durch eine äussere Gewalteinwirkung sehr grober Art hervorgerufen sein muss" (S. 159).

Nach meiner Figur 3, Tafel I und Textfigur 3 kann man sich ein Bild dieser von Virchow beschriebenen Läsion machen. Es handelt sich im wesentlichen um eine rauhe körnige Fläche, welche links einer stärkeren, leicht grubigen Vertiefung (*x*) entspricht, die den oberen Rand des linken Torus occipitalis (*t*) afficiert hat, während die grössere rechte Hälfte der rauhen Fläche nur um die insuläre Erhebung, welche Virchow beschreibt, leicht eingetieft ist; an den linken Flügel dieser Fläche schliesst sich noch ein rauhes Feld (*d*) an, welches die obere Conturlinie des linken Torus verwischt hat. Der rechte Abschnitt erstreckt sich weiter nach vorn, erreicht hinten gerade noch



Figur 3.
Äussere Oberfläche der Hinterhauptsschuppe. Erklärende Skizze zu Figur 3, Tafel I. *a.*, *b.*, *c.*, *d.*, die von Virchow beschriebene rauhe Stelle, bei *x.* am stärksten vertieft; bei *b.* und *c.* insuläre Erhebungen glatterer Knochensubstanz; *e.* und *f.* lochartige Vertiefungen in der linken Hälfte der Oberschuppe; *g.* und *h.*, lateral von der Mittellinie nach vorn vorspringende Zacken der Lambdanaht; *k.*, mediale obere Partie der Unterschuppe; *l.*, von Virchow beschriebene Rinne = Linea nuchae suprema dextra; *s.*, Insertionsgebiet des Musc. semispinalis capitis, nur links erhalten.

den oberen Rand des Torus occipitalis, ohne das Gebiet des letzteren selbst zu afficieren. Die von Virchow beschriebene lateral rechts herunterziehende Rinne (*l*) ist nichts anderes wie die obere Grenze des Torus selbst, also eine Art Linea nuchae suprema. Ich finde eine ähnliche Rinne auch links angedeutet. Übrigens findet sich ausser der rechtsseitigen grösseren von Virchow beschriebenen insulären Erhebung (*b*), wie die Figur allerdings etwas übertrieben zeigt, eine zweite kleinere etwa in der Mitte, gerade oberhalb des transversalen Verbindungswulstes der beiden Tori (*c*).

Es ist nun zunächst zu bemerken, dass die beschriebene rauhe Stelle allerdings das Relief der Oberschuppe des Hinterhauptbeins beeinflusst, aber doch so, dass man sich über alle wichtigen Formverhältnisse dennoch vollkommen Aufschluss verschaffen kann. Die innere Oberfläche des Hinterhauptsbeins ist vollkommen intakt, und auch auf der äusseren Fläche dringt die eigentümliche Veränderung nicht in die Tiefe, gehört nur der Oberfläche an. Es ist deshalb höchst unwahrscheinlich, dass sie ihre Entstehung einer Verletzung und darauf folgender Caries verdanke. Nach der Ansicht meines Kollegen v. Recklinghausen kommen derartige Oberflächen-Bilder am Schädel auch ohne jede Verletzung und Entzündung vor. Auf die Gesamtform des Schädels hat auch diese Bildung keinen Einfluss gehabt.

Virchow erwähnt bei dieser Gelegenheit noch 2 grössere und ein kleineres Gefässloch von der linken Hälfte der Oberschuppe des Hinterhauptsbeins. Ich vermochte nur zwei grössere Einsenkungen linkerseits oberhalb des Torus nachzuweisen (*e* und *f*); möglichenfalls ist die von Virchow beschriebene kleinere dritte mittlererweile in Folge der mit dem wiederholten Abgipsen verbundenen Manipulationen ausgefüllt und unsichtbar geworden. Eine besondere Bedeutung vermag ich diesen punktförmigen Eindrücken nicht zuzuschreiben.

Ebensowenig vermag ich einzusehen, weshalb das Vorkommen nur eines Foramen parietale (und zwar des rechten) am Neanderthalschädel auf eine Störung in dieser Gegend hinweisen soll (58 S. 160)[1]. Denn das Vorkommen von nur einem Foramen parietale ist ebenso wie das von zwei Scheitellöchern oder auch das gänzliche Fehlen derselben völlig normalen Schädeln eigen. Nur die Häufigkeit dieser 3 Befunde ist verschieden, wie dies Gruber's (19) und Ranke's (38) statistische Zusammenstellungen ergeben haben. — Das nur rechtsseitig vorkommende kleine Foramen parietale des Neanderthalers findet sich 27 mm vor dem Occipitale, 10 mm von der Medianebene entfernt. Nach Ranke kommt ein nur rechtsseitiges Foramen parietale in 16 % der normalen Schädel vor.

Bei dieser Gelegenheit will ich auch der auf den Arcus superciliares des Neanderthalschädels befindlichen punktförmigen Eindrücke gedenken, von denen meine Abbildung (Fig. 2, Tafel I; Textfigur 2) rechts zwei, links deren vier wiedergiebt. Derartige punktförmige Gruben sind durchaus nicht auf pathologische Prozesse zurückzuführen, sondern kommen ausserordentlich häufig an normalen Schädeln vor, besonders häufig an solchen mit stark entwickelten Arcus superciliares. Über ihre Bedeutung vermag ich zur Zeit nichts Bestimmtes auszusagen. Sie sind wohl weiter nichts als Gefässlöcher.

Im Vorstehenden habe ich die von Virchow als pathologisch bezeich-

---

1) Virchow sagt hier wörtlich: „dass von den Gefässlöchern (Foramina parietalia), von denen regelmässig zu jeder Seite der Pfeilnaht je eines liegt, nur das rechte, und zwar auch dieses nur klein und sehr schräg gerichtet, vorhanden ist, während das linke fehlt. Daraus folgt, dass eine Störung in dieser Gegend schon bei der Bildung der Knochen vorhanden gewesen sein muss."

neten Eigentümlichkeiten am Schädeldach des Neanderthalmenschen übersichtlich zusammengestellt. Nur einiger Bildungen am Stirnbein, die mit dem Schluss der Stirnnaht, beziehungsweise der grossen Fontanelle zusammenhängen, habe ich noch nicht gedacht; ich werde darauf unten bei der Spezialbeschreibung des Stirnbeins eingehen. Keine der von Virchow erwähnten Läsionen kann, selbst wenn man ihre Bedeutung noch so sehr betonen würde, wie dies von Virchow geschehen ist, auf die wesentlichen Formen des Neanderthalschädels irgend einen Einfluss ausgeübt haben. Für die anthropologische Deutung der Calotte sind sie also vollkommen gleichgültig. Dazu kommt nun noch, dass ich auch ihren pathologischen Wert auf Grund meiner Nachuntersuchung in den meisten Fällen bedeutend herabmindern konnte; in einigen Fällen ergab sich sogar, dass die betreffenden Eigentümlichkeiten in den Bereich des Normalen fallen. Auch das dem Neanderthalmenschen zugeschriebene hohe individuelle Alter konnte ich als nicht bewiesen erklären auf Grund eigener Erfahrungen über Nahtverschluss und Malum senile.

III. Pathologische Erscheinungen an den Extremitäten-Knochen.

Für die anthropologische Untersuchung kann also der Neanderthalschädel wie jeder normale Schädel volle Verwertung finden. An diesem Urteil ändert auch nichts die Thatsache, dass Virchow aus der schon Schaaffhausen (42, S. 457, 458) bekannten krankhaften Veränderung des linken Ellbogengelenkes (distales Ende des Humerus und proximales der Ulna) combiniert mit einer eigentümlichen Beschaffenheit der Knochen des rechten Vorderarms bes. des Radius, sowie beider Femora auf eine weitgehende Allgemeinerkrankung des betreffenden Individuums schliesst. Er erklärt die Veränderungen am linken Ellbogengelenk als Arthritis deformans, die seiner Meinung nach abnormen Krümmungen des rechten Radius und beider Femora für rachitische.

Obwohl ich nun hier zunächst den Schädel eingehend berücksichtige, kann ich nicht umhin, jetzt schon auf diese von Virchow an den Extremitätenknochen beschriebenen reellen oder vermeintlichen Veränderungen einzugehen, da sie sozusagen den Grundton seiner Beurteilung des Schädels abgegeben haben. Auch haben diese Befunde an den Extremitätenknochen Virchow zu der Meinung geführt, es würde durch diese pathologischen Läsionen bei einem seiner Meinung nach sehr alten Manne die Möglichkeit ausgeschlossen, dass derselbe einer wilden Urrasse angehört haben könne; „denn“, sagt Virchow, „schwerlich dürfte in einem blossen Nomaden- oder Jägervolke eine so viel geprüfte Persönlichkeit bis zum hohen Greisenalter hin sich zu erhalten vermögen“ (58, S. 163).

Meine Untersuchung der betreffenden Knochen mit Rücksicht auf die von Virchow hervorgehobenen Veränderungen ergiebt nun in aller Kürze Folgendes.

1. Die pathologischen Veränderungen des distalen Endes des linken Humerus und des proximalen Endes der linken Ulna.

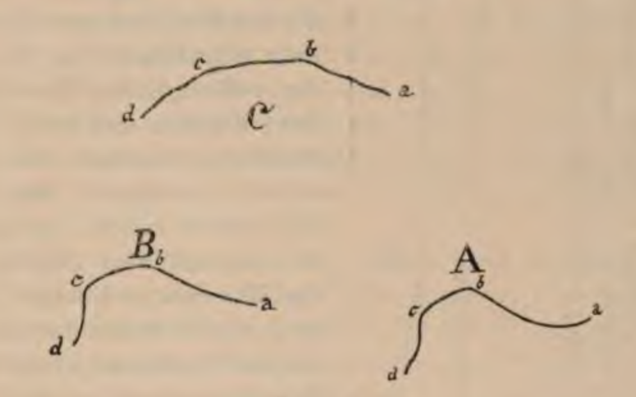
Bereits Schaaffhausen (42) gedenkt dieser Veränderungen in ausführlicher Weise. Er sagt: „ein linkes Ellbogenbein, das zwar vollständig aber krankhaft verbildet ist, indem der proc. coronoideus durch Exostose so vergrössert ist[1]), dass die Beugung gegen den Oberarmknochen, dessen zur Aufnahme jenes Fortsatzes bestimmte fossa ant. major auch durch Knochenwucherung verschwunden ist, nur bis zum rechten Winkel möglich war. Dabei ist der proc. anconaeus stark nach unten gekrümmt. Da der Knochen keine Spuren rachitischer Erkrankung[1]) zeigt, so ist anzunehmen, dass eine Verletzung während des Lebens Ursache der Ankylose war“[1]). Die Verkürzung der linken Ulna, sowie „die Schwäche des linken Oberarmbeins" sieht Schaaffhausen als Folgen der angeführten krankhaften Bildung an.

Ganz im Gegensatz zu Schaaffhausen kommt Virchow zu dem Resultat, dass nichts, was auf eine Verletzung hinweise, nachzuweisen sei; vielmehr ist nach Virchow die Veränderung des linken Ellbogengelenkes durch denselben Krankheitsprozess bedingt, welcher die oben unter II, 1 und II, 4 besprochenen Veränderungen am Scheitelbein und Hinterhauptsbein hervorgerufen habe, durch die Gicht der Alten (Malum senile, Arthritis chronica deformans). Seine Beschreibung (S. 161) lautet: „Die Ulna ist an der Gelenkfläche so tief ausgerieben, dass eine merkbare Verkürzung infolge davon eingetreten ist. Diese Gelenkfläche ist höckerig, mit sehr scharfen wie ausgepressten Rändern; das Olecranon nur mässig verändert, dagegen der Processus coronoides stark hyperostotisch, sehr verlängert, aussen höckerig, innen ganz hügelig. Die Fossa olecrani ist vergrössert, namentlich in der Breite; die vordere Grube des Humerus ganz ausgefüllt durch höckerige Vorsprünge, sodass eine vollkommene Biegung des Armes nicht möglich war.“

Die Hauptfrage für die Beurteilung der Befunde am linken Ellbogengelenk ist offenbar die: sind die auffälligen Veränderungen desselben infolge einer Verletzung aufgetreten (Fraktur, Luxation) oder sind sie lokale Folgen eines allgemeineren Krankheitsprozesses? Erschwert wird eine sichere Beantwortung durch das Fehlen des rechten Radius. Betrachtet man indessen das proximale Ende der linken Ulna von der radialen Seite (Figur 4, Tafel I) und vergleicht dies Bild mit derselben Ansicht der rechten Ulna (Figur 5, Tafel I) des Neanderthalers oder einer beliebigen recenten Ulna, so fällt sofort an dieser Stelle in Figur 4 das Fehlen einer besonderen für das Capitulum radii bestimmten Gelenkfläche (Incisura radialis) auf, während sie rechts bei *a* sehr schön erhalten und von der übrigen Gelenkfläche des Processus coronoides scharf abgesetzt erscheint. Scheinbar an Stelle dieser Incisura radialis findet man hier eine eigentümliche dreiseitige Fläche, die sich gewissermassen wie ein Keil aus der Tiefe der Incisura semilunaris zwischen die Basis des Processus olecrani und des Processus coronoides in den Schaft der Ulna

1) Die hier gesperrt gedruckten Worte sind im Original in gewöhnlicher Schrift.

hineinschiebt (Tafel I, Figur 4 bei *b*). Es macht diese Stelle nach der Meinung meines Kollegen Herrn v. Recklinghausen den Eindruck, als habe hier lange Zeit vor dem Tode des betr. Individuums eine Infraction und zwar eine Längsspaltung des Knochens stattgefunden, welche Spaltbildung dann sekundär durch Knochen ausgefüllt wurde und zu einer bedeutenden Verlängerung des Processus coronoides geführt hat. Diese Verlängerung der „Unterlippe“ der für den Humerus bestimmten Gelenkfläche der linken Ulna ist in Figur 4 sehr auffallend. Sie ist von Schaaffhausen und Virchow als Exostose beschrieben worden. Während an der rechten normalen Ulna die direkte Entfernung von der tiefsten Stelle der Incisura semilunaris bis zur Spitze des Processus coronoides nur 17 mm beträgt, ist dasselbe Maass an der pathologischen Ulna nahezu das doppelte, nämlich 32 mm.



Figur 4.
Frontalschnitte durch die Gelenkfacetten des Processus coronoides *A* einer rechten normalen menschlichen Ulna, *B* der rechten normalen Ulna des Neanderthalers, *C* der linken pathologischen Ulna des letzteren. Um *C* mit *A* und *B* bequem vergleichbar zu machen, ist die Konturzeichnung umgekehrt, also Spiegelbild. Somit ist in allen 3 Figuren *a* ulnarer, *d* radialer Rand der Gelenkfläche des Processus coronoides. *ab* und *bc* sind die beiden mit der Trochlea humeri artikulierenden Gelenkfacetten, *cd* ist die für die Circumferentia articularis des Radiusköpfchens bestimmte Incisura radialis, welche in *C* sich den beiden anderen Gelenkflächen unmittelbar anschliesst und mit dem Capitulum humeri in Kontakt getreten ist.

Die möglicherweise anzunehmende Infraktion mit sekundärer Ausfüllung der Spalte durch neue Knochenmasse erklärt aber unmöglich alle Erscheinungen am linken Ellbogengelenk des Neanderthalers. Es bleibt das scheinbare Fehlen einer Incisura radialis unverständlich. Zu meiner Überraschung fand ich nun bei genauer Analyse der Gelenkfläche der „Unterlippe“ (des Processus coronoides) die Lösung des Rätsels. Bekanntlich besteht die Gelenkfläche des Proc. coronoides der normalen menschlichen Ulna aus zwei in einer Firste zusammentreffenden Facetten, welche mit der Trochlea des Humerus in Kontakt treten, während die unter einem mässig stumpfen Winkel abgeknickte Gelenkfläche der Incisura radialis das Radiusköpfchen aufnimmt. In Textfigur 4 *A* ist ein

Querschnitt durch die 3 Gelenkfacetten einer rechten normalen Ulna und in Fig. *B* durch die entsprechenden der rechten normalen Ulna des Neanderthalers abgebildet, soweit die Konturlinien der Gelenkfacetten in Betracht kommen. *a* ist der ulnare Rand, *ab* und *bc* die beiden Facetten für die Trochlea humeri, *cd* ist für das Capitulum radii bestimmt. Vergleicht man nun damit die entsprechende Profillinie der Gelenkfaretten der linken pathologischen Ulna des Neanderthalers (bei gleicher Orientierung, also Umkehr in der Abbildung Fig. *C*), so ergiebt sich, dass die mit dem Humerus in Kontakt tretende Fläche des Processus coronoides nicht aus zwei, sondern aus drei Facetten besteht, die alle drei unter sehr stumpfem Winkel in einander übergehen. Dies erkennt man auch in Figur 6, Tafel I, welche die mit dem Humerus in Kontakt befindliche Gelenkfläche des Proc. coronoides der pathologischen Ulna darstellt; die drei Facetten sind bei *a*, *b* und *c* sehr deutlich zu erkennen. Die radialste derselben *a* entspricht der Gelenkfläche der Incisura radialis der normalen Ulna, ist aber mit dem distalen Gelenkende des Humerus in Kontakt getreten und zwar an der Stelle des sehr undeutlich von der Trochlea abgegrenzten Capitulum humeri (Eminentia capitata), wie es die Umrisszeichnung Textfigur 5 zeigt, an der durch eine punktierte Linie die verwischte Grenze beider Gelenkflächen des Humerus angedeutet ist. Man sieht an derselben Figur sehr deutlich, wie gar kein Raum mehr übrig bleibt zur Anlegung eines Capitulum radii; vielmehr hat der auffallend verbreiterte Processus coronoideus ulnae die ganze Humerusgelenkfläche mit Beschlag belegt. Die notwendige Schlussfolgerung ist, dass hier sicher lange vor dem Tode des Individuums eine Luxation des Radius stattgefunden hat. Dabei hat, wie oben erwähnt, wahrscheinlich auch eine Längs-Infraktion des proximalen Ulna-Endes von der Tiefe der Incisura semilunaris in den Schaft hinein stattgefunden und zwar bedeutender auf der radialen Seite.

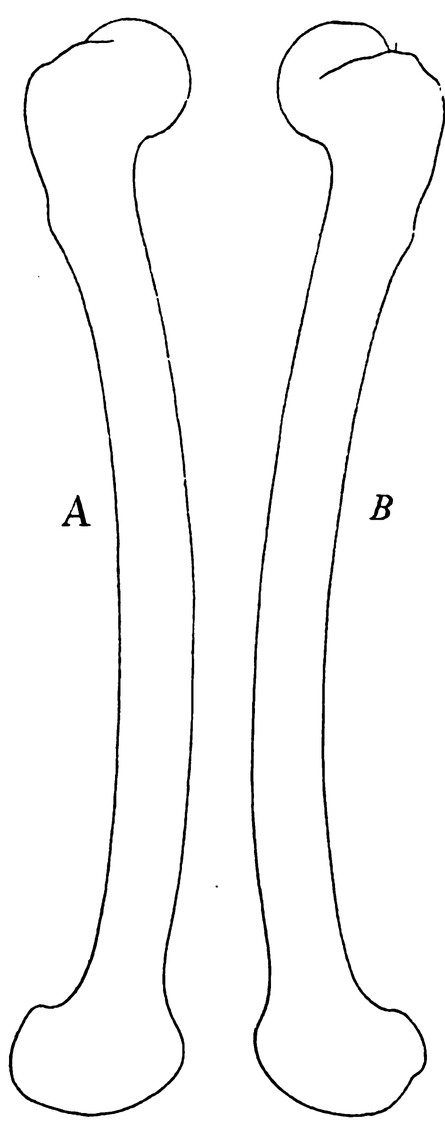
Figur 5.

Linker Humerus und linke Ulna des Neanderthalers in Streckstellung in Kontakt gebracht. Volarseite. 1/3 natürlicher Grösse. Linke Ulna in Folge einer während der Wachstumsperiode erfolgten Läsion des Ellbogengelenkes verkürzt. *h* Humerus, *u* Ulna, *t* Trochlea humeri, *c* Capitulum humeri mit verwischten Grenzen; die ursprüngliche Grenze ist in der Figur durch eine punktierte Linie angezeigt. Mit *t* artikulieren die Gelenkfacetten *c* und *b* in Figur 6 Tafel I; mit *c* artikuliert die Gelenkfacette *a* der Figur 6. In Textfigur 4 *A* entsprechen die Facetten *ab* und *bc* der Trochlea humeri, *cd* dem Capitulum humeri, *f* vereinigt Fossa coronoidea und Fossa radialis der volaren Fläche des distalen Humerusendes. Mit dem Lucae'schen Zeichenapparat aufgenommen.

Sekundäre Knochenbildung hat zur Verbreiterung dieses proximalen Endes, zur Verlängerung der „Unterlippe“ und zur Umlagerung der ursprünglichen für das Capitulum radii bestimmten Gelenkfläche geführt. Eine weitere auffallende Erscheinung, die vielleicht damit als Folge in innigem Zusammenhang steht, wird ebenfalls aus Textfigur 5 deutlich. Während bekanntlich normaler Weise in der Supinationsstellung die Axe der Ulna (und des Radius) mit der des Humerus einen radialwärts offenen stumpfen Winkel bildet, zeigt meine Fig. 5, dass die linke Ulna des Neanderthalers von der Axe des Humerus nach der ulnaren (medialen) Seite abweicht und zwar derart, dass an der Grenze des ersten und zweiten Viertels der Ulna eine stärkere Abbiegung nach der medialen Seite einsetzt. Überdies hat eine starke Drehung der linken Ulna stattgefunden, infolge deren der Processus styloides bei Streckstellung nach hinten gerichtet ist. Der Mangel einer eigentlichen Circumferentia articularis am distalen Capitulum ulnae spricht ebenfalls dafür, dass infolge einer frühzeitigen Luxation des Radius die Pronations- und Supinations-Bewegung aufgehoben war. Mit der Verbreiterung des proximalen Ulna-Endes und der Verwischung der Grenzen von Trochlea und Capitulum humeri steht ferner im Einklang, dass auf der vorderen Seite des distalen Humerus-Endes die Grenze der Fossa coronoidea gegen die Fossa radialis verwischt ist: Beide sind zu einer geräumigen Fossa geworden mit niedriger unregelmässiger Erhebung in der Mitte.

Mir scheint nach allem gar kein Zweifel mehr möglich, dass die eigentümlichen Veränderungen am linken Ellbogengelenk als Folgen einer lange vor dem Tode des Individuums eingetretenen Verletzung angesehen werden müssen. Jedenfalls hat eine nicht reponierte Luxation des Radius, höchst wahrscheinlich kombiniert mit einer Infraktion des proximalen Ulna-Endes stattgefunden. Dass diese Verletzung aber schon in jungen Jahren, noch während der Wachstumsperiode, sich ereignet haben muss, dafür spricht die schon von Schaaffhausen erwähnte Verkürzung der linken pathologischen Ulna. Der Grad dieser Verkürzung lässt sich leicht bestimmen. Die grösste Länge der linken verkürzten Ulna ist 237 mm. Von der rechten normalen Ulna ist nun zwar nur das grössere proximale Stück in einer Länge von 148 mm vorhanden; da aber der ganze normale rechte Radius vorliegt, dessen Länge excl. Proc. styloides 234 mm beträgt, überdies die Entfernung des oberen Randes der Incisura radialis vom Olecranon-Ende der betr. Ulna mit 37 mm leicht zu bestimmen ist, so ergiebt sich als Gesamtlänge der rechten Ulna des Neanderthalers: $234+37=271$. Es ist also die linke Ulna um 34 mm verkürzt! Auch für den linken Humerus lässt sich durch vergleichende Messungen von bestimmten Fixpunkten aus der Nachweis einer ansehnlichen Verkürzung liefern. So beträgt die Entfernung vom distalen Ende der Tuberositas deltoidea bis zum distalen Ende des ganzen Humerus rechts 141 mm, links nur 131 mm. Der linke Humerus ist überdies dünner, wie bereits Schaaffhausen hervorgehoben hat. Diese Verkürzung der Knochen steht mit einer während der Wachstumsperiode erfolgten Verletzung des linken Ellbogengelenkes im schönsten

Einklang. Die rauhe Gestaltung der Gelenkflächen ist dann ebenfalls als eine natürliche Folgeerscheinung einer Luxation des Radius kombiniert mit Infraktion der Ulna anzusehen. Die arthritischen Erscheinungen sind traumatischen Ursprungs, haben nichts mit den geringfügigen pathologischen Befunden am Schädel zu thun.



Figur 6. *A* u. *B*.
Mit dem Lucae'schen Zeichenapparat aufgenommene Umrisszeichnungen des rechten (*A*) und linken Femur (*B*) des Neanderthalers. 1/3 natürlicher Grösse. Aufnahme von der lateralen Seite.

2. Nun sind aber von Virchow noch andere Eigentümlichkeiten der Skeletknochen als pathologisch und zwar zum Teil als rachitisch aufgeführt worden. Es sind die folgenden:

a) Der rechte Humerus zeigt „an der Insertionsstelle des M. deltoides (der Gegend der sog. Exercierknochen) einen mächtigen kraterähnlichen Knochenvorsprung" (S. 162). Ich bemerke hierzu, dass es in der oberen Hälfte des Humerus hier zwei gut gesonderte Knochenleisten bezw. Knochenvorsprünge giebt, nämlich die proximale Tuberositas pectoralis und das distale V deltoideum, wie ich mit den französischen Anatomen (vgl. Poirier Ostéologie, p. 139 u. 140) das Insertionsgebiet des M. deltoides nenne. Ich finde, dass besonders die Tuberositas pectoralis auffallend stark ausgebildet ist, aber auch nicht stärker, als es unter normalen Verhältnissen vorkommt. Von pathologischen Erscheinungen vermochte ich am rechten Humerus nichts wahrzunehmen.

b) Virchow macht auf die starke Krümmung des allein vorhandenen rechten Radius und der beiden Femora, sowie auf die ungewöhnlich horizontale Stellung beider Colla femoris aufmerksam und sagt darüber (S. 162): „Jedermann wird daran denken, dass diese Störungen mit denjenigen die grösste Ähnlichkeit haben, welche wir englische Krankheit oder Rachitis nennen." Es findet sich aber an den genannten Knochen sonst kein Zeichen pathologischer Veränderungen. Die Knochen haben ein vollkommen normales Aussehen. Die Krümmung der beiden Femora ist,

wie aus der vorstehenden diagraphischen Aufnahme deutlich zu ersehen ist, allerdings eine bedeutende (Textfigur 6 *A* u. *B*), aber nicht stärker, als sie auch unter ganz normalen Verhältnissen innerhalb der menschlichen Variationsbreite vorkommt. Sehr bemerkenswert ist aber die auffallende Übereinstimmung in der Gestalt des Radius und der beiden Femora mit den entsprechenden Knochen der Spy-Skelette, welche ebenfalls durch eine starke Krümmung charakterisiert sind, eine Übereinstimmung, wie sie in vollem Einklang steht mit der schon von Fraipont und Lohest (13) und von mir betonten Übereinstimmung der Schädelformen des Neanderthalers und der Spy-Menschen. Man betrachte die Abbildungen Figur 1 und 3, Tafel XX der Arbeit von Fraipont und Lohest und vergleiche dieselben mit meinen Umrisszeichnungen der Neanderthal-Femora, Textfigur 6 *A* und *B*, und man wird über diese Übereinstimmung der Merkmale erstaunt sein. Was endlich „die horizontale Stellung des Schenkelhalses" der Neanderthal-Femora betrifft, so steht sie ebenfalls nicht exceptionell da. Ich habe den Winkel, welchen die Diaphysenachse mit dem Schenkelhals bildet, gemessen. Er beträgt beim Neanderthaler rechts 119°, links 118°, befindet sich also innerhalb der normalen Variationsbreite des menschlichen Femur, allerdings der unteren Grenze derselben näher als der oberen. Ich beabsichtige indessen nicht, hier auf die vergleichende Anatomie des Femur weiter einzugehen.

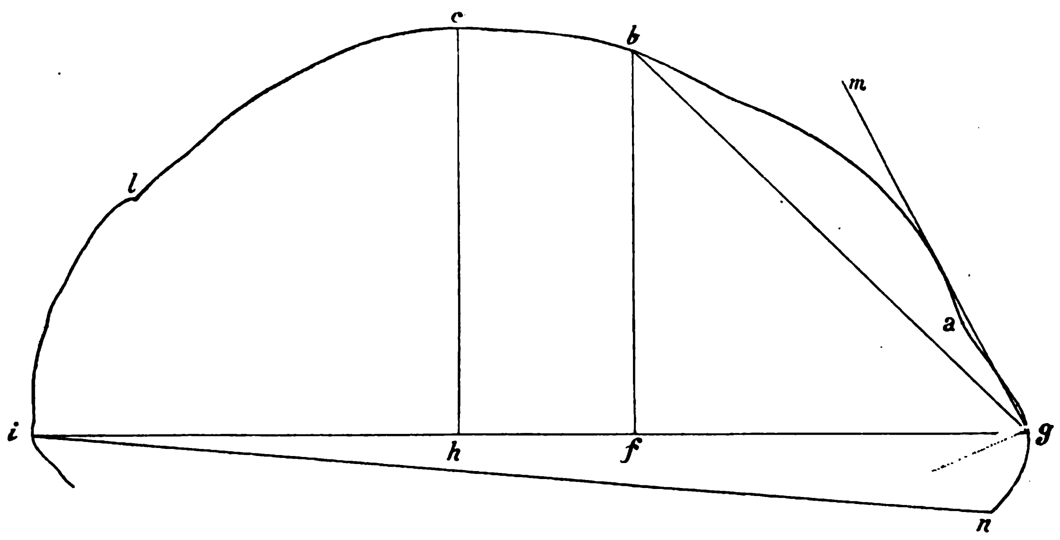
c) Endlich deutet Virchow noch „eine schwache Abreibung des Knochenrandes am rechten Caput humeri, eine etwas poröse Stelle in der Mitte und überaus dicke Ränder an der zugehörigen Cavitas glenoidalis scapulae, etwas unebene Gelenkflächen am Schenkelkopfe und an den Kniegelenkflächen, tiefe Eindrücke an der Ansatzstelle des Lig. suspens. capit. femoris und tiefe Gefässfurchen an dem beiderseitigen Schenkelhalse" als in das Gebiet der arthritischen Prozesse gehörig. Ich vermag in den erwähnten Besonderheiten der Gelenkenden nichts anderes, als zufällige postmortale Abschürfungen, in den Eindrücken aber des Lig. teres und in den Gefässfurchen am Schenkelhalse auch normaler Weise häufig vorkommende Befunde zu erkennen. Auch das erhaltene Acetabulum für den rechten Schenkelkopf zeigte nichts Pathologisches.

Ich habe auf die von Virchow hervorgehobenen pathologischen Erscheinungen am Schädel und an den Extremitätenknochen etwas genauer eingehen müssen, weil Virchow's ganze Auffassung des Neanderthalskeletts durch die Häufung pathologischer Charaktere beeinflusst wird. Mein Urteil über die von Virchow hervorgehobenen pathologischen Merkmale am Schädeldach habe ich oben schon zusammengefasst. Für die Extremitätenknochen ergiebt sich als einzige Veränderung die des linken Ellbogengelenkes, die sicher traumatischen Ursprungs ist und keinesfalls von Einfluss sein konnte auf die Ausbildung der Formverhältnisse am Schädel.

IV. Maasse und Formverhältnisse des Schädels.

Ich werde in diesem Abschnitt die allgemeinen Formverhältnisse des Schädels übersichtlich behandeln. Die Messungen, welche der Beurteilung der Formverhältnisse zu Grunde liegen, müssen natürlich bei jeder Formeigentümlichkeit erwähnt werden. Aus praktischen Gründen werde ich aber am Schluss dieses Aufsatzes noch eine tabellarische Zusammenstellung aller gewonnenen Maasse liefern.

1. Die allgemeine Form des Schädels wird zunächst durch das Verhältnis von Länge und Breite bestimmt.

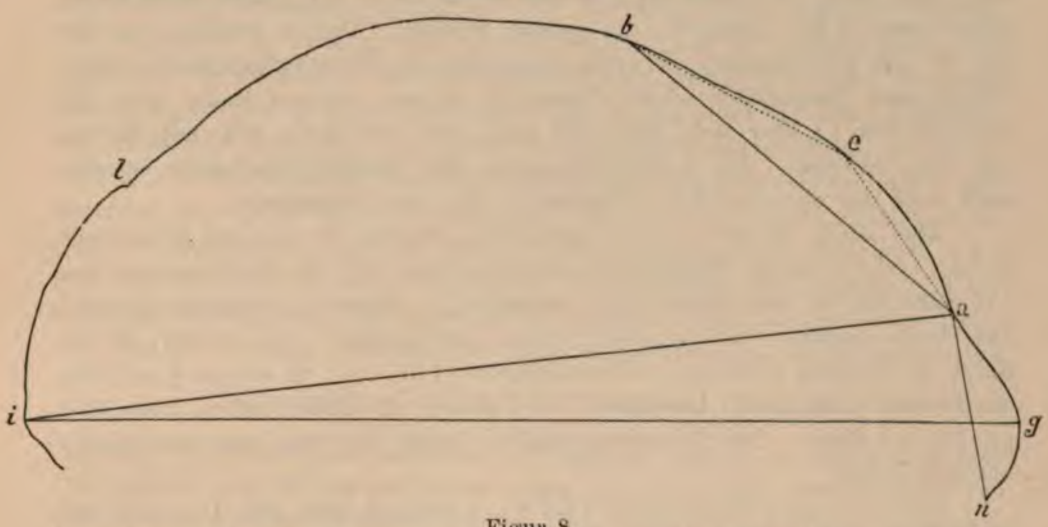


Figur 7.
Mediankurve des Neanderthalschädels, mit dem Lissauerschen Diagraphen aufgenommen. $^2/_3$ natürlicher Grösse. *n* Nasion; *g* Glabella; *b* Bregma; *l* Lambda; *i* Inion; *a* Grenze der Pars glabellaris und Pars cerebralis des Stirnbeins; *gi* Glabella-Inion-Linie; *ni* Nasion-Inion-Linie; *ch* Calottenhöhe, *h* Fusspunkt derselben auf der Nasion-Inionlinie; *bf* Bregma-Höhe; *f* Fusspunkt derselben; *bgf* Bregmawinkel; *mgf* Stirnwinkel.

Die Länge des Neanderthalschädels in der Medianebene von der stark vorspringenden Glabella zum Inion (Linie *gi*, Textfigur 7) genommen, beträgt 199 mm. Es ist bemerkenswert, dass rechts und links von der in der Medianebene am weitesten nach hinten vorragenden Stelle, welche ich als Inion bezeichnet habe, das Hinterhauptsbein in Form eines queren Wulstes stärker vorspringt (Fig. 3, Tafel I). Diese beiden Wülste sind echte Tori occipitales im ursprünglichen Eckerschen Sinne (vergl. Ecker Nr. 12). Dies ist linkerseits genau festzustellen, da sich unmittelbar unter dem linken Torus das noch durch eine nach oben konvexe Linie begrenzte Insertionsfeld des M. semispinalis capitis grösstenteils erhalten zeigt (Textfigur 3 *s*), während es rechts abgebrochen ist. Aus der Lage dieses Feldes zum linken Torus schliesse ich,

dass der schmälere horizontale die beiden Tori verbindende Wulst (*i* in Textfigur 3) in seiner Medianebene dem Inion entspricht. Es zeigen sich die mittleren Partien des Hinterhauptsbeins noch 10—14 mm abwärts von jener Inion-Querbrücke erhalten, von einem Höcker oder Vorsprung ist hier aber nichts zu sehen. Es bleibt somit nichts weiter übrig, als den Medianpunkt der Querbrücke als Inion zu bezeichnen.

Ich sagte soeben, dass jederseits vom Inion die Tori occipitales (Textfigur 3 *t*, *t*) etwas weiter nach hinten vorragen. Misst man die direkte Entfernung von der Glabella bis zur höchsten Stelle des rechten Torus, so erhält man 201,5 mm; die entsprechende Linie zum linken Torus gezogen misst 200,5 mm. Es ist sehr bemerkenswert, dass die beiden dem Neanderthalschädel in der Form so nahestehenden Schädel von Spy eine ganz ähnliche Konfiguration dieser Partie der Hinterhauptsschuppe zeigen.



Figur 8.
Mediankurve des Neanderthalschädels, mit dem Lissauer'schen Diagraphen aufgenommen; ²/₃ natürlicher Grösse. *n* Nasion; *g* Glabella; *a* Grenze der Pars glabellaris und cerebralis des Stirnbeins; *b* Bregma; *l* Lambda; *i* Inion; *gi* Glabella-Inion-Linie; *ai* wahre Länge; *an* Sehne der Pars glabellaris; *ab* Sehne der Pars cerebralis des Stirnbeins; *aeb* Wölbungswinkel der Pars cerebralis.

Ich habe noch 2 andere Längenmaasse bestimmt: 1. die Länge der Nasion-Inion-Linie (*ni*) in der Medianebene = 192 mm, 2. die Länge vom Anfang der Crista frontalis externa oder der tiefsten Stelle der Fossa supraglabellaris bis zum Inion (Textfigur 8 *ai*), welche der „wahren" Schädellänge entspricht, wie ich sie in meiner Pithecanthropus-Arbeit definiert habe (S. 28); denn diese Länge sieht ab von dem mächtigen Vorbau der Glabellargegend, entspricht von allen Längenmassen am meisten der Länge des Schädelinnenraumes. Diese „wahre Schädellänge" beträgt beim Neanderthalschädel 186 mm.

Die grösste Breite des Schädels beträgt 147 mm und liegt in der hinteren Hälfte des letzteren und zwar im hinteren unteren Teile des Parietale.

An Umrisszeichnungen der Norma verticalis (Textfigur 1) schneidet die Linie der grössten Breite die Medianlinie in 135 mm vom vorderen Ende des Schädels; setzt man die grösste Länge des Schädels (199 mm) = 100, so beträgt demnach jener Abstand vom vorderen Ende 67,8 % („Lage-Index der grössten Breite").

Es ist nun zunächst hervorzuheben, dass die absoluten Maasse der Länge und Breite sehr ansehnliche sind. Besonders hervorragend ist die Länge. Ich habe in meiner Pithecanthropus-Arbeit (49 S. 25) eine Zusammenstellung der Längenmaasse von 231 Schädeln der Strassburger anatomischen Sammlung gegeben. Dabei zeigt sich, dass nur einer derselben mit 201 mm eine grössere Länge als der Neanderthaler besitzt. Nun trägt bei letzterem allerdings der starke vordere supraorbitale Anbau sehr wesentlich zur Vergrösserung der Länge bei. Aber selbst wenn man die zu 186 mm gefundene „wahre Länge" der Vergleichung zu Grunde legt, so fällt dieses Maass des Neanderthalschädels immer noch in die Kategorie der grossen Schädel. Die 31 Schädel von 189 bis 185 mm Durchmesser, in deren Kategorie der Neanderthalschädel seiner Länge nach hineinfallen würde, haben in meiner zitierten Reihe von 231 Schädeln nur 17 über sich (190—201 mm), 183 aber unter sich (mit Werten von 184—155 mm). Die Längen-Dimension des Neanderthalschädels ist also auch nach der oben gegebenen Reduktion eine sehr bedeutende.

Aber auch die zu 147 mm gefundene absolute Breite ist keineswegs gering. S. 26 meiner Pithecanthropus-Arbeit habe ich die Breitenmaasse von 176 Schädeln der anthropologischen Sammlung in Strassburg zusammengestellt. Die Breite variiert von 156 bis 126 mm. 48 Schädel sind breiter als die durch 40 Schädel vertretene Breitenkategorie 149—145, in welche die Breite des Neanderthalschädels hineinfällt; 88 Schädel der Reihe haben aber eine geringere Breite. Der Neanderthalschädel besitzt also eine ganz ansehnliche absolute Breite.

Der Längen-Breiten-Index berechnet sich aus L = 199 und B = 147 zu **73,9**. Nach der gewöhnlichen Weise bestimmt würde also der Neanderthalschädel dolichocephal sein. Wenn man aber nach den von mir Seite 28 ff. meiner Pithecanthropus-Arbeit entwickelten Grundsätzen die „wahre Länge" (Linie *ai* der Textfigur 8) der Berechnung zu Grunde legt, so erhält man einen L-B Index von 79,0. Es befindet sich die wahre Schädelform des Neanderthalers an der oberen Grenze der Mesocephalie. Dasselbe Resultat ergiebt eine Messung des Innenraums der Schädelcalotte. Ich finde hier in Übereinstimmung mit Virchow's Messung am Gips-Ausguss als grösste Länge 175 mm, als grösste Breite 137 mm. Es ergiebt dies also einen Längenbreiten-Index von 78,2, welcher sich nur um 0,8 von dem Index der wahren Schädelform unterscheidet.

2. Im Gegensatz zu den ansehnlichen Längen- und Breitendimensionen zeigt der Neanderthalschädel eine auffallend geringe Höhe. Nach den gewöhnlichen in der Anthropologie giltigen Regeln kann man allerdings diese Höhe nicht messen. Es ist ja nur das Schädeldach vorhanden; der übliche

Ausgangspunkt für die Höhenmessungen, der vordere Rand des Hinterhauptslochs (Basion) fehlt wie die ganze Schädelbasis. Ich habe aber in meinen früheren craniologischen Arbeiten gezeigt, dass eine andere Art der Höhenbestimmung vortreffliche vergleichend-craniologische Ergebnisse liefert. Voraussetzung ist die Gewinnung einer medianen Profilkurve, wie man sie leicht mittelst des Lissauer'schen Diagraphen erhält (Textfigur 7, 8, 9). Bei Pithecanthropus war ich darauf angewiesen, als Horizontallinie für die Konstruktion der grössten Höhe die Glabella-Inion-Linie (*gi*) zu ziehen und auf diese von der höchsten Stelle der Schädelwölbung eine Vertikale zu fällen (Textfigur 7 *ch*), welche ich als Calottenhöhe bezeichnet habe. Ich war dann genötigt, bei der Vergleichung mit Affen- und Menschenschädeln diese Basallinie für die Bestimmung der Höhe beizubehalten. Für alle Schädel mit erhaltenem Nasion (*n*) aber — und zu dieser gehört unser Neanderthaler — ist die Nasion-Inion-Linie (*ni*) wohl die rationellere Basallinie. Die auf diese Linie gezogene Calottenhöhe ist natürlich etwas grösser, als die vertikal auf der Glabella-Inion-Linie errichtete. Die allgemeinen Resultate, welche man erhält, wenn man die Basallinie (Länge) = 100 setzt und die Calottenhöhe in Prozenten derselben ausdrückt, sind annähernd dieselben, von kleinen Schwankungen abgerechnet. Ich werde deshalb die Vergleichung der Höhenverhältnisse der Schädel von Affen und Menschen wie in meiner Pithecanthropus-Arbeit (p. 38 ff.) auf Grundlage des Calottenhöhen-Index der Glabella-Inion-Linie vornehmen. Ich finde nunmehr an der neuen genaueren Profilaufnahme des Originals die Calottenhöhe zu 80,5 mm. Bezogen auf die grösste Länge (Glabella-Inion-Linie) des Schädels beträgt demnach der Calotten-Höhen-Index des Neanderthalers $\frac{80,5 \times 100}{199}$. Dies ergiebt einen Calotten-Höhen-Index von 40,4 [1]). Setzt man dagegen die Nasion-Inion-Linie mit 192 mm als Länge, so erhält man eine Calottenhöhe von 88 mm und einen Index von 45,8. Ich werde jedoch von nun an stets den erst erwähnten Calotten-Höhen-Index von 40,4 berücksichtigen. Bei einer Vergleichung mit den Schädeln rezenter Menschen (Tabelle VII, S. 39—42 meiner oft zitierten Arbeit) ergiebt sich nun zunächst das höchst auffallende Resultat, dass eine derartig geringe absolute Calottenhöhe sich bei keinem rezenten erwachsenen Schädel findet. Das Minimum mit 84 mm fand sich bei einem Dschagga-Negerschädel. Es ist dieser niedrige Wert aber eine Ausnahme. Pithecanthropus hat 62 mm Calottenhöhe, während das Maximum derselben bei den Affen 48,5 beträgt und sich bei einem erwachsenen Schimpansen fand. Dagegen schliessen sich die beiden Schädel von Spy, namentlich der als Spy 1 bezeichnete Schädel, in dieser und, wie wir sehen werden, in vielen anderen Beziehungen sehr innig an den Neanderthaler an

---

1) In meiner Pithecanthropus-Arbeit steht irrtümlich (S. 42) 47 als Calottenhöhen-Index. Es müsste aber dort heissen 43,5. Letztere Ziffer differiert deshalb von der nunmehr von mir ermittelten, weil sie an einer Profilkurve des Gipsausgusses gewonnen ist.

(Calottenhöhen Spy 1 = 81 mm, Spy 2 = 87 mm). Noch viel auffallender spricht sich die Formverwandtschaft des Neanderthalers und der Spy-Schädel im Calottenhöhen-Index aus.

Neanderthal .	40,4
Spy 1 . . .	40,9
Spy 2 . . .	44,3
Mittel	41,9

Der niedrigste Calottenhöhen-Index rezenter menschlicher Schädel ist 52 nach meiner Tabelle VII, der höchste bei erwachsenen Affen 37,7 (alter Schimpanse), der betreffende Index bei Pithecanthropus 34,2. Man sieht, durch welche bedeutende Kluft die Form der Schädel der Neanderthalgruppe vom rezenten Menschen (10 Indices-Einheiten) getrennt ist. Der Zwischenraum zwischen der Neanderthalgruppe und den Affen ist dagegen geringer; er beträgt nur 3 bis 7 Index-Einheiten. Hervorheben möchte ich ganz besonders, dass die Calottenhöhe der Neanderthalgruppe weder in die Variationsbreite des Menschen noch der Affen fällt, namentlich vom Menschen durch einen ansehnlichen Abstand getrennt ist. Auch vom Pithecantropus unterscheidet sich die Schädelform des Neanderthalers in dieser Beziehung ganz bedeutend.

Erwähnt sei noch, dass der Fusspunkt der Calottenhöhe (*h*) sich in 114 mm Entfernung vom Glabellar-Ende der Glabella-Inion-Linie befindet. Setzt man letztere = 100, so entspricht dies einem prozentischen Verhältnis von 57,3 (Index der Lage der Calottenhöhe l. c. S. 53).

3. Als ein wichtiger Rassen-Charakter der rein menschlichen Schädelformen ergab sich nach meinen Untersuchungen (Arbeit über Pithecanthropus S. 69 ff.) das Verhältnis der kleinsten Stirnbreite zur grössten Schädelbreite, der Frontoparietal-Index (Indice frontal von Broca). Für den Neanderthalschädel finde ich nunmehr am Original die kleinste Stirnbreite 107 mm. Sie unterscheidet sich nur minimal von der postorbitalen Breite, welche ich zu 108 mm bestimmte. Für die Berechnung des Index lege ich die Zahl 107,5 zu Grunde. Dann ergiebt sich als Frontoparietal-Index 73,1 (73,6 in meiner früheren Mitteilung). Je höher dieser Index, desto elliptischer, weniger eiförmig erscheint der Horizontalumriss des Schädels. Die beiden Schädel von Spy schliessen sich mit einem Frontoparietal-Index von 71,2 innig an den Neanderthaler an. Pithecanthropus steht mit 65,4 weit unterhalb, noch mehr Gorilla und Orang (59—62), während viele Affen (altweltliche, Schimpanse) und Menschenrassen im Frontoparietalindex mit dem Neanderthaler übereinstimmen. Es ist der Frontoparietalindex, wie ich früher genauer erörtert habe, kein Charakter, durch welchen Mensch und Affe unterschieden werden können; wohl aber können einige Menschenrassen, z. B. Australneger, deren Frontoparietal-Index bis 86 (im Mittel 77) betragen kann, sehr gut durch einen hohen derartigen Index charakterisiert werden.

Was schliesslich den absoluten Wert der postorbitalen, bezw. kleinsten Stirn-Breite betrifft, so ist derselbe bei unserem Neanderthalschädel ein ausserordentlich hoher, ebenso wie der der Schädel von Spy (1 = 104 mm; 2 = 109 mm).

Die Mehrzahl der rezenten Schädel hat 90—94 mm kleinste Stirnbreite, nur 6 unter 352 Schädeln über 107 mm.

4. In einer früheren Mittheilung (S. 48) sagte ich wörtlich: „Ein weiteres Kennzeichen der Neanderthal-Spy-Gruppe und wichtiges Unterscheidungsmerkmal ist das Verhältnis der Glabella-Inion- zur Glabella Lambda-Länge. Bei allen Schädeln der Neanderthal-Spy-Gruppe ist die Glabella-Inion-Länge grösser als die Glabella-Lambda-Länge, ebenso bei Pithecanthropus. Dies Verhalten gilt ebenfalls für die Affen. Bei den Schädeln der rezenten Menschenrassen ist dagegen ausnahmslos die Glabella-Inion-Länge kleiner als die Glabella-Lambda-Länge.“ Letzteren Satz kann ich nach einer neuen Durchmusterung einer noch grösseren Anzahl von Schädeln nicht mehr aufrecht erhalten. Er kann keine allgemeine Giltigkeit beanspruchen. Ich stimme also darin Papillault (Bull. de la soc. d'anthrop. 1899, p. 291) vollkommen bei. Bei den Schädeln der Neanderthalgruppe dagegen entspricht die Glabella-Inion-Länge überhaupt, wie ich jetzt am Original konstatieren konnte, der grössten medianen Länge der Calotte (199 mm). Die Glabella-Lambda-Linie misst dagegen nur 185 mm, die Nasion-Lambda-Länge 184 mm. Auch bezieht sich hierauf eine Angabe von King (25), welcher von einem „forward and upward curving of the upper portion of the occipital bone“ spricht.

5. Der Neanderthalschädel besitzt ferner eine bedeutende Interorbitalbreite. Ihr absoluter Wert beträgt 30 mm. Berechnet man nach der von mir vorgeschlagenen Weise den Interorbitalindex, indem man die innere biorbitale Breite ermittelt, welche beim Neanderthaler 111 mm misst, und dieselbe = 100 setzt, so erhält man 27,0. Auch dieser Index ist ein sehr hoher, übertrifft den sämtlicher niederer Affen (siehe die von mir in meiner Pithecanthropus-Arbeit mitgeteilte Tabelle XXXII, S. 201 ff.); nur einzelne Exemplare vom Schimpanse besitzen einen ähnlich hohen Interorbitalindex. Beim rezenten Menschen variiert die absolute Interorbitalbreite von 18 bis 31 mm; die Mehrzahl der Fälle liegt zwischen 24—25 mm. Der Interorbitalindex variiert beim Menschen zwischen 20,0 und 30,1. Pithecanthropus, bei dem die betr. Maasse nicht durch direkte Messung zu ermitteln sind, hatte, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, einen viel niedrigeren Interorbitalindex, der dem Grenzgebiet zwischen katarrhinen Affen und Anthropomorphen angehört. Jedenfalls unterscheidet sich Pithecanthropus in den Einzel-Charakteren der Supraorbitalregion ganz bedeutend vom Neanderthalschädel. Letzterer zeigt wiederum auch in diesem Charakter die grösste Formverwandtschaft mit den Schädeln von Spy; die Interorbitalbreite von Spy 1 beträgt etwa 32 mm, der betr. Index 28—29.

6. Der Medianbogen der Neanderthalcalotte ist, wie erwähnt, nicht vollständig erhalten; es fehlt der grösste Teil der Strecke vom Hinterhauptsloch (Opisthion) bis zum Inion. — Die Bogenlänge des Stirnbeins misst 133 mm; davon kommen 43 mm auf den subcerebralen (glabellaren) Teil (*na* Textfigur 8 und 9), 90 mm auf den cerebralen Abschnitt des Stirnbeins (*ab* Textfigur 8 und 9). Die Bogenlänge des Scheitelbeins beträgt 110 mm,

die der **Oberschuppe des Hinterhauptbeins** 57 mm. Jenseits des Inion sind in der Medianebene noch 13 mm erhalten, rechts davon etwas mehr als links. Der gesamte Sagittalbogen vom Nasion zum Inion misst also 300 mm. Dies ist keine bedeutende Zahl; denn trotz der bedeutenden Länge des Neanderthalschädels beträgt sein Sagittalbogen bis zum Inion genau dasselbe, wie der eines Melanesier-Schädels unserer Sammlung (Nr. 333), dessen grösste Länge nur 174 mm misst. Einen guten Ausdruck für die geringe Entwicklung der Schädelwölbung kann man, abgesehen von dem oben genauer berücksichtigten Calottenhöhen-Index, dadurch gewinnen, dass man den Sagittalbogen bis zum Inion = 100 setzt und die Nasion-Inion-Länge in Prozenten des Sagittalbogens ausdrückt. Mit einer umfassenden Untersuchung dieses **Schädelwölbungs-Index** habe ich mich allerdings noch nicht beschäftigt. Für die Neanderthal-Calotte beträgt dieser Index 66,3. Es ist klar, dass derselbe um so niedriger erscheinen muss, je grösser im Verhältnis zur Nasion-Inion-Länge der Sagittalbogen ist. Da beim Neanderthaler die Nasion-Inion-Länge der grössten Länge gleich ist, so will ich einstweilen in einigen wenigen Beispielen die grösste Länge zu Grunde legen:

	grösste Länge	Sagittalbogen (Nasion-Inion)	Index
Neanderthal	199	300	66,3
Australneger (Nr. 156)	173	290	59,6
Neu-Brittannier (Nr. 38)	174	300	58
Elsässer ♂ (Nr. 66)	180	314	57,3
Elsässer ♂ (Nr. 67)	190	333	57,0
Elsässer ♂ (Nr. 68)	184	325	56,6

Diese wenigen Beispiele werden genügen, um anschaulich zu machen, wie gering die Wölbung des Neanderthalschädels im Vergleich mit der menschlicher Schädel ist. Thatsächlich ist die Differenz noch eine viel grössere, da die grösste Länge der rezenten Schädel ja grösser als die Nasion-Inion-Länge ist. Würde man hier auch letztere der Berechnung zu Grunde legen, so würde L kleiner, also der Index noch niedriger erscheinen, was einer grösseren Wölbung entspricht.

7. Die Betrachtung des Sagittalbogens lehrt aber noch mancherlei, zunächst, dass das **Stirnbein** des Neanderthalers bedeutend länger ist als das **Scheitelbein**. Setzt man die Länge des Stirnbeins = 100, so beträgt der Index $\frac{lp^{1)} \times 100}{lf^{1)}}$ für den Neanderthaler 82,7. Bei rezenten Schädeln schwankt er (Tabelle XXIX B meiner oft zitierten Arbeit Nr. 49) von 89,3 bis 119,1. Bei den Affen ist das Scheitelbein **stets** kleiner als das Stirnbein. Nur beim Menschen stellt sich in beinahe der Hälfte der Fälle (42,8 %) das Umgekehrte heraus, während 7,2 % beide Knochen gleich lang, 50 % das Stirnbein länger zeigen als das Scheitelbein. Ein Scheitelbein, dessen Sagittalbogen länger ist

1) lp = Länge des Parietale, lf = Länge des Frontale.

als der des Stirnbeins, ist also eine charakteristisch menschliche Formbildung.

8. Aus der Betrachtung des Sagittalbogens wird aber eine weitere Eigentümlichkeit des Neanderthalschädels klar. Man hat immer die starken Augenbrauenbogen des Neanderthalschädels betont, ohne einen richtigen Massstab für die Beurteilung derselben zu besitzen. Ich habe in meinen früheren Arbeiten die Schwankungen der Pars glabellaris (Textfigur 8, *an*) und der Pars cerebralis (Textfigur 8, *ab*) des Stirnbeins mit einander verglichen. Die entsprechenden Bogenlängen gab ich oben zu 43 bezw. 90 mm an; die dazu gehörigen Sehnenlängen sind 38 und 86 mm, für das ganze Stirnbein 116 mm. Setzt man nun die Sehne des cerebralen Teiles des Stirnbeins (*ab*, Textfigur 8) =100, so beträgt die des glabellaren Abschnitts (*an*) 44,2. Der entsprechende Index des Schädels Spy 1 ist 41,5; bei Spy 2 ist dies Verhältnis nicht zu bestimmen. Bei Spy 1 misst also der Glabellarteil über $^2/_5$ der Länge des Cerebralteils, beim Neanderthaler beinahe die Hälfte. Rezente Schädel, selbst die mit stärksten Augenbrauenwülsten erreichen nur selten den Index 30, variieren zwischen 21,4 und 31,8. Ein Hawaii-Schädel unserer Sammlung zeigte scheinbar besonders starke Augenbrauenbogen. Ich fand an ihm den betreffenden Index nur zu 28,2! Es besteht also in diesem Charakter ein weiter Abstand zwischen rezenten Schädeln und denen der Neanderthalgruppe. Mir hat es unter anderen dieser Charakter ermöglicht, den Schädel von Egisheim aus der Neanderthalgruppe auszuscheiden (48), da der betreffende Index bei ihm nur 29 beträgt. Die einzelnen Gruppen der Affen verhalten sich in diesem Index sehr verschieden. Bei den erwachsenen männlichen Cebiden ist er sehr niedrig (24—25) bei erwachsenen Anthropoiden beträgt er 30—40, bei Macacus und Cynocephalus 50—64.

Der Vollständigkeit wegen führe ich hier noch an, dass die Sehnenlänge des Scheitelbeins 104 mm, der Oberschuppe des Hinterhauptsbeins 52 mm misst. — Der gesamte äussere Horizontalumfang des Neanderthalschädels wurde zu 590 mm ermittelt; der Horizontalumfang oberhalb der Tori supraorbitales beträgt 542 mm[1]), der Horizontalumfang des Innenraumes nach dem Gipsabguss 505 mm. — Einen Frontalbogen mass ich in der Querschnittsebene des Bregma; ich fand ihn rechts 122 mm lang, links 118 mm, also insgesamt 240 mm.

9. Eine letzte auf die Form des Neanderthalschädels bezügliche Betrachtung betrifft die sog. fliehende Stirn. Auch in der Beurteilung dieses Charakters hatte man bisher sich im Allgemeinen mit dem allgemeinen Eindruck begnügt. Ich erkannte, dass derselbe sehr trügerisch sein könne, und zeigte dies an dem Beispiel des Egisheimer Schädels, der bei sorgfältiger Untersuchung keineswegs die ihm zugeschriebene fliehende Stirn besitzt. Ich bemühte mich, zahlenmässige Ausdrücke für die Formeigentümlichkeiten zu finden, welche eine „fliehende Stirn“ bedingen. Zwei Momente sind es, welche hier

1) Am Gipsabguss.

in Betracht kommen: 1. starke Neigung der Stirnbeinschuppe gegen die Glabella-Inion-Horizontale, und 2. schwache Wölbung der Pars cerebralis. Da ich über diese wichtige Seite craniologischer Untersuchung in meiner Pithecanthropus-Arbeit S. 115—162 ausführlich berichtet habe, so will ich unter Verweisung auf die dort gegebenen Auseinandersetzungen hier nur das Wichtigste, auf den Neanderthaler Bezügliche, zusammenstellen:

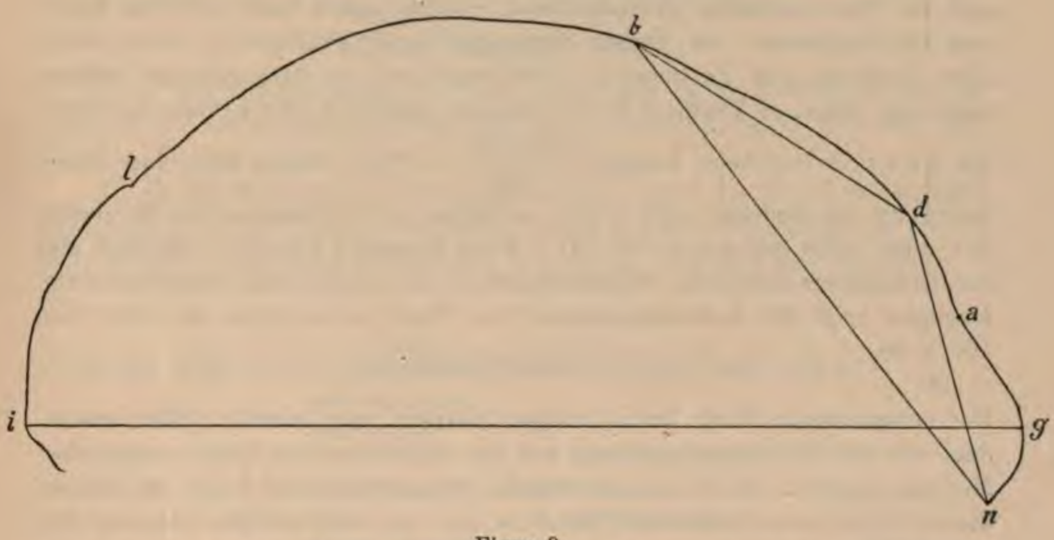
a) Die Neigung des Stirnbeins bestimmte ich

α) durch Ermittelung des Bregmawinkels (Textfigur 7 *bgf*), d. h. des Winkels, welchen eine von der Glabella zum Bregma gezogene Linie mit der Glabella-Inion-Linie bildet. Ich ermittelte den Wert dieses Winkels an einer Profilkurve des Originals zu 44 °. Der Schädel von Spy 1 besitzt einen Bregmawinkel von 45°, von Spy 2 von 50,5°. Als Mittel für die Spy-Gruppe erhält man also 46,5 °. Ungleich grösser ist der Bregmawinkel der menschlichen Schädel. Hier finden wir Werte von 53—66°; dieselben sind also durch eine ansehnliche Kluft von dem für die Neanderthalmenschen ermittelten Wert getrennt. Bei den Elsässern speziell beträgt der Wert des Bregmawinkels durchschnittlich 60°. Andererseits bleiben aber die Affen mehr oder weniger weit unterhalb der Neanderthalgruppe. Der höchste Wert (39,5) fand sich hier beim erwachsenen Schimpanse. Es ergiebt sich überhaupt aus der Tabelle XXII. meiner Pithecanthropus-Arbeit auf das Deutlichste die Zwischenstellung, welche die Neanderthalrasse zwischen Affen und Mensch einnimmt, in diesem Charakter mit grösserer Annäherung an die Affen.

β) Nicht minder kommt die grössere Neigung gegen die Horizontale durch Ermittelung der Lage des Bregma über der Horizontale zum Ausdruck. Man ziehe (Textfigur 7) eine Vertikale vom Bregma auf die Glabella-Inion-Linie (*bf*), messe den Abstand ihres Fusspunktes *f* von der Glabella $= fg$ und drücke diesen Wert in Prozenten der Nasion-Inion-Linie aus. Dann erhält man einen Index, Lage-Index des Bregma, welcher bei vergleichender Betrachtung ebenfalls sehr charakteristische Ergebnisse liefert. Der Abstand des Fusspunktes der Bregmahöhe von der Glabella beträgt beim Neanderthaler 76,5, daraus berechnet sich der erwähnte Index zu $\frac{76{,}5 \times 100}{199} = 38{,}4$. Er muss offenbar um so grösser sein, je grösser bei relativ entsprechender Stirnbeinlänge die Neigung des Stirnbeins ist; es ist aber selbstverständlich, dass auch die individuell variable Stirnbeinlänge diesen Index und den Bregmawinkel beeinflusst; dennoch haben sich beide sehr brauchbar erwiesen. An den Neanderthaler schliesst sich Spy 1 mit 34,5, Spy 2 mit 35,2 an. Unter den rezenten Menschenschädeln, die mir zur Disposition standen, besitzt der einer Australnegerin mit 34,3 den höchsten Lage-Index des Bregma, schliesst sich also unmittelbar an die untere Grenze der Werte für die Neanderthalgruppe an. Bei den Elsässern beträgt dieser Wert im Mittel 30,5, was also einer bedeutend geringeren Neigung des Stirnbeins entspricht. Die Schädel erwachsener Affen, besonders die der amerikanischen und des Hylobates, haben alle ungleich höhere Werte (42—63).

b) Die Wölbung des Stirnbeins kann man ebenfalls auf verschiedenen Wegen zu ermitteln suchen. Ich habe zunächst

α) den Stirnwinkel bestimmt. So nenne ich den Winkel, welchen eine von der Glabella zum vorspringendsten Teile der Pars cerebralis des Stirnbeins gezogene Linie mit der Glabella-Inion-Linie bildet[1]) (Texfigur 7 *fgm*). Ich finde diesen Stirnwinkel beim Neanderthaler zu 62° (Spy 1 = 57,5; Spy 2 = 67°). Eine höchst bedeutende Kluft von 30° (!) trennt den Stirnwinkel der Elsässer (92) von dem des Neanderthalers. Selbst der kleinste beim Menschen gefundene Wert (80° bei einem Kalmücken) ist immer noch um 18°



Figur 9.
Mediankurve des Neanderthalschädels, mit dem Lissauerschen Diagraphen aufgenommen; $^2/_3$ natürl. Grösse. *n* Nasion; *g* Glabella; *a* Grenze der Pars glabellaris und cerebralis des Stirnbeins; *b* Bregma; *l* Lambda; *i* Inion; *gi* Glabella-Inion-Linie; *bdn* Krümmungswinkel des Stirnbeins.

grösser als der des Neanderthalers. Bei erwachsenen Affen fand ich als höchsten Wert 56° (beim erwachsenen Schimpanse), sodass auch hier die untere Grenze der Neanderthalgruppe erreicht wird.

β) Der verschiedene Grund der Wölbung kommt ferner zum Ausdruck im Krümmungswinkel des Stirnbeins. Derselbe (vgl. Textfigur 9) wird erhalten, wenn man die höchste Stelle der Stirnbeinkrümmung über der Nasion-Bregma-Linie *d*, einerseits mit dem Nasion, andererseits mit dem Bregma

1) Selbstverständlich wird dieser Winkel auch durch die Neigung des Stirnbeins in seinem Werte beeinflusst. Bei gleicher Wölbung des Stirnbeins ist er grösser, wenn die Neigung des letzteren eine grössere ist; bei gleicher Neigung giebt er die stärkere Wölbung allein an. Durch Neigung und Wölbung zugleich beeinflusst, ist zu erwarten, dass er die Differenzen zwischen den einzelnen Gruppen stärker zum Ausdruck bringen wird.

verbindet (Winkel *bdn*). Dieser Krümmungswinkel ist beim Neanderthaler 139°. Bei Spy 1 ermittelte ich ihn zu 151°, bei Spy 2 zu 141,5°. Bei erwachsenen Affen aller Gruppen variiert er von 144—171°. Beim Menschen variiert er zwischen 119 und 143. Im Mittel beträgt er bei Elsässern 130°. Er bildet also keinen besonders guten zoologischen Charakter, zeigt nur im Allgemeinen wieder die Zwischenstellung der Neanderthalgruppe zwischen Affe und Mensch. Auch die ganz analoge Bestimmung des Bogenwinkels der Pars cerebralis allein ergiebt kein scharfes Merkmal. Ich will deshalb hier nur anführen, dass dieser Winkel beim Neanderthaler 152° beträgt.

γ) Endlich habe ich noch den Krümmungs-Index des ganzen Stirnbeins und der Pars cerebralis allein bestimmt. Dieser Index wird gefunden, indem man die Bogenlänge des ganzen Stirnbeins (*ngadb* Textfigur 9) bezw. seiner Pars cerebralis (*adb* Textfigur 9) = 100 setzt und die dazu gehörige Sehnenlänge (*nb*; bezw. *ab* Textfigur 8) in Prozenten ausdrückt. Der Krümmungs-Index des ganzen Stirnbeins beträgt $\frac{100 \times 116}{133} = 87,2$. Es ist klar, dass dieser Index um so niedriger sein wird, je stärker die Krümmung des Stirnbeins. Bei alten Affen beträgt er 89—97°, beim Menschen 84—94°. Es fällt also der Krümmungs-Index des Neanderthalers in die menschliche Variationsbreite. Dagegen zeigt der Krümmungs-Index der Pars cerebralis des Stirnbeins $\frac{100 \times 86}{90} = 95,5$ eine ungleich grössere Annäherung an die Affen (94—95°). Der entsprechende Wert beim Menschen variiert von 88—93°. Man ersieht, dass von den Wölbungscharakteren nur der Stirnwinkel ein gutes zoologisches Merkmal abgiebt. Die Neigungsmerkmale, Bregmawinkel und Lage des Bregma dienen nächst dem Stirnwinkel ebenfalls gut zur differentiellen Diagnose der Schädelformen.

Am Schluss dieses Abschnittes erscheint es mir zweckmässig, die wichtigsten Form-Merkmale des Neanderthalschädels unter Vergleichung mit den Schädelformen der Affen und des Menschen zusammenzustellen.

A) Innerhalb der menschlichen Variationsbreite findet sich der Längenbreiten-Index (1) [1], der Frontoparietalindex (3) und der Interorbital-Index (5). Längenbreiten-Index und Frontoparietalindex kommen in demselben Wert auch bei den Affen vor; da sie keine differentiellen zoologischen Merkmale bieten, gehe ich hier nicht noch einmal darauf ein. Der für den Interorbitalindex des Neanderthalers gefundene Wert (27) wird dagegen unter den Affen nur vom Schimpanse erreicht, entspricht den höheren Interorbitalbreiten beim Menschen.

---

1) Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen die betreffenden Teile des vorstehenden Abschnittes, in welchen der betreffende Form-Charakter Besprechung gefunden hat.

B) Affencharaktere, die am menschlichen Schädel sich nicht finden, sind:

1. Die auffallende Länge der Pars glabellaris (subcerebralis) des Neanderthalers (8). Ich finde hier den Index 44,2, bei Affen 24—64, beim Menschen nur 21,4—31,8. Die Affen, welche in diesem Charakter dem Neanderthaler am nächsten stehen, sind die Anthropoiden. Die Differenz des Neanderthalers gegenüber dem Menschen sind 15 Index-Einheiten.

2. Der niedrige Scheitelbein-Index (7)

Macacus rhesus	88,6
Schimpanse	82,6
Neanderthal	82,7
Mensch (Minimum)	89,3

Doch sind hier die Unterschiede relativ gering und es ist deshalb für die Beurteilung der zoologischen Stellung nur darauf Wert zu legen, dass nur beim Menschen Indices über 100 (bis 119) vorkommen.

C) In der Mehrzahl der erörterten Merkmale steht der Neanderthalschädel zwischen denen der höchst stehenden Affen und den rein menschlichen, ersteren aber meist bedeutend näher, als letzteren. Es sind dies folgende:

1. Der Calottenhöhenindex (2).

Affen-Maximum		
Schimpanse	37,7	
		Differenz 2,7
Neanderthal	40,4	
		Differenz 11,4
Mensch (Minimum)	52	

2. Der Bregmawinkel (9, a, α).

Affen-Maximum		
Schimpanse	39,5	
		Differenz 4,5
Neanderthal	44	
		Differenz 9
Mensch (Minimum)	53	

3. Lage des Bregma (9, a, β),

Affen-Minimum		
Orang	43,5	
		Differenz 5,1
Neanderthal	38,4	
		Differenz 4,1
Mensch (Maximum)	34,3	

4. Stirnwinkel (9 b).

Affen-Maximum		
Schimpanse	56°	
		Differenz 6
Neanderthal	62°	
		Differenz 18
Mensch (Minimum)	80°.	

Man sieht hier in sehr übersichtlicher Weise, dass von den 4 berücksichtigten Merkmalen nur eines (3) den Abstand des Neanderthalers von den Affen etwas grösser erscheinen lässt, als vom Menschen, die drei anderen (1, 2, 4) aber eine ungleich bedeutendere Annäherung der Form des Neanderthalers an die Affen ergeben, als an den Menschen. Nimmt man dazu die 2 (oder 3) unter B angeführten Affen-Charaktere des Neanderthalschädels, so zeigt sich hier noch deutlicher die sehr grosse Annäherung der Form des Neanderthalschädels an die Schädelformen der Affen. Leider muss sich die Betrachtung auf die Schädelcalotte beschränken. Zähne und Kiefer, wenn vorhanden, würden in ihren Formverhältnissen zweifellos in demselben Sinne sprechen. Auch der unter 6 der oben gegebenen Beschreibung der Formeigentümlichkeiten besprochene Schädelwölbungsindex, der gewissermaassen Ähnliches aussagt, wie der Calottenhöhen-Index, bestätigt die Kluft, welche zwischen dem Neanderthalschädel und den menschlichen Schädeln besteht. Er beträgt 66,3 beim Neanderthaler, 56,6—59,6 beim Menschen.

Ich habe bei der Anfzählung der Formverhältnisse in diesem Kapitel wiederholt der von Fraipont und Lohest (13) beschriebenen Schädel von Spy gedacht, die in so vielen Merkmalen mit denen des Neanderthalschädels übereinstimmen. Es wird zweckmässig sein, noch einmal die betr. Werte der einzelnen Formmerkmale übersichtlich zusammen zu stellen, um diese Übereinstimmung anschaulicher zu gestalten. Allerdings sind die von mir für die Spy-Schädel ermittelten Werte an Gipsabgüssen genommen und können deshalb nicht die Genauigkeit der für den Neanderthaler festgestellten beanspruchen. Immerhin sind sie vollkommen brauchbar.

1. Längenbreiten-Index

a) Länge = Nasion-Inion-Linie

Neanderthal	73,9	
Spy 1	72,2	(Fraipont et Lohest 70,0)
Spy 2	77,2	(„ „ 74,8)

b) auf „wahre Länge“ bezogen

Neanderthal	79,0
Spy 1	74,4
Spy 2	81,1

2. Calottenhöhen-Index

Neanderthal	40,4
Spy 1	40,9
Spy 2	44,3

3. Frontoparietal-Index

Neanderthal	73,1
Spy 1	71,2
Spy 2	71,2

4. Die Differenz der Glabella-Inion- und der Glabella-Lambda-Länge habe ich oben nicht angeführt. Sie beträgt beim

Neanderthaler	14 mm
Spy 1	14 mm
Spy 2	7 mm

Es bleiben diese Differenzen noch an einem grösseren Schädel-Material genauer zu ermitteln.

5. Interorbital-Index

Neanderthal	27
Spy 1	28—29 (nicht genau zu bestimmen)
Spy 2	? (gar nicht zu bestimmen)

6. Schädelwölbungs-Index

Neanderthal	66,3
Spy 1	70,2
Spy 2	66,9

7. Scheitelbein-Index

Neanderthal	82,7	
Spy 1	104,3	(nach Fraipont berechnet: 112,4)
Spy 2	96,7	(„ „ „ 95,0)

8. Verhältnis der Sehne der Pars glabellaris des Stirnbeins zu der der Pars cerebralis

Neanderthal	44,2
Spy 1	41,5
Spy 2 (nicht zu ermitteln)	

9. a) α) Bregmawinkel

Neanderthal	44°
Spy 1	45°
Spy 2	50,5°

a) β) Lage-Index des Bregma

Neanderthal	38,4
Spy 1	33,8
Spy 2	35,2

b) α) Stirnwinkel

Neanderthal	62°
Spy 1	57,5°
Spy 2	67°

b) β) Krümmungswinkel des Stirnbeins

Neanderthal	139°
Spy 1	151°
Spy 2	141,5°

b) γ) Krümmungs-Index des Stirnbeins

Neanderthal	87,2
Spy 1	93,9
Spy 2 ?	92,7

Betrachtet man diese zusammengestellten Werte, so ergiebt sich, dass in den meisten Punkten eine auffallend grosse Übereinstimmung zwischen Neanderthal und Spy 1 besteht, nämlich in Nr. 1 a und 2, 3, 5, 9 a, α. Nur geringe Unterschiede bestehen in 8, 9 a β, 9 b α und 9 b γ. Am grössten ist die Differenz in Nr. 7 und 9 b γ; in Nr. 7 ist die grosse Differenz darauf zurückzuführen, dass der Schädel von Spy 1 ein relativ kurzes Stirnbein besitzt. Um so auffallender ist die geringe Wölbung, die in Nr. 9 b β zum Ausdruck gelangt; diese entfernt in diesem Charakter den Schädel von Spy 1 noch weiter von dem des Menschen, als den des Neanderthalers. In demselben Sinne spricht der Stirnwinkel (9 b α) und der Krümmungs-Index des Stirnbeins (9 b γ).

Der Schädel von Spy 2 vermittelt dagegen mehr nach der rein menschlichen Seite, wie aus Nr. 4, 9 a α, 9 b α hervorgeht. Seine Formverhältnisse halten sich aber dennoch im Allgemeinen näher denen von Neanderthal und Spy 1, sodass seine Zugehörigkeit zu dieser Gruppe unverkennbar ist.

Wir haben im Vorstehenden einen festen Boden für die Beurteilung der Schädelform des Neanderthalers gewonnen, auf welchem ich am Schluss weiterbauen werde. Zunächst habe ich meine Beschreibung des Neanderthalschädels dadurch zu vervollständigen, dass ich die bisher noch nicht berücksichtigten Form-Eigentümlichkeiten der einzelnen Schädelknochen in aller Kürze der Reihe nach beschreibe.

V. Beschreibung der einzelnen Schädelknochen.

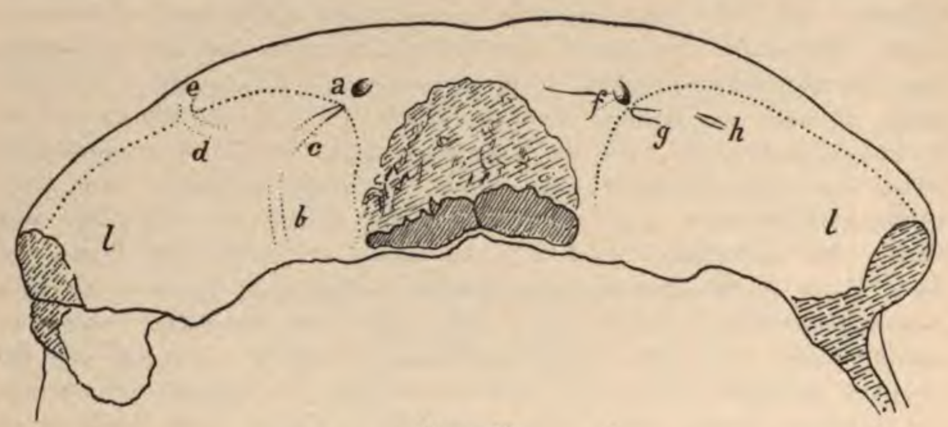
1. Das Stirnbein.

Von den Eigentümlichkeiten des Stirnbeins haben oben (S. 11, 29) die Tori supraorbitales bereits eine Besprechung gefunden. Ihre, schon den ersten Untersuchern des Neanderthalschädels auffallende starke Entwickelung wurde im Allgemeinen mit der Entwicklung der Stirnhöhlen in innige Beziehung gebracht. Ich habe aber bereits in meiner Pithecanthropus-Arbeit hervorgehoben, dass starke Entwicklung der Supraorbitalwülste und starke Entwicklung der Stirnhöhlen durchaus nicht zusammen zu fallen brauchen, eine Meinung, die auch von anderer Seite geteilt wird (Busk [43], Bianchi [3], Zuckerkandl [70]). Bei den katarrhinen Affen können die Supraorbitalwülste sehr stark entwickelt sein, obwohl hier bisher in keinem Falle Stirnhöhlen gefunden sind. Unter den Anthropoiden fehlen die Stirnhöhlen dem Orang. Die geräumigen Stirnhöhlen des Gorilla und Schimpanse liegen weit nach hinten, hinter dem Supraorbitalwulst. Dass die Stirnhöhlen beim Neanderthalschädel besonders gross sind, haben alle bisherigen Untersucher hervorgehoben. Ich finde den transversalen Durchmesser der Mündung der rechten Stirnhöhle 14 mm, der linken 14,5 mm; der sagittale Durchmesser der Mündung beträgt rechts 6 mm, links etwa 12 mm. Beim Sondieren ergiebt sich, dass sich die rechte Seite viel weiter noch lateral erstreckt, als die linke; erstere ist am Rande des hinten nach rechts abweichenden Septums 37 mm tief, letztere nur 30,5. Von der linken Stirnhöhle führt noch eine enge sekundäre Ausbuchtung gerade nach hinten.

Viel wichtiger als die bedeutenden Dimensionen der Stirnhöhlen ist die Thatsache, dass ihre vordere Wand eine auffallende Dicke erreicht. Diese Dicke der vorderen Wand beträgt rechts 13 mm, links 15 mm; die hintere Wand dagegen wird nur durch eine dünne Lamelle gebildet. Es erinnern diese Verhältnisse, diese relativ bedeutende Entfernung vom Supraorbitalrande, sehr an das Verhältnis der Stirnhöhlen bei den anthropoiden Affen.

Kehren wir zu den Supraorbitalwülsten zurück, so finden wir, dass sie an der Glabella durch eine minimale Einsenkung geschieden sind (Figur 2, Tafel I); der höchste Gipfel der Glabella liegt weiter nasal als die medialen Ende der Tori supraorbitales (*c*, Textfigur 2 S. 11). Am oberen Ende der Glabella befindet sich eine ganz schwache breite Depression (Textfigur 2, *d* S. 11), welche nach oben in das Gebiet der Fossa supraglabellaris übergeht.

Diese zeigt aber keine Depression, sondern eine ihre mittleren Partieen erfüllende sanfte niedrige Erhebung, die ich als Eminentia supraglabellaris bezeichnen will (Textfigur 2, *e*). Sie ist auch am Gipsabguss deutlich. Nach oben geht sie in eine deutliche Crista frontalis externa (Textfigur 2, *f*) über, welche bereits von Virchow (58) hervorgehoben ist, ebenso wie die am Bregma des Neanderthalschädels befindliche leichte Protuberanz, welche offenbar analog ist der stärkeren Protuberanz, welche der Pithecanthropus-Schädel hier zeigt. In der Deutung der Crista und Protuberanz stimme ich im Allgemeinen Virchow bei, welcher sagt: „eine Hervorbringung entsteht, wenn bei langsamem Wachstum die noch häutige Stelle dem Gehirndruck nachgeben kann" (S. 160). Die einfachste Deutung ist wohl die, dass die Stirnbeine beim Neanderthaler relativ früh synostosierten, die grosse Fontanelle aber sich noch längere Zeit offen erhielt. Der frühe Schluss der Stirnnaht würde als eine Affenähnlichkeit bezeichnet werden können.



Figur 10.

Orbitaler und nasaler Teil des Stirnbeins des Neanderthalschädels. Umriss-Skizze zu Fig. 7, Taf. I. *a* rechtes Foramen supraorbitale mit seiner frontalen und orbitalen Mündung; *b*, *c*, *d* die im Text beschriebenen Rinnen am Dach der rechten Orbita; *e* Incisura supraorbitalis des rechten Supraorbitalrandes; *f* linkes Foramen supraorbitale; *g* und *h* die im Text beschriebenen Rinnen am Dach der linken Orbita; *l l* Fossa glandulae lacrymalis dextra und sinistra.

Die Supraorbitalwülste bilden die Pars subcerebralis oder glabellaris des Stirnbeins. Über das Verhalten dieser zur Pars cerebralis, der eigentlichen Stirnbeinschuppe, habe ich bereits oben (S. 29) Mitteilung gemacht.

Die bei der Ausgrabung des Schädels dem Stirnbein beigebrachten Verletzungen, Risse und Sprünge, sind an Textfigur 1, S. 4 in ihrer Grösse und ihrem Verlauf deutlich zu erkennen. Über die möglichen Falls pathologische Rinne des rechten Supraorbitalwulstes und die punktförmigen Vertiefungen auf der Oberfläche der Arcus superciliares ist ebenfalls oben (S. 12) schon gesprochen.

Die Supraorbital r ä n d e r können nur im Zusammenhang mit den nicht vollständig erhaltenen Partes orbitales besprochen werden (Figur 7 und die dazu gehörige Skizze: Textfigur 10). Der r e c h t e Supraorbitalrand zeigt an der Umbiegungsstelle in die mediale Wand der Orbita ein F o r a m e n s u p r a- orbitale (besser C a n a l i s s u p r a o r b i t a l i s) (Textfigur 10, *a*) von 4 mm Länge, welches vom Dach der Orbita schräg medianwärts zur Vorderfläche des Arcus superciliaris führt und zweifellos für den kleineren medialen Ast des N. supraorbitalis bestimmt ist. Man erkennt nämlich am Dach der Orbita näher der medialen Wand derselben eine sagittale Rinne (*b*), welche etwa 12 mm hinter dem Supraorbitalrande als solche aufzuhören scheint, aber unter einem stumpfen Winkel zu dem medialen oben beschriebenen Canalis supraorbitalis eine seichte sich nach dem Supraorbitalrande zu allmählich vertiefende Zweigrinne (*c*) entsendet. Weniger deutlich lässt sich eine laterale Abzweigung der sagittalen Hauptrinne erkennen (bei *d*, Textfigur 10); sie führt zu einer 18 mm lateral vom Canalis supraorbitalis gelegenen I n c i s u r a s u p r a o r b i t a l i s (Figur 7 u. Textfigur 10, *e*), die bereits S. 12 Erwähnung gefunden hat. Ich vermute, dass Rinne und Incisur dem stärkeren lateralen Aste des N. supraorbitalis entsprechen.

Im medialen oberen Winkel jeder Orbita befindet sich eine g r o s s e Fossa trochlearis, welche medianwärts durch eine Art Knochenkante begrenzt wird. Der grösste Durchmesser der Fossa trochlearis beträgt in sagittaler Richtung rechts etwa 9,5 mm, in transversaler 6 mm, links sind die entsprechenden Maasse nur 8 bezw. 4 mm.

L a t e r a l befindet sich unter dem Dach der Orbita jederseits eine ziemlich tiefe F o s s a g l a n d u l a e l a c r y m a l i s (Fig. 7, Textfigur 10 *l*, *l*). Die Breite der Orbita vom medialen Rande der Fossa trochlearis bis zum entferntesten Punkte der Innenfläche der lateralen Wand der Orbita beträgt rechts 43 mm, links 41,5 mm, die Dicke der lateralen Wand rechts 10 mm, links 9 mm. Die Interorbitalbreite wurde oben schon zu 32 mm angegeben. Die äussere biorbitale Breite misst 120 mm.

Der l i n k e S u p r a o r b i t a l r a n d zeigt ein etwas abweichendes Verhalten. Auch er besitzt im oberen medialen Winkel einen Canalis supraorbitalis, welcher aber nur 2,75 mm lang ist (Fig. 7, Textfigur 10 *f*). Am Dach der Orbita führt in ziemlich transversaler Richtung auf die innere oder orbitale Öffnung der Canalis supraorbitalis eine 5 mm lange Rinne (Textfig. 10 *g*). Eine zweite quere Rinne (*h*) von etwa $5\frac{1}{2}$ mm Länge liegt weiter lateral und nach hinten am Dach der Orbita; doch liegt hier möglichenfalls eine postmortale Verletzung vor. Eine laterale Incisura supraorbitalis fehlt dem linken oberen Augenhöhlenrande; an ihrer Stelle findet sich nur eine sanfte Ausbuchtung des Randes, auf welche medianwärts eine leichte Anschwellung desselben folgt, wie bereits oben S. 12 beschrieben und durch Fig. 2, bezw. Textfigur 2 erläutert wurde.

Eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit der Aussenfläche der eigentlichen Stirnbeinschuppe ist das F e h l e n wirklicher Tubera frontalia. Man könnte

höchstens sagen, sie seien nur angedeutet. Die Stellen, welche man als Tubera frontalia deuten könnte, liegen dann aber auffallend nahe der Mittellinie. Genau lässt sich ihre höchste Erhebung nicht feststellen. Ungefähr liegt dieselbe nur 20 mm von der Medianebene; beide Tubera sind also, wenn man die betr. sanften Rundungen so deuten will, nur 40 mm von einander entfernt.

Der geringen Entwicklung der Tubera entspricht die geringe Wölbung des Stirnbeins. Über diese sowie über die Neigung des Stirnbeins, über die auffallend fliehende Stirn s. oben S. 29—32 im Zusammenhange.

Die Lineae temporales sind am Stirnbein links gut zu verfolgen, weil hier noch die glänzende Tabula externa der Schädeldachknochen erhalten ist. Sie sind im ganzen Stirnbeingebiet einheitlich; eine Teilung in 2 Lineae temporales erfolgt erst am Stephanion. Über diese s. unten unter Scheitelbein.

Die Innenfläche des Stirnbeins ist mit den bekannten Dendriten (s. S. 5) bedeckt. Rechts ist die Innenfläche eigentümlich glatt, weissgrau Es entspricht dies wohl der Stelle, welche Virchow als hyperostotisch bezeichnet. Die Juga cerebralia und Impressiones digitatae sind an der Innenfläche des Stirnbeins gut entwickelt. Eine Crista frontalis interna ist vorhanden. Dass innen die Kranznaht bis auf eine unbedeutende Spur obliteriert ist, wurde bereits oben S. 5 erwähnt.

2. Die Scheitelbeine.

Beide Scheitelbeine sind, wie schon oben S. 5 erwähnt wurde, in der Sutura sagittalis vollkommen synostosiert. Auf der inneren Oberfläche entspricht der Obliterationsstelle ein medialer Längswulst, der von der Mitte an nach hinten zu einem Sulcus sagittalis vertieft erscheint. Das rechte Scheitelbein ist vollständig erhalten, aber das dem vorderen unteren Winkel (Pterion-Winkel) entsprechende Stück war abgebrochen und ist wieder angeleimt. Zweifellos enthält dies Stück noch einen kleinen Teil des mit dem Pterion-Winkel des Scheitelbeins synostosierten Alisphenoid (des grossen Keilbeinflügels), dessen Nahtgrenze auf der inneren Oberfläche noch deutlich zu erkennen ist; hier ist auch das untere Ende der Coronalnaht angedeutet. Von der Schläfenbeinschuppe dagegen ist weder rechts noch links etwas erhalten. Dem linken Scheitelbein fehlt der Pterionwinkel. Sonst sind überall die natürlichen Ränder des Knochens erhalten. Der von der Schläfenbeinschuppe bedeckt gewesene Teil des Margo squamosus des rechten Scheitelbeins ist 16 mm breit, der entsprechende des linken 14 mm.

Eine sehr wichtige Eigentümlichkeit der Scheitelbeine des Neanderthalers liegt in dem Grössenverhältnis der 4 Ränder. Die Bogenmaasse der Ränder des menschlichen Scheitelbeins sind nach Hollander (22) folgende:

1) Margo sagittalis 131,5
2) M. coronalis 117,8
3) M. temporalis 106,8
4) M. lambdoideus 98,8

Es ist also der M. sagittalis der grösste, der M. lambdoideus der kleinste. Was aber besonders hervorgehoben werden muss, es ist der M. temporalis bedeutend kürzer als der M. sagittalis! Die entsprechenden Maasse des Neanderthalschädels sind:

1) M. sagittalis 110
2) M. coronalis 107
3) M. temporalis 118
4) M. lambdoideus 80

Es hat eine auffallende Verschiebung der Werte stattgefunden. Der beim Menschen erst an dritter Stelle stehende M. temporalis ist an erste Stelle gerückt, übertrifft sowohl die Bogenlänge des M. sagittalis als coronalis. Trotz der grossen Dimensionen des Neanderthalschädels sind aber ferner alle Bogenmaasse kleiner und zwar 1) wegen geringerer Grösse des Scheitelbeins (s. oben S. 28) und 2) wegen geringerer Wölbung (Krümmung). — Von besonderer Bedeutung ist die Thatsache, dass beim Neanderthaler der M. sagittalis kleiner ist als der M. temporalis. Darin unterscheidet sich der menschliche Schädel, wie bereits King (25) in seiner wohl nur wenig bekannten Arbeit[1]) hervorgehoben hat, auffallend von dem Neanderthaler. Es steht diese geringere Entwickelung, besonders des sagittalen Randes, zweifellos im Zusammenhang mit der viel geringeren Wölbung des Neanderthalschädels. Die bei fortschreitender phylogenetischer Zunahme des Gehirns zunehmende Aufrichtung des Stirnbeins, welche in einer Zunahme des Stirn- und Bregma-Winkels zum Ausdruck kommt, und die gleichzeitig erfolgende Aufrichtung der Oberschuppe des Hinterhauptbeins, welche eine Zunahme der Glabella-Lambda-Linie zur Folge hat, bedingt eine stärkere Entwicklung des der oberen Schädelwölbung entsprechenden Randes des Scheitelbeins, des Margo sagittalis. Das Verhältnis: M. sagittalis < M. temporalis bezeichnet also zweifellos eine niedrigere, ungünstigere Stufe der Schädelentwickelung, als das rein menschliche Verhältnis: M. sagittalis > M. temporalis. Sehr instruktiv ist in dieser Beziehung eine Vergleichung mit Repräsentanten der 3 Hauptgruppen von Affen. Meine vorläufigen Ermittelungen lege ich in folgender kleinen Tabelle nieder, dieselbe Reihenfolge wie beim Menschen wählend. Eine Messung der Bogenlängen ist bei niederen Affen wegen der Kleinheit der Objekte und schwacher Krümmung der Ränder von keinem Wert; es wurden deshalb Zirkelmessungen ausgeführt.

---

1) Quatrefages und Hamy (36) erwähnen King's Mitteilungen über das Scheitelbein, führen aber abweichend von dem, was ich bei Blake aus King's Arbeit mitgeteilt finde, an, dass beim Neanderthaler bestehe: une tendance à l'égalité du bord inférieur de l'os et de son bord portérieur (im Original nicht gesperrt gedruckt).

Lineare Messungen des:	Ateles (Nr. 810)	Cynocephalus sphinx (Nr. 598)	Schimpanse (Bogenmessung)
M. sagittalis	39	51	60
M. coronalis	52	54	77
M. temporalis	44	52	72
M. lambdoideus	28	45	71

Sehen wir von den anderen Rändern vorläufig ab, so ist bei Affen aller Familien der M. sagittalis kleiner als der M. temporalis. Man kann also dies auch dem Neanderthaler zukommende Verhältnis als eine Affenähnlichkeit bezeichnen. Von dem Scheitelbein des Affen unterscheidet sich aber das des Neanderthalers auffallend dadurch, dass beim Neanderthaler der coronale Rand kleiner ist als der sagittale, während ersterer bei allen Affen, welche ich bisher darauf untersucht habe, grösser nicht nur als der sagittale, sondern überhaupt als alle anderen Ränder gefunden wird. Der M. lambdoideus ist im Allgemeinen beim Menschen, beim Neanderthaler und bei den Affen der kleinste; nur beim Schimpanse fand ich ihn noch kleiner den M. sagittalis.

Es wurde oben zur Erklärung dieser Verhältnisse der Randmaasse die geringere Wölbung des Neanderthalschädels herangezogen. Man kann sich eine exactere Vorstellung machen, wenn man die Sehnenlänge jedes Scheitelbeinrandes in Prozenten der Bogenlänge ausdrückt. Es ergiebt sich dann:

	Neanderthal			Mensch (87 b)		
	Bogen	Sehne	Index	Bogen	Sehne	Index
Margo sagittalis	110	104	**94,5**	114	101	**88,6**
M. coronalis	107	94	**87,8**	109	89	**81,6**
M. lambdoideus	80	69	**86,2**	88	73	**82,9**

Für den höchst unregelmässigen Margo temporalis lässt sich eine derartige Untersuchung nicht durchführen. Würde man allen Knickungen dieses Randes folgen, so würde er noch bedeutend grösser als der M. sagittalis erscheinen, nämlich 130 mm lang.

Besonderer Wert wird von mancher Seite auf das Verhalten der Schläfenlinien gelegt. Virchow betont (S. 161), dass die Linea semicircularis nur schwach entwickelt ist, und sagt: „Es ist also nach dieser Richtung durchaus kein Zeichen jenes brutalen Charakters gegeben, der bei den australischen Wilden und bei den Eskimos auftritt.“ Auch ich kann nichts Auffallendes an den Lineae temporales nachweisen. Rechts ist ihr Verlauf nur schlecht zu verfolgen, weil an den meisten Stellen die Tabula externa abgeblättert ist. Links kann man dagegen leicht konstatieren, dass bis zum Stephanion die aus der Crista frontalis lateralis hervorgehende Schläfenlinie einfach ist; vom Stephanion an finden wir zwei Schläfenlinien, eine obere oder äussere und eine untere oder innere. Die obere Schläfenlinie steigt zunächst mit der Coronalnaht eine kleine Strecke aufwärts, um sich dann im Bogen nach hinten zu wenden und sich etwa 45 mm hinter der Teilungsstelle

mittelst einer nach unten gerichteten Einkerbung der unteren Linea temporalis bis auf einen Abstand von 7 mm wieder zu nähern. Bis zu dieser Strecke grösserer Annäherung ist im vorderen Scheitelbeingebiet der Abstand zwischen oberer und unterer Schläfenlinie bis auf 11 mm gewachsen. Nach hinten von der eben beschriebenen Annäherungsstelle nimmt der Abstand beider Linien wieder bis auf 15 mm zu; die untere Linie verstreicht bedeutend früher, als die obere, ist im hinteren Parietalgebiet nicht mehr zu erkennen. Zwischen beiden Schläfenlinien zeigt das linke Scheitelbein eine Andeutung einer senkrecht dazu verlaufenden Strichelung, besonders im mittleren Scheitelbeingebiet, wo die Strichelung auch abwärts auf das Planum temporale übergeht.

Aus dem Verhalten der Schläfenlinien lassen sich bestimmte Schlüsse über die systematische Stellung des Schädels nicht ziehen. Die grösste Annäherung der oberen Schläfenlinie an die Medianebene wurde links zu 64 mm Bogenlänge und 61 mm [1]) Sehnenlänge ermittelt, während die Bogenlänge des ganzen Scheitelbeins an dieser Stelle 106 mm vom temporalen bis zum sagittalen Rande misst. Eine besonders grosse Annäherung an die Mittellinie ist darin nicht ausgesprochen. Ganz analoge Verhältnisse zeigen die beiden Schädel von Spy nach Fraipont und de Lohest.

Die starke Abflachung der Scheitelbeine bedingt es, dass man von einem Tuber parietale nicht reden kann. Über die von Virchow auf Malum senile zurückgeführte stärkere rechtsseitige Abflachung habe ich mich schon oben S. 9, über das Foramen parietale S. 14 geäussert.

Was endlich die innere Oberfläche der beiden in der Sagittalnaht verwachsenen Scheitelbeine betrifft, so ist schon der mediane in seinem hinteren Gebiet mit einem Sulcus sagittalis versehene Längswulst S. 40 erwähnt worden. Die auf der Innenfläche der rechten Stirnbeinhälfte oben S. 40 beschriebene weissliche (hyperostotische) Trübung setzt sich auch auf den vorderen Teil des rechten Parietale fort. Die bekannten schwarzen Dendritenbildungen finden sich an den übrigen Stellen der Innenfläche der Scheitelbeine sehr verbreitet.

Die auffallendste Erscheinung an der Innenfläche, welche von beinahe allen Untersuchern betont wurde, aber bekanntlich in derselben ausgebildeten Weise an menschlichen Schädeln gefunden wird, sind die durch die Pacchioni'schen Granulationen verursachten Eindrücke (Impressiones meningeales). An der Innenfläche des rechten Scheitelbeins finden sich 2 Gruppen dieser Gruben; die vorderste Gruppe liegt unmittelbar hinter der auf der Innenfläche obliterierten Kranznaht; von ihr aus zieht sich längs des vorderen Randes des Parietale eine 5—6 mm breite Venenrinne lateral abwärts, um unmittelbar hinter dem vorderen unteren Winkel des Scheitelbeins den freien Rand zu erreichen. Etwas unterhalb seiner Mitte nimmt dieser Sulcus venosus von vorn her einen

1) Dies stimmt mit Virchow's Angabe, dass die Schädelwölbung zwischen den beiderseitigen Linien an der engsten Stelle noch einen Querumfang von 120 mm habe, nahezu überein.

vorn blind endigenden Kanal von 14 mm Länge, 3 mm Breite auf, in den höchst wahrscheinlich eine Brechet'sche Knochenvene mündet, was nicht mehr zu erkennen war. Die zweite Pacchioni'sche Grube der rechten Seite liegt etwa 16 mm hinter der ersten. Beide Gruppen von Eindrücken liegen etwa nur 10 mm lateral von der Mittellinie. Auf der rechten Seite finden sich 3 Gruppen von Impressionen, von denen die vorderste zweilappige die grösste ist und in einen $4^1/_2$ mm breiten Sulcus venosus übergeht, der einen ähnlichen Verlauf wie der linksseitige erkennen lässt. Die zweite bedeutend kleinere Gruppe liegt etwa 7 mm hinter der ersten, die dritte 10 mm hinter der zweiten. Die Entfernung von der Mittellinie beträgt 5 bis 10 mm. Die zweite Grube entsendet keinen, die dritte einen kleinen nur 7 mm weit zu verfolgenden Sulcus venosus. An keiner Stelle ist das Schädeldach durchscheinend. Auf eine genaue Beschreibung der rechts und links gut ausgebildeten Sulci arteriosi verzichte ich.

Die Dicke des linken Scheitelbeins ist hinten unten am bedeutendsten, bis 8,5 mm; sie beträgt am Lambda 7 mm, in der Mitte des oberen Randes des Margo temporalis oberhalb der schuppenförmigen Zuschärfung desselben 6,5 mm. Die entsprechenden Maasse waren rechts 7,5, 7 bezw. 6,5 mm.

3. Das Hinterhauptsbein.

(Fig. 3 und 8.)

Vom Hinterhauptsbein ist leider nur die Oberschuppe vollständig erhalten. Sie wird jederseits nach unten begrenzt durch einen halbmondförmigen echten Torus occipitalis (Ecker); beide Tori werden in der Mitte durch den 4 mm breiten Inionwulst (s. oben S. 23) vereinigt. Jeder Torus springt etwas weiter nach hinten vor, als die Mitte des Inionwulstes. Die sagittale Breite des rechten Torus (also Breite in der Richtung von oben nach unten) beträgt 14 mm. Der mediale obere Rand des rechten und linken Torus ist infolge der von Virchow zuerst beschriebenen Usurfläche (s. oben S. 13) nicht mehr intakt: es hat sich hier die Usurfläche in das Torusgebiet hineingeschoben. Der obere Rand des linken Torus (Linea nuchae suprema) geht lateral in eine wulstige Crista occipitalis lateralis über, mit der sich der untere Rand des Toruswulstes (Linea nuchae superior) ebenfalls lateral vereinigt. Rechts ist das Occipitale vor der Vereinigungsstelle des oberen und unteren Torusrandes abgebrochen. Die von Virchow beschriebene, von der rechten Hälfte der Usurfläche zum rechten Seitenrand schräg herablaufende Rinne ist auch links angedeutet und bezeichnet nur den oberen Rand des Torus selbst (s. oben S. 13).

Das oberhalb der Tori und des queren Inionwulstes gelegene Gebiet des Hinterhauptsbeins, das Planum supraoccipitale, ist viel breiter in transversaler als sagittaler Richtung. Der transversale Durchmesser (Zirkelmessung) beträgt 97 mm, der sagittale in der Mittellinie bis zum Inion (ebenfalls Zirkelmessung) nur 52 mm. Die Projectionszeichnung der Oberschuppe des Hinter-

hauptsbeins ist deshalb ein stumpfwinkeliges Dreieck mit der oberen Torusgrenze als Basis, mit dem stumpfen Winkel am Lambda. Sehr bemerkenswert ist aber, dass nicht der medianste Teil der Sutura lambdoidea am weitesten nach vorn vorspringt, sondern lateral daneben befindliche lappige Zacken, wie aus Fig. 3 deutlich zu ersehen ist. Schaltknochen finden sich nicht in der Lambdanaht. Dass der occipitale Rand der Lambdanaht in einem höheren Niveau liegt als der parietale, ist schon längst, besonders von Virchow, für den Neanderthalschädel hervorgehoben worden. Die Lambdanaht ist im Allgemeinen durch gröbere lappige Zacken charakterisiert, welche sich von hinten nach vorn über das Niveau des Parietale hervorschieben. -- King (25) hat auf die geringe Höhe der Oberschuppe gegenüber der Breite schon Gewicht gelegt. Ehe aber nicht eine auf ein grosses Material sich stützende vergleichende Untersuchung vorliegt, wage ich es nicht zu entscheiden, ob diese von King berührte Eigentümlichkeit eine individuelle oder spezifische ist.

Dagegen stimme ich King vollständig zu, wenn er als besonders charakteristisch das „forward and upward curving of the upper portion of the occipital bone", wie es beim Neanderthaler sich findet, bezeichnet. Auch Huxley (23) hat diese Thatsache besonders hervorgehoben und als einen pithekoiden Charakter bezeichnet. Er hat schon betont, dass, wenn man die Schädel nach der Glabella-Inion-Ebene orientiert, die Protuberantia occipitalis externa dem hintersten Ende des Schädels entspricht. Ich hatte diese Thatsache (vgl. S. 27) so ausgedrückt, dass ich sagte: es sei bei dem Neanderthaler und den Affen die Glabella-Inion-Länge grösser als die Glabella-Lambda-Länge, während beim Menschen häufig letztere die grössere ist. Es ist vielleicht zweckmässig, diesen Satz noch in anderer Weise zu formulieren. Beim Menschen liegt die am weitesten nach hinten hervorragende Stelle des Occipitale oberhalb des Inion, also im Gebiet der Oberschuppe, beim Neanderthaler und bei den Affen im Inion selbst. Es ist also bei letzteren die ganze Oberschuppe nach vorn und oben gewendet und relativ stark nach vorn geneigt, beim Menschen dagegen nur ein Teil der Oberschuppe und dieser noch dazu steiler aufgerichtet. Ein genaues Eingehen auf diese Verhältnisse behalte ich mir für den zweiten Teil meiner Pithecanthropus-Arbeit vor. Ebenso werde ich dort der sagittalen und transversalen Eigenkrümmung der Oberschuppe gedenken müssen. Einen Ausdruck für die sagittale Krümmung erhält man, wenn man den Wert des Medianbogens der Oberschuppe = 100 setzt und die Sehne in Prozenten dieses Bogens ausdrückt. Die Bogenlänge beträgt 57, die Sehnenlänge 52 mm, also ist dieser Krümmungsindex 91,2. Es bezeichnet dies eine relativ schwache Krümmung. Die entsprechenden Zahlen sind für Spy 1: Bogen 59 mm, Sehne 55 mm, Index 93,2. Es findet sich also hier eine noch schwächere Krümmung. Übrigens fand ich bei recenten Schädeln ebenfalls den Krümmungsindex 91, sodass der Neanderthaler in diesem Charakter nicht aus der Variationsbreite des Menschen herausfällt.

Von der Unterschuppe ist leider nur ein sehr kleiner Teil erhalten. Unter dem linken Torus findet sich ein sehr charakteristisches in transver-

saler Richtung 29 mm breites, sagittal 11 mm messendes, leicht eingetieftes Feld erhalten (Fig. 3), welches sich nach vergleichender Untersuchung mit aller Bestimmtheit als Insertionsfläche des Musc. semispinalis capitis definiren lässt. Damit ist aber der obere Rand dieses Feldes, welcher dem unteren Rande des Torus entspricht, als Linea nuchae superior bestimmt.

Auf der rechten Seite liegt die Bruchstelle unmittelbar unter dem Torus. In der Mitte unter dem queren Inionwulst ist noch eine links 8 mm, rechts 12 mm in sagittaler Richtung messende rauhe Fläche erhalten, an welcher keine Spur einer Protuberantia externa zu erkennen ist.

Die Innenfläche des Hinterhauptsbeines (Fig. 8, Tafel I) zeigt, wie auch bei menschlichen Schädeln, die Lambdanaht feiner gezackt; zum Unterschied von der Aussenfläche ist hier die Lambdanaht median am meisten vorspringend, es zeigt also das Hinterhauptsbein hier eine gut ausgebildete Spitze, deren Winkelwert 118° ist. Die lineare Entfernung von der Spitze bis zum abgebrochenen Rande ist hier genau dieselbe wie aussen, nämlich 50 mm.

In 26 mm nach hinten von der Spitze der Lambdanaht beginnt eine Crista occipitalis interna (Fig. 8 *c*) sich aus dem bei den Scheitelbeinen beschriebenen, auf die Innenfläche des Hinterhauptsbeins fortsetzenden Torus sagittalis zu entwickeln, aber nicht median, sondern links, um dann jedoch zur Medianebene sich zu wenden und rasch an Höhe zuzunehmen. Der abgebrochene Rand entspricht median etwa der Protuberantia occipitalis interna (Fig. 8 *p*), sodass also dieselbe etwas tiefer liegt (näher dem hier fehlenden Hinterhauptsloch), als der die Tori aussen verbindende quere Inionwulst. Wieviel das „innere Inion" tiefer liegt, als das „äussere", ist leider beim Neanderthaler nicht genau zu ermitteln, da gerade hier der Bruch eingetreten ist. Bei Spy 1 liegt nach Fraipont und Lohest (13) das innere Inion 10 mm tiefer als das äussere. Es ist diese Thatsache der tieferen Lage des inneren Inion deshalb von grosser Bedeutung, weil dadurch eine Deutung des Neanderthalschädels zurückgewiesen wird, nämlich die, dass er der Schädel eines Idioten, Mikrocephalen, sei. Wenn auch die erhebliche Capacität (s. unten) schon nicht gerade zu Gunsten dieser Auffassung spricht, so ist noch entscheidender die Lagebeziehung der Protub. occipitalis interna oder des an oder neben ihr befindlichen Confluens sinuum zum äusseren Inion. Beim Menschen kommt sowohl eine vollständige Übereinstimmung in der Lage der Protub. externa (Inion) und interna vor, als eine Verschiebung der letzteren bald in der Richtung zum Lambda, bald in entgegengesetzter Richtung (Rieger [39]). Doch sind normaler Weise diese Schwankungen nicht bedeutend. Bei den Affen der verschiedensten Familien liegt der Confluens sinuum mehr oder weniger nach dem Hinterhauptsloch zu verschoben. Es sind dafür 2 Momente causal verantwortlich: 1) die mächtigere Entwickelung der Nackenmuskulatur, welche ein grösseres Planum nuchale erfordert und auf der äusseren Fläche des Hinterhauptsbeins deshalb die der Linea nuchae superior entsprechende Crista lambdawärts verschiebt; 2) im

entgegengesetzten Sinne wirkt auf der inneren Fläche des Hinterhauptsbeins die stärkere Entwickelung des Hinterhauptslappens und schwächere Entwickelung des Kleinhirns namentlich bei den niederen Affen. Bei menschlichen Mikrocephalen findet man dagegen den Confluens sinuum bezw. die Protuberantia occipitalis interna infolge der mangelhaften Entwickelung des Grosshirns je nach dem Grade der Störung stets mehr oder weniger weit nach dem Lambda verschoben, in extremen Fällen am Lambda selbst. Besonders die zahlreichen Abbildungen der bekannten Arbeit von C. Vogt über die Mikrocephalen (65), aber auch von späteren Autoren, Aeby (1), Cunningham (7), Marchand (29), zeigen die von mir hervorgehobene abnorm hohe Lage der Protub. interna in allen möglichen Zwischenstufen. Es findet sich also bei Mikrocephalen gerade das Umgekehrte wie bei Affen, und schon dies genügt, um C. Vogt's Meinung von der atavistischen Bedeutung seiner Mikrocephalen oder Affenmenschen zu widerlegen.

Wenden wir nun diese Erfahrungen auf das am Neanderthalschädel Beobachtete an, so müssen wir sofort die Ansicht, dass es sich hier um einen mikrocephalen Idioten handle, zurückweisen. Das Lage-Verhältnis des inneren und äusseren Inion zu einander befindet sich innerhalb der menschlichen Variationsbreite; das innere Inion steht aber tiefer, als das äussere, nähert sich also der Seite, an welcher wir es bei den Affen finden, ohne das bei den Affen gefundene Extrem zu erreichen.

Kehren wir zum Relief der inneren Oberfläche des Neanderthalschädels zurück, so finden wir links von der Crista occipitalis interna eine für die Spitze des Hinterhauptslappens bestimmte Grube, Impressio lobi occipitalis (Fig. 8 *a*), aus der nach dem abgebrochenen Rande zu sich noch 2 quere unregelmässige Eindrücke von Windungen hervorheben (Fig. 8 *b* und *d*). Den untersten derselben hat Huxley (23) wohl irrtümlicher Weise für den Anfang des linken Sinus transversus gehalten, während nach dem plastischen Bilde des Schädelausgusses es als sicher angenommen werden kann, dass dieser Eindruck einer Occipitalwindung entspricht. Rechts von der Crista occipitalis interna findet sich ein vom Torus sagittalis herabziehender 9 mm breiter Sulcus (Fig. 8 *s*), der mit seinem medialen Rande in einer Entfernung von 20 mm von der Mittellinie den abgebrochenen Rand erreicht und hier in die Querrichtung überzugehen scheint. Es ist so gut wie sicher, dass wir es hier mit einem Übergang des Sulcus, also auch des Sinus sagittalis, in den rechten Sulcus (Sinus) transversus zu thun haben. Die übrige Innenfläche der rechten Hälfte des Hinterhauptsbeins ist mit einer einheitlichen Aushöhlung (*e*) für den Hinterhauptslappen des Gehirns versehen.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass die Dicke des Hinterhauptsbeines am lateralen Ende der Lambdbanaht rechts 9 mm, links $8\,^1/_2$ mm beträgt, am unteren Rande der für den Musc. semispinalis capitis bestimmten Fläche, welche, wie oben erwähnt, nur links erhalten ist, 4,5 mm.

Aus den verschiedenen Dickenmessungen, die ich im Laufe dieser speziellen Beschreibung der Schädelknochen des Neanderthalers gegeben habe,

wird die bedeutende Dicke des Schädeldachs ersichtlich. Vergleichende Messungen an dicken und dünnen menschlichen Schädeln würden hier die Beurteilung verschärfen; ich habe dieselben aber bisher nicht ausgeführt. Nun liegen allerdings zahlreiche Messungen an 12 verschiedenen Punkten von 154 menschlichen Schädeln vor, welche Anderson (2) ausgeführt hat. Dieselben sind aber leider in Vierundsechzigsteln von inches ausgeführt. Es bleibt leider aus diesem Grunde die sorgfältige Anderson'sche Arbeit unverwertbar.

VI. Capacität des Schädels.

Allen früheren Untersuchern ist die relativ hohe Capacität des Neanderthalschädels aufgefallen. Schaaffhausen (42) suchte zuerst durch Messung des kubischen Inhalts der vorhandenen Hirnschale zu einer annähernden Vorstellung über die Gesamt-Capacität des Schädels zu gelangen. Nach ihm fasst die Hirnschale 1033,24 ccm. Das Fehlende des Schädelinnenraumes schätzte er nach anderen Schädeln zu 214,69 ccm, sodass der ganze Schädelinhalt 1247,93 betragen würde. In seiner Monographie über den Neanderthalschädel (47) findet er aber den Inhalt der Hirnschale mit Wasser gemessen nur zu 930 ccm. Daraus berechnet er unter Vergleichung mit einem „roh gebildeten Schädel von 1305 ccm Inhalt", dessen unterer Teil 195 ccm fasste, das ganze Schädelvolum des Neanderthalers auf nur 1093,13 ccm, unter Vergleichung mit einem Negerschädel nach einer analogen Methode (Absägen eines der Neanderthal-Calotte entsprechenden Stückes des Gypsausgusses) die Capacität des ganzen Schädels auf 1099 ccm. Auf derselben Grundlage, der Bestimmung der thatsächlichen Capacität der Calotte und Abschätzung des Innenraums des fehlenden basalen Abschnitts der Schädelkapsel, beruht Huxley's (23) Schätzung der Capacität des Neanderthalschädels auf ungefähr 1230 ccm. Er setzt den Wert für den Binnenraum der Calotte nach Schaaffhausen's erster Bestimmung auf 1033,24 ccm und nimmt an, dass der ganze Schädel nicht weniger als 12 Kubikzoll (198,8 ccm) mehr enthalten konnte.

Ranke (37) kommt auf anderem Wege zu einem ganz anderen Ergebnis. Er sagt: „Nach der Tabelle Welcker's für Schätzung der Capacität des Schädels nach dem Horizontalumfang mit Berücksichtigung des Breitenindex würde die Capacität eines Schädels von dolihocephaler Form mit einem Umfang von 527 mm sich auf 1532 ccm belaufen, was den mittleren Schädelinhalt der wegen ihrer besonders günstigen Gehirnentwickelung berühmten altbayerischen Landbevölkerung um 29 cm übertrifft." Virchow (58) hält den Schädelinhalt ebenfalls für sehr ansehnlich, teilt aber keine Zahlen mit. Es ist nun klar, dass von den beiden extremen Abschätzungen die Ranke'sche sich auf weniger sicherem Boden befindet, wie die erstere. Die Ranke'sche sieht gänzlich ab von der sehr geringen Höhe des Schädels und versucht überhaupt nicht, wenigstens das Vorhandene auszumessen. Die Angabe von Schaaffhausen und Huxley dagegen rechnet zunächst mit einem sicheren Faktor,

der durch direkte Messung ermittelten Calotten-Capacität. Dass dieselbe thatsächlich dem bei weitem grössten Teile des Schädel-Innenraums entspricht, wird jeder zugeben, welcher einmal der Glabella-Inion-Profillinie entsprechend die Schädel-Calotte abgetragen hat. Man sieht dann sofort, dass der untere Schädelraum, abgesehen von einer minimalen, dem Siebbein entsprechenden Aushöhlung und den Vertiefungen der mittleren Schädelgruben im wesentlichen aus dem für das Cerebellum bestimmten Raume besteht. Ich erkenne also mit Schaaffhausen (47) in der Bestimmung des Rauminhaltes der Schädelcalotte den einzig richtigen Ausgangspunkt für eine auf Vergleichung beruhende Berechnung des fehlenden Abschnitts der Schädelhöhle.

Ich habe diese Methode bereits früher bei Gelegenheit des Versuches einer annähernden Bestimmung der Schädelcapacität von Pithecanthropus erectus ausgebildet und darüber mit Herrn Dubois korrespondiert, bin damals zu einer annähernden Bestimmung der Schädelcapacität jener hochinteressanten Form gelangt, wie Dubois. In der Fortsetzung meiner Studien über Pithecanthropus werde ich darüber berichten. Virchow (63) hat es ebenfalls versucht, sich „eine ungefähre Vorstellung von der Grösse dieses unteren Schädelraumes zu verschaffen". Um dies zu thun, sagt er, „habe ich den Maassinhalt desselben an 2 Affenschädeln bestimmt, deren Dach in der von Herrn Dubois angegebenen Sagittal-Linie (bezw. -Ebene) horizontal[1]) abgesägt war". Er erhielt

	Gesamtschädel	Calvaria	unterer Schädelraum
beim Hylobates leuciscus	90 ccm	49 ccm	41 ccm
„ Orang Utan	360 ccm	200 ccm	160 ccm

Virchow gelangt darauf hin zu dem Urteil: „Nach diesem Maassstabe müsste die Calvaria des fossilen Schädels[2]) eine Capacität von mehr als 500 ccm haben, also die Capacität des grössten Gorillaschädels beinahe erreichen." Um dies aber bestimmt behaupten zu können, hätte Virchow eine direkte Messung entweder der Calvaria oder des hier gänzlich fehlenden unteren Schädelraums besitzen müssen. Nur dann hätte durch eine Proportion unter Vergleichung mit den direkt ermittelten Zahlen bei den Affen eine Berechnung der Gesamt-Capacität des Schädels erfolgen können. Thatsächlich habe ich zu bemerken, dass die Capacität der Schädelcalotte des Pithecanthropus, deren wahrer Wert ja von Dubois inzwischen nach Entfernung der Ausfüllungsmasse direkt gemessen ist, noch grösser erscheint, als die von Virchow für so unwahrscheinlich erklärte von 500 ccm. Doch habe ich hierüber an anderer Stelle zu berichten. Hier aber will ich besonders hervorzuheben, dass es durchaus nicht gleichgültig ist, ob man bei der Berechnung des unteren Schädelraumes bei Formen, deren Calotte allein er-

---

1) Ich darf dies wohl so verstehen, dass Virchow mit dieser horizontalen Absägung in der Sagittallinie meint: entsprechend einer Ebene, welche im Profilbilde durch die Glabella-Inion-Linie bestimmt ist.

2) Nämlich des Pithecanthropus.

halten ist, die Verhältnisse des menschlichen Schädels oder der Schädel von Affen zu Grunde legt. Denn die Glabella-Inion-Ebene trennt bei beiden sehr verschiedenartigen Teile. Ich habe schon oben mitgeteilt, dass bei den Affen das „innere Inion“ tiefer liegt, als das äussere. Wir können das auch so ausdrücken, dass letzteres bei den Affen eine relativ hohe Stelle am Hinterhauptsbein einnimmt, beim Menschen eine relativ tiefe. Dadurch wird der Calottenraum der Affen im Verhältnis zu dem des Menschen viel zu klein, der untere Schädelraum aber umgekehrt bei den Affen viel zu gross. Um vergleichbare Messungen zu erhalten, muss man also bei den Affen die Ebene zu Grunde legen, welche hinten durch das „innere Inion“ verläuft. So wird in beiden Fällen, beim Menschen und Affen, im Allgemeinen der Grosshirnraum von dem übrigen Raum der Schädelkapsel abgegrenzt. Beim Neanderthaler, um endlich auf diesen zurückzukommen, kann man aber getrost das äussere Inion wie beim Menschen wählen, da ja dies gegenüber dem inneren nur um ein Geringes verschoben ist. Die messende Aufgabe stellt sich also so, dass man zunächst die Capacität der Schädelcalotte oberhalb der Glabella-Inion-Ebene zu ermitteln hat. Dann darf man natürlich nicht die gesamte Calotte, die mit der Wölbung nach unten gelagert wird, mit dem Füllungsmaterial anfüllen, sondern muss, so gut als möglich, das Glabella-Inion-Niveau einhalten. Ich habe diese Bestimmung der Calotte nach der Welcker'schen Methode, Füllung mit Erbsen, vorgenommen [1]). Die gefundenen Werte lagen zwischen 1010 und 1020 ccm, sind also etwas kleiner als Schaaffhausen's erste Zahl 1030 [2]). Dies ist selbstverständlich, da Schaaffhausen's Füllung nicht durch die Glabella-Inion-Ebene, sondern durch die abgebrochenen in das untere Schädelgebiet teilweise übergreifenden Ränder des Schädeldachs bestimmt war. Für die weitere Berechnung kann ich also wohl das Mittel **1015** zu Grunde legen.

Die weitere Aufgabe war, einen recenten menschlichen Schädel in der Glabella-Inion-Horizontale zu durchsägen und die Capacität sowohl der Calotte als des unteren Schädelraumes zu ermitteln. Ich wählte den Neu-Irländer Nr. 160 unserer Sammlung, dessen Schädellänge mit 189 mm die zu 186 mm gemessene „wahre Schädellänge“ des Neanderthalers (s. oben S. 23) sogar noch etwas übertraf. Als Mittel aus einer grossen Anzahl von Messungen erhielt ich:

für den Innenraum der Calotte	1160 ccm
für den unteren Schädelraum	250 ccm
also für die gesamte Capacität	1410 ccm

Es ist dies ein Wert, welcher den von Mehnert im Schädel-Katalog der Strassburger Sammlung angegebenen nur um 10 ccm übertrifft, also ihm

1) Die neueste schöne Methode von Török (54) war mir bei Ausführung meiner Messungen noch nicht bekannt.

2) Ich habe die zweite von Schaaffhausen (47) für den Cubikinhalt der Neanderthal-Calotte gefundene Zahl von 930 ccm nicht weiter berücksichtigt, weil sie durch Wasserfüllung ermittelt ist, und ich mich überzeugt habe, dass dabei in Folge der Porosität der Knochen und der hier bestehenden Fissuren Fehler unvermeidlich sind.

so nahe kommt, wie es bei diesen Messungen nur möglich ist. Setzt man nun die Calotte des Neanderthalers nach der direkten Messung mit 1015 an, so berechnet sich die Capacität des unteren Schädelraums des Neanderthalers nach der Proportion 1160 : 250 = 1015 : x auf 218,7 ccm. Daraus ergiebt sich als die wahrscheinlichste Gesamt-Capacität des Neanderthalschädels **1233,7**, also rund 1230 ccm, eine Zahl, die mit der ersten von Schaaffhausen (42) und der von Huxley angenommenen auffallend übereinstimmt.

Selbstverständlich wird es noch nötig werden, eine noch grössere Sicherheit durch eine analoge vergleichende Berechnung mit noch anderen menschlichen Schädeln zu gewinnen. Ich glaube aber kaum, dass die dann erhaltenen Zahlen aus dem Gebiet 1200—1250 herausfallen werden.

Ich bin also zu dem einigermaassen sicheren Resultat gekommen, dass wir für die Capacität des Neanderthalschädels nicht die hohe Ranke'sche, sondern die Zahl 1230 ccm anzunehmen haben. Prüfen wir nun, wie sich diese Zahl den für die rezenten Menschen gefundenen einreiht.

Ich lege dabei die sorgfältige Tabelle III von Welcker (68, S. 106) zu Grunde, in der die Mittelwerte der Capacität von 10 zu 10 Einheiten nach den Menschenrassen zusammengestellt sind. Unter 1230 finden sich hier (mit 1176 ccm) nur 7 künstlich deformierte Nordamerikaner; mit 1232 folgen dann Kariben, mit 1240 Buschmänner, 1258—1285 Hindus, Abessinier, Nukahiver und deformierte Altperuaner, bei 1294 die ersten Neger, bei 1321 Australneger. Wenn wir also den individuellen Wert der Capacität des Neanderthalmenschen mit den Mittelwerten, welche für die Capacität der verschiedenen Menschenrassen ermittelt sind, vergleichen und von den deformierten Schädeln absehen, so würde der Neanderthaler am untersten Ende der ganzen Reihe stehen. Trotz seiner hervorragenden Grösse (Länge und Breite) hat der Neanderthalschädel eine geringere Capacität als die mittlere der Hindus und Buschmänner, welche durch kleine Köpfe und geringe Körpergrösse ausgezeichnet sind. Selbstverständlich sind die individuellen Capacitätswerte in den Welcker'schen Tabellen, namentlich die der weiblichen Individuen viel tiefer herabreichend. Eine Vorstellung der prozentischen Verteilung der Capacitätsgrössen auf die Individuen einer Gruppe gewährt Welcker's Tabelle S. 123, welche sich auf 300 Schädel bezieht. Von diesen haben 22 = 7 % Capacitäten unter 1200 ccm, 41 (14 %) von 1200—1299 und 237 oder 79 % Capacitäten über 1300 ccm. Da nun die individuelle Capacität des Neanderthalers viel näher an 1200 als an 1300 liegt, so darf man wohl höchstens ein Drittel der 41 Schädel aus der Capacitätsgruppe 1200—1299 unter den Neanderthaler stellen, also etwa 14 Schädel. Dann erhalten wir überhaupt nur 36 Schädel (12 %) mit geringerer Capacität, dagegen 264 Schädel (88 %) mit höherem Rauminhalt der Schädelhöhle. Nun wird aber diese tiefe Stellung des Neanderthalschädels noch deutlicher, wenn man bedenkt, dass in jener Reihe die weiblichen Individuen mit den männlichen zusammen statistisch verwertet sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat der Neanderthalschädel einem männlichen Individuum angehört, während die Mehr-

zahl der Fälle, welche eine geringere Capacität als der Neanderthaler aufweisen, sich auf weibliche Individuen beziehen.

Es wird also durch eine solche Vergleichung die geringe Capacität des Neanderthalers scharf hervorgehoben. Nicht minder kann man sich davon eine Vorstellung machen, wenn man sich aus dem Kataloge einer Schädelsammlung, z. B. unserer Strassburger Sammlung, Schädel aussucht, welche in Länge und Breite dem Neanderthaler gleich oder nahe kommen und die dazu gehörigen Capacitäten notiert. Ich gebe hier einige Beispiele:

	Länge	Breite	Capacität
Neanderthal	199	147	1230
Schwede ♂ (Nr. 236)	200	144	1625
Ostfriesland (Nr. 220)	199	150	1625
Elsässer ♀ (Nr. 101)	201	149	1775
Russe ♂ (Nr. 263)	194	147	1690
Tatare ♂ (Nr. 277)	193	143	1565
Esthe (Nr. 278)	197	156	1575
Japaner ♂ (Nr. 285)	190	146	1625

Man sieht, dass unter den rezenten Rassen ähnlichen Längen- und Breitenmaassen ungleich höhere Capacitäten zu entsprechen pflegen. Es kommt auch hier wieder die geringe Höhe des Neanderthalschädels zum Ausdruck, sowie die starke Vergrösserung der Längen-Dimension durch den starken supraorbitalen Anbau. Die zu 175 mm gefundene Länge und mit 137 mm ermittelte Breite des Innenraums lassen schon eher auf geringere Capacität schliessen, welche durch die geringe Entwickelung der Höhe, wie erwähnt, noch bedeutend herabgedrückt wird.

Die thatsächlich für den Neanderthaler ermittelte Capacität stellt also in Anbetracht der Grösse des Aussenschädels eine für den Menschen sehr niedrige, bei gleichen Schädeldimensionen überhaupt wohl nicht vorkommende vor. An der Thatsache, dass die Capacität des Neanderthalschädels nicht mehr als 1230 ccm beträgt, ist jedenfalls nicht zu zweifeln.

VII. Zoologische Beurteilung des Neanderthalschädels.

Bekanntlich sind die Ansichten über die Natur des Neanderthalschädels seit der Entdeckung durch Fuhlrott und ersten Beschreibung durch ihn und Schaaffhausen sehr auseinandergegangen. Schaaffhausen kam bei seiner ersten grundlegenden Untersuchung (42) zu dem Resultat, welches ich am besten mit seinen eigenen Worten wiedergebe: „Die menschlichen Gebeine und der Schädel aus dem Neanderthale übertreffen aber alle die anderen an jenen Eigentümlichkeiten der Bildung, die auf ein rohes und wildes Volk schliessen lassen; sie dürfen, sei nun die Kalkhöhle, in der sie ohne jede Spur menschlicher Kultur gefunden worden sind, der Ort ihrer Bestattung gewesen, oder seien sie wie anderwärts die Knochen erloschener Tiergeschlechter in dieselbe hineingeschwemmt worden, für das älteste Denkmal der früheren Bewohner Eu-

ropas gehalten werden.“ Und diese Überzeugung hat Schaaffhausen (47) auch in seiner letzten Arbeit allen Angriffen gegenüber aufrecht erhalten. Dieser Meinung trat Mayer (30) entgegen, welcher den Schädel für den eines mongolischen Kosaken vom Jahre 1814 erklärte, der lebend in die Höhle geraten und dort gestorben sei. Pruner Bey (35) erklärte den Neanderthaler für einen Kelten und vielleicht auch Idioten, Wallace (67) für einen Wilden, R. Wagner (66) für einen alten Holländer, ähnlich dem von Blumenbach beschriebenen Batavus genuinus, dem später Spengel (53) in seinem Aufsatz über neanderthaloide Schädelformen eine besondere Aufmerksamkeit widmete. Für eine individuelle, nicht typische Form, welche zahlreiche pathologische Veränderungen zeige, erklärte Virchow (58) in einer Arbeit, auf welche ich in diesem Aufsatz wiederholt, namentlich im Abschnitt II und III genauer eingehen musste, das Schädeldach aus dem Neanderthal. Später scheint er, wie bereits oben S. 2 erwähnt wurde, sich mehr dahin zu neigen, die pathologischen Charaktere als die Form nicht beeinflussend anzusehen. In seiner Arbeit „Zur physischen Anthropologie der Deutschen“ vergleicht Virchow (60) das Neanderthal-Schädeldach mit friesischen Schädeln. Er sagt (S. 356): „Die Analogieen mancher dieser“ (nämlich friesischer) „Schädel mit dem Neanderthaler sind so gross, dass die Frage berechtigt ist, ob derselbe nicht wirklich dieser Gruppe angehört.“ Barnard Davis (9, 10) erklärte den Schädel für einen durch frühzeitige Synostose deformierten, Blake (4) ist geneigt, ihn für den eines Idioten anzusehen. Eine vortreffliche Untersuchung verdanken wir Huxley (23). Derselbe formuliert zuerst mit aller Schärfe einige besonders niedrige Merkmale des Schädels, die entschieden pithekoider Natur sind. Wegen der relativ grossen Schädelcapacität aber, die in die Variationsbreite niederer menschlicher Rassen hineinfällt, und wegen der Beschaffenheit der Extremitäten-Knochen vermag Huxley den Neanderthaler nicht als ein intermediäres Glied zwischen Mensch und Affe anzusehen, sondern nur als ein tiefstes Glied in einer Reihe von menschlichen Formen, welche in mancher Hinsicht eine grosse Ähnlichkeit mit Australneger-Schädeln zeigen. Aus einer Superposition eines australischen Schädels von Western-Port und des Neanderthalers scheint sich dies nach Huxley's Meinung ungezwungen zu ergeben. Mit Recht wurde von anderer Seite, so von Spengel (53) darauf aufmerksam gemacht, dass der Australnegerschädel sich doch durch die bedeutende Höhe vom Neanderthaler sehr unterscheide. Quatrefages und Hamy (36), die ebenfalls eine grosse anatomische Ähnlichkeit zwischen der Schädelform des Neanderthalers und des Australnegers konstatieren, beschränken indessen diese Ähnlichkeit auf die Australneger des westlichen und südlichen Australiens, die durch Platydolichocephalie von den übrigen hypsodolichocephalen verschieden seien. Huxley's Auffassung wird im Allgemeinen von C. Vogt (64) geteilt, der aber in nicht sehr glücklicher Weise den damals so berühmt gewordenen Schädel von Engis mit dem Neanderthaler zu einer Gruppe vereinigt, und meint, letzterer habe gewiss einem muskelkräftigen stupiden Manne, der Engisschädel dagegen vielleicht einem intelligenten Weibe angehört. Jetzt ist wohl allgemein aner-

kannt, dass der hochgewölbte Engisschädel nichts mit dem Neanderthalschädel zu thun hat; er gehört vielmehr der Cro-Magnon-Rasse von Quatrefages und Hamy an.

Letztere Autoren kamen zu der Überzeugung, dass der Neanderthalschädel einer paläontologischen Rasse angehört, deren Charaktere er übertreibe, welche Rasse, mit den späteren Rassen vermischt, ihre Existenz noch im Auftreten einzelner Individuen mit neanderthaloider Schädelform verrate [1]). Im Grunde genommen weicht die Ansicht von Quatrefages und Hamy nur dadurch von Schaaffhausen's Auffassung vom Jahre 1858 ab, dass letzterer die isolierte gänzlich von den existierenden Formen abweichende Stellung des Neanderthalers in den Vordergrund stellte, während Quatrefages und Hamy zwar auch die Form des Neanderthalschädels für eine typische, nicht individuelle erklären, aber diesen Typus nicht als vollständig erloschen, sondern bis in die historischen Zeiten hineinreichend betrachten. Quatrefages und Hamy geben ferner ihrer ältesten paläontologischen Rasse einen besonderen Namen; sie bezeichnen sie nach dem von allen zuerst entdeckten Schädelfragment von Cannstatt als die Rasse von Cannstatt und rechnen zu dieser Rasse ausser diesem Schädelfragment und dem des Neanderthalers eine Reihe ältester Schädel und Schädelreste, wie z. B. den Schädel von Brux, die Calotte von Egisheim, den Unterkiefer von la Naulette u. s. w. Von grösster Bedeutung war dann später die hochwichtige Entdeckung der Skelette von Spy in Belgien und ihre Beschreibung durch Fraipont und de Lohest (13). Diese Forscher erkennen auf Grundlage einer sorgfältigen anatomischen Untersuchung der Skelettreste von Spy und der Vergleichung derselben mit den Skelettresten aus dem Neanderthal eine besondere Cannstatt-Rasse als verschieden von allen jetzt lebenden vollkommen an, der also nunmehr die Spy-Skelette einzureihen sind; sie bevorzugen aber den Namen: Neanderthalrasse. Dieser Namenswechsel hat sich vollends als dringend notwendig erwiesen, seitdem durch Hölder (21) die Bedeutung des Cannstattschädels zu einer höchst problematischen gemacht wurde, seit ich (48) für ihn und für den Egisheimer die anatomische Verschiedenheit von den Schädeln aus dem Neanderthal und von Spy nachgewiesen habe. In einer neueren Arbeit sichtet Fraipont (14) das Material der Neanderthalrasse, entfernt ebenfalls aus ihr den Schädel von Cannstatt, hält aber an der Rasse selbst trotz der Anthropologen-Versammlung von Ulm (1892) fest.

Während nun aber alle diese Autoren, so verschieden auch im Einzelnen ihre Meinungen sein mögen, die Zugehörigkeit des Neanderthal-Cranium zu der jetzt lebenden Species Homo annehmen, wenn auch z. T. mit der Modifikation, dass man es mit der primitivsten tierähnlichsten Urrasse des Menschen zu thun

---

1) Sie sagen wörtlich: „l'existence d'une race paléontologique dont le crâne du Néanderthal exagère les caractères et qui, fondue avec les races postérieures, accuse son existence passée par l'empreinte qu'elle impose encore aujourd'hui à quelques rares individus.“

habe, gehen King (25) und Cope (6) weiter. Cope betont mit aller Schärfe als Paläontolog, dass die Verschiedenheiten der Neanderthalrasse vom Menschen so bedeutend seien, dass sie mindestens die Aufstellung einer besonderen Species rechtfertigen, des Homo Neanderthalensis. Bis vor Kurzem war ich der Meinung, dass Cope zuerst die spezifische Verschiedenheit des Neanderthalmenschen gegenüber allen ausgestorbenen und noch lebenden Menschenrassen, die unter dem alten Linné'schen Namen Homo sapiens zusammengefasst werden, ausgesprochen habe. Bei der Durchmusterung der z. T. sehr schwer erhältlichen älteren Litteratur wurde ich auf die Mitteilung von King (25) aufmerksam, die ich mir allerdings nicht im Original zu verschaffen wusste. Glücklicher Weise enthält aber die mir zugängliche Arbeit von Carter Blake (4) eine nahezu vollständige wörtliche Wiedergabe der Arbeit von King. Ich war überrascht, in dieser kleinen Mitteilung eine sehr klare Beschreibung der charakteristischen Merkmale des Neanderthalschädels zu finden. Bei der Special-Beschreibung des Stirnbeins, der Scheitelbeine und des Hinterhauptsbeins bin ich auf die speziellen Ausführungen von King, so weit es notwendig war, eingegangen. Hier füge ich hinzu, dass bereits King die Bezeichnung Homo Neanderthalensis gebraucht hat. Er fasst die verschiedenen Charaktere als simial characters zusammen und gelangt zu dem Schluss: „a wider gap as a mere generic one separates the human species from the Neanderthal fossil"; und ferner: „it presents only an approximate resemblance to the cranium of man, that it more closely conforms to the braincase of the Chimpansee." Was die systematische Stellung des Neanderthalers betrifft, so sagt er: „but I now feel strongly inclined to believe that it is not only specifically, but generically distinct from Man"[1]).

Die Arbeit von King ist in der deutschen Litteratur wenig beachtet worden. Ich lernte sie, wie erwähnt, aus Blake's Aufsatz kennen. Gewürdigt wurde sie auch von Quatrefages und Hamy (36), Schaaffhausen (47) und de Mortillet (32). Quatrefages und Hamy erwähnen lobend King's Beobachtungen, schliessen sich aber trotzdem nicht seiner Auffassung des Schädels an. Huxley (24) geht ebenfalls auf King's Anschauungen genauer ein, lehnt sie aber ebenfalls ab, sucht vielmehr den Satz zu beweisen, „dass es möglich ist, unter den menschlichen Schädeln der Jetztwelt eine Reihe auszuwählen, welche durch unmerkliche Übergänge von dem Neanderthalschädel zu den gewöhnlichsten Formen hinüberleitet." Er betont namentlich die Übereinstimmung des Abgusses des Inneren des Neanderthalschädels mit dem entsprechenden Abguss „eines besonderen australischen Schädels". Mit Huxley's aus den sog. neanderthaloiden Schädelformen entnommenem Einwand werde ich weiter unten mich beschäftigen. Auf die Vergleichung des Ausgusses des Neanderthalschädels aber mit den Ausgüssen von Schädeln rezenter Menschen werde ich bei anderer Gelegenheit eingehen; hier will

---

1) Im Original nicht gesperrt gedruckt.

ich nur soviel erwähnen, dass das Material der anthropologischen Sammlung in Strassburg nichts analoges liefert. Ausgüsse besonders flacher australischer Schädel standen mir allerdings nicht zur Disposition. Derartige Formen scheinen sehr selten zu sein. Huxley selbst spricht ja von einer besonderen Form australischer Schädel. Aus Huxley's Figur aber, in welcher die Seitenansichten beider Abgüsse über einander gezeichnet sind, lässt sich nichts Positives entnehmen; vor allem fehlt eine genaue Abgrenzung des Temporallappens. Nach meiner Kenntnis des Neanderthalabgusses kann die Spitze des Temporallappens überhaupt nur um ein weniges die abgeschnittene untere Fläche des Neanderthal-Ausgusses überragt haben, während Huxley's Abbildung die Spitze des Schläfenlappens des Australnegers um ein Bedeutendes jene Fläche überragend zeigt.

Die im Vorstehenden zum Teil sehr kurz wiedergegebenen Meinungen lassen sich nun übersichtlich in folgende Kategorien bringen.

I. Der Neanderthalschädel ist keine typische, sondern eine modifizierte, individuelle Schädelform;

1. durch frühzeitige Synostose künstlich deformiert:
Barnard Davis.

2. gehörte einem Idioten an:
Blake, C. Vogt z. T., Pruner-Bey z. T., Hölder, Zittel[1]).

3. zeigt so zahlreiche pathologische Veränderungen, ebenso wie das ganze Skelett, dass man ihn nicht zum Typus einer Rasse machen darf.
Virchow (1872), J. Ranke.

II. Der Neanderthalschädel gehört der noch lebenden Menschenart an

1. ist ein ganz rezenter Schädel: Kosackenschädel: Mayer.

2. er gehört historischen Völkern an:
   a) alter Kelte oder Germane: Pruner-Bey.
   b) alter Holländer oder Friese,
   Batavus genuinus: R. Wagner;
   Friese: R. Virchow (1876) z. T.

3. er gehört einer primitiven menschlichen Rasse an; die aber durch Zwischenformen (neanderthaloide Formen) mit den jetzt lebenden niedrigsten Rassen verbunden ist.
   a) Ähnlichkeit mit Australnegern;
   Huxley, Lyell, C. Vogt, [auch Quatrefages u. Hamy].
   b) älteste paläontologische dolichocephale Rasse: Cannstatt-[2])Rasse:
   Hamy, Qatrefages u. Hamy.

---

1) Es sei bei dieser Gelegenheit erwähnt, dass Virchow (S. 337) sich 1895 entschieden dagegen verwahrt, er habe „seiner Zeit den Neanderthal-Schädel als einen Idioten-Schädel angesehen".

2) Es ist nicht, wie es gewöhnlich geschieht: Canstadt, sondern Cannstatt zu schreiben.

4. a) er gehört einer in manchen Charakteren von den jetzt lebenden Menschen gänzlich verschiedenen primitiven, wilden Urrasse an:

Schaaffhausen.

Neanderthal-Rasse:

Fraipont u. de Lohest, Fraipont.

b) diese Rasse unterscheidet sich von den jetzt lebenden Menschen mehr, wie der Neger vom Weissen.

Neanderthal-Rasse: de Mortillet.

Hierher ist auch die Meinung von Sergi (52) zu rechnen, der zwar von einem Homo Neanderthalensis als besonderer Species redet, aber unter Arten und Varietäten des Menschen (specie e varietà) das versteht, was man gewöhnlich als Rassen und Unterrassen bezeichnet, allerdings mit einer ihm eigenen Klassifikation nach der Schädelform.

III. Der Neanderthalschädel gehört einer Form an, die vom rezenten Menschen spezifisch, vielleicht sogar generisch verschieden ist;

King, Cope, G. Schwalbe[1]).

Was ergiebt nun meine neue Untersuchung des Neanderthalschädels? Ich glaube, dass ein Jeder, der meiner Beschreibung und Vergleichung gefolgt ist, sich für die letztere Meinung Nr. III entscheiden muss. Dass die Schädelform des Neanderthalers eine pathologische sei, diese Ansicht in jeder der 3 ausgesprochenen Formen glaube ich im Abschnitt I—III erschöpfend widerlegt zu haben. Im 4. und 5. Abschnitt habe ich dann unter steter Vergleichung mit den Affen einerseits, mit Menschen andererseits, den Nachweis geliefert, dass 1. eine Anzahl von Charakteren am Neanderthalschädel gefunden werden, die sonst nur Affenschädeln zukommen (S. 33), 2. dass aber in der Mehrzahl der Charaktere der Neanderthalschädel eine Zwischenstellung einnimmt zwischen denen der höchst stehenden Affen und den rein menschlichen, doch so, dass er in diesen Merkmalen den Affen meist bedeutend näher steht, als dem rezenten Menschen (S. 33 u. 34). Ich habe es sogar vermocht, zahlenmässige Ausdrücke für den Grad dieser intermediären Stellung geben zu können; alle unter oben II, 1—3 angeführten Annahmen werden dadurch hinfällig. Es würde also nur Nr. 4 möglich bleiben, die Annahme einer besonderen primitiven Urrasse. Dann müsste aber die Differenz der Charaktere zwischen dem Neanderthaler und den niedersten Menschenrassen eine geringere sein, als zwischen ersterem und den Affen. Ich habe nun gerade das Umgekehrte

1) Hierher gehört gewissermaassen auch de Mortillet nach den Auseinandersetzungen auf S. 244 der neuesten Aufl. (1900) von: Le Préhistorique.

gefunden, und somit bleibt mir weiter nichts übrig, als nur noch begründeter auszusprechen, was ich schon in einer früheren Mitteilung (50) geäussert habe, dass die Neanderthal-Gruppe mindestens als eine besondere Art des Genus Homo, welche spezifisch verschieden ist von allen jetzt lebenden Menschenformen, angesehen werden muss, wenn nicht gar als eine besondere Gattung, wie King meint, die dann den Namen Pithecanthropus mit besserem Recht führen würde, als Dubois' Pithecanthropus erectus. Letzterer würde besser als Anthropopithecus zwischen Affen und Neanderthaler gestellt werden können[1]).

Man könnte nun nach dem so oft gehörten Einwand wiederholen, ein einzelnes isoliertes Schädelstück sei nicht geeignet, darauf eine ganze Rasse, geschweige denn eine neue Art oder sogar Gattung aufzubauen.

Dagegen habe ich Folgendes zu erwidern. Es handelt sich am Schädel des Neanderthalers um eine grössere Anzahl von Merkmalen, welche keine der ausgestorbenen und jetzt lebenden Rassen des Homo sapiens besitzt. In allen diesen Merkmalen steht der Neanderthalschädel mehr oder weniger weit ausserhalb der Variationsbreite des Menschen. Ist dies aber der Fall, so werden wir mit ganz demselben Recht seinen Träger für eine besondere Art erklären müssen, wie dies schon bei geringfügigeren Unterschieden bei der Klassifikation der Tiere geschieht. Die Unterschiede, welche ich am Schädel des Neanderthalers hervorgehoben habe, sind ungleich grösser als die der meisten spezifischen Merkmale der systematischen Zoologie. Sie würden, wenn es sich nicht gerade um eine dem Menschen nahestehende Art handeln würde, unbedingt der Mehrzahl der Systematiker genügend erscheinen, um daraufhin eine neue Gattung zu errichten. Wir handeln aber nur streng wissenschaftlich, wenn wir in der Anthropologie nach denselben Grundsätzen verfahren, uns durch keine vorgefasste Meinung zurückschrecken lassen. Stellen wir uns auf diesen unbefangenen Standpunkt rein zoologischer Systematik, so können wir nicht anders, als auf Grundlage der in diesem Aufsatz mitgeteilten Thatsachen den Neanderthaler nach Art und vielleicht sogar nach Gattung vom rezenten Menschen zu trennen.

---

1) Dann müsste man natürlich für die Schimpanse-Gattung ausschliesslich den Namen Troglodytes in Anwendung bringen. Dass der Pithecanthropus Dubois kein Hylobates sein kann, habe ich in meiner Pithecanthropus-Arbeit sicher bewiesen. In einer anderen Mitteilung hob ich die grosse Ähnlichkeit des Schädels mit der eines Schimpansen hervor, ohne ihn aber für einen Schimpanse-Schädel zu erklären. W. Krause hält es für nötig, diese Ansicht dadurch zu bekämpfen, dass er in einem kurzen Referate über meine Arbeit behauptet, der Schimpanse besitze einen Scheitelkamm und sei dadurch von Pithecanthropus verschieden. Mir ist es unbegreiflich, wie Krause zu dieser vollständig falschen Meinung kommen konnte, da er doch angiebt, Selenka gelesen zu haben. Auf S. 156 von Selenka's Arbeit (51) über den Schädel des Gorilla und Schimpanse steht deutlich genug, dass beim weiblichen Schimpanse der Scheitelkamm stets fehle, beim männlichen nur selten vorkomme und dann nur schwach ausgebildet sei. Die Exemplare erwachsener männlichen und weiblichen Schimpanses, welche mir zur Verfügung standen, entbehrten vollständig des Scheitelkammes.

Überdies ist das Schädeldach aus dem Neanderthal nicht der einzige Rest dieser vom Menschen so verschiedenen Art. Ich habe auch in diesem Aufsatz die grosse Übereinstimmung des Neanderthalschädels mit den Schädeln von Spy hervorgehoben und S. 34—36 die übereinstimmenden Charaktere zusammengestellt. Höchst wahrscheinlich gehören noch andere von Quatrefages und Hamy (36) beschriebene und ihrer Neanderthalrasse zugeschriebene Schädelfragmente und Unterkiefer hierher. Ich verweise in dieser Beziehung auf eine neuere Arbeit von Fraipont (14), in welcher eine kritische Zusammenstellung der zu seiner Neanderthalrasse zu rechnenden Skelettfunde gegeben wird, sowie auf de Mortillet's (32) schöne Darstellung unserer Kenntnis vom quaternären Menschen. Es wird hier bereits der Cannstatt-Schädel ausgeschlossen, dagegen der Schädel von Egisheim noch hinzurechnet, von dem ich sodann nachwies, dass er von der Neanderthalgruppe zu trennen und der Cro-Magnon-Rasse zuzurechnen sei. Wenn somit auch die Schädel von Cannstatt und Egisheim sicher der Neanderthalart nicht angehören, so umfassen die bisher bekannten Reste des Homo Neanderthalensis jedenfalls nicht allein die Schädel von Spy und aus dem Neanderthal, ganz abgesehen vom Unterkiefer von La Naulette. Sehr nahe steht dem Neanderthaler wohl auch der Mensch der Diluvialzeit Mährens, dessen Reste wir durch Makowsky (27, 28) kennen gelernt haben. Ich kenne allerdings die beiden von Makowsky beschriebenen Schädel nur aus seinen Abbildungen. Der 1891 gefundene Schädel aus dem Löss von Brünn ist zweimal abgebildet (Tafel I und Tafel IX, Fig. 2 *a*, *b*, *c*); er stimmt, soviel ich sehe, mit den Schädeln des Neanderthalmenschen sehr nahe überein. Der andere schon 1885 im Löss des Roten Bergs gefundene Schädel (Taf. IX, Fig. 1 *a* u. *b*) scheint mir nicht hierher zu gehören, sondern der Egisheim-Cannstatt-Gruppe angeschlossen werden zu müssen. Doch will ich für jetzt von einer Aufzählung der übrigen in diese Gruppe gehörigen Schädelfragmente absehen. Meine Absicht war hier zunächst nur hervorzuheben, dass wir für eine Beschreibung dieser vom rezenten Menschen spezifisch verschiedenen Art keineswegs auf den einzigen Fund des Neanderthalschädels angewiesen sind, sondern bereits auf diesem Gebiet über ein ansehnliches Material verfügen.

Ich will noch ein anderes Argument für die Berechtigung der spezifischen bezw. generischen Unterscheidung des Homo Neanderthalensis anführen. Wenn ein erfahrener Paläontolog, der über ein reiches Material fossiler Säugetierreste verfügt, das Fragment eines Unterkiefers fände, in welchem die wenigen erhaltenen Zähne in ihren Zahl- und ihren Formverhältnissen von denen einer bereits bekannten und beschriebenen Form nur um ein Geringes abweichen, so wird er sofort sich veranlasst sehen, eine neue Art daraus zu bilden, und Niemand wird ihm die Berechtigung dazu bestreiten. Dasselbe gilt für die spezifische Trennung von Schädeln oder Schädelfragmenten ausgestorbener Säugetiere. Man denkt dabei nicht einmal an die Möglichkeit einer grösseren Variationsbreite, wie sie thatsächlich bei Tieren in ganz derselben Weise wie beim Menschen besteht. Wir haben es nun in unserer Neanderthalcalotte auch

mit einem fossilen Rest zu thun, sind aber in einer günstigeren Lage, als ein Paläontologe in dem angegebenen Falle. Schon mit den 2 Schädeln von Spy bildet unser Neanderthaler eine geschlossene Gruppe, und diese Gruppe zeigt eine Anzahl spezifischer Charaktere, die nirgends in die Variationsbreite der entsprechenden Charaktere des Menschen hineinfallen. Es ist deshalb durchaus keine Phantasie, es ist streng zoologische Methode, wenn wir beide Formen, die Neanderthaler und die menschliche, mindestens spezifisch trennen.

Nun hat man endlich noch gesagt, die uralte rein menschliche Neanderthalrasse sei thatsächlich noch nicht vollständig verschwunden, sie trete gewissermaassen atavistisch noch jetzt in einzelnen Individuen auf. Quatrefages und Hamy haben eine ganze Reihe solcher neanderthaloider Formen zusammengestellt, und auch Spengel (53) hat sich eingehend damit beschäftigt. Ich habe nun schon in einer früheren Mitteilung (48) hervorgehoben, dass zwar einzelne Merkmale sich denen des Neanderthalers nähern können, aber die Mehrzahl der Charaktere trotz der scheinbaren durch die starken Augenbrauenbogen und die „fliehende“ Stirn bedingten Ähnlichkeit bei beiden sehr verschieden erscheint. Sasse (40) hat sich neuerdings meiner Meinung angeschlossen. Ich will hier nur 2 extreme Beispiele nach den für die Neanderthalmenschen charakteristischsten Merkmalen speziell analysiren:

	Batavus genuinus (Spengel Tafel V, 1)	Friese (Virchow S. 234)	Neanderthal	Mensch
1) Calottenhöhen-Index	56,5	45,6	40,4	52 (Min.)
2) Stirnwinkel	72°	67°	62°	80° (Min.)
3) Bregmawinkel	52°	52°	44°	53 (Min.)
4) Lage-Index des Bregma	38,0	31,0	38,4	34,3 (Max.)
5) Verhältnis des Pars glabellaris zur P. cerebralis des Stirnbeins	26	32,4	44,2	31,8 (Max.)

Man sieht sofort, dass der Schädel des Batavus genuinus, den übrigens auch schon Huxley (24) nicht als ähnlich dem des Neanderthalers anerkannte, in Charakter 1 und 5 ganz in die menschliche Variationsbreite fällt, vom Neanderthaler durch eine weite Kluft getrennt ist; dass er in Charakter 2 und 3 sich weit vom Neanderthaler unterscheidet, die menschliche Variationsbreite zwar nicht ganz erreicht, ihm aber besonders in Charakter 3 sehr nahe kommt. Nur Charakter Nr. 4 (Lage-Index des Bregma) ist beim Batavus genuinus neanderthaloid. Umgekehrt fällt Virchow's (60) Friesenschädel, der von Virchow mit dem Neanderthalschädel verglichen wurde, in Charakter 4 in die menschliche Variationsbreite, kommt derselben in Charakter 3 und 5 ausserordentlich nahe, bei weitem Abstand vom Neanderthaler, steht in Charakter 1 und 2 zwischen Mensch und Neanderthaler etwa in der Mitte.

Die beiden Schädel sind also, wie die genauere Analyse der Formmerkmale ergiebt, trotz ihrer anscheinenden Ähnlichkeit vom Neanderthalschädel sehr verschieden. Die geringe Calottenhöhe des Friesenschädels dürfte vielleicht auf pathologische Verhältnisse (sog. eingedrückte Schädelbasis, Platycephalie) zurückzuführen sein. Ganz ähnliche Resultate erhält man, wenn man

mittelst der von mir angegebenen Methoden die Profil-Abbildungen der anderen als neanderthaloid bezeichneten Schädel, wie des Schädels von Borreby, des Schädels von Bougon, des Kai Lyke etc. vergleicht, deren Abbildungen man bei Quatrefages und Hamy (S. 31, 35, 36) findet. Die scheinbare Ähnlichkeit, welche zwischen diesen sog. neanderthaloiden Formen und den Schädeln aus dem Neanderthal und von Spy besteht, wird dadurch hervorgerufen, dass man nicht die Glabella-Inion-, sondern die Nasion-Lambda-Linie als Basislinie der Vergleichung der Profilkurven zu Grunde legte. Letztere nimmt auf die Gesamtentfaltung des Grosshirns keine Rücksicht.

Es ergiebt sich also, dass von einem atavistischen Auftreten von Schädelformen, die der des Neanderthalers oder der Spy-Bewohner gleichen, in historischer Zeit nicht die Rede sein kann. Alle hierher gerechneten Schädelformen bleiben mit einzelnen der unter 1—5 aufgezählten Merkmale innerhalb der menschlichen Variationsbreite, mit anderen stehen sie zwischen letzterer und dem Neanderthaler und nur sehr selten stimmt ein einzelner Charakter vollständig mit dem des Neanderthalers überein. Das ist dann aber, wenn man von der möglichen Deutung, es in diesen Fällen mit pathologischen Schädelformen zu thun zu haben, absieht, nichts anderes wie das Auftreten eines einzelnen niederen Merkmals beim Menschen, wie wir sie ja als theromorphe oder pithekoide Merkmale mehrfach beschrieben finden. Es ist das also durchaus kein Grund, deshalb die Neanderthaler- und Spy-Schädel für nicht spezifisch vom Menschen verschieden zu erklären. Mit demselben Recht müssten wir dann auch Affen als nicht spezifisch verschieden vom Menschen ansehen, weil zuweilen einzelne für eine Affen-Gruppe specifische Merkmale beim Menschen als Ausnahme vorkommen; ich erinnere an die Verbindung der Schläfenbeinschuppe mit dem Stirnbein, welche beim Gorilla nahezu konstant ist, beim Schimpanse sehr häufig.

Somit ergiebt sich wohl wenigstens die Folgerung, dass wir wegen des sporadischen Auftretens einzelner neanderthaloider Merkmale am Schädel des rezenten Menschen nicht genötigt sind, die Neanderthal-Spy-Gruppe mit der Species Homo sapiens zu vereinigen. Es liegt in dem Auftreten vereinzelter neanderthaloider Anklänge beim Menschen also kein Grund vor gegen die Annahme, dass die Neanderthal-Spy-Gruppe wenigstens als eine besondere vom rezenten Menschen verschiedene Art angesehen werden muss.

Schliesslich noch einige Worte über das geologische Alter des Neanderthalschädels.

Eine vollständige Zusammenstellung der für den Fund charakteristischen geologischen Verhältnisse findet man bei v. Dechen (11; 1884), eine ausführliche geschichtliche Darstellung bei Schaaffhausen (47). Thatsache ist, dass das Schädeldach und die Extremitätenknochen im August 1856 in der an der linken Thalseite (Südseite) des Neanderthals bei Düsseldorf im devonischen Kalk befindlichen sog. kleinen Feldhofer Grotte eingebettet in eine 6 Fuss dicke Schicht diluvialen Lehms gefunden wurden (Fuhlrott), und zwar der Schädel näher der Mündung, als die übrigen Knochen, 2 Fuss unter

der Oberfläche der den Höhlenboden bedeckenden Lehmschicht, ohne jegliche Beigaben, ohne dass gleichzeitig aus derselben Lokalität Reste diluvialer Säugetiere entnommen werden konnten. Thatsache ist ferner, dass zur Zeit der Entdeckung die Höhlenmündung, welche etwa 60 Fuss über der Thalsohle, 100 Fuss unter dem oberen Rande der betreffenden Thalwand gelegen war, durch den Lehm so vollständig ausgefüllt war, dass zwischen Wölbung des Höhleneingangs und der Oberfläche der den letzteren erfüllenden Lehmschicht nur eine Spalte von 6—7 Zoll Höhe vorhanden war (Fuhlrott). Die betr. Knochen scheinen so fest vom erhärteten Lehm umhüllt gewesen zu sein, dass die Arbeiter erst spät darauf aufmerksam wurden, die Skelettreste unvorsichtig behandelten und am Abhange des Thales herunter gleiten liessen; es wurde um so weniger Wert darauf gelegt, als man diese Skelettreste anfangs gar nicht für menschliche, sondern für Knochen vom Höhlenbären hielt, bis Fuhlrott (15—18) ihre hohe Bedeutung erkannte und die erste Untersuchung der Fundstätte und der Knochen vornehmen konnte. Nach der Meinung von Fuhlrott und Lyell (26), der 1860 das Neanderthal besuchte, als allerdings von der Grotte kaum noch das hintere Drittteil vorhanden war (Fuhlrott 17. S. 49), sind die Skelettreste von oben durch eine der vielen im devonischen Kalkstein befindlichen Spalten hineingeschwemmt worden, die mit dem oberen Plateau, das mit einer 15 Fuss mächtigen Schicht desselben Lehms bedeckt war, communicieren. Lyell bildet in einem schematischen Durchschnitt durch die Grotte eine solche von oben her mit dem diluvialen Lehm erfüllte Spalte ab; eine Abbildung, die in der Folge mehrfach, unter Anderen von Fuhlrott (17) reproduciert worden ist, während die thatsächliche Existenz einer solchen Spalte nie nachgewiesen wurde. In einer geologisch identischen Lehmschicht wurde schon 1858 in der Nähe bei Dornap ein Mammutzahn gefunden (Fuhlrott 16), 1860 kurz vor Lyell's Besuch in einer Seitenverzweigung der Fundgrotte selbst ein Eckzahn angeblich eines Bären, der aber nicht genauer untersucht wurde. Besonders wichtig war sodann, dass im Jahre 1865 auf derselben Seite der Neanderschlucht und kaum 100 Meter von der Stelle, wo im August 1856 das berühmte Schädeldach und die dazu gehörigen Knochen gefunden wurden (kleine Feldhofer Grotte), in einer Grotte, der sog. Teufelskammer, zahlreiche fossile Tierknochen entdeckt wurden (Schaaffhausen 1866), von Rhinoceros tichorrhinus, Ursus spelaeus, Hyaena spelaea, deren Farbe, Schwere und Festigkeit mit den in der Feldhofer Grotte gefundenen Knochen des „Neanderthalmenschen" vollkommen übereinstimmten, während die Knochen, welche Equus und Bos angehörten, ein jüngeres Ansehen zeigten. Einen weiteren Fund machte sodann Fuhlrott 1874, indem er in einer Spalte desselben Kalkgebirges, die nur 15 Meter über der kleinen Feldhofer Grotte lag, zahlreiche Mammutreste, sowie solche von Nashorn und Pferd entdeckte (Schaaffhausen 1875). Von menschlichen Werkzeugen wurde keine Spur gefunden; wenigstens ist mir aus der Litteratur keine Angabe darüber bekannt; auf mündliche Aussagen von Hörensagen über angebliche Funde ist aber kein Wert zu legen. So gewissenhafte Forscher wie Fuhlrott, Schaaffhausen und Lyell hätten sicher

darüber berichtet. Virchow (S. 163) erwähnt allerdings eines späteren Fundes von Fuhlrott, der „in denselben diluvialen Schichten" 2 Bruchstücke von polierten Steinbeilen gefunden habe. Die geologische Gleichalterigkeit dieser Beile mit den Resten des Homo Neanderthalensis ist aber zum mindesten nach Virchow sehr zweifelhaft, welchem Urteil Schaaffhausen (47) beipflichtet.

Soweit der Thatbestand. Aus Allem folgt wohl mit grösster Wahrscheinlichkeit die Gleichalterigkeit mit den Säugetieren, deren Reste in nächster Nähe unter denselben Verhältnissen gefunden wurden, also die diluviale Natur der betreffenden Reste. Jedenfalls sind die bekannt gegebenen Thatsachen keineswegs gegen ein hohes geologisches Alter der Reste des Homo Neanderthalensis zu verwerten. Leider ist ja schon sehr bald nach der Entdeckung desselben eine genaue geologische Aufnahme nicht mehr möglich gewesen, da die Steinbruchsarbeiten, welche zur Eröffnung der Höhle und Entdeckung der berühmten Knochen geführt haben, unaufhaltsam ihren Fortgang nahmen und Alles zerstörten.

Die geologischen Zeugnisse, welche ich hier kurz mitgeteilt habe, sprechen also nicht gegen ein hohes geologisches Alter. Das in vorliegender Arbeit durchgeführte Studium der Form des Schädels hat aber entscheidendere Ergebnisse geliefert, indem durch dasselbe die tiefe Stellung des Neanderthalers, die specifische Verschiedenheit desselben vom jetzt lebenden Menschengeschlecht und dessen ausgestorbenen Rassen meines Erachtens vollständig sicher nachgewiesen wurde.

Auf die Frage der Abstammung des Menschen gehe ich in dieser rein systematisch zoologischen Arbeit nicht ein; ich hoffe nach Abschluss meiner Studien über Pithecanthropus erectus meine Anschauungen darüber im Zusammenhang entwickeln zu können.

Nachtrag.

Während des Druckes dieser Arbeit wurde ich durch Herrn C. Koenen darauf aufmerksam gemacht, dass er in mehreren Schriften (74, 75) eine von der üblichen, auch von mir reproduzierten Darstellung der Fundumstände abweichende Beschreibung der geologischen Verhältnisse gegeben habe. Die Lehmschicht, in welcher die Neanderthalknochen gefunden wurden, gehört nach Koenen nicht dem Diluvium an, sondern stammt aus vordiluvialer tertiärer Zeit. Koenen sagt wörtlich (74; S. 100): „Es ergab sich, dass auch an der Fundstelle des Neanderthales die Tertiärgeschiebe von den diluvialen Flussgeschieben deutlich zu unterscheiden sind, dass die den Neanderthaler Menschen umschliessende Geschiebeschicht als eine von den diluvialen Schichten derselben Fundstelle verschiedene, und zwar deshalb mitteltertiäre Bildung erscheint, weil die älteren und jüngeren Tertiärschichten in diesem Bezirk vollständig fehlen." Da ich diese schwierigen geologischen Verhältnisse als Anatom nicht zu beurteilen vermag, so enthalte ich mich jedes Urteils, dies den Geologen von Fach überlassend. An meiner in dieser Arbeit ausführlich

begründeten anatomischen Beurteilung des Neanderthalschädels ändert aber die Auffassung Koenen's nichts. Mag man die Schicht, in welcher die Knochen des Neanderthalers gefunden wurden, für diluvial oder tertiär erklären, oder ihr ein höheres Alter absprechen, die typische Eigentümlichkeit des Neanderthalschädels bleibt in der von mir geschilderten Weise vollkommen bestehen.

VIII. Zusammenstellung der Maasse der Skeletteile aus dem Neanderthal.

Im Folgenden gebe ich behufs bequemer Vergleichung noch eine Zusammenstellung der von mir am Schädel und den Extremitätenknochen des Neanderthalers genommenen Maasse. In Klammern füge ich meine alten, dem Gypsabguss entnommenen Zahlen hinzu:

I. Schädel.

Grösste Länge (Glabella-Inion)	199	mm	(204)
Nasion-Inion-Länge	192	„	(202)
Wahre Länge	186	„	
Glabella-Lambda-Länge	185	„	
Nasion-Lambda-Länge	184	„	
Länge des Schädel-Innenraumes	175	„	
Grösste Breite	147	„	(152)
Äussere biorbitale Breite	120	„	(126)
Innere biorbitale Breite	111	„	(112)
Postorbitale Breite	108	„	(112)
Kleinste Stirnbreite	107	„	
Interorbitalbreite	30	„	(32)
Breite des Innenraumes	137	„	
Calottenhöhe	80,5	„	(88)
Breite der Orbita rechts	43	„	
Breite der Orbita links	41,5	„	
Bogenlänge des ganzen Stirnbeins	133	„	(133)
Sehnenlänge „ „ „	116	„	(119)
Bogenlänge der Pars glabellaris des Stirnbeins	43	„	
Sehnenlänge „ „ „ „ „	38	„	(37,5)
Bogenlänge der Pars cerebralis des Stirnbeins	90	„	(95)
Sehnenlänge „ „ „ „ „	86	„	(87)
Bogenlänge des Scheitelbeins	110	„	(119)
Sehnenlänge „ „	104	„	
Bogenlänge der Oberschuppe des Hinterhauptsbeins	57	„	
Sehnenlänge der Oberschuppe des Hinterhauptsbeins	52	„	
Gesamter Medianbogen vom Nasion zum Inion	300	„	
Horizontalumfang total	590	„	
Horizontalumfang zwischen supraglabellarem Punkt *a* u. Inion	452	„	(am Gipsabguss)
Horizontalumfang des Innenraumes	505	mm	
Frontalbogen in Querschnittsebene des Bregma	240	„	

Bregmawinkel	44° (47°)
Stirnwinkel	62° (70°)
Krümmungswinkel des Stirnbeins	139° (142°)

Bogenlänge des Margo temporalis des Scheitelbeins	118 mm
„ „ Margo coronalis	107 „
„ „ Margo lambdoideus	80 „
Sehnenlänge „ Margo coronalis	94 „
„ „ Margo lambdoideus	69 „

Capacität der Calotte (gemessen)	1015 ccm
„ des ganzen Schädels (berechnet)	1230 ccm

Berechnete Indices.

Längen-Breiten-Index (grösste Länge)	73,9 mm (74,5)
Längen-Breiten-Inex (wahre Länge)	79,0 „ (80,0)
Calottenhöhen-Index	40,4 „ (43,5)
Index der Lage der Calottenhöhe	57,3 „ (60,8)
Frontoparietalindex	73,1 „ (73,6)
Interorbitalindex	27,0 „ (28,8)
Schädelwölbungs-Index	66,3 „
Stirn-Scheitelbein-Index (Stirnbeinlänge = 100)	82,7 „
Krümmungs-Index des ganzen Stirnbeins	87,2 „ (89,4)
„ „ der Pars celebralis	95,5 „ (95,7)
Verhältnis der Sehne des glabellaren zu der des cerebralen Teiles des Stirnbeins (cerebrale Sehne = 100)	44,2 „ (43,1)
Lage-Index des Bregma	38,4 „ (40,1)
Krümmungs-Index der Oberschuppe des Hinterhauptsbeins	91,2 „
„ „ des Margo sagittalis des Scheitelbeins	94,5 „
„ „ „ Margo coronalis	87,8 „
„ „ „ Margo lambdoideus	86,2 „

2. Extremitäten.

Rechter Humerus.

Grösste Länge	312 mm
Transversaler Dm. des Humerus-Kopfes (vom lateralen bis zum medialen Rande der Gelenkfläche gemessen)	48 „
Sagittaler Dm. des Humerus-Kopfes	46,5 „
Transversaler Dm. vom Tuberculum majus bis zum medialen unteren Rande der Gelenkfläche	56 „
Transversale Dicke des Humerus am Collum chirurgicum	31 „
Sagittaler Dm. in der Mitte des Humerus am V deltoideum	25,5 „
Breite des distalen Endes zwischen den Epicondylen	63 „
Grösste Breite der Trochlea	28 „
Breite der Eminentia capitata	19 „

Dickendurchmesser des distalen Humerus-Endes im medialen Randgebiet der Trochlea	29 mm
Dickendurchmesser der Eminentia capitata	21 „
Breite der Fossa olecrani	28,5 „
Höhe „ „ „	25 „
Entfernung des unteren Endes der Tuberositas pectoralis vom distalen Ende des Humerus	213 „
also oberhalb desselben noch	99 „
Entfernung des unteren Endes des V deltoideum vom distalen Ende des Humerus	141 „

Linker Humerus

unvollständig, es fehlt oberes Ende.

Grösste Länge des erhaltenen Stückes	260 „
Entfernung des unteren Endes der Tuberositas pectoralis vom distalen Ende des Humerus	203 „
Entfernung des unteren Endes des V deltoideum vom distalen Ende des Humerus	131 „
Sagittaler Dm. im Gebiet des oberen Endes	21 „
Transversaler Dm. ebenda	17,5 „
Epicondylen-Breite	64 „
Grösste Breite der Trochlea	30 „
Breite der Eminentia capitata	17 „
Breite der Fossa olecrani	32,5 „
Höhe „ „ „	25 „

Rechte Ulna

normal, aber nur ein proximaler Teil erhalten.

Länge des erhaltenen Stückes	148 „
Berechnete Länge	271 „
Entfernung des oberen Randes der Incisura radialis vom proximalen Ende	37 „
Entfernung des oberen Randes des Processus coronoides vom vorderen Rande des Processus olecrani	26 „
Entfernung des Foramen nutritium vom Proc. coronides	66 „

Linke Ulna

vollständig, aber pathologisch, verkürzt.

Grösste Länge der ganzen Ulna	237 „
Sagittaler Dm. des Capitulum ulnae	20 „

Rechter Radius

vollständig erhalten, normal.

Grösste Länge (excl. proc. styloides)	234 „
„ „ (mit „ „)	238 „
Grösster Dm. des Capitulum	24 „
Grösste Höhe der Circumferentia articularis	10 „
Entfernung des proximalen Endes der Tuberositas radii vom proximalsten Punkt des Köpfchens	22 „

Länge der Tuberositas radii	21 mm
Entfernung des Foramen nutritium vom proximalen Ende des Radius	73 „
Grösste Breite des distalen Endes	36 „
Grösster dorsoventraler Dm. des distalen Endes	23 „
Dorsoventraler Dm. des Radius in der Mitte seiner Länge	11,5 „
Transversaler Dm. (Breite) des Radius in der Mitte seiner Länge	16,5 „

Rechtes und linkes Femur,

beide normal, bis auf kleine Defekte (Fehlen des linken Trochanter, Defekt am Condylus lateralis des linken Femur) vollständig erhalten. Die eingeklammerte Zahl bezieht sich stets auf das linke Femur.

Projektionslänge des rechten Femur (gemessen mit der Planche ostéométrique)	439 mm	(440,5)
Länge von der Tangente der am weitesten distalen Teile der Condylen (Condylenlinie) bis zum Trochanter (Projektion)	419 „	(423)
Abstand vom Condylus lateralis zur Spitze des Trochanter major	423 „	
Vom Condylus lateralis zum Caput femoris	440 „	
Grösste Breite des distalen Endes (Epicondylenbreite)	85 „	(85)
Grösste Breite der Fossa patellaris	45 „	(46,5)
„ „ des Condylus medialis	33,5 „	(32)
„ „ „ „ lateralis	30,5 „	(30,5)
Breite der Fossa intercondyloidea	23 „	(25)
Grösster frontaler Dm. des Kopfes (von oben lateral nach unten medial)	53 „	(54)
Grösster Dm. des Kopfes von vorn nach hinten	50,5 „	(52)
Abstand von der Spitze des Trochanter major bis zum oberen Rande der Gelenkfläche des Kopfes	35 „	(35?)
Abstand des Trochanter minor vom unteren Rande der Gelenkfläche des Kopfes	44 „	(46?)
Diameter antero-posterior in der Mitte der Schaftlänge	31 „	(31)
„ transversus ebenda	30,5 „	(29,5)
„ antero-posterior unterhalb des Trochanter minor	30 „	(29,5)
„ transversus ebenda	34 „	(35,5)
Abstand der Spitze des Trochanter major von der Mitte des Trochanter minor	84 „	(84,5?)
Länge des Schaftes vom distalen Ende der Basis des Trochanter minor zum hinteren Rande der Incisura intercondyloidea	298 „	(300)
Foramen nutritium superius befindet sich unterhalb der Basis des Trochanter minor	67 „	(55,5)
Foramen nutritium inferius	fehlt	(fehlt)
Umfang des Femurschaftes in der Mitte der Diaphyse	94 mm	(96)
Neigung der Diaphyse gegen die Horizontale	84°	(85°)
Winkel des Schenkelhalses	119°	(118°)

Die anderen S. 3 Nr 7—10 aufgezählten Knochen bezw. Knochenteile habe ich bisher nicht untersucht, auch keine Maasse von denselben genommen.

Strassburg im Oktober 1900.

Erklärung der Figuren auf Tafel I.

Figur 1. Linke Norma lateralis des Neanderthalschädels. $^4/_5$ natürlicher Grösse. Die Sutura coronaria ist vom Dach bis zur Nachbarschaft der oberen Schläfenbeinlinie zu erkennen. Nach einer Photographie.

Figur 2. Vorderfläche des unteren Teiles des Stirnbeins des Neanderthalschädels. Erklärung der Einzelheiten siehe in Textfigur 2 auf S. 11.

Figur 3. Äussere Fläche des Hinterhauptsbeins des Neanderthalschädels. Erklärung der Einzelheiten siehe in Textfigur 3 auf S. 13.

Figur 4. Proximales Ende der linken pathologischen Ulna des Neanderthalers. Ansicht der Radialseite. *a*, die Gelenkfläche des Processus coronoides, welche hier der Incisura radialis entspricht; *b*, dreiseitiges Feld wahrscheinlich neu gebildete, eine Infraktion des Gelenkendes ausfüllende Knochensubstanz.

Figur 5. Radiale Seite des proximalen Endes der rechten normalen Ulna des Neanderthalers. *a*, Incisura radialis; *b*, radiale für die Trochlea humeri bestimmte Gelenkfacette des Processus coronoides ulnae.

Figur 6. Obere Ansicht der für die Trochlea humeri bestimmten Gelenkfacetten des Processus coronoides der linken pathologischen Ulna. *r*, radiale, *u* ulnare Seite. Man erblickt anstatt zwei 3 Gelenkfacetten, von denen *b* und *c* mit der Trochlea humeri, *a* mit dem Capitulum humeri in Contact stehen. *a* ist die ursprünglich für das Radiusköpfchen bestimmte Facette (Incisura radialis), welche nunmehr mit dem Humerus in Contakt gekommen ist.

Figur 7. Orbitaler und nasaler Teil des Stirnbeins des Neanderthalers. Erklärung der Einzelheiten siehe in Textfigur 10, S. 38.

Figur 8. Innere Oberfläche des Hinterhauptsbeins. *a*, Impressio lobi occipitalis sinistri, aus der sich 2 kleinere Windungs-Abdrücke *b* und *d* hervorheben; *c* Crista occipitalis interna; *p*, Protuberantia occipitalis interna (inneres Inion); *e*, Impressio lobi occipitalis dextri; *s*, Furche für den aus dem Sinus sagittalis superior hervorgehenden Sinus transversus dexter; *p*, Sulcus für den Sinus sagittalis superior.

Verzeichnis
der benutzten Litteratur.

1. Aeby, Chr., Beiträge zur Kenntnis der Mikrocephalie. Archiv für Anthropologie VI 1873. VII.
2. Anderson, R. J., Observations on the thickness of the human skull. Dublin Journal of medical science. October 1882. 13 pp.
3. Bianchi, J seni frontali e le arcate sopraciliari studiate nei crami dei delinquenti, degli alienati e dei normali. Archivio per l'antrop. e l'etnologia 1892.
4. Blake, C. Carter, On the alleged peculiar characters and anumed antiquity of the human cranium from the Neanderthal. Journal of the anthropological society of London. Vol. II 1864, p. 139—157. — On certain simious skulls, with especial reference to a skull from Louth in Ireland. Memoirs of the Anthropol. Society of London. t. II, p. 74. 1866.
5. Broca, P., Discussion zu Pruner-Bey No. 35.
6. Cope, E. D., The genealogy of man. The American naturalist. Vol. 27, 1893.
7. Cunningham, D. J., The brain of the microcephalic idiot. Transactions of the Royal Dublin Society. Vol. V (series II) 1895.
8. Davis, Barnard, De la valeur réelle de la forme spéciale d'un fragment de crâne trouvé dans la caverne de Néanderthal. Bulletins de la société d'anthrop. de Paris T. V. 1864, p. 708—718.
9. Davis, J. Barnard, The Neanderthal skull: its peculiar conformation explained anatomically. London 1864. Printed for private distribution.
10. Davis, J. Barnard, Thesaurus craniorum 1867. p. 49—57.
11. von Dechen, H., Geologische und paläontologische Übersicht der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen. Bonn 1884. Höhlen im Neanderthale bei Erkrath. S. 791—793
12. Ecker, A., Über den queren Hinterhauptwulst (Torus occipitalis transversus) am Schädel verschiedener aussereuropäischer Völker. Archiv für Anthropol. X. 1878.
13. Fraipont, J. et Lohest, M., La race humaine de Néanderthal ou de Canstadt en Belgique. Archives de Biologie VII. 1887, p. 587 ff.
14. Fraipont, J., La race „imaginaire“ de Canstadt ou de Néanderthal. Bulletin de la Société d'anthropologie de Bruxelles. T. XIV 1895—96.
15. Fuhlrott, C., Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der preussischen Rheinlande und Westfalens. 14. Jahrgang 1857. Korrespondenzblatt S. 50.

16. Fuhlrott, C., Menschliche Überreste aus einer Felsengrotte des Düsselthals. Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der preussischen Rheinlande und Westfalens. 16. Jahrgang 1859, S. 131—153.
17. Fuhlrott, C., Der fossile Mensch aus dem Neanderthal. Duisburg 1865.
18. Fuhlrott, C., Über die Kalksteinschichten in der unmittelbaren Umgebung der kleineren Feldhofer Grotte im Neanderthal, in welcher (Sommer 1856) fossile Reste eines menschlichen Skeletts, der sog. Homo Neanderthalensis aufgefunden wurde. Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der preussischen Rheinlande und Westfalens. 25. Jahrgang 1868. Korrespondenzblatt, S. 62—70.
19. Gruber, Wenzel, Über congenital weite Foramina parietalia. Virchow's Archiv, Bd. 50. 1870. S. 124—134.
20. Hamy, E. T., Précis de paléontologie humaine. Paris 1870, p. 236—242.
21. Hölder, v., Die Schädel von Canstatt und Neanderthal. Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie etc. 23. Jahrgang 1892, S. 88 ff. Diskussion Virchow (S. 91), Kollmann.
22. Hollander, P. von, Ein Beitrag zu Anatomie der Scheitelbeine des Menschen. Diss. Königsberg i. Pr. 1894. 1 Tafel.
23. Huxley, Th. H., Man's place in nature 1863.
24. Huxley, Th. H., Fernere Bemerkungen über die menschlichen Überreste aus dem Neanderthale. Aus dem Juli-Heft der „Natural history review", übersetzt von Prof. Dr. Fuhlrott. Archiv für Anatomie, Physiologie etc. Jahrgang 1865. S. 1—24.
25. King, The reputed fossil man of the Neanderthal. Quarterly Journal of science. 1864.
26. Lyell, Ch., The antiquity of man. 1863, p. 75—79.
27. Makowsky, A., Der diluviale Mensch im Löss von Brünn. Mitteilungen der Anthropol. Gesellschaft in Wien. Bd. 22 1892. S. 73—84. 1 Tafel.
28. Makowsky, A., Der Mensch der Diluvialzeit Mährens. Festschrift der K. K. technischen Hochschule in Brünn 1899. 52 Stn. 9 Tafeln.
29. Marchand, Mikrocephalie und Mikrenkephalie. Real-Encyclopädie der gesamten Heilkunde, herausgegeben von Eulenburg. 3. Auflage, S. 7.
30. Mayer, Über die fossilen Überreste eines menschlichen Schädels und Skeletts in einer Felsenhöhle des Düssel- oder Neanderthales. Archiv für Anatomie und Physiologie, herausgegeben von Reichert u. Du Bois-Reymond. 1864, S. 1—26 und: Über den sogenannten Neanderthalschädel. Ebenda 1865.
31. Meyer, von, Briefliche Mitteilung an Schaaffhausen, zitiert in dessen Arbeit, No. 42. 1858, S. 459.
32. de Mortillet, Le Préhistorique. Paris 1883. 3. Auflage 1900.
33. de Mortillet, Formation de la nation française. Paris 1897.
34. Poirier, P., Traité d'anatomie humaine. T. I. Ostéologie.
35. Pruner-Bey, Observations sur le crâne de Néanderthal. Bulletins de la société d'anthropol. de Paris. T. IV. 1863, p. 318—323.
36. Quatrefages, A. de, et Hamy, E. T., Crania ethnica. 1882, p. 11—15.
37. Ranke, J., Der Mensch. 2. Auflage, 2. Band, S. 478. 1894.
38. Ranke, J., Die überzähligen Hautknochen des menschlichen Schädeldaches. Abhandlungen der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften. II. Kl. XX. Bd. II. Abth. 1899, S. 68 ff.
39. Rieger, C., Eine exakte Methode der Craniographie. Jena 1885, S. 12—22.
40. Sasse, J., Over Neanderdalschedels en het al of niet voorkomen daarvan in Nederland. Nederlandsche Anthropologische Vereeniging. 1. vergadering. 1898.
41. Schaaffhausen, D., Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der preuss. Rheinlande und Westfalens. XIV. Bonn 1857. Korrespondenzblatt S. 50—52.
42. Schaaffhausen, D., Zur Kenntnis der ältesten Rassenschädel. Müller's Archiv 1858. S. 453—478, 1 Tafel.

43. Schaaffhausen, D., On the crania of the most ancient races of man (from Müller's Archiv 1858). With remarks and original figures, taken from a cast of the Neanderthal cranium. By George Busk. The natural history review. 1861. pp. 155—176. 2 Tafeln.
44. Schaaffhausen, D., Opuscule de M. Fuhlrott sur l'homme fossile. Bulletins da la société d'anthrop. de Paris. T. VI 1865, p. 688—690.
45. Schaaffhausen, D., Verhandl. d. naturh. Vereins der preuss. Rheinlande und Westfalens. 22. Jahrgang 1865. Sitzungsberichte der niederrhein. Gesellschaft. S. 75—77.
46. Schaaffhausen, D., Über einen Fund zahlreicher fossiler Knochen und Zähne einer Grotte, der sog. Teufelskammer im Neanderthal. Verhandl. d. naturhist. Vereins der preussischen Rheinlande u. Westfalens. 23. Jahrg. 1866. Sitzungsberichte der niederrh. Gesellschaft, S. 14—15 und 32. Jahrgang 1875. Sitzungsberichte S. 136.
47. Schaaffhausen, D., Der Neanderthaler Fund. Bonn 1888.
48. Schwalbe, G., Über die Schädelformen der ältesten Menschenrassen mit besonderer Berücksichtigung des Schädels von Egisheim. Mitteil. d. philomath. Gesellschaft in Elsass-Lothringen. V 1897.
49. Schwalbe, G., Studien über Pithecanthropus erectus Dubois. Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie. Bd. I 1899.
50. Schwalbe, G., Über die ältesten Menschenrassen. Wiener klinische Wochenschrift 1899. Nr. 1.
51. Selenka, E., Menschenaffen. 2. Lieferung. 2. Kapitel: Schädel des Gorilla und Schimpanse. Wiesbaden 1899. S. 156.
52. Sergi, G., Specie e varietà umane. Torino 1900, p. 199.
53. Spengel, J., Schädel vom Neanderthal-Typus. Archiv für Anthropologie. Bd. 8. 1875.
54. Török, A. von, Über ein neues Verfahren bei Schädelcapacitäts-Messungen etc. Virchow's Archiv, Bd. 159. S. 248—288 und S. 367—447, 1900.
55. Turner, W., The fossil skull controversy: on human crania allied in anatomical character to the Engis and Neanderthal skulls. The quarterly journal of Science Nr. 2. 1864. (Ist mir nur aus Huxley Nr. 24 bekannt).
56. Turner, W., Additional note on the Neanderthal skull. The quarterly journal of science. 1864. (War mir nicht zugänglich).
57. Virchow, R., Über die Involutionskrankheit (Malum senile) der platten Knochen, namentlich des Schädels. Würzburger Verhandlungen, Bd. IV. 1853 und Gesammelte Abhandlungen zur wissensch. Medizin, S. 1000—1014. 1862.
58. Virchow, R., Untersuchung des Neanderthal-Schädels. Zeitschrift f. Ethnologie, Bd. IV 1872. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. S. 157—165.
59. Virchow, R., Über die ursprüngliche Bevölkerung Deutschlands und Europas. 4. Allgemeine Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu Wiesbaden, 15.—17. September 1873. S. 49, Archiv für Anthropologie, Bd. 6. 1873.
60. Virchow, R., Beiträge zur physischen Anthropologie der Deutschen. Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1876.
61. Virchow, R., Diskussion zu: „v. Hölder die Schädel von Canstatt und Neanderthal". Anthropol. Korrespondenzblatt 1892. S. 91.
62. Virchow, R., Zeitschrift für Ethnologie 1894. Verhandlungen S. 425.
63. Virchow, R., Über Pithecanthropus erectus. Zeitschrift für Ethnologie. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1895. a, p. 84; b, p. 337.
64. Vogt, C., Vorlesungen über den Menschen. 2. Bd. Giessen 1863. S. 74—80.

65. Vogt, C., Über die Mikrocephalen oder Affenmenschen. Archiv für Ethnologie II. 1867.
66. Wagner, R., Göttinger Nachrichten 1864. Nr. 5, 9. März. S. 95.
67. Wallace, A. R., The origin of human races and the antiquity of man deduced from the theory of „natural selection". Journal of the anthrop. society of London. Vol. II 1864. p. 158—170.
68. Welcker, H., Die Capacität und die drei Hauptdurchmesser der Schädelkapsel bei den verschiedenen Nationen. Archiv für Anthropologie, Bd. XVI. 1885.
69. Zittel, K. A., Handbuch der Paläontologie. 1. Abteilung. Paläozoologie, IV. Bd. Vertebrata (Mammalia) 1893. p. 718.
70. Zuckerkandl, E., Normale und pathologische Anatomie der Nasenhöhle und ihrer pneumatischen Anhänge. I. Bd. 2. Auflage 1893.

Nachtrag.

71. Dwight, Th., The closure of the cranial sutures as a sign of age. Boston medical and surgical journal. 1890.
72. Lehmann-Nitsche, Beiträge zur prähistorischen Chirurgie. Dissert. Buenos Ayres 1898 S. 18—20 (Abdruck der Krankengeschichte des Neanderthalers nach Virchow, Nr. 58).
73. Ribbe, F. C., Étude sur l'ordre d'oblitération des sutures du crane dans les races humaines. Thèse de Paris, 1885.
74. Koenen, C., Die erste Spur des Menschen im Rheinlande. Rheinische Geschichtsblätter. 1. Jahrgang 1894—1895. Bonn 1895. S. 96—101 und S. 154—163.
75. Koenen, C., Gefässkunde. Bonn 1895. S. 3—7.

Grabfund von Rodenbach.

Von

Frhr. **B. von Toll.**

Hierzu Tafel II.

Im Herbst 1896 wurde auf dem Plateau westlich von Rodenbach, Kreis Neuwied, in unmittelbarer Nähe des sechseckigen Limesturmes durch den Ackerer W. Kalbeizer bei Anlegung einer Rübengrube der auf Taf. II abgebildete Grabfund gemacht. G. Loeschcke hat ihn aus erster Hand erworben und dem Bonner Provinzialmuseum geschenkt (Inv.-NNo. 13429—13435).

Der Entdecker giebt an, dass er ausser den abgebildeten Gegenständen am bezeichneten Ort keinerlei Funde gemacht habe und dass die Bronzen zusammen mit verbrannten Knochen, von denen auch Proben abgeliefert worden sind, in dem auf Taf. II, No. 1 abgebildeten Thongefässe gelegen hätten.

Die Urne (11 cm hoch, 10 cm im Durchmesser der Mündung) ist aus bräunlich grauem Thon freihändig gearbeitet und schwach gebrannt. Wo die Flamme stärker einwirkte, ist die Oberfläche gelblich braun, sonst grauschwarz. Die Wandstärke beträgt 5 mm, der flache Boden verdickt sich nach der Mitte zu bis 1 cm. Die Aussenseite ist sorgfältig geglättet und durch fein eingeritzte Linien verziert. Wie die Abbildung augenfälliger zeigt als das Original, läuft um die Schulter ein aus mehreren Strichen gebildetes Band, dessen Breite zwischen 4 und 7 mm schwankt. Von diesem horizontalen Bande hängen über den Bauch der Urne $1^1/_2$—2 cm lange, ebenfalls äusserst leicht eingeritzte Striche hinab, die sich zu Bündeln von 5—10 Strichen vereinigen. Diese Strichbündel sind von einander 7—15 mm entfernt und wir können 23 derselben zählen. Ergänzen wir dieselben für das Stück von 8 cm, an welchem durch Absplitterung die Oberfläche verloren ist, so dürften 29—34 derselben den Bauch des Thongefässes geschmückt haben. Dieser künstlerische Schmuck,

mit dem der Meister seine Arbeit zierte, muss mit einem dichtgezahnten, kammartigen Instrument ausgeführt worden sein.

Betreffend Analogieen für die Form und die Ornamentik der Urne aus Rodenbach, erwähne ich nur die kleine, ganz unverzierte, aus einem Steinkistengrab in Spanien, abgebildet bei Hoernes „Die Urgeschichte des Menschen“, S. 414, Fig. 174, und vor allem eine im Bonner Provinzialmuseum befindliche, unter No. 11683 verzeichnete, die beim Jägerhaus unweit Urmitz gefunden ist. Diese letztere steht nicht nur in der Form, sondern auch hinsichtlich ihrer Ornamentik der Rodenbacher am nächsten. In der Form ähnlich ist auch eine bei Falazzo in Norditalien gefundene Vase (O. Montelius', „La civilisation primitive en Italie“, Ser. B, Taf. 40, No. 13), während die neuesten Erwerbungen im Provinzialmuseum zu Bonn vom Jägerhaus bei Urmitz hinsichtlich der Ornamentik für uns von grosser Bedeutung sind. Weisen doch die Thongefässe NNo. 13408, 13409, 13411, 13396 u. a. m. dieselbe schwache eingeritzte Verzierung auf, wie die Vase aus Rodenbach.

Wir wenden uns jetzt den Bronzen zu und betrachten zunächst die auf Taf. II, No. 2 abgebildete Nadel.

Sie ist aller Wahrscheinlichkeit nach, bereits bevor sie dem Toten beigegeben wurde, unbrauchbar gemacht worden, hat einen spitz zulaufenden Knopf von 15,6 mm Durchmesser, in der Form sehr ähnlich dem an einer Nadel aus Capriano, s. Montelius, „La civilisation primitive en Italie“, Ser. B, Taf. 29, No. 1, unterhalb dessen wir eine Verzierung von 4 erhabenen Ringen bei einem Durchmesser von 7,6 mm sehen, die sich 1 cm nach unten zu fortsetzt. Der Durchmesser der Nadel an der Bruchstelle beträgt 3 mm und die Gesamtlänge derselben ist 9 cm, wovon 1 cm auf den Knopf und 1 cm auf die Ringverzierung entfällt. Ich möchte die Nadel für eine Haarnadel halten. Ähnliche sind abgebildet bei E. Wagner, „Hügelgräber und Urnenfriedhöfe in Baden“, Taf. V, No. 16 und 17, E. von Sacken, „Das Grabfeld von Hallstatt“, Taf. XV, No. 9, die unserer in jeder Hinsicht ähnlichste findet sich bei O. Tischler, „Ostpreussische Grabhügel“ I, Taf. VI (IV), No. 11.

Am besten erhalten ist im Rodenbacher Grabfund der Armring, auf Taf. II, No. 3. Durch seinen Umfang an der Innenseite — derselbe beträgt 24 cm — dokumentiert er sich als Unterarmring. Es ist ein dünner, nicht geschlossener Ring, der aus rundem, zu den Enden sich verjüngendem Bronzedraht angefertigt ist. Der Durchmesser des Drahtes beträgt in der Mitte 3, an den Enden 2 mm. Ornamentiert ist der Armring durch ein senkrecht zu seiner Axe stehendes, schwach eingeritztes Strichornament, welches nur an der Aussenseite sichtbar ist, während die Innenseite vollkommen glatt erscheint. Wahrnehmbar ist die Ornamentierung nur an beiden Enden, in der Mitte und an der einen Seite, doch möchte ich für die andere Seite auch einen gleichen, aus 4—6 leicht eingeritzten Strichen bestehenden Schmuck der Symmetrie halber annehmen, welcher durch die dicke Oxydationsschicht nur verdeckt ist. Dem eben besprochenen Armringe sehr ähnliche sehen wir abgebildet bei S.

Nilsson, „Die Ureinwohner des Scandinavischen Nordens“, Taf. III, No. 26, bei Sophus Müller, „Nordische Altertumskunde“, Band I, S. 255, Abb. 117 und endlich bei E. von Sacken, „Das Grabfeld von Hallstatt“, Taf. XVI, No. 7, welch letzterer hinsichtlich der Anordnung der Ornamentik unserem am meisten gleicht. Wenn auch der Rodenbacher Armreif vollständig erhalten ist, so kann er seine gegenwärtige schief herzförmige Gestalt doch nicht ursprünglich besessen haben. Er wird oval gewesen sein und wurde erst verbogen, um ihn als Beigabe des Toten unbrauchbar zu machen.

Hieran möchte ich gleich die Beschreibung des auf Taf. II, No. 4 abgebildeten hakenförmigen Gegenstandes schliessen. Wie aus der Abbildung ersichtlich, ist er gebrochen. Setzen wir die beiden Bruchstücke zusammen, so erhalten wir für die Gesamtlänge desselben 26 cm, während die einzelnen 5 und 21 cm lang sind. Dieser Gegenstand besteht wie der eben beschriebene Armring auch aus einem zu den Enden hin sich verjüngenden Bronzedraht von 2—3 mm Durchmesser und weist dieselbe schwach eingeritzte Strichverzierung auf. Ich kann diesen Gegenstand nur gleichfalls für einen verbogenen Unterarmring halten.

Sodann haben sich zwei Gegenstände gefunden, die auf Taf. II, No. 5 wiedergegeben sind und die zweifellos zusammengehören. Der erstere besteht aus drei Bruchstücken, die sich ganz vorzüglich zusammensetzen lassen. Sie bilden eine weidenblattförmige, dünne Bronzeplatte, deren eines Ende hakenförmig gekrümmt, das andere aber flach umgebogen erscheint. Die Länge dieses Fundobjektes beträgt 8 cm bei einer grössten Breite in der Mitte von 1,5 cm, die sich zu den Enden hin bis auf 3 mm verringert. Verziert ist dieser Gegenstand mit 2 und 3 parallel zum Rande verlaufenden Strichen, während die Mitte keinerlei Ornamentik aufweist.

Der zweite Gegenstand ist eine 8,5 cm lange Nadel mit 1,6 mm gr. Dm., deren eines Ende spitz ist, während das andere gleich der bei Montelius, „La civilisation primitive en Italie“, Ser. B, Taf. XV, No. 14 abgebildeten, in Campeggine gefundenen Nadel, die überhaupt unserer äusserst ähnlich erscheint, in einer kreisrunden Umbiegung von einer Windung schliesst. Diese Umbiegung wird gleichsam durch einen sie umfassenden, fest an sie schliessenden, halbkreisförmigen Ring zusammengehalten.

Die beiden Teile lassen sich nun ganz einfach zu einem Gegenstande vereinen, indem man das eine Ende des Halbringes, welcher die Nadelwindung umfasst, an das hakenförmig gekrümmte Ende der Bronzeplatte anschliesst, wie es auch auf der Abbildung dargestellt ist. Hierdurch erhalten wir eine Fibel, deren Lanzettform der bei Montelius, „La civilisation primitive en Italie“, Ser. B, Taf. XXIV, No. 4 wiedergegebenen, in Norditalien gefundenen, entsprechen würde. Aber noch anderweitig finden wir ähnliche Fibeln. So bei L. Lindenschmit, „Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit“, Band I, Heft IX, Taf. 3, No. 3, ferner bei Sophus Müller, „Nordische Altertumskunde“, Band I, S. 255, Abb. 119, beide allerdings mit ganz anderer Art der Nadelanbringung und dann, was mir am wichtigsten erscheint,

ist eine unserer rekonstruierten ähnliche in Mykenae gefunden und in der „Ephemeris Archiaiologike“, Bd. IX, Taf. III, No. 5 abgebildet.

Sodann sehen wir auf Taf. II, No. 6 und 7 wiedergegeben die Reste einer Kette, von der sich drei Bruchstücke gefunden haben. Die Kette besteht aus 4 noch unversehrten Gliedern und zwei zerbrochenen. Die Glieder sind aus Bronze dünn gegossen, die grösste Stärke beträgt 4 mm Durchmesser, haben durchgehends eine kreisrunde oder dieser sehr nahe kommende Gestalt — das Verhältnis beträgt höchstens 2,5 zu 2,75 cm — und sind untereinander zweimal durch 8 mm breite, dünne Bronzeplatten, deren Enden um die Kettenglieder gebogen sind, und einmal durch einen zweimal umgeschlungenen Bronzedraht verbunden. Die erstere Art der Verbindungsglieder weist ein Ornament von vier parallel laufenden Strichen auf, die letztgenannte entbehrt jeglichen ornamentalen Schmuckes. An der Stelle, wo die Verbindungsglieder anschliessen, ist die Bronze wohl durch die beständige Reibung allmählich schwächer geworden. Ich halte diese Kette für eine Gürtelkette.

Der letzte zu betrachtende Gegenstand ist der auf Taf. II, No. 8 und 9 abgebildete. Es sind nur Bruchstücke, die sich erhalten haben, aber nichts destoweniger lässt sich doch noch nachweisen, wozu dieselben gedient haben. Wie wir sehen, bestehen diese halbkreisförmigen Fragmente, soweit sie nicht zerstört sind, aus zwei parallel, dicht aneinander gedrängt laufenden, dünnen Bronzedrähten. Diese Fragmente rühren von einem sogen. Schleifenringe her, denn an zwei Bruchstücken sehen wir den Bronzedraht schleifenförmig zurückgebogen und an einem die durch Zusammendrehung des einen Endes bewerkstelligte Befestigung derselben. Solche Schleifenringe kennen wir aus Ostpreussen, abgebildet bei Tischler, „Ostpreussische Grabhügel“, III, Taf. II, No. 15, in grösserer Zahl aus Ostpreussen abgebildet bei Lissauer, „Altertümer der Bronzezeit in der Provinz Westpreussen und den angrenzenden Gebieten“, Taf. XIII, No. 2—5. Ausserdem sind noch derartige Schleifenringe wiedergegeben in E. von Sacken, „Das Grabfeld von Hallstatt“, Taf. XVII, No. 16, in der „Beschreibung der Sammlung antiker Bronzen“ von Karl Schumacher, Karlsruhe, Taf. II, No. 21. Wenn wir hierdurch wohl die Möglichkeit einer Rekonstruktion aus diesen Fragmenten erhalten, so können wir doch nicht feststellen, ob wir Bruchstücke eines oder zweier solcher Schleifenringe vor uns haben, denn wir finden die zusammengedrehten Drahtenden sowohl in der Mitte des Ringes, so dass der Ring zweimal in Schleifen endet, als auch am Ende, so bei den bei Lissauer Taf. XIII abgebildeten. Im ersten Fall hätten wir hier die Bruchstücke eines, im anderen zweier solcher Schleifenringe vor uns.

Die Frage, welcher Kulturepoche der Grabfund von Rodenbach angehört, lässt sich mit Sicherheit beantworten. Denn die Urne sowohl wie die Bronzen zeigen fraglos den Charakter der Bronzezeit und zwar, wie namentlich das Auftreten der Schleifenringe beweist, der jüngsten Bronzezeit. Die in einem spätmykenischen Grabe gefundene Fibel, die wir zum Vergleich mit den Rodenbacher Fibelfragmenten heranziehen konnten, gehört ins Ende des 2. Jahr-

tausends. Wann am Mittelrhein ähnliche Fibelformen aufgetreten sind und wie lange sie im Gebrauch blieben, ist noch nicht genau zu sagen, da die Rodenbacher Fibel eine der ersten am Rhein gefundenen Fibeln dieses Typus sein dürften. Doch wird man schwerlich irren, wenn man sie zwischen 1000 und 800 v. Chr. ansetzt. Das Grab von Rodenbach ist also, trotz seiner Unscheinbarkeit, eines der ehrwürdigsten Denkmale der rheinischen Vorzeit.

Ein rheinisches vorrömisches Sculpturdenkmal.

Von

Constantin Koenen.

Hierzu Tafel III.



Fig. 1.

In der Stadt St. Goar am Rhein steht auf der Südecke der Kirchhofmauer, zwischen dem Rheinfels- und Bismarckweg, ein altehrwürdiges, merkwürdiges Denkmal aus rotem Sandstein. Ich habe dasselbe photographiert und auch nach dem Originale an Ort und Stelle gezeichnet. Die dieser Arbeit beigefügte Tafel III zeigt diese Photographie in Lichtdruck, und die Textfigur 1 giebt meine Zeichnung wieder.

Wir sehen eine glatte runde Säule, die in die Kirchhofmauer eingelassen ist und nach Aussage des St. Goarer Totengräbers ein Meter Länge haben soll, bei einer von mir selbst gemessenen Breite von 50 cm. Der obere wulstige Teil der Säule ist bis zu 7 cm Breite von zwei Rundstäben eingefasst. Von dem oberen Stabe aus verengt sich die Säule zu einer schrägen, den Wasserabfall vermittelnden Fläche. Von dieser 34 cm im Durchmesser haltenden Einengung aus erhebt sich ein jetzt 1,20 m hoher viereckiger Obelisk.

Der untere, eingezogene Teil des vierseitigen Obelisken hat 14 cm Höhe und 48 cm obere Breite. Die stärkste Breite des Obelisken selbst beträgt auch 48 cm, die geringste Ausdehnung oben 33 cm, bei einer erhaltenen Gesamtlänge von 1,06 m.

Leider ist das obere Ende des Obelisken

abgebrochen. Man kann auch nicht sagen, ob ehemals der säulenartige untere Teil des Denkmals, wie in Figur 1 angedeutet, ohne besonderen Unterbau war und so, wie gezeichnet, unvermittelt aus der Erde hervorwuchs. Die ursprüngliche Höhe des ganzen Denkmals ist daher nicht zu ermitteln; sie kann 3 Meter, vielleicht etwas weniger, möglicherweise aber auch bedeutend mehr betragen haben.

Der Obelisk ist reich verziert. Schon die schräg eingezogene untere Fläche zeigt zwei zusammenhängende wulstige Spiralgewinde. Der prismatische obere Teil erscheint eingefasst von einem kräftigen, schnurartig gewundenen Stabe. Auf der Fläche zwischen der Umrahmung sehen wir als eigentlichen Mittelpunkt des, die ganze Fläche des Obelisken einnehmenden Flachreliefschmucks, den Kopf eines mit Haube bedeckten bärtigen Mannes. Der Kopf ist 26 cm gross. Die Nase von 8 cm Grösse erscheint verhältnismässig lang. Die Augen sind gross, sehr weit geöffnet und mit scharf, sowie etwas ornamental eingemeisselten Pupillen versehen. Die Augenbrauen, die scheinbar tief und weit gehöhlte Augenhöhle umrahmend, sehen stark gewölbt aus; sie erscheinen nach dem Nasenbein hin etwas herabgezogen. Der Mund, horizontallinig eingeschnitten, ist von einem Schnurbarte eingefasst, der an den Enden etwas aufwärts gedreht erscheint. Das Kinn liegt hinter einem 10 cm langen Barte versteckt, wodurch das Gesicht etwas länglich aussieht.

Bedeckt ist das Haupt von einer schalenförmigen runden Haube. Auf der Vorderseite derselben sehen wir eine büschelförmg ausgebreitete, fünfblätterige Palmette und an jeder Seite finden wir die Anfänge einer weiteren Palmette angedeutet. Auch diese Ornamente sind in Reliefform wie aus einer ehernen Schale herausgetrieben.

Unterhalb des Kinnbartes, wie die Schleife einer Halsbinde hinter demselben beginnend, senkt sich ein dreiblättriges, schwertlilienförmiges Ornament abwärts bis zu 14 cm Länge. Auf den beiden Flächen neben Kopf und Schwertlilie sind zwei senkrecht gestellte, ineinandergreifende, wulstige Spiralen angebracht. Höchst eigenartig erscheinen zwei grosse wulstige Fischblasen, die wie stilisierte Faunohren von jeder Ohrstelle des Kopfes aus aufwärts gerichtet, sich, wie durch eigene Schwere, in der Mitte oberhalb des Kopfes berühren. Dieses charakteristische Gebilde füllt den ganzen Raum oberhalb der Haube aus bis zu 19 cm Höhe und einer Breite von 33 cm. Aus der Mitte des Berührungpunktes der Fischblasen wächst ein 12 cm hohes und 16 cm breites herzförmiges Ornament, das von zwei eingliedrigen Spiralen umstellt ist. Der obere Teil desselben scheint mit den senkrecht geneigten, an den unteren Enden spiralförmig umgebogenen beiden unteren Blättern einer fünfblätterigen Palmette verbunden zu sein, welche die Mitte des oberen Obeliskenteiles bedeckt. Unter dem oberen, schwertlilienförmig aufgerichteten Teil der Palmette, umschlossen von den beiden gesenkten Blättern, erscheint eine rübenförmige, fruchtknotenartig gedachte Erhöhung. Ob durch launiges Spiel der Verwitterung oder in beabsichtigter Ursprünglichkeit diese Stelle die Gestalt eines kleinen spitzbärtigen Kopfes angenommen hat, vermochte ich selbst bei vorsichtigster

Prüfung am Originale nicht zu entscheiden. Wie ausgezupft und hingestreut sind zu beiden Seiten der Palmette haferkornförmig stilisierte Blätter einmal vereinzelt, dann zu zweien, oben rechts zu dreien vereint.

Wie nach einer Schablone aufgepaust, sieht man denselben Reliefschmuck, wie er hier ausführlich besprochen wurde, auch auf den drei anderen Seiten des Obelisken.

Die erste Erwähnung dieses Monumentes finde ich bei Johann-Just Winkelmann in seiner Beschreibung der Fürstentümer Hessen und Herffeld" im II. Teil der Hessischen Chronik (Bremen 1697) S. 119. Das Schloss und Amt Rheinfels bei St. Goar nämlich kam 1648 an den Landgrafen Ernst, welcher dort residierte und die Burg stark befestigte. „In diesem Amt", sagt Winkelmann (a. a. O.) wörtlich, „liegt ein Dorf, „Pfalz-Feld genannt, welches ich im Jahre 1649 den 15. Julii sehr verwüstet „und ganz unbewohnet, auf dem mit Dornen, Disteln und Gesträuch bewach-„senen Kirchhof aber ein sehr altes Römisches Monument in Gestalt einer „Flamm-Seulen nur von drittehalb Ehlen lang von allerhand unerkäntlichen „Zügen und ohne Schrift gefunden." Das gerade in Kreisen des Adels offenbar grosses Aufsehen erregende Buch Winkelmanns scheint auch die Aufmerksamkeit des genannten Landgrafen Ernst auf das Steindenkmal gelenkt zu haben. Ernst stellte wenigstens im Jahre 1690 ein Zeugenverhör an, aus dem hervorgeht, dass das Denkmal ursprünglich höher war und dass sich auf der Spitze des Obelisken noch im Jahre 1648 ein Menschenkopf befand. Später ist diese Bekrönung leider abgebrochen worden. Der Rheinische Antiquarius (herausgegeben „von einem eifrigen Nachforscher in Historischen Dingen" Frankfurt a. Main J. 1739) rühmt in seiner Dedicatio des Landgrafen Ernst „durchdringenden Verstand und feinen Geschmack in Untersuchung und „Beurtheilung der Alterthümer, wovon die vor einigen Jahren zu Pfalzfeld auf „Dero hohen Befehl ausgegrabene uralte Säule ein unsterbliches Merkmal ablege." Über diese Ausgrabung und Translocation der Säule erfahren wir im Rheinischen Antiquarius (S. 481—482) noch folgendes: „Drei Stunden von Rhein-„fels nach dem Hundsrück zu liegt der Ort Pfalzfeld, auf dessen Kirchhoff „hat diese uralte Säule ehedessen gestanden, es ist aber noch Niemand bewusst, „zu welcher Zeit und bei was Gelegenheit sie sei aufgerichtet worden. Dem „Ansehen nach muss sie sehr alt sein, und weil man insgemein dafür gehalten „hat, als ob sie zu dem Grabmale eines alten Römers gehört, so hat vor zwei „Jahren (1737) der Königlich, Hochfürstl. Hessen-Casselische Jouverneur zu „Rheinfels Baron von Kutzleben diese Säule ausgraben lassen, doch aber „nicht die geringste Spur von einem Grabe dabei antreffen können. Diesem-„nach kann sie wohl noch von dem uralten Götzen-Dienst herrühren, zumalen, „da der alten Leute desselben Orts Aussage nach vormals oben auf dieser „Säule ein Kopf in der Gestalt eines Menschen gestanden habe, der aber davon „abgerissen worden." Sehr wichtig für die Beurteilung des Obelisken ist ferner die weitere Begründung: „Ferner", so heisst es (a. a. O.), „Ferner ist auch „bekannt, dass die Heyden meistentheils ihren Götzen-Dienst in den Wäldern

„verrichtet haben, dieser Platz auch ehedessen in lauterer Wald gewesen. Dieses „ist noch weiter daraus zu schliessen, weil das Chor der nahe dabei stehenden „Kirche ehemals ganz allein in einer Circulrunden Figur ge„standen hat, wozu noch das Schiff der Kirche gesetzt worden, „dass also solches aller Muthmassung nach zu einem Götzen„Tempel mag gedient haben." Der genannte Rheinische Antiquarius bildet S. 468 das Schloss Rheinfels ab und giebt neben diesem die hier Figur 2 wiedergegebene kleine Abbildung des Obelisken. Das Denkmal ist hier etwa 90 cm länger als gegenwärtig, und es sieht trotz der schlechten Abbildung in der That so aus, als sei nach Herstellung dieser Abbildung, also nach dem Jahre 1739, ein weiterer Abbruch des oberen Teiles erfolgt. Mit dem Monumente wurde freilich auch später wenig conservativ verfahren; man schleppte es hin und her. Der Kommandant von Rheinfels, General-Leutnant von Kutzleben liess dasselbe auf Befehl des Landgrafen von Hessen-Kassel nach Rheinfels transportieren und in dem Kommandantur-Garten daselbst aufstellen. Im Jahre 1805 führte Alexander Lameth den Obelisken nach Koblenz, wo der Stein mit einem schwarzmarmorenen Piedestal versehen wurde, auf dem durch Inschrift das Denkmal für ein römisches erklärt wurde. Die Aufstellung erfolgte in dem Hofe des jetzigen General-Kommandos (Grebel, Chronik von St. Goar J. 1847). Im Jahre 1807, bei Eröffnung der neuen Bezirksstrasse von St. Goar nach Simmern, wurde auf Bestimmung des Präfekten Lezay-Marnesia, welcher der Feier beiwohnte, der Obelisk von Koblenz wieder in die Nähe von Pfalzfeld gebracht und dort neben der neuen Strasse an der Grenze der Bürgermeistereien St. Goar und Pfalzfeld aufgestellt (a. a. O.). Aus dieser Zeit besitze ich seit mehreren Jahren eine colorierte Bleistiftzeichnung des Obelisken mit der Unterschrift „Barenstein, aufgestellt an der Trier-Bopparder Römerstrasse, wo diese von dem Norak-Ukenheimer Wege durchschnitten wird." Auf dieser Abbildung ist der obere Teil noch bis zu etwa 6 cm oberhalb der oberen Spitze der Schwertlilie erhalten. Die Zeichnung muss vor dem Jahre 1845 angefertigt worden sein; denn im Jahre 1845 wurde die Säule „zu ihrer besseren Erhaltung" nach St. Goar transportiert, wo sie aber leider noch heute dem Wind und Wetter preisgegeben, bald einem völligen Zerfalle entgegengehen wird.



Fig. 2.

Über die Zeitstellung und Bedeutung dieses Monumentes ist natürlich im Laufe der Jahrhunderte mancherlei behauptet worden. Winkelmann (a. a. O.) glaubt, dasselbe sei römisch. Dr. Brown (Travels in Germany J. 1677) kannte das Werk im J. 1677 noch nicht. In seiner Reisebeschreibung vom J. 1688 erklärt er ebenfalls dasselbe für römisch, ebenso Winkelmann in seiner hessischen Chronik vom J. 1698. Der schon oben genannte rheinische Antiquarius sagt (S. 481), man habe zu seiner Zeit das Denkmal als zu einem römischen Grabmonument gehörig betrachtet; er selbst erklärt es für ein heid-

nisches Götzenbild. Knoch, in seinen Antiquitates goarinae, dann Wenk, Hessische Geschichte, führen die Errichtung des Steindenkmals auf ein Wunder des heiligen Goar zurück. A. Reichensberger hält den Stein für vorchristlich keltisch gallisch. Eugen Petersen hat das Werk vor einigen Jahren gesehen und, unter Hinweis auf die Waldalgesheimer Schmuckplatten, in einem an Herrn Prof. Loeschcke gerichteten Brief die Vermutung aufgestellt, dass es gallisch sein könnte. Andere erklären das Bild wegen des merkwürdigen Reliefbildes für orientalisch. Vgl. hierzu v. Stromberg 2, 6, 8. Aus'm Weerth, Kunstdenkm. 59. Anm. 5, 8. Lehfeld, Bau- und Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Düsseldorf 1886 schreibt über das wichtige Werk S. 631 nur ganz kurz: „Flammensäule 1,41 m hohe Pyramide (aus vorrömischer Zeit?) mit einem Gesicht zwischen Blumenranken als Relief von äusserster Roheit, jede der vier Flächen soll 1648 einen Menschenkopf auf der Spitze gehabt haben." Auch an ein rohes Produkt der Renaissancezeit ist schon gedacht worden, indessen ohne genügende Begründung, wie mir scheint. Spätrenaissance, um die es sich doch wohl einzig handeln könnte, ist schon dadurch ausgeschlossen, dass das Denkmal bereits 1649 als sehr altes römisches Monument betrachtet wurde. Auch passt der Säulenfuss und besonders die Ornamentik nicht für eine Bildung der Hochrenaissance. Die Form der Ornamente ist zu wenig willkürlich. Wir vermissen das Geschwungene der Linienführung, das genial Verschnörkelte. Wo finden wir bei einer Renaissancearbeit Spiralwindungen der Formgebung, wie sie hier vorliegt! Die Form der schwertlilienförmigen Ornamente und der Palmetten, die zum Teil wie ausgezupft und angeklebt erscheinen, haben nichts gemein mit dem organisch Verbindenden der Hochrenaissance. An ein Werk der mittelalterlichen, romanischen oder gotischen Plastik ist meines Wissens nie gedacht worden und auch nicht zu denken. Eher noch werden wir an eine merovingische oder karolingische Umgestaltung byzantinischer Formen erinnert. Die fränkische Kunstweise liebt bekanntlich das Spiralornament. Bekannt ist die aus antiken Mustern zusammengesetzte, oder die antike Kunstweise orientalisch oder germanisch umgestaltende Schmuckweise; allein wir vermissen in der byzantinischen und fränkischen Hinterlassenschaft, in der alles phantastisch kühn verschlungen ist, den Ornamentgeschmack, welcher unserem Werke zu Grunde liegt. Das fränkische Spiralornament hat nicht jene fettwulstige, sondern eine andere, mehr filigranartige, harte Formgebung. Nie würde man damals die oberen Blätter in ihrer natürlichen Form gelassen, sondern sie in einer mehr oder weniger stilisierten Art zum Ausdruck gebracht, sie nicht wulstig abgerundet, sondern sie mit Hohlkehlen, Rippen u. s. w. versehen, sie auch nicht so vereinzelt, wie hingestreut gelassen haben. Nirgendwo finde ich in der fränkischen Kunst ein Ornament, das sich auch nur annähernd mit den so wie hier angebrachten und so geformten wulstigen Fischblasen vergleichen lässt.

Aber nicht nur unter den Monumenten der nachrömischen, sondern auch unter denen der römischen Zeit, suchen wir vergeblich ein analoges Werk; vergeblich suchen wir ein solches auch bei den klassischen Kunsttypen Griechenlands.

Schmiegt sich doch das klassisch-griechische und das römische Ornament, in fein gewählten Formen fortlaufend als Ranke, Blumengewinde, Blattwerk bis in alle Einzelheiten verständnisvoll an die körperliche Grundform an. Das ist aber hier nicht der Fall. Hier beobachten wir nur ein mühsames Zusammenbringen klassischer, dem Benutzer selbst durchaus fremder Formen, eine Verwendung unverstandener Motive. Das ist keine Frische schöpferischer Erfindung selbständigen Stiles, die hier vorliegt.

Was ich vielmehr in unserer Ornamentik finde, das erscheint als eigenartige barbarische Verquickung von Orientalischem und Griechischen, jedoch nur in einer im Motiv erfolgten Nachahmung. Unzweckmässig ist das Nachgeahmte nebeneinander gestellt, mit phantastischer Willkür verknüpft und zu einer Art von malerischer Gesamtwirkung gebracht. Diese durch die vorgeführten Ornamente veranschaulichte Kunstweise findet sich sowohl in ihrem Gesamteindruck, als auch in ihren Einzelheiten bei einer höchst charakteristischen Gruppe rheinischer Fundstücke aus der Zeit um 400. Jene charakteristische Verzierungsweise äussert sich bei Gegenständen der Kleinkunst dieser Periode so deutlich, dass eine Missdeutung dieses Monumentes ganz ausgeschlossen erscheint.

Was zunächst die Gestalt des Obelisken betrifft, so ist diese bekanntlich uralt. Die Formgebung, wie sie durch die hohlkehlenförmige Einschnürung des unteren Teiles vorliegt, finde ich jedoch nicht bei der grossen Anzahl der veröffentlichten Obelisken[1]). Die Verbindung eines unten hohlkehlenförmig eingezogenen Obelisken mit einer kräftigen runden Säule erscheint hier, soweit ich sehe, zum ersten Male. In der Litteratur über italische und griechische Monumente suchte ich diese Kunstform ebenfalls vergeblich. Was sich in Bezug auf die dieser Formgebung zu Grunde liegende Idee mit anderen Monumenten vergleichen lässt, das sind die bekannten, mit kegelförmigen Spitzsäulen versehenen etruskischen Grabdenkmale, wie beispielsweise das Grabmal der Horatier und Curiatier. Die Grundform unseres Steindenkmals, der obeliskenförmige Aufbau, findet sich freilich schon bei den ältesten Steindenkmalen Europas. Ich erinnere an die grobbehauenen drei- oder viereckigen Menhirs, welche bald einzeln, bald in Gruppen oder Reihen vorkommen. Wir finden zwei vierseitige, nach oben schmäler werdende Obelisken in den gewaltigen Monolithen

---

1) Ich habe bei Zoega (De origine et usu obeliscorum, Rom 1797), bei L'hote (Notice historique sur les obélisques Paris 1836) und bei Ungarelli (Inpretatio obeliscorum Urbis, Rom 1842) vergeblich nach dieser Formgebung und der Verbindung von Obelisk und Säule gesucht. Auch unter den etruskischen Denkmalen bei Inghirami (Monumenti etruschi Flor. 1821—26), bei Dennis (The cities and cementeries of Etruria deutsch, Leipzig 1852) bei Liverani (Le catacombe e antichiesi di Chiusi, Siena 1872), bei Zannoni (Gli scavi della Certosa di Bologna, 1876), bei Martha (L'art etrusque, Paris 1888), bei Seemann (Die Kunst der Etrusker, Dresden 1890), bei Durm (Baukunst der Etrusker i. „Handbuch der Architektur II. 2", 2. Auflage. Darmst. 1892), bei Birsch (im „Museum of classical antiquities", B. 2) ist einer solchen Umgestaltung des Obelisken nicht gedacht.

Ägyptens, die gleich den Säulen der Triumphbogen neben den Tempeln Aufstellung fanden. Strabo erwähnt Obelisken als Gräber der Könige. Ägyptische Obelisken wurden bekanntlich nach Italien hin translociert und konnten hier natürlicher Weise zu Neuschöpfungen anregen. An Anregung zur Herstellung eines solchen Obelisken fehlte es bei einem Besuche der Kulturstaaten somit nicht. Allein, wo finden wir die Einzelheiten? Das zwischen Säule und Obelisk angebrachte Gesimse ist für die etruskische Kunstweise charakteristisch. Der kräftige, oben und unten durch einen schmalen Stab begrenzte Echinus und der trochylusartige untere Teil des Obelisken sind im Typus mit der Basis der Löwengruppe des Löwenthors zu Mykenae und mit den Basen der etruskischen Tempelsäulen zu vergleichen. Ihrer Grundform begegnen wir wieder bei den Säulen des Schatzhauses des Atreus zu Mykenae und andern Mykenäischen Altertümern. Der Mangel an Kanneluren ist das Bezeichnende. Diese eigenartige Verbindung von Pfühl, Platten und Hohlkehle erscheint in entwickelter, hochcharakteristischer Form bei dem Unterteil der Frauenbüste aus der „Grotte d'Isis à Vulce“, (vgl. Martha, L'art étrusque. Paris 1888. S. 498, Fig. 325). Jenes für die Zeit der Etruskerherrschaft in Oberitalien verbreitete Formgefühl kommt auch in anderen Einzelheiten unseres Denkmals zum Ausdruck.

Das Anbringen einer Maske als sprechende Mittelpartie von zu schmückenden Bauteilen und ein Kopf, die Spitze des Obelisken krönend, sind charakteristisch für die damalige etruskische Kunstweise. Ich erinnere an die Köpfe oberhalb der Eingänge in der Mitte des Thorbogens (vgl. Martha a. a. O. S. 233, Fig. 174; S. 240, Fig. 175), dann an die zum Teil mit unserm bärtigen Kopfe übereinstimmenden Masken an Vasen (a. a. O. S. 470, Fig. 315 bis 318; S. 472, Fig. 316; S. 474, Fig. 317 und 318; S. 475, Fig. 320; S. 477, Fig. 322). Allein, weit deutlicher sprechen die diesseits der Alpen und zum Teil am Rhein gefundenen Denkmale der Kleinkunst. Ganz besonders reichhaltig sind derartige Kunsterzeugnisse in dem Gebiet, in welchem unser Steindenkmal errichtet wurde, und das ist wichtig. So finden wir bei dem von Lindenschmit (Altertümer B. II. Heft II. Taf. I, Fig. 5) abgebildeten „feinen etruskischen Schmuck“ den mit Palmette geschmückten Kopfputz, wie es unsere Maske zeigt. Wir sehen (a. a. O. Fig. 14) bei Masken, welche mit der angeführten übereinstimmen, auch die an beiden Seiten der Maske unseres Steindenkmals angebrachten, so hoch charakteristischen, grossen fischblasenförmigen Gebilde. Wir sehen solche mit fischblasenförmigen Gebilden versehene Masken auch bei Lindenschmit, B. II. Heft II. Taf. 2, Fig. 6 und 7, dann B. II. Heft IV. Taf. 2; dieselben Masken mit Fischblasen führen auch die von mir (Bonner Jahrb., Heft 102, Taf. II u. S. 158 ff.) zusammengestellten und abgebildeten Schmuckplatten von Waldalgesheim vor Augen. In zweiundzwanzigmaliger Wiederholung ist diese Maske mit Fischblasenschmuck auf der Zierplatte von Hořavce wiedergegeben. Ähnlichen, wenn auch weniger wulstig gebildeten Kopfputz haben die Köpfe des goldenen mit Glasflüssen versehenen etruskischen Halsbandes aus Vulci. Dass diese fischblasenförmigen Kopfeinfassungen nicht nur bei weiblichen Masken,

wie bei den vorher angeführten, sondern auch bei bärtigen Männerköpfen der Art, wie der auf unserem Steindenkmal dargestellte, vorkommen, zeigt die Henkelmaske der bronzenen Schnabelkanne von Waldalgesheim der von Lindenschmit (a. a. O. B. III. Heft V. Taf. III, Figur 9) wiedergegebene Kopf, sowie zahlreiche auf gleichzeitigen Schmuckstücken des Fundgebietes vorkommende, von Fischblasen umgebene bärtige Köpfe.

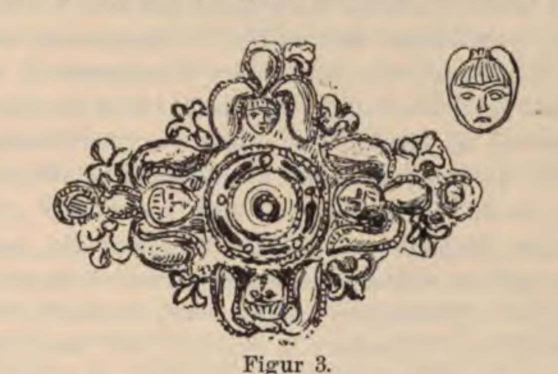
Entscheidend ist, dass sich auf denselben Gegenständen, welche jene höchst charakteristischen Köpfe mit Fischblasen aufweisen, auch alle übrigen Ornamente unseres Steindenkmales und zwar genau in derselben durchaus eigenartigen malerischen Weise der Anordnung wiederfinden. Was zunächst das Motiv der auf den vier Seiten unseres Monumentes angebrachten Spiralen betrifft, so sind diese bekanntlich bereits auf der Säule vom Schatzhause zu Mykenae angebracht; dann fand Schliemann über den Gräbern der Akropolis zu Mykenae zwei Stelen archaischen Stiles mit spiralförmigem Bandgeschlinge. Bekannt ist auch der Teil eines Holzkästchens mit wunderbar eingeschnittenen Spiralen aus einem Grabe der Akropolis zu Athen. Das Spiralornament hat nach Hörnes (Geschichte d. bildenden Kunst in Europa, S. 291—295) eine ganz bestimmte Verbreitung von Südost (Ägypten, Griechenland) nach Nord (Bosnien, Ungarn). Man betrachtet es als ein „uraltes Eigentum der hellenischen Phantasie"; die Folgezeit gab ihr stilgemässe Bildung. Diese Gebilde haben sich bei der vollendeten hellenischen Kunst erhalten. In dem mit dem geometrischen Stile zum Ausdruck gelangten Ornamentsystem erscheinen neben geradlinien Motiven an Stelle der älteren Spirale tangential verbundene Kreise mit Mittelpunkt, welches Motiv für Griechenland den Beginn der Eisenzeit bezeichnet (Hörnes a. a. O.). Im etruskischen Stil ist die Spirale ein sehr beliebtes Motiv. Ich verweise hier auf den Deckel der volcentischen Ciste (Seemann, Die Kunst der Etrusker, Dresden 1890, Taf. XII.). In Begleitung der verbundenen Spirale sehen wir auf etruskischen Denkmälern auch die losgelöste und die aufgerichtete Palmette, wie sie auf dem oberen Teile unseres Steinbildes angebracht ist, wenn auch in besserer Durchbildung, so bei Martha (L'art étrusque. Paris 1888, S. 376, Textfigur), dann bei den Fresken eines campanischen Grabhügels (a. a. O. S. 424, Fig. 284), ferner oberhalb des Poseidon mit Flügelpferd zeigenden etruskischen Spiegels (Seemann a. a. O. Taf. XVII.). Die im Norden, nach Anregungen aus Mitteleuropa ausgebildete Spiraltechnik hat nach Hörnes (Urgesch. d. b. Kunst i. Europa, S. 306—323) bestimmte räumliche Grenzen, welche den südöstlichen Ursprung verraten. Hier am Rhein ist die Spirale bei den Hinterlassenschaften aus der Zeit des Überganges von der Hallstätter in die La Tène-Periode und in letzterer Periode selbst sehr charakteristisch. Die Spirale dieser Zeit findet sich hier auf Armringen (Lindenschmit Sohn, Centralmuseum Mainz 1889, Taf. XXXI, 1 u. 3 u. 6 u. 14), auf Fingerringen (a. a. O. Taf. XXXIX, 10). Wieder kehrt diese eigene Art von fettwulstiger Spiralwindung auf den Schmuckstücken des Waldalgesheimer Fundes (Lindenschmit, Atertümer aus heidn. Vorzeit, B. III. Heft 1, Taf. 1 u. 2. Aus'm Weerth, Grabfund von Waldalgesheim, Winckelmann-

programm 1870 auf Schwertscheiden (Lindenschmit a. a. O., B. III., Heft V., Taf. III., Fig. 1 a), bei Fibeln (a. a. O. B. III., Heft IX., Taf. 1) und zahlreichen anderen Schmuckstücken dieser Art und Zeit.

Im Verein mit dem Fischblasenkopfe und der Spirale finden wir bei denselben Hinterlassenschaften diesseits der Alpen auch die barbarisierten palmettenartigen und schwertlilienförmigen Ornamente. In dem etruskischen Schmuck erscheint die Palmette zwar im Motiv verwertet; allein es fehlt das Edle und Schwungvolle griechischer Schöpfungen. Es genügt, auf den etruskischen Palmettenschmuck der Ficoronischen Ciste zu verweisen (Seemann a. a. O. Taf. X.), dann auf die Volcentische Ciste (a. a. O. Taf. XI.). Die rohe Anwendung vereinzelter, wie ausgezupft erscheinende Palmettenblätter, wie wir sie auf dem oberen Teile unseres Steindenkmales finden, sehen wir wieder oberhalb des Griffes eines etruskischen Spiegels, der die Geburt der Minerva zeigt. Dann haben wir dieses rohe Palmettenmotiv auf dem etruskischen Spiegel, der den Poseidon mit Flügelpferden darstellt. Die Palmette, wie sie als Schmuck der Haube unserer Maske so bezeichnend ist, wiederholt sich oberhalb des Griffes des etruskischen Spiegels Poseidon mit Flügelpferden darstellend (Seemann a. a. O. Taf. XVII.).

Eine Vereinigung der vier beschriebenen Motive: Maske, Fischblase, Spiralmuster und Palmette in der Art der Verteilung und in der besonderen Formgebung, wie sie bei unserem Steindenkmale vorliegt, findet sich in den Schmuckstücken des Grabhügels von Rodenbach (Rheinbayern), (Lindenschmit B. III, Heft V., Taf. III.). Wir sehen Fig. 5 wieder eine Schnabelkanne, an deren Griffende die Spiralornamente angebracht sind (a. a. O. 5 a). Fig. 3 zeigt einen prächtigen Halsring mit fischblasenförmigen Ornamenten, dann die Spirallinie. Noch charakteristischer und für die Bestimmung unseres Steindenkmals geradezu entscheidend erscheint die Schmuckweise des Grabhügelfundes in Klein-Aspergle Ob.-Amt Ludwigsburg (vgl. Lindenschmit, Altertümer B. III., Heft XII., Taf. 4). Wir sehen (a. a. O. 1 a) eine Erzvase. Auf dem herzförmigen Henkelansatz ist ein bärtiger Kopf wie der unserer Maske angebracht und oberhalb derselben finden wir auch wieder die Fischblasen. In demselben Grabe fand sich auch ein Löffel (a. a. O. Tafel 5 Nr. 1 a). Entlang den beiden Seiten des Griffes ist das Spiralornament unseres Steines zu finden. Dort wie hier haben die Spiralgewinde jene so charakteristische fischblasenförmige Aufblähung des Bauches aufzuweisen. In der Mitte ist das schwertlilienförmige Ornament angebracht, das auch die Mitte unseres Steindenkmales einnimmt. An dem Löffelteller findet sich auch das in der Mitte oberhalb der Fischblasen unseres Steindenkmales erscheinende herzförmige Ornament. Auch eines der Schmuckstücke (a. a. O. Fig. 4) führt uns die Fischblasen vor Augen und dieses eigenartige Ornament ist ferner auf den beiden schwarzen, rotfigurigen griechischen Schalen desselben Grabfundes (a. a. O. Taf. VI. Nr. 1 a u. 1 b; Nr. 2 a u. 2 b), nämlich auf dem Goldblechbesatz dieser Thonarbeiten zu sehen. In diesem Grabe wurde auch eine Schnabelkanne und ein bronzener gerippter Eimer gefunden. Dieselbe eigenartige Schmuckweise ist wiederum bei den Gegenständen des Weiss-

kirchener Tumuli zum Ausdruck gekommen. In dem einen Hügel fand sich eine prächtige bronzene italische Schnabelkanne, wie solche sich in griechischen Kolonien Unteritaliens und dieser nachgebildet in etruskischen Gräbern finden. Das zweite Fundstück ist ein mit reich verzierter Bronzescheide versehener eiserner Dolch im Stil der älteren La Tèneschwerter, wie Waffen gleicher Art in gallischen Gräbern Oberitaliens vorkommen, aber ihre Hauptverbreitung in Gallien und am Rhein haben (Hettner, Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier. Trier 1899, S. 32). Wie dieses, so werden (a. a. O.) auch die übrigen Stücke des Fundes für einheimisches Fabrikat gehalten. Sicher gelte dieses für die, nebenstehend Figur 3 nach Lindenschmit, Altertümer Band II., Heft II., Tafel 1, Fig. 6 wiedergegebene, aus dünnem Goldblech getriebene Broche. In der Mitte ist ein mit einem Bernstein geschmückter Kreis, umgeben von vier Köpfen. Jeder Kopf ist von Fischblasen umgeben und oberhalb derselben sieht man auch das herzförmige Ornament. Zwischen den Fischblasen sind ferner die schwertlilienförmigen Ornamente vertheilt. Die stilistische und typische Identität dieser Ornamentik mit der unseres Steinbildes ist unverkennbar und gerade die mit Herzornament und Fischblasen versehenen Köpfe sprechen deutlich. Eine Gewandspange dieses Hügels ist an beiden Enden mit Köpfen versehen, die lange Mützen tragen. In der Mitte der Nadel befindet sich ein weiterer Kopf. Südlich der Alpen ist diese Fibel noch nie gefunden worden (a. a. O. S. 33); sie fehlt auch in Frankreich. Zahlreich ist sie am Mittelrhein, in Württemberg, Bayern und Mitteldeutschland zu Tage getreten. „Hier in diesen Gegenden", wird (a. a. O.) nach der Auffassung Tischlers (Anthrop. Korrbl. 1881 S. 127) gesagt, „wird sie also auch fabriziert sein". Bezüglich eines gleichfalls in diesem Grabhügel gefundenen bronzenen Gürtelhakens (a. a. O. Fig. 5) mit geflügeltem Löwen wird geschwankt, ob wir es mit gallischer oder etruskischer Arbeit zu thun haben. Hettner glaubt, es liege die gallische Nachahmung eines etruskischen Stückes vor. Bei Dr. Reinecke, Korrresp.-Bl. f. Anthropol. Mai 1900, S. 37, ist die griechische Vorlage sicher. Einige eiserne Lanzen dieses Grabhügels kommen nicht in Betracht. — In einem zweiten Weisskirchener Hügel fand sich eine doppelhenklige Bronzeurne (a. a. O. Fig. 8), deren Henkel mit einer sogenannten Acheloosmaske und Spiralen geschmückt ist. „Diese Stamnoi", sagt Hettner (a. a. O. S. 33), „sind zweifellos unteritalisches Fabrikat des 5. oder 4. Jahrh. v. Chr., sie kommen häufig in etruskischen Gräbern vor und wurden vielfach nach dem Norden exportiert; ein



Figur 3.

vollkommen identisches Gefäss ist im Klein-Aspergle bei Ludwigsburg, also in dem Hügel gefunden worden, der auf seinen Beigaben den Stil unseres Monumentes in so entscheidender Weise wiedergiebt. Ausserdem fand sich in dem Hügel eine unteritalische Schnabelkanne (a. a. O. Fig. 9), dann ein goldener Reif, den Hettner als „zweifellos etruskisches Fabrikat" bezeichnet, „gallisch" hingegen sei wieder der letzte Fund des Grabhügels: das Ende einer Dolchscheide mit dünnen gestanzten Goldplättchen. Zu dem Grabhügelfund vom Klein-Asperle gehören auch zwei schwarze, rotfigurige, griechische Schalen (Lindenschmit, Altertümer uns. h. Vorzeit, B. III. Heft XII. Taf. 6, Nr. 1 a u. 1 b, Nr. 2 a u. b). Um über die Datierung dieser aus den Mittelmeerstationen importierten Gegenstände zuverlässigen Aufschluss zu gewinnen, bat ich Herrn Professor Löschcke um sein Urteil. Löschcke teilt mir mit, dass die Schalen um 400 v. Chr. richtig datiert sein dürften. In diese Zeit gehört somit auch der Stil unseres Monumentes.

Ich habe absichtlich die beiden letzteren Grabhügelfunde ausführlicher beschrieben, um ein Bild zu geben von den Handelsbeziehungen und Kultureinflüssen jener Epoche und Landschaft, in welcher unser Steindenkmal gefunden wurde. In deutlichen Zügen spricht sich durch diese Funde aus, dass Teile der Bevölkerung, welche die Fundstelle unseres Steinmonumentes bewohnte, mit den Mittelmeerstationen in Beziehung gestanden, mit der südlichen, auf älteren orientalischen und kolonial-griechischen Kunsteinflüssen basierenden Kunstströmung Bekanntschaft gemacht und einen eigenen, in Italien zur Zeit der Etruskerherrschaft heimischen Kunststil, nicht nur an Geräten des Schmuckes, sondern sogar an grösseren Werken aus Stein verwandte. Wir sehen, dass diese Kunstweise zusammenfällt mit der gallischen Herrschaft über Teile Italiens, also mit einer Zeit, in der direkte kulturelle Verbindungsglieder zwischen den Kulturstaaten am Mittelmeer und der gallischen Bevölkerung vorhanden waren. Wie tief diese Kunstweise in die Kunstübung dieser Zeit eingedrungen, geht aus dem gleichzeitigen Münzgepräge hervor. So sehen wir bei einer Münze der Arverni oberhalb des Pferdes das unter der Maske unseres Steindenkmales angebrachte schwertlilienförmige Ornament (H. de la Tour, Atlas de Monnaies Gauloises, Paris 1892 Pl. XII, 3764), eine andere Münze hat oberhalb des Pferdes das Spiralornament (a. a. O. 3767), und wie gerade die fischblasenförmige Formgebung beliebt war, zeigt das Ornamentale des weiblichen Kopfhaares der arvernischen Münze (a. a. O. Pl. XII, 3764) und anderer gallischer Bronzeprägungen (vgl. A. J. Evans, Archaeologia Vol. LII, Pl. XIII). Dass man jene Kunstweise auf harten Stein übertrug und am Rhein um 400 vor unserer Zeitrechnung bereits ein Steinmonument wie das vorliegende herzustellen vermochte, war bisher unbekannt[1]).

1) Dr. Reinecke (Mainz), der unser Steindenkmal nicht kennt, sagt in seiner Arbeit „Die figuralen Metallarbeiten des vorrömischen Eisenalters und ihre Zeitstellung" (im Korrespondenzblatt für Anthropologie, Mai 1900 S. 37) über diese Kunstweise: „Der Westen (die Rheinlande sind das Centrum des Fundgebietes) war dem illyrisch-

Diese Thatsache ist um so interessanter, als die oberitalische Stein-Sculptur in ihrer älteren orientalisierenden und in ihrer späteren hellenisierenden Periode zeigt, dass man nur wenig Wert auf sie gelegt, und Werke hinterliess, die auf keinem höheren geistigen Niveau stehen wie unser Steindenkmal. Sie gehen, wie wir sehen, in ihrem ornamentalen Schmuck auch auf denselben Kunstgeschmack zurück. Sowohl die schnurartige Einfassung, als auch die Palmette und die Spirale findet sich auf diesem Steinbildwerk (vgl. J. Martha, L'art étrusque. Paris 1888, S. 215, Fig. 166; S. 369, Fig. 257; S. 370, Fig. 258; S. 371, Fig. 259). Jedenfalls ist unser Steinbildwerk das hervorragendste, welches diesseits der Alpen gefunden wurde. Die nordischen Felszeichnungen, wie das bekannte Kiviemonument in der Umgebung von „Bredahügel" im östlichen Schonen, welche ich kürzlich im Original studierte, werden als die Hauptquelle für die Kultur der Bronzezeit Skandinaviens betrachtet. Dieselben sind weit roher als unser Monument. Hörnes möchte sie in das VI. oder V. Jahrhundert v. Chr. setzen (Urgeschichte der Kunst S. 282). In Bosnien fallen Grabsteine mit Figuren in eingehauenen Umrisslinien in die Zeit, in welche ich unser rheinisches Monument setzen müsste: in das Ende der Hall-

---

venetischen und norisch-pannonischen Gebiet gegenüber im V. Jahrhundert sehr viel weiter vorgeschritten. Die erneute Zufuhr von archaisch-griechischen Erzeugnissen wurde im Westen die Ursache zu einem neuen, vom Hallstattelement stark abweichenden Stil, dessen degenerierte Erscheinungen uns als „La Tènestil" geläufig sind. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, die einzelnen Wandlungen dieses mehr auf die Plastik und das reine Ornament sich beschränkenden Stiles zu verfolgen, dass es aber auch in der Zeichnung an der Hand der griechischen Vorbilder archaischen und strengen Stiles nicht Unbedeutendes leistete, zeigt z. B. das Goldblechband mit den kaum von griechischen Vorlagen zu unterscheidenden Sphinxen aus dem II. Grabfund von Weisskirchen im Regierungsbezirk Trier. Im Westen wird mit dem Schluss des V. Jahrhunderts, von welchem ab auch der griechische Import von Metallgefässen u. s. w. sehr in den Hintergrund tritt und bald ganz aufhört, mit dem Beginne der eigentlichen Früh-La Tènestufe (Tischlers Früh-La Tènefibel), die figurale Zeichnung immer seltener, doch verschwindet sie nicht ganz. Die von Koenen richtig zusammengesetzten Bronzeplatten mit den menschlichen Büsten aus Waldalgesheim im Regierungsbezirk Koblenz (Beginn des IV. Jahrh. v. Chr.) stellen etwas ganz Eigenartiges dar, mit Erzeugnissen der „Situlenkunst" haben sie nichts gemein. Hingegen zeigt die oft genannte Schwertscheide aus La Tène (Mittel-La Tèneschwert) mit den drei stark stilisierten phantastischen Tierfiguren einen gewissen Zusammenhang mit den viel älteren figuralen Gefässen und Gürtelblechen, welches sich noch bis zu den rein keltischen Arbeiten der frühen römischen Kaiserzeit (wie z. B. der grosse Eimer von Aylesford in Kent, England zeigt) fortsetzt. Es erscheint mir da noch zweifelhaft, ob wir hier ein spätes Fortleben der „Situlenkunst" vor uns haben, oder ob es sich um erneute Zuführung und Einflüsse fremder, klassischer Vorbilder handelt. In Anbetracht der keltischen Münzen könnte man an letzteres denken, doch auf einzelnen keltischen Münzen begegnet man wieder ähnlichen Stilisierungen, welche stark von den gewöhnlichen Typen abweichen und lebhaft an figurale Arbeiten des venetischen Kreises erinnern. Ein spätes Fortleben der „Situlenkunst" im keltischen Westen wäre an sich nicht ein Ding der Unmöglichkeit, denn wir haben mehrfach Belege dafür, dass Erscheinungen, die im Süden längst verschwunden waren, im Norden sich noch sehr lange, freilich sehr modifiziert hielten.

statt- und den Beginn der La Tène-Periode (a. a. O. 674). Hörnes (a. a. O.) bemerkt dazu: „Die Situlenkunst", wie sie auch in Oberitalien nicht auf Eimer beschränkt war, erzeugte über die Adria hinüber Grabsteinplattenschmuck." Die Grabsteinplatten aus den Umgebungen von Pesaro und Bologna in Italien zeigen in ihren Zeichnungen Mykenisches und erinnern andererseits an die Kunst der nordischen Felsbilder (a. a. O.). Im künstlerischen Werte ist unser Steinbild, wie gesagt, allen diesen Arbeiten weit überlegen. Schon allein durch das Monumentale der architektonischen Gesamtwirkung, die hier durchaus originell erscheint.

Über Bedeutung und Zweck des Denkmals beabsichtige ich in anderem Zusammenhange zu handeln. Hier will ich nur kurz bemerken, dass ich es für ein Kultbild und zwar für einen monumentalen Überrest des einheimischen vorrömischen Feuerkultus halte.

Römische Wohnstätten in Bonn.

Von

Stadtbaurat **R. Schultze.**

Hierzu Tafel IV.

Die Lage und der Umfang des römischen Standlagers zu Bonn und grössere Teile der Bauanlagen desselben sind seit längerer Zeit bekannt, weniger sicher waren die Anzeichen dafür, wo und in wie weit eine bürgerliche und städtische Bebauung im Anschluss an dieses Lager auf der Stelle der heutigen Stadt bestanden hat. Zahlreiche über das ganze Gebiet der Bonner Altstadt zerstreute Grabfunde liessen das Bestehen zusammenhängender römischer Wohnniederlassungen auf diesem Boden überhaupt fraglich erscheinen. Eine Reihe von Bauausführungen der verflossenen Jahre gab Gelegenheit, auf diesem Gebiete weitere Beobachtungen zu machen und neue Einblicke in römische Wohnstätten des Bonner Stadtgebiets zu gewinnen.

In kurzen Worten mögen zunächst die von früher her bekannten Stätten bürgerlicher Bauthätigkeit ausserhalb des grossen Standlagers erwähnt werden. Nur in südlicher Richtung von demselben (s. Taf. IV) sind solche überhaupt bisher festgestellt worden, nach Norden und Westen zu fehlen fast jegliche Spuren; die Ostseite des Lagers stiess unmittelbar an den Rheinstrom. Etwa 250 m südlich vor dem stadtseitigen Thore des Lagers wurden beim Bau der Kliniken im Jahre 1876, anschliessend an eine römische Strasse, die in einer Kronenhöhe von + 60,61 m über Normal-Null lag, aus Kies, Ziegelkleinschlag und Steinstücken mit Mörtelverbindung hergestellt war und einen Wasserleitungskanal von 0,47 m Breite bei 0,63 m Höhe enthielt, zu beiden Seiten derselben römische Gebäude aufgefunden, welche von Veith im 59. Bande der Bonner Jahrbücher ausführlicher beschrieben hat und als Reste eines Bades und eines Tempels erklärt. Beide Gebäude waren gleichlaufend mit der Hauptrichtung der vorbeiführenden Strasse errichtet. Der südlich anschliessende Bau des Stadttheaters, welcher im Jahre 1848 ausgeführt wurde, lieferte nach Freudenberg (Urkb. S. 24, 25, 45) zwei Votivsteine und zahlreiche Bruchstücke von Grabsteinen. Bei der 1899 vorgenommenen Kanalisierung der Welschenonnenstrasse und Sand-

kaule wurde vermutet, dass man entweder die Fortsetzung der Römerstrasse, welche Freudenberg und von Veith im Zuge dieser Strassen durch Hundsgasse und Belderberg zum Coblenzerthore verlaufend annahmen, oder weitere an dieser Strasse belegene Gebäude finden werde. Keine dieser beiden Vermutungen entsprach der Wirklichkeit: Die Aufgrabungen ergaben eine Reihe von Brandgräbern in einer Tiefe von 3,5 m unter der jetzigen Strassenoberfläche; ausserdem jedoch einen die Strasse in 1,45 m Tiefe durchquerenden auf + 58,0 m über N.N. gelegenen Wasserleitungskanal aus Ziegelbeton von halbrundem Querschnitt mit 25 cm Durchmesser, dessen Gefälle nach Osten ging. Der Kanal lag auf der Grenze der Häuser Welschenonnenstrasse 20 und 22. Diese Sachlage führt zu dem Schlusse, dass die Fortsetzung der Römerstrasse in dem Häuserviertel westlich der Welschenonnenstrasse liegt und dass die Strasse auf der beobachteten Strecke nicht mit Gebäuden besetzt war. Doch deutet der gefundene Wasserleitungskanal, der ersichtlich ein Abzweig des durch von Veith in der antiken Strasse aufgefundenen Hauptkanals ist, auf eine weiter östlich nach dem Rheine zu belegene Ansiedlung hin, welche durch denselben mit Trinkwasser versorgt wurde. Als Platz dieser Ansiedlung kann im Allgemeinen die Lage des ehemaligen Klosters Engelthal an der Ecke der Wurstgasse und Engelthalerstrasse bezeichnet werden. In dieser Gegend sind durch J. Klein (vergl. B. J. 84, S. 80 und 96, S. 167) wiederholt römische Mauerreste beobachtet und bedeutsame Funde an Architekturteilen und Inschriften gemacht worden. Näheres über die Richtungslinien und die Höhenlage jener Bebauung ist jedoch nicht bekannt geworden, der Umfang derselben scheint sich nur auf eine einzelne Baugruppe oder ein Bauwerk beschränkt zu haben, da bei den in der Umgebung ausgeführten städtischen Bauarbeiten: der Kanalisation der Theaterstrasse und der Engelthalerstrasse, beim Erweiterungsbau der Stiftsschule sowie dem Abtrag des Platzes an der Windmühle sich keine Baureste, die auf eine grössere Ansiedlung schliessen liessen, gefunden haben. Der Überlieferung nach ist an dieser Stelle ein jetzt in Köln befindlicher Inschriftstein aus dem Jahre 295 n. Chr. gefunden worden, welcher bezeugt, dass zum Wohle der Kaiser Diocletian und Maximian der durch Alter zerfallene Tempel des Mars Militaris von Grund aus wiederhergestellt sei (Freudenberg, Urkdb. 19, 20).

Zu weiteren Forschungen über die Lage der römischen Heerstrasse nach Coblenz und deren Umgebung gab die Kanalisierung der Brückenstrasse von der Burgstrasse bis zur Wenzelgasse Veranlassung, sie lieferte das Ergebnis, dass auf dieser ganzen Strecke trotz des Vorkommens von mancherlei römischen Resten, besonders von Gräbern, doch sichere Spuren der befestigten Bonn-Coblenzer Heerstrasse, die sich nach der Tieflage der Ausgrabung und der Beschaffenheit des Bodens dem Auge nicht gut hätten entziehen können, nicht gefunden wurden. Man gelangt somit dazu, für den weiteren Verlauf dieser Römerstrasse eine erhebliche Ausbiegung derselben nach Westen bis in die Gegend der Bonngasse und Friedrichstrasse und von da eine Rückkehr über den Markt und durch die Stockenstrasse bis zur Coblenzerstrasse anzunehmen.

Sicher festgestellt ist die römische Heerstrasse in der Coblenzerstrasse erst von der ehemaligen Vinea domini (Haus No. 43) an südwärts. Hier verläuft sie unter der Ostseite der heutigen Strasse und zum Teil unter der östlichen Baumreihe liegend, 1,00 m bis 0,50 m tief verschüttet, als eine mit dicht nebeneinander gelegten schweren Basaltsäulen befestigte Fahrbahn, welche bei Strassenarbeiten wiederholt aufgedeckt wurde. Die Säulenbasalte, welche zu solcher Strassenbefestigung dienten, haben durch den Fuhrwerksverkehr eine deutlich bemerkbare Abschleifung ihrer Oberfläche und Abrundungen ihrer natürlichen Kanten erfahren; gleiche derart gekennzeichnete Steine wurden in grösseren Mengen bei Aufgrabungen in der Friedrichstrasse nahe der Bonngasse, vereinzelt auf dem Markte und in der Stockenstrasse aufgefunden. Diese Funde deuten sowohl auf die Nähe der Römerstrasse wie auch darauf hin, dass die letztere in ihrer Fortführung durch die Altstadt nicht mehr als Mörtelstrasse, wie bei den Kliniken, sondern in Steinpflasterung, also von gleicher Bauart, wie in der Coblenzerstrasse, hergestellt war. Der Grund des westlichen Ausbiegens der Strasse auf ihrem Zuge durch die Altstadt wird in der ursprünglichen Oberflächenlage des Bodens zu suchen sein. Betrachtet man von der Strassenkreuzung der Sandkaul mit Wenzelgasse und Hundsgasse die Höhenlage der Wenzelgasse, so bemerkt man noch heute, dass dieselbe sich bis zur Gudenauergasse um etwa 1,80 m gegen den Standpunkt des Beschauers senkt. Der gewachsene Boden an der tiefsten Stelle der Strasse liegt, wie die Kanalarbeiten ergaben, noch um weitere 3 m tiefer auf + 54,0 m über N.N. Ein Vergleich der Höhenlage der römischen Gräber, Mauerreste und sonstigen Funde in der Burgstrasse, Brückenstrasse, Friedrichstrasse und Kapuzinerstrasse lässt erkennen, dass dieser mittlere Teil der Altstadt eine breite, nach dem Rheinstrome und nach Süden hin flach sich senkende Mulde bildete, deren Oberfläche von der Burgstrasse bis zur Mitte der Friedrichstrasse auf + 55,0 m bis 55,70 m über N.N. lag, während das umgebende Gelände an der Kasernenstrasse hinter der Stiftskirche, am ehemaligen Sternthor, in der Mitte des Markts, an der Konviktstrasse durchschnittlich 4 m höher, auf + 59,0 m über N.N., belegen war. Die römische Höhenlage am Münsterplatz betrug etwa + 58,0 m über N.N. Das Überschwemmungsgebiet des Rheinstroms reichte natürlich in dem Tiefgebiet näher als jetzt an das Stadtgebiet heran; der Strassenname der Hundsgasse, wohl aus der mittelalterlichen Bezeichnung ad undas hergeleitet, bietet heute noch eine Erinnerung daran. Die südliche Grenze des Tiefgebiets muss durch einen ziemlich steilen, von der heutigen Rheingasse zur Giergasse reichenden Abhang gebildet gewesen sein, denn ein in der Mitte der Kapuzinerstrasse entdeckter römischer Betonboden liegt in einem Höhenunterschiede von 6 m von einem in gleicher Richtung in der Konviktstrasse vorgefundenen Plattenboden, ersterer auf + 53,30 m, letzterer auf + 59,25 m über N.N. Diese Höhenunterschiede sind heute durch Ausfüllung der Tieflage und Abtrag der Bodenerhöhungen wesentlich vermindert, jedoch noch wohl erkennbar; zu ihrem Ausgleich hat noch vor zwei Jahren ein Abtrag der Strasse „Am Belderberg“ um etwa 1,0 m statt-

gefunden. Die Römerstrasse vermied augenscheinlich die schwierige Ueberwindung dieses Steilabhanges, indem sie in westlicher Ausbiegung einer Linie folgte, die unter Benutzung der natürlichen Bodenlage einen bequemen Aufstieg zu dem höheren Gelände des Marktes gestattete.

Man wird durch diese Betrachtungen zu der weiteren Annahme geführt, die Gabelung der von Süden auf das Rückthor der Castra Bonna führenden Hauptstrasse mit der das letztere westlich umgehenden Landstrasse nach Köln etwa an den Punkt zu verlegen, wo der Strassenname aus der Bezeichnung Bonngasse in den der Kölnstrasse wechselt und der Strassenzug eine auffallende Richtungsveränderung aufweist und so eine gewisse Erklärung für die seltsame Namensbezeichnung ersterer Strasse zu finden.

Kehren wir nun zu den Hausresten in dem von dieser Hauptstrasse durchzogenen Stadtgebiete der Altstadt zurück, so erscheinen dieselben zunächst sehr spärlich. Ein kleiner, gelegentlich eines Kanalanschlusses entdeckter Betonboden vor dem Hause Kölnstrasse No. 39, 1,20 m unter der Strasse auf + 58,25 über N.N. gelegen, auf welchem Teile von bemaltem Wandputz: rote und weisse Blumen auf schwarzem Grunde, gefunden wurden, könnte ebensowohl einem Grabmal, wie einem Hause angehört haben. Einige schwache römische Mauerreste wurden bei Kanalbauten vor dem Cahnschen Bankhause am Vierecksplatz, jetzt Brückenstrasse, aufgedeckt. Sie hatten einen Bauhorizont von + 55,0 m über N.N., liessen jedoch im Übrigen keine Schlüsse auf ihre Zugehörigkeit zu Wohngebäuden zu. In einer Notiz der Bonner Jahrbücher, Bd. 55/56, S. 240, wird bei der Beschreibung eines Fundes kleiner Thonröhren, der auf dem Vierecksplatze gemacht wurde, allerdings ohne Angabe irgend welcher Einzelheiten erwähnt, dass die Röhren dort innerhalb einer römischen Hausanlage gelegen hätten. Auch dieser Hausbau könnte jedoch nach dem Befunde der mehrfach durchforschten Umgebung nur ein vereinzelter gewesen sein. Ebenso erscheint ein beim Erweiterungsbau des städtischen Gymnasiums an der Kapuzinerstrasse aufgefundener Betonboden von 2,90 m Breite und 3 m Länge, der von zwei je 0,40 m breiten Mauern begrenzt war und auf einer Höhe von + 53,30 m über N.N. lag, zu klein und auf der grossen untersuchten Baustelle zu vereinzelt, als dass man ihn für eine Wohnhausanlage in Anspruch nehmen könnte.

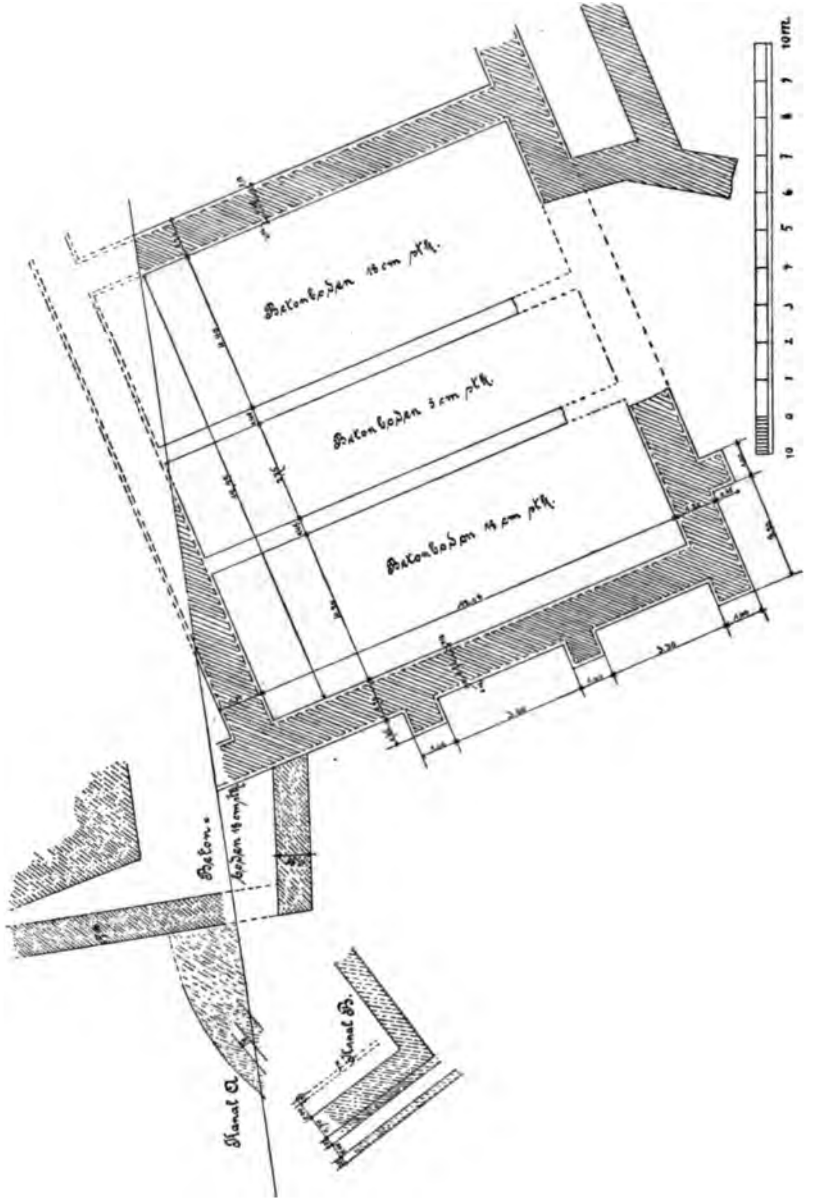
Unzweifelhafte Spuren einer dichteren Wohnbesiedlung aus der Römerzeit finden sich erst auf dem Gelände zwischen Belderberg, Coblenzerstrasse und dem Rheinstrome südlich der Vogtsgasse, wo die nahe an den Rhein reichende, 15—16 m über dem Nullpunkt des Rheinpegels = 59—60 m über N.N. betragende Bodenerhebung eine der höchsten Lagen der Umgebung des Standlagers bildete und um 6 m sich über der Tieflage des Vierecksplatzes (jetzt Brückenstrasse) und der Kapuzinerstrasse erhob. Dr. Braun beschreibt ausführlich in den Bänden 2, 4, 5 der Bonner Jahrbücher unter Beigabe von Aufnahmezeichnungen die Reste von römischen Hausbauten, welche im Jahre 1843 bei der Bebauung des Droste'schen Gartens am Belderberge gemacht wurden. Es kam eine zusammenhängende Reihe von Wohnräumen mit Fussbodenheizungen

und mit durch Malerei verzierten Wänden zu Tage. Leider ist der Beschreibung ein Lageplan mit der Angabe, wie diese Bauten im Verhältnis zu den jetzigen Strassen belegen sind, nicht beigegeben und es ist uns damit, wie wir weiter unten sehen werden, ein wichtiges Moment der Kenntnis dieser Reste verloren gegangen. Die Bauten müssen einen grossen Flächenraum bedeckt haben, sie erstreckten sich, wie Braun angiebt, soweit sie untersucht wurden, von Süden nach Norden auf 160 und von Westen nach Osten auf 90 Fuss weit, doch sei kaum zu bezweifeln, dass sie in den benachbarten Gärten, unter andern demjenigen des Oberbergamts, noch eine weit grössere Ausdehnung haben. Ein geringer Rest dieser Bauten wurde vom Berichterstatter beim Kelleraushub für den Bau eines Pförtnerhäuschens für das Oberbergamt an der Konviktstrasse im Jahre 1898 entdeckt und aufgezeichnet: an zwei einen Gang von etwa 2,5 m Breite einschliessende, 0,80 m starke Tuffmauern schloss sich eine gleich starke Mauer im stumpfen Winkel, daneben erschienen schwächere Wände von 0,45 m Stärke, eine derselben in Form eines Kreissegments; eine Zusammengehörigkeit der Mauern und die Zweckbestimmung der von ihnen gebildeten Räume liess sich bei der Kleinheit der Baustelle nicht erkennen. Ein Estrich aus Ziegelplatten lag 0,90 m unter der Oberfläche der Konviktstrasse auf + 59,25 m über N.N. An Einzelfunden sind mehrere Gewichtsteine und ein Hohlziegel mit dem Stempel L T M zu erwähnen. Auffallend erschien, dass die Richtung der den Gang begrenzenden Mauern nicht gleichlaufend mit der Strassenaxe des Belderbergs und der die Fortsetzung bildenden Coblenzerstrasse lag, sondern im spitzen Winkel mit jener Linie verlief.

Über weitere Funde von Mauerresten, die südlich jenes Bezirks gemacht wurden, berichten Hundeshagen (Stadt und Universität Bonn, S. 21) und Wutzer (Bonner Archiv I, 29), welcher mitteilt, es sei innerhalb des Coblenzerthores der Mosaikboden eines römischen Bades entdeckt worden. Die Bonner Jahrbücher 4, 203 verzeichnen die Auffindung einer Wasserleitung im Garten des Hotel Royal. Ausführlicher meldet Freudenberg (B. J. 49, S. 191), es seien beim Neubau der Villa Schaaffhausen nicht unbedeutende Reste von römischem Mauerwerk, teils Beton mit zerschlagenen Ziegelsteinen gemengt, teils Tuffsteinmauern mit Mörtel, gefunden, ferner eine zweifache Wasserleitung, sowie Heizungsanlagen und Stempel der Leg. I. Minervia. Schaaffhausen berichtet vom Neubau des Konvikts in der Coblenzerstrasse, es seien 130 m von der Strasse entfernt, Betonböden und Tuffmauern, im Fundament auch Basaltblöcke gefunden worden. Leider fehlen durchweg Aufnahmezeichnungen über diese wichtigen Funde.

Der Berichterstatter wurde auf das Vorkommen römischer Hausreste in jener Gegend zuerst gelegentlich des Neubaues eines Seitenflügels am Hause Coblenzerstrasse 25 aufmerksam. Es wurde ausser einigen Mauerteilen ein aus Ziegeln erbauter mit Tuffsteingusswerk umgebener Wasserleitungskanal aufgefunden. An diesen Neubau schloss sich alsbald derjenige des Grundstücks Coblenzerstrasse 27 und hiermit die Auffindung bedeutender römischer Bau-

reste, welche hier in Figur 1 dargestellt sind. Das Hauptinteresse richtet sich auf einen grossen Raum von 12,25 : 12,08 m Grösse, der von 1,20 m starken Mauern umgeben, dessen Aussenwände nach der Coblenzerstrasse, wie nach



Figur 1.

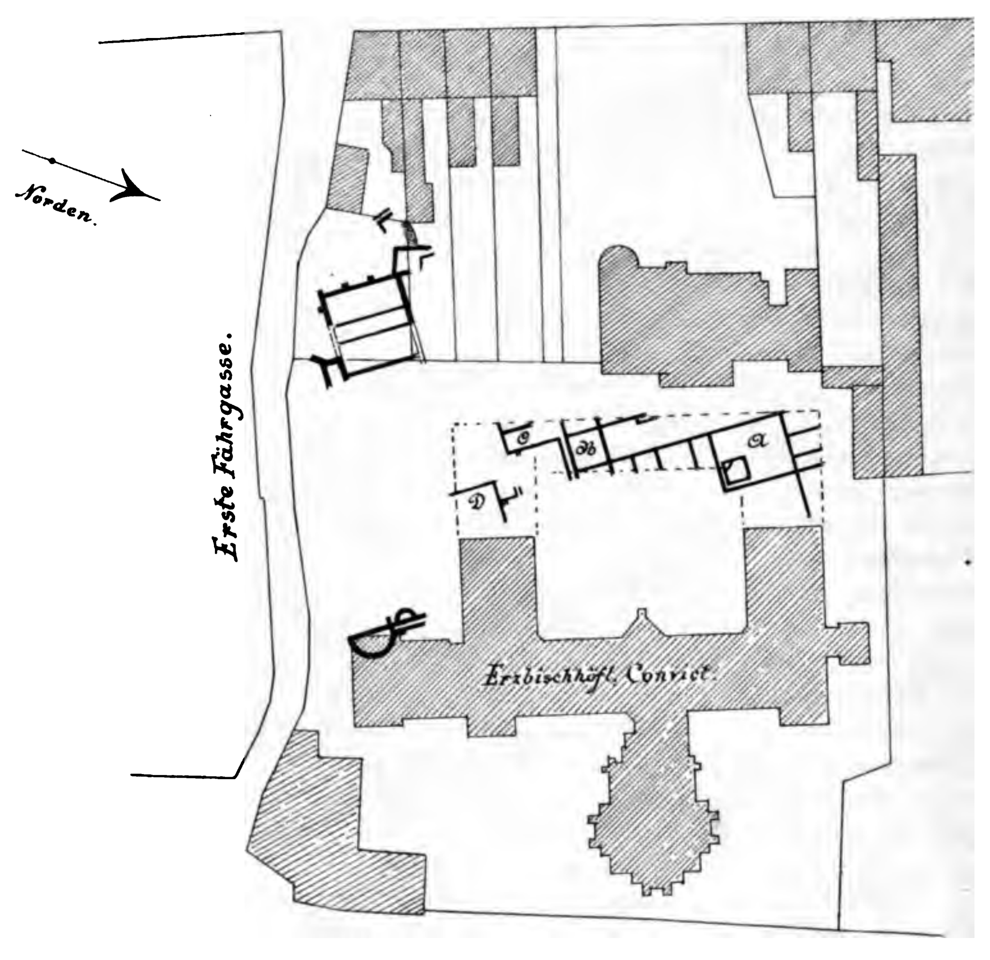
der Fährgasse zu durch 0,65 m tiefe Strebepfeiler gegliedert und somit als Aussenmauern gekennzeichnet waren. Die Fundamente, ein Teil des aufgehenden Mauerwerks der Wände, sowie der Fussboden kamen in guter Erhaltung zu Tage. Die Mitte des Raumes war durch eine 2,75 m breite Ver-

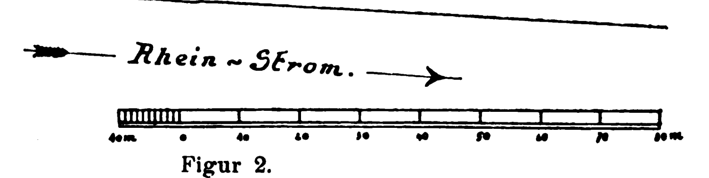
tiefung von 1,40 m Tiefe durchzogen, die von 0,45 m starken Wänden begrenzt war und wahrscheinlich eine Fussbodenheizung bildete; die dieselbe begrenzenden Wände waren nicht durch den Raum hochgeführt, sondern vom Fussbodenestrich überdeckt. Die Anwendung der Strebepfeiler scheint darauf hinzudeuten, dass die Decke dieses bedeutenden, saalartigen Gemachs in freitragender Holzkonstruktion ohne innere Stützenstellung errichtet war. Der Raum öffnete sich anscheinend nur nach der ersten Fährgasse zu mit einem in stumpfen Winkeln geführten Wandteile, an welchen sich nach Osten ein etwa 2 m breiter Korridor anschloss; die Fortsetzung dieser Bauten ist bei der Anlage der tief in die ursprüngliche Bodenhöhe eingeschnittenen Fährgasse zerstört worden. Das Grundmauerwerk ruhte auf einer Thonschicht und bestand zunächst aus einer Lage aufrecht gestellter Steinstückung, dann aus Trachytgussmauerwerk bis zum Fundamentabsatz. Das aufgehende Mauerwerk war mit bearbeiteten Handquadern aus Tuffsteinen beiderseits sorgfältig verblendet. Der 18 cm starke Betonboden bestand aus einer Mischung von Ziegelkleinschlag und Kalk. Die Vertiefung des Hypokaustums in der Mitte des Raumes war mit Bauschutt, in welchem Teile des eingestürzten Betonbodens zu erkennen waren, gefüllt, in dieser Schuttlage lag ein Skelett. Die Abmessungen des Raumes und der Umstand, dass die Wände, mit Ausnahme des Eingangs an der Südseite, durch Thüren nicht durchbrochen sind, lassen im Verein mit der gefundenen Fussbodenheizung vermuten, dass das Gemach ein Winterspeisesaal war und zu einer Wohnhausanlage von grösserem Umfange gehört hat. Auf derselben Baustelle fanden sich jedoch noch andere Mauerteile, welche nach Anordnung, Baumaterial und Höhenlage älteren Bauten angehört zu haben scheinen, sie bestanden teils aus Basaltbruchsteinen, teils aus Tuffsteinen und waren mit Ziegelbrocken gemischt, ein Betonfussboden lag um 1,20 m tiefer als der Boden des vorbesprochenen Saales. Mehrere Wasserleitungskanäle verschiedener Richtungen wurden in Verbindung mit diesen Mauerresten blossgelegt. Bemerkt sei auch hier, dass alle diese Bauten nicht gleichlaufend mit der Strassenaxe der Coblenzerstrasse, sondern einen spitzen Winkel mit derselben bildend errichtet sind.

Bedeutender noch waren die Gebäudereste, welche der Berichterstatter bei dem 1898 und 1899 ausgeführten Erweiterungsbau des Konvikts zu beobachten Gelegenheit hatte. Hier ergaben die in Figur 2 dargestellten langen Mauerzüge den Grundriss eines ausgedehnten römischen Wohnhauses mit der teilweis noch kenntlichen Einteilung einer Reihe von Gemächern. Ein grosser Teil der Mauern war allerdings nur in Fundamentresten erhalten, auch waren Umbauten und Ergänzungen eines früheren Zustandes des Bauwerks bemerkbar. Der grosse 9,4 : 12,4 m messende Raum *A*, welcher mit einem Betonboden von 10 cm Stärke befestigt war, scheint ein offener Hof gewesen zu sein. In der südöstlichen Ecke desselben (s. Fig. 3) lag ein 2,7 : 2,7 m grosser Wasserbehälter, 1,5 m unter dem Hofestrich tief, mit über denselben hinausragender Brüstungsmauer, sehr sorgfältig in Wänden und Boden mit Putz, der in den Ecken abgeschrägt war, geglättet. In die eine Ecke dieses Bassins war nachträglich

in Viertelkreisform eine dünne, mit losem Mörtel aufgeführte Tuffmauer eingebaut,



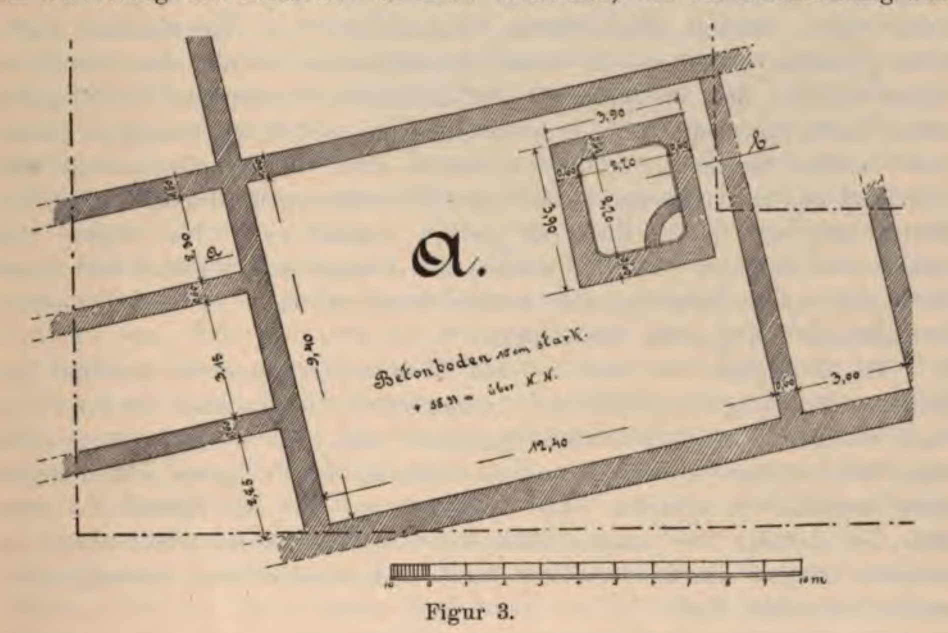




Figur 2.

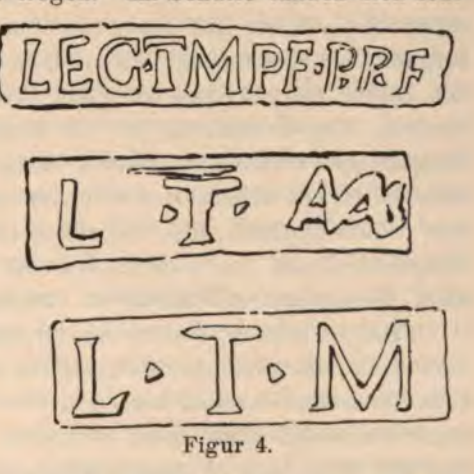
welche augenscheinlich zum Zwecke einer Filtrierung des Wassers errichtet war. Der Boden des Sammelbeckens war nämlich mit einer 20—30 cm hohen

Schicht von feinem Triebsande bedeckt, in jenem Winkel dagegen fehlte diese Sandschicht, dagegen lagen hier zahlreiche Scherben von Amphoren am Boden, ein Zeichen, dass diese Abteilung als Schöpfstelle diente. Ein Wasserabfluss zur Entleerung des Behälters war nicht vorhanden, von der Zuflussleitung war



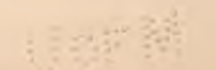
Figur 3.

keine Spur mehr erhalten. Die Wände des Raumes *B* waren mit gut bearbeiteten Handquadern aus Tuffstein verblendet. Der Raum *C* besass eine Fussbodenheizung, von welcher noch vier Pfeiler der Fussbodenstützen aufrecht standen und einen Teil des Betonbodens trugen. Im Schutte fanden sich sehr viele Ziegelplatten der übrigen Pfeiler, welche zum Teil die hier auf Figur 4 abgebildeten Stempel aufwiesen, die fast gleich sind den in Köln auf dem Rathausplatze gefundenen und aus derselben Fabrik zu stammen scheinen (Col. Agr. S. 132).



Figur 4.

Der in den Raum *C* einmündende Heizkanal liess deutlich einen stattgehabten Umbau erkennen: er war früher überwölbt gewesen und die Widerlager des Gewölbes waren noch vorhanden, bei dem Umbau war jedoch das Gewölbe herausgenommen und der kleine Kanal mit der Betonlage des Fussbodens wagrecht überdeckt worden. Auch der Raum *D* war sorgfältig mit Tuffsteinen verblendet und zeigte Reste des massiven Fussbodens. Der 0,90 m breite Gang zwischen *D*

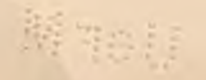


und *C* scheint der Zugang zu dem Schürraum für die Heizung unter *C* gewesen zu sein. Das Mauerwerk der Hausanlage war aus verschiedenen Baumaterialien hergestellt, im Allgemeinen in den Grundmauern aus Basalt- und Tuffsteinen, gemischt mit Ziegelbruchstücken. Im Raume *C* wurde ein Teil eines 0,60 m starken unkanellierten Säulenschafts von französischem Kalkstein gefunden. Gelegentlich dieser Beobachtungen wurde dem Berichterstatter bekannt, dass im Jahre 1895 auf demselben Grundstücke des Konvikts durch Herrn Ingenieur Schaefer südöstlich der soeben beschriebenen Bauten eine römische Badeanlage festgestellt und in einer Skizze aufgenommen war, bestehend aus einem grossen Bassin von halbkreisförmigem Grundriss von 6,3 m Durchmesser und einem kleineren gleicher Gestalt von 1,7 m Weite. Das erstere war mit einer Sitzstufe versehen und besass einen Wasserablauf durch ein 0,23 m weites Thonrohr von rundem Profil in einen gewölbten Entwässerungskanal von grossem Querschnitt.

Es ist fraglich, ob diese bei den Erweiterungsbauten des Konvikts gefundenen Mauerzüge mit denen der Grundstücke Coblenzerstrasse 25 und 27 zu einer einzigen grossen Bauanlage gehörten. Die vom Konvikt abgewandte Lage des Eingangs zu dem grossen Gemache an der Fährgasse scheint gegen diese Annahme zu sprechen. Ein Zeichen dafür, dass die Bauten sich auch über das Gelände der jetzigen Fährgasse erstreckt haben, bilden zahlreiche römische Ziegel, die in der diese Gasse begrenzenden alten Festungsmauer wieder verwendet sind.

Beachtenswert ist wiederum, dass die Fluchtlinie aller dieser Bauten nicht gleichlaufend mit derjenigen Richtung ist, welche die Römerstrasse etwas weiter oberhalb von der Vinea domini an annimmt, sondern in einem nach dem Markte zu hinweisenden spitzen Winkel zu obiger Richtung verläuft. Diese Richtungslinie muss für einen grossen bebauten Bezirk bestimmend gewesen sein, da sie sich schon bei den Mauern auf dem Grundstücke des Oberbergamts erkennen liess. Es ist fast selbstverständlich, dass die gleichlaufenden Linien einer so ausgedehnten Ansiedlung nicht willkürlich gewählt sind, sondern ihre Entstehung in der Regel der Richtung einer vorbeiführenden Hauptstrasse verdanken, welcher sie gefolgt sind. Daher ist es neben den anderen vorher angeführten Gründen auch aus der Richtung dieser Hauslinien sehr wahrscheinlich, dass die einzig in dieser Gegend in Betracht kommende Hauptheerstrasse von Coblenz von der Gegend der ersten Fährgasse an eine nach Westen auf den Markt zu ausbiegende Richtung angenommen hatte.

Eine erheblich weitere Ausdehnung nach Süden über die erste Fährgasse hinaus hat das römische Wohnviertel nicht gehabt; auf dem Grundstücke der Lesegesellschaft wurden beim Bau des Vordergebäudes nur Gräber, im Garten keine römischen Reste mehr gefunden. Es bleibt auch vorläufig ungewiss, ob und wie weit diese Wohnhausbebauung in den Hofgarten und westlich über die Strasse „Am Belderberg“ reichte. Es ist unwahrscheinlich, dass die Ansiedlung von einer besonderen Befestigungsmauer umschlossen war, obgleich Braun, B. J. 4, S. 115 berichtet, dass in der Nähe des jetzigen Coblenzer-



thores bis 1718 ein Turm, „Drusus Turm“ genannt, gestanden habe. Bei der lebhaften Bauthätigkeit in unserer Stadt und der bekannten Widerstandsfähigkeit römischer Festungsmauern hätte ein derartiges Werk nicht unbemerkt bleiben oder ohne Spur verschwinden können. Soweit die Beobachtungen früherer Zeiten und in neuerer Zeit die gewiss nicht seltenen Aufgrabungen im Inneren unserer Stadt Aufschluss gegeben haben, ist eine zusammenhängende bürgerliche Bebauung aus der Römerzeit nur zwischen der Vogtsgasse und ersten Fährgasse östlich der Coblenzerstrasse nachzuweisen gewesen. Im Anschluss an diesen Ort hat sich dann in der Folge auch einer der ältesten mittelalterlichen Stadtteile von Bonn als Fährdorf an der Überfahrtstelle über den Rhein gebildet. Es scheint, dass auch zur Römerzeit in dieser Gegend schon die Fährstelle gewesen ist, für welche die Lage an einem flachen Uferteile natürlich für das Anlanden und den Aufstieg günstiger als unter einem Steilufer war, denn beim Bau der jetzigen Bonner Bank fand sich tief unter der heutigen Strasse eine rheinwärts führende 4 m breite Kiesstrasse von 1 m Dicke, deren Krone an der Hundsgasse auf + 54,25 m über N.N. lag. Südlich von dieser Ansiedlung beginnt ein grosses Gräberfeld, welches sich zu beiden Seiten der Coblenzerstrasse in mehr als zwei Kilometern Länge hinzieht. Zahlreich sind die hier gemachten Funde an Glas- und Thongefässen, an Denkmälern und Grabsteinen, hauptsächlich von Soldaten der I., XV. und XXI. Legion. Die Mehrzahl der Gräber sind Brandgräber, vereinzelt kommen Skelettgräber vor. In grösserer Entfernung von der Stadt finden sich dann wiederum auf dem nach dem Rheinstrome abfallenden Gelände zerstreut stehende Villen. Die Mauern einer solchen konnte man längere Zeit in einem am Wasserwerkswege belegenen Ziegelfelde aus der Erdböschung herausragen sehen.

Überblickt man nochmals den Zug der Römerstrasse von dem stadtseitigen Thore des Lagers durch die Altstadt bis zur jetzigen ersten Fährgasse, so gestattet eine nähere Betrachtung nunmehr auch eine gewisse Unterscheidung der einzelnen Teile des weiten Gräberfeldes, welches das Gebiet der heutigen Stadt Bonn bedeckt. Zunächst dem Südthore des Lagers liegt zu beiden Seiten der Strasse nach Coblenz, dann anschliessend nach dem Johanniskreuz und der Kölner Landstrasse augenscheinlich der älteste Friedhof der Lagerbesatzung. Dass die Landstrasse nach Köln in ihrer jetzigen Lage schon zur Römerzeit bestanden hat, erwähnt Klein (B. J. 92, S. 184) ausdrücklich gelegentlich des Fundes mehrerer Soldatengräber nebst den zugehörigen Denksteinen. Die Gräber, sagt er, zeigen durch die Richtung, in welcher sie dem Zuge der heutigen, die alte Römerstrasse deckenden Provinzialstrasse folgen, dass sie in fortlaufender Folge jene Strasse auf der nach dem Lager hin gelegenen Seite begleiten. Zahlreiche Soldatengrabsteine, meist aus französischem Kalkstein gearbeitet, mit Darstellungen der Verstorbenen in Waffenrüstung oder beim Mahle oder mit Darstellung ihrer Kriegsauszeichnungen lieferte dieses Grabfeld, dessen Begräbnisse, soweit die schriftstelleri-

schen Quellen und eigene Anschauung erkennen lassen, fast ausnahmslos Brandgräber sind.

Im Zuge der Südstrasse liegt dann ganz abgesondert zwischen dieser und dem Rheinstrome ein anderes Gräberfeld, dessen Ostgrenze beim Bau der jetzigen Brückenrampe aufgefunden wurde. Die dabei gemachten Funde sind von Dr. Knickenberg in Bd. 102, S. 174 ff. der Bonner Jahrbücher ausführlich beschrieben worden. Bei Gelegenheit der Kanalisation der Burgstrasse und der Brückenstrasse ergab sich, dass auf diesem Begräbnisplatze Brandgräber und Skelettgräber gemischt vorkamen. Anscheinend überwogen die letzteren. Es wurden in der Burgstrasse, zwischen der Tempelstrasse und Brückenstrasse, ein Steinsarg mit einem Leichnam ohne Beigaben, ferner in der Brückenstrasse die Reste vieler Bestattungen in Holzsärgen, besonders viele eiserne Nägel von den letzteren, dazwischen auch eine Anzahl gewöhnlicher Thongefässe spätrömischer Zeit gefunden. Das Grabfeld reichte westlich in der Brückenstrasse bis zum Georgi'schen Grundstück; weiterhin bis zur Beethovenhalle fanden sich grosse, $3^1/_2$ m tiefe Schuttlöcher, in denen Mengen von Holzasche und römischen Scherben lagen. Beim Bau der Beethovenhalle sind nach Freudenberg (B. J. 49, S. 190) im Jahre 1869 Krüge, Urnen und Schüsseln von grauem Thon nebst Münzen der späteren Kaiserzeit gefunden. Sowohl die von Dr. Knickenberg beschriebenen Fundgegenstände wie die Beobachtungen des Berichterstatters und des Prof. Freudenberg lassen erkennen, dass fast alle Fundstücke der späteren römischen Zeit angehören, Knickenberg fügt zur Kennzeichnung hinzu, dass die ganze Art der Bestattung, sowie die Lage am Rheinufer im Gegensatz zu der Lage an einer belebten Heerstrasse „armer Leute Kram“ gewesen sei.

Viel bedeutender an Umfang als dieses letztere ist ein drittes Gräberfeld, welches sich westlich der antiken Hauptstrasse durch die Altstadt hinzieht und die nach dem Markte hin gerichtete Ausbiegung dieser Strasse begleitend am ehemaligen Kölnthore beginnt, dann über die Stiftsgasse, Maargasse, Friedrichstrasse, durch die Kasernenstrasse über den Viehmarkt (jetzt Friedrichsplatz), ferner durch die Sternstrasse, Vivatsgasse, das Dreieck zum Münsterplatz sich erstreckt und anscheinend in der Umgebung der Münsterkirche endigt. Fast diese ganze Fläche ist bedeckt mit Brandgräbern, welche Beigaben von geringerem und besserem Thongeschirr der mittleren und späteren Kaiserzeit, hin und wieder auch von Glasgefässen enthalten, manchmal sind die Aschenreste in Steinkisten oder solchen aus Dachziegeln zusammengesetzten bestattet, selten nur sind auf diesem Friedhofe Soldatengrabschriften und Steindenkmäler zu finden. Ein besonderes Kennzeichen desselben sind jedoch die zahlreich eingestreuten Funde von grossen, roh gearbeiteten Steinsärgen, die weder Namen noch Inschrift tragen und unverbrannte Leichname ohne Beigaben enthalten. Im Gegensatz zu der römischen Bestattungsart mit ihren Denkmälern, welche die Person des Toten in Wort und Bild der Nachwelt in das Gedächtnis zurückrufen sollen, weist diese völlig auf den Nachruhm verzichtende Begräbnisform auf eine ganz andere Gesinnungsart und Lebensanschauung ihrer Zeit hin.

Es ist die christliche Zeit des 6. und 7. Jahrhunderts, deren Kennzeichen diese gruppenweis an bestimmten Orten angeordneten Bestattungen in Steinsärgen sind, die Zeit, in der man die Umgebung berühmter christlicher Kultusstätten und die Grabstätten der Heiligen und Märtyrer aufsuchte, um die Toten denselben zuzugesellen und an ihrer Verehrung Teil nehmen zu lassen. Wie diese Begräbnisse hier auf das Kassiusstift hinweisen, so findet sich in Bonn noch ein ferneres Beispiel derselben Bestattungsart innerhalb des römischen Standlagers in der Umgebung des uralten Stiftes Dietkirchen (Freudenberg, B. J. 47/48, S. 165/66).

Am Platze der jetzigen Münsterkirche hat J. Klein (B. J. 80/81, S. 150) in den Fundamentmauern ein nach seiner Meinung wahrscheinlich noch am ursprünglichen Aufstellungsorte befindliches römisches Votivdenkmal, einen Weihestein für das Wohl des Kaisers Antoninus Pius aufgefunden. In der Umgebung des Münsters war 1863 nahe der ehemaligen Martinskirche ein dem Jupiter Conservator geweihtes Denkmal aus der Zeit des Septimius Severus gefunden, so dass Freudenberg und Klein an der Stelle des Münsters die Lage eines römischen Heiligtums vermuten.

An römischen Bauresten in der Umgebung des Münsters sind vom Berichterstatter nur mehrere Fundstellen von grösseren Mengen römischer Dachziegel mit Stempeln der I. Legion in der Strasse „Am Hofe“ vor der Universität beobachtet worden. Vor dem Eingange zur Augenklinik war aus diesen Dachziegeltrümmern ein Mauerwerk errichtet, welches zwei gleichlaufende Kanäle von je 0,30 m Breite und einen senkrecht dazu angeordneten gleich breiten Kanal enthielt, vermutlich eine kleine römische Heizanlage, deren Höhenlage auf + 58,0 m über N.N., 3 m unter der jetzigen Strasse sich befand. Bei den umfangreichen Neubauten auf dem ehemaligen Grundstücke der Lesegesellschaft sind ebensowenig, wie bei Kanalbauten am Mauspfad, Römerplatz, Am Hofe von der Bischofsgasse zur Franziskanerstrasse und in letzterer selbst, am Markt von der Bonngasse zur Brüdergasse, bei der Abtragung des Belderbergs bemerkenswerte römische Reste zu Tage gekommen.

Die vorstehend gegebene Skizze über die örtlichen Verhältnisse auf dem Gebiete der jetzigen Stadt Bonn zu römischer Zeit zeigt uns, dass die bürgerliche Bebauung ausserhalb des Standlagers nur von geringem Umfange und von bescheidener Bedeutung war. Die Annahme, dass sich damals schon neben dem Lager ein selbständiges städtisches Gemeinwesen gebildet habe, wie dies beispielsweise bei der Donaufeste Carnuntum mit dem Municipium Aelium Carnuntum der Fall war, wird man aufgeben müssen. Eher scheint ein Vergleich mit den Limeskastellen, insbesondere dem an die Saalburg anschliessenden Anbau von Wohnhäusern und Villen einzelner höherer Offiziere berechtigt.

Es wiederholt sich bei Bonn eine Beobachtung, welche sich dem Verfasser auch bei den Resten der Colonia Agrippinensis aufdrängte, nämlich dass diese rheinischen Römeransiedlungen zwar von vornherein mit grossen Mitteln und weitschauenden Aussichten angelegt wurden, dass sie aber anscheinend in ihrer

späteren Entwicklung die Hoffnungen ihrer Begründer nicht erfüllt haben und verhältnismässig früh einem Stillstande und Rückschritte verfallen sind. Wenn man die hohe Blüte zahlreicher Römerstädte auf gallischem Boden überschaut, die Fülle grossartiger Baudenkmäler an Theatern und Amphitheatern, öffentlichen Bädern und Kaiserpalästen, Triumphbögen und Basiliken, welche diese Orte noch vielfach in bedeutenden Resten besitzen, so scheint es doch wohl kein blosser Zufall, dass von allen derartigen Bauten in Köln bisher weder Reste gefunden, noch sichere Nachrichten überliefert sind.

Nach anderer Richtung hin dürften besonders die vorstehenden Darlegungen über den mutmaasslichen Verlauf der Römerstrasse durch das Gebiet der Altstadt Bonn nicht ohne Interesse für den Zusammenhang mit der mittelalterlichen Strassenentwicklung unserer Stadt sein. Sie bringen die alten Hauptstrassen der inneren Stadt, die Bonngasse und Kölnstrasse, den Markt und die Stockenstrasse, in nahe Beziehung zu der römischen Hauptlandstrasse, sie rücken der letzteren auch den Bezirk um die Münsterkirche, die spätere Villa basilica näher und sind somit geeignet, uns die Wahl dieses Ortes und die Entstehung der frühchristlichen Kultstätte an dieser Stelle verständlicher zu machen.

Ein neuer Statthalter von Untergermanien.

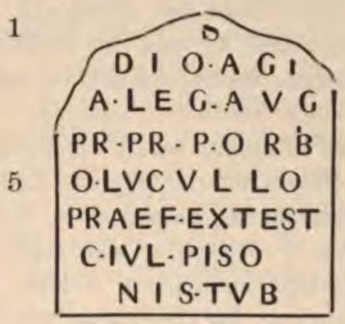
Von

Dr. H. Lehner.

Bei den Ausschachtungen für den Neubau der katholischen Pfarrkirche in Remagen ist eine Anzahl wichtiger römischer Funde gemacht worden, über welche ich zum Teil schon in Heft 105 dieser Jahrbücher S. 176 ff. berichtet habe. Einen weiteren Bericht über die seitdem gemachten Funde soll das nächste Jahrbuch bringen, an dieser Stelle sei nur des wichtigsten Fundes schon gedacht, welcher zusammen mit den übrigen Fundstücken, dank dem Entgegenkommen des Kirchenvorstandes und des Herrn Pfarrers Schüller in Remagen, für das Bonner Provinzialmuseum erworben werden konnte.

Es handelt sich um einen Inschriftblock aus Trachyt, welcher in dem Mittelpfeiler der alten Kirche vermauert war. Der pfeilerförmige Block ist jetzt noch 86 cm hoch, 46 cm breit, 43 cm dick, oben abgebrochen, dagegen unten und an den Seiten im Wesentlichen intakt.

Der Rest der Inschrift, welche die Vorderseite einnimmt, und deren Buchstabenhöhe 5—5$^1/_2$ cm beträgt, lautet:



— — — — | . . . . *s* . . . . . | . . *dio Agr* | . *a leg Aug* | *pr pr P Orbi*|*o Lucullo* | *praef ex test* | *C Jul Piso* | *nis tub* |

Die Lesung der Inschrift, welche sehr deutlich und, so weit es das spröde Material zulässt, sorgfältig geschrieben ist, macht von Zeile 4 ab keine Schwierigkeiten. Es handelt sich offenbar um eine Widmung oder ein Ehrendenkmal, welches von einer Truppe geweiht worden ist, darauf weist schon der Charakter des Stifters — des Trompeters Caius Julius Piso, — nach dessen Testament die Weihung geschah. In dem Praefecten Publius Orbius Lucullus haben wir dann den Kommandeur dieser Truppe zu erkennen, unter dem die Widmung stattfand. Ich werde hierauf weiter unten zurückkommen.

Schwieriger ist der wichtigste Teil der Inschrift, der Name des damaligen Provinzialstatthalters, zu entziffern. Zunächst lässt sich schon soviel sagen, dass es sich um einen für Germanien bisher noch nicht bezeugten legatus Augusti pro praetore handelt, denn weder der betreffende Teil der Liebenamschen Listen, noch auch die Ergänzung derselben, welche Ritterling[1]) für Untergermanien und Zangemeister[2]) für Obergermanien, welches wegen der geringen Entfernung der Grenze von dem Fundort auch in Betracht zu ziehen ist, gegeben haben, enthalten einen Statthalternamen, der sich mit den in Zeile 2 u. 3 unserer Inschrift erhaltenen Namenresten deckt.

Das Cognomen beginnt (Z. 2) mit *Ag*, dann folgt der untere Teil einer senkrechten Hasta, welche mit Rücksicht auf ihre Form und das vorhergehende G nur zu einem der Buchstaben I, M, N oder R gehört haben kann. Dann folgt eine Lücke, in der reichlich Platz für einen Buchstaben ist. Die Zeile 3 beginnt mit einer Lücke für einen Buchstaben, dann folgt *a*, welches das Ende des Cognomens gebildet hat. Es ist demnach hier eigentlich nur ein Name denkbar, nämlich *Agr[ip|p]a*, wobei nur angenommen zu werden braucht, dass *i* und *p* ligiert waren, eine Ligatur, deren Annahme durch die Ligatur von *i* und *b* in dem Namen *Orbio* in Zeile 4 u. 5 eine Stütze findet.

Das Nomen gentilicium endigt auf *dio* (Z. 2). Ergänzen wir hier einmal zunächst versuchsweise *[Clau]dio*, so fallen die Buchstaben *au* dieses Namens noch in die Lücke am Anfang von Zeile 2, während *Cl* den Schluss von Zeile 1 gebildet haben müsste. Da nun in der Mitte von Zeile 1 noch der Rest eines *s* erhalten ist, so wird man hier am natürlichsten *sub* ergänzen und hätte danach noch wahrscheinlich eine Buchstabenstelle für den Anfangsbuchstaben des Praenomens übrig, also *s[ub · Cl|au]dio Agr[ip|p]a.*

Wenn damit das Cognomen Agrippa mit Sicherheit und das Gentilicium Claudius wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit ermittelt ist, so ist es vielleicht auch möglich, denselben Statthalter anderswo wiederzufinden und damit die Zeit seiner germanischen Statthalterschaft wenigstens ungefähr zu bestimmen. Auf Münzen der Provinz Moesia inferior aus der Zeit des Macrinus (217—218 n. Chr.) findet sich die Bezeichnung ὑπ(ατικοῦ) K. Ἀγρίππα und Κλαυ. Ἀγρίππα, ebenso auch Μαρκ. Ἀγρίππα.[3]) Letzterer, also Marc. Agrippa, wird wohl mit Recht mit dem Marcius Agrippa identifiziert, welcher nach Spartian[4]) als praefectus classis bei der Ermordung des Commodus beteiligt war und welcher nach Dio[5]) unter Macrinus erst Pannonien und dann Dacien verwaltete. Ist diese Identifikation, welche zuerst Froelich (nach Eckhel a. a. O.) aussprach, richtig,

---

1) Westd. Ztschr. XIII, 1894, S. 28 ff.

2) Westd. Ztschr. XI, 1892, S. 312 ff.

3) Eckhel, Doctrina num. II, S. 17.

4) Hist. Aug. Caracalla: conscii caedis . . . non ignorantibus Marcio Agrippa qui classi praeerat sqq.

5) LXXVIII, 13. Μάρκιόν τε Ἀγρίππαν πρότερον μὲν εἰς Παννονίαν, εἶτ' ἐς Δακίαν ἡγεμονεύσοντα ἔπεμψε.

so hat er auch Niedermoesien in dieser Zeit verwaltet, wie Borghesi meines Erachtens richtig aus jenen Münzen schloss und durch Heranziehung anderer Beispiele erhärtete (Oeuvres II. S. 222 ff.). Eine andere Frage ist freilich, ob dieser Marcius Agrippa mit dem ebenfalls auf den Niedermösischen Münzen derselben Zeit erscheinenden Clau(dius) Agrippa identisch ist, wobei mit Borghesi angenommen werden müsste, dass Agrippa, was ja nicht ausgeschlossen ist, zwei Gentilicia: Marcius und Claudius geführt habe.

Für uns scheint mir freilich die letztere Frage weniger wesentlich zu sein. Wichtiger wäre, festzustellen, ob wir in dem durch die Niedermösischen Münzen bekannten dortigen Statthalter Claudius Agrippa denselben erkennen dürfen, der auf unserer neuen Remagener Inschrift als germanischer Statthalter erscheint. Leider können wir dies nicht einmal als wahrscheinlich bezeichnen, denn Moesia inferior und Germania inferior oder superior sind im Rang gleichstehende Provinzen, so dass, worauf mich Ritterling aufmerksam macht, ihre Verwaltung durch ein und denselben Beamten nacheinander unwahrscheinlich ist. Der Name Claudius Agrippa kommt offenbar in der in Betracht kommenden Zeit öfter vor, so erscheint ein decurio alae I Thracum dieses Namens in Alexandrea in einer Inschrift vom J. 199 n. Chr. (CIL. III. 14).

Wenn uns also diese Kombination keineswegs zu einer Sicherheit über die Datierung der Inschrift führt, so lässt uns auch der Name des an zweiter Stelle genannten Präfekten Publius Orbius Lucullus im Stich. Mir ist es wenigstens nicht gelungen, diesen Namen an anderer Stelle wiederzufinden. Immerhin glaube ich behaupten zu dürfen, dass wir keine frühe Inschrift vor uns haben und schliesse das einerseits aus dem Schriftcharakter, andererseits aber aus dem Material. Von den 20 Inschriften des Bonner Provinzialmuseums (18) und des Kölner Wallraf-Richartzmuseums (2), welche aus Trachyt bestehen, stammen 13 durch sichere Datierung aus der Zeit zwischen 200 und 300 n. Chr., die meisten davon aus der ersten Hälfte des 3. Jahrh. Nicht sicher datiert ist die Inschrift Hettner, Katalog des kgl. rhein. Museums vaterl. Altertümer 1876 Nr. 52, macht aber auch keinen frühen Eindruck, jedenfalls kann sie wegen der leg. XXX. nicht vortrajanisch sein. Dem Ende des 2. Jahrhunderts (190 n. Chr.) gehört Hettner Nr. 14, der Zeit um 179 n. Chr. Hettner Nr. 112 an. Von den übrigbleibenden 4 entstammt eine Inschrift aus Deutz (B. J. Heft 68 S. 22, 47 und Heft 71 S. 154) der Zeit von 163—165 n. Chr., die Ara der classis Germanica (B. J. Heft 80 S. 150 ff.) dem Jahre 160 n. Chr., die Ara von L. Calpurnius Proclus (B. J. Heft 73 S. 64 ff.) der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts. Nur die eine Inschrift des Wallraf-Richartzmuseums Brambach 336 kann wegen der Versetzung der VI. Legion nach Britannien nicht später als 120 n. Chr. fallen. Weiteres Material stand mir für den Augenblick nicht zur Verfügung, aber auch das angeführte dürfte hinreichen um zu beweisen, dass eine häufigere Verwendung des Trachyts für Inschriftsteine erst im 3. Jahrh. stattfindet, dass dieselbe vor der Mitte des 2. Jahrh. äusserst selten ist und im 1. Jahrh. vielleicht überhaupt noch nicht vorkommt. Wir würden demnach durch das Material eine gewisse Wahr-

scheinlichkeit dafür haben, dass unsere Inschrift nicht vor die zweite Hälfte des 2. Jahrh., eher in die erste Hälfte des 3. Jahrh. fällt.

Leider gestattet uns diese nicht genügend feste Datierung auch keine sichere Vermutung bezüglich der Truppe, welche unter dem Kommando des Publius Orbius Lucullus die Inschrift gesetzt hat.

Für Remagen sind drei verschiedene Cohorten zu verschiedenen Zeiten inschriftlich bezeugt. Die älteste ist die Cohors I Thracum, von welcher Zangemeister[1]) einen von Mommsen in zwei Wiener Handschriften gefundenen verschollenen Grabstein aus Remagen veröffentlicht. Ritterling[2]) hält diese Inschrift für vorvespasianisch und ist geneigt, den Aufenthalt dieser Cohorte in Untergermanien höchstens auf die Zeit der Flavier auszudehnen. Sie würde also danach für unsere Inschrift nicht in Betracht kommen.

Aus dem Jahre 158 n. Chr. haben wir dann das für Antoninus Pius errichtete Remagener Weihedenkmal von der Cohors II Hispanorum equitata pia fidelis[3]). Diese Truppe lag wahrscheinlich schon in flavischer Zeit in Untergermanien, zu Traians Zeit aber in Obergermanien[4]), während schon das Diplom Hadrians vom Jahre 134 sie nicht mehr unter den Auxilien des obergermanischen Heeres nennt, woraus hervorgeht, dass sie schon von Hadrian ab wieder in Untergermanien und, wie die angeführte Inschrift wahrscheinlich macht, in Remagen lag. Diese Truppe könnte also möglicherweise als Urheberin unseres neuen Remagener Steins in Betracht kommen.

Wenn aber unsere Inschrift dem 3. Jahrhundert angehört, so ist auch eine andere Truppe möglich, nämlich die Cohors I Flavia, deren Reitern im Jahre 250 n. Chr. von Arcias Marinus, dem Dolichenuspriester, laut einer in Remagen ebenfalls in der Nähe der Kirche gefundenen, auf einem Trachytblock geschriebenen Inschrift (Brambach C. I. Rh. 645 = Hettner Katalog Nr. 73) ein Geschenk dargebracht wurde.

So kommen wir also auch bezüglich der weihenden Truppe nicht über gewisse Möglichkeiten hinaus, um so mehr, als auch der Name des Testators, Caius Julius Piso, der als tubicen starb, uns wohl kaum weiter führen wird. Es sei nur daran erinnert, dass ein A. Julius Piso durch zwei Inschriften aus Lambaesis für die Jahre 176—180 als Statthalter von Numidien bezeugt ist (C. I. L. VIII. 2488 u. 2547), dass also der Name jedenfalls auch kein Hindernis für späten Ansatz der Inschrift bietet.

Der Wortlaut der Inschrift, soweit er sich wiederherstellen lässt, würde also mit Auflösung der Abkürzungen sein:

— — — *s[ub · Cl|au]dio Agr[ip|p]a leg(ato) Aug(usti) | pr(o) pr(aetore) P(ublio) Orbi|o Lucullo | praef(ecto) ex test(amento) | C(ai) Jul(ii) Piso|nis tub(icinis).*

---

1) Westd. Ztschr XI, 1892, S. 281 f.

2) Westd. Ztschr. XII, 1893, S. 238, Anm. 9.

3) Klein, Bonner Jahrb., Heft 93, 1892, S. 218 ff.

4) Vgl. Ritterling, Westd. Ztschr. XII, 1893, S. 215 f.

II. Litteratur.

1. Herman Schiller, Weltgeschichte von den ältesten Zeiten bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts. I. Band. Geschichte des Altertums. Berlin und Stuttgart, W. Spemann, 1900. 8. Preis geb. 10 Mk.

Das vorliegende Werk ist bestimmt, eine Art Mittelglied zwischen den kurzen Schulabrissen und den vielbändigen ausführlichen Werken über die Weltgeschichte zu bilden. Es soll die feststehenden Resultate der neueren Forschung zusammenstellen und in einer weitere Leserkreise anregenden Form vorführen. Dabei liegt die Bearbeitung in einer Hand. Das hat zwar einerseits den Nachteil, dass in spezialistischen Fragen nicht so tief eingedrungen werden kann, als wenn überall der jeweilige Fachmann zu Worte käme, andererseits aber den Vorteil, dass der Blick auf das grosse Ganze weniger leicht verloren geht, das Werk sich weit einheitlicher gestaltet, als wenn es aus mosaikartig an einander gefügten Einzeldarstellungen sich zusammensetzte. Den eben erwähnten Nachtheil hat der Verf. durch sorgsames Zurateziehen der vorhandenen Spezialwerke auszugleichen gewusst. Bei der Geschichte des Orients, die in dieser Beziehung in dem vorliegenden Bande zunächst in Betracht kam, sind die Quellen mit Geschick verwertet worden. Für die klassische Geschichte, besonders die des kaiserlichen Rom, ist der Verf. selbst vielfach wissenschaftlich thätig gewesen und schöpft aus dem Ertrage eigner Studien.

Berücksichtigt worden ist in erster Reihe die politische Geschichte, die für eine universalhistorische Arbeit stets den leitenden Faden bilden muss, doch ist daneben auch die Kulturgeschichte zu ihrem Rechte gekommen. Bei den einzelnen Abschnitten ist jeweils die wichtigste Litteratur genannt, und dadurch die Nachprüfung und Weiterführung der gemachten Angaben erleichtert worden. Mit Recht ist die Anordnung für das Altertum auf Grund der führenden Völker, Ägypter, Babylonier-Assyrer, Israel, Vorderasiaten und Perser, Griechen, Römer, erfolgt, und von einer synchronistischen Behandlung abgesehen worden. Bei der Unsicherheit der Zeitangaben für den alten Orient, bei denen die Forscher um Jahrhunderte und Jahrtausende schwanken, ist eine in einander greifende Besprechung der Ereignisse in diesen Ländern nicht, oder doch nur unter Häufung kühner Hypothesen möglich. Ein Folgenlassen von Rom auf Griechenland ergab sich dann aus den historischen Verhältnissen von selbst.

Die sorgsame stylistische Durchführung macht das Buch angenehm lesbar, die Verteilung des Stoffes in grösseren und kleineren Druck und in Anmerkungen ist übersichtlich und bequem. Begleitet wird der Band von 7 Karten der in Betracht kommenden Länder, die trotz ihrer Kleinheit das Wichtige zu veranschaulichen wissen, und 20 Tafeln, welche vor allem Portraits der hervorragendsten Persönlichkeiten des Altertums auf Grund antiker Statuen zu geben bestimmt sind. Als Anhang ist eine „Quellensammlung zur Vertiefung des geschichtlichen Verständnisses" angefügt worden, d. h. eine Sammlung von Übersetzungen charakteristischer Proben der alt-

ägyptischen (nach Maspero), babylonisch-assyrischen (nach Zimmern, Delitzsch, Jeremias u. a.), persischen (nach Spiegel), griechischen, indischen (nach Max Müller und Kaegi), römischen Litteratur. Dieser Zusatz wird dem Leser ein Bild der Verschiedenheit dieser Litteraturen, und damit einen Einblick in den Geist der einzelnen Völker vermitteln. Ein ausführliches Register bildet den Abschluss des Bandes.

Das ganze Werk, das die Geschichte bis auf unsere Tage, unter besonderer Betonung der deutschen Geschichte, herabführen wird, soll in 4 Bänden erscheinen und in 1½ Jahren vollendet vorliegen. Der bisher ausgegebene erste Band behandelt das Altertum, wobei als Endpunkt die Regierung Justinians, also etwa die Mitte des 6. Jahrhunderts, angenommen worden ist. Er erstrebt und erreicht das Ziel, einem gebildeten Leserkreise einen zuverlässigen Überblick über den Stand unserer jetzigen Kenntnis der Geschichte und Entwicklung dieser Periode in übersichtlicher und ansprechender Form zu verschaffen.

A. Wiedemann.

2. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Vierter Band. IV. Die Kunstdenkmäler des Kreises Euskirchen. Im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz in Verbindung mit Edmund Renard herausgegeben von Paul Clemen. Düsseldorf, L. Schwann, 1900. VII und 265 S., 14 Taf., 121 Textabbildungen. Preis Mk. 7,50.

Die Schilderung des Kreises Euskirchen bildet das von den Registern für den ganzen Band begleitete Schlussheft des 4. Bandes der Denkmälerstatistik. Ihre Abfassung ist für den Nordteil und die 3 grossen Orte Euskirchen, Lechenich, Zülpich durch Prof. Clemen, für den übrigen Kreis durch Dr. Renard erfolgt; zu den Kosten des reich ausgestatteten Heftes hat der Kreisausschuss einen erheblichen Beitrag bewilligt. Während der Kreis arm ist an nachweislichen Stätten prähistorischer Kultur und für solche wesentlich nur Euskirchen selbst in Betracht kommt, hat die Römerzeit in ihm zahlreiche Spuren hinterlassen. Weiteren Kreisen bekannt sind seit längerer Zeit die Niederlassung zu Billig und die Villa zu Weingarten, welche in den Jahren 1874—79 von aus'm Weerth im Anschluss an ältere Arbeiten von J. Overbeck untersucht worden waren. Das Heft giebt den ersten gedruckten Bericht über die damals erzielten Ergebnisse samt Plänen der Niederlassung wie der Villa. In ausgedehntem Masse erscheint in dem Kreise dem Kulte der Matronen gehuldigt worden zu sein. Antweiler, Euskirchen, Hoven, Kommern, Lechenich, Lommersum, Ober-Elvenich, Zülpich haben ihnen gewidmete Inschriften geliefert. Sonstige Einzelfunde aus der gleichen Epoche ergaben ferner Enzen, Erp, Gehn, Gymnich, Heddinghoven, Kalkar, Liblar, Linzenich, Loevenich, Metternich, Mülheim, Rheder, Roevenich, Zievel. Weit geringer ist die Zahl der fränkischen Funde, die wesentlich den Grabfeldern von Euskirchen, Schaven und Zülpich zu verdanken sind.

Unter den Kirchen, die in ihrem Kerne in die romanische Zeit zurückreichen, spielen die Hauptrolle die von Hoven, die aus einer einschiffigen, flachgedeckten Basilika mit 8-seitigem Thurm bestand, ehe sie im 12. Jahrhundert umgebaut ward, und die einst dreischiffige Pfeilerbasilika von Zülpich, die im 13. Jahrhundert ein neues Langhaus im Übergangsstyl erhielt. Weiter zu nennen sind die wenigstens teilweise noch umfassendere romanische Anlagen zeigenden Pfarrkirchen zu Euskirchen, Frauenberg, Lövenich, Sinzenich (mit spätgothischem Langhaus), Wichterich, und die Kapellen zu Lüssum und Mertzenich. Von Einzelwerken der romanischen Periode, die der Kreis bewahrt, sind beachtenswert das Kirchhofthor zu Ober-Hartzem, die Madonna zu Hoven, das Triumphkreuz zu Erp und der Doppelkamm aus Elfenbein auf Schloss Gracht. Die kirchlichen Anlagen der späteren Zeiten sind meist einfach gehalten und ohne grösseres Interesse. Von kunstgeschichtlich wichtigeren Stücken aus ihnen sind, abgesehen von den in der Pfarrkirche zu Zülpich befindlichen, zu nennen ein Triptychon des Kölner Meisters von S. Severin mit der Darstellung

der h. Sippe zu Frauenberg, eine Anbetung des Kindes aus der Schule des Stephan Lochner, und ein schönes Epitaph des Heinrich von Binsfeld zu Euskirchen.

Wichtiger als die kirchlichen Bauten des Mittelalters und der folgenden Jahrhunderte sind in dem Kreise die Profananlagen. Die Orte Euskirchen, Lechenich, Zülpich haben ihre mittelalterlichen Befestigungen in teilweise umfassender Weise bewahrt, und an Burgen und Schlössern ist eine reiche Zahl vorhanden, bei denen die ursprünglichen Anlagen bis in frühe Zeit hinein noch in einzelnen Bauresten nachweisbar sind, wenn dieselben auch naturgemäss in den Jahrhunderte lang bewohnten Baulichkeiten in späteren Zeiten vielfache Wandlungen erfuhren. Bis in das 14. Jahrhundert reichen die Reste zu Lechenich, das auch Wandmalereien dieser Zeit bewahrt, zu Zülpich, Ülpenich, Veynau, Kommern. In das 15. hinein verfolgt man Satzvey, Zievel und Burg Kühlseggen zu Weilerswist, während Konradsheim, Bodenheim, Irnich, Kessenich, Langendorf in das 16., die vor 18 Jahren abgebrochene Burg Bollheim, die Weisse Burg zu Freisheim, Metternich, Scheiffartsburg zu Weilerswist in das 17.; die mit Rokoko-Ausstattung versehene Burg Gymnich, Linzenich, Haus Velbrüggen zu Metternich, Ober-Elvenich in das 18. Jahrhundert gehören. Das der Anlage nach dem 17. Jahrhundert zuzurechnende Schloss Gracht mit seiner schönen Barock- und Rokoko-Ausstattung ist modern umgebaut worden. Interessante ältere Gebäude bilden ferner das Rathaus zu Zülpich und zwei Häuser zu Weingarten.

Das vorliegende lehrreiche und anregende Heft beweist wiederum, welche reiche Schätze auch die den grossen Flussläufen fernen Kreise des Rheinlandes der Kunst- und kulturhistorischen Forschung zu bieten vermögen, wenn sie von kundiger Seite durchforscht und in ihren Ergebnissen dargestellt werden. Der nächste Band des Werkes wird die Kreise Bonn, Sieg, Mülheim a. Rh., Gummersbach, Wipperfürth, Waldbröl bringen. Dann soll sich die Darstellung dem künstlerischen Mittelpunkte der Provinz, der Stadt Köln, zuwenden.

A. Wiedemann.

III. Miscellen und Berichte.

1. Würselen bei Aachen. Münzenfund.

Im Frühjahr 1900 fand ein Bauer in dem nördlich von Aachen gelegenen Dorfe Würselen beim Abbruch seines Hauses in dem Fundamentmauerwerk, von einem vermoderten Ledersäckchen umschlossen, eine Anzahl römischer Goldmünzen. Da das Fundament nur einige Hundert Jahre alt, vielleicht auch noch etwas älter war, jedenfalls aber nicht aus der Römerzeit stammte, so ergiebt sich, dass der Schatz zum zweiten Male gefunden worden ist. Der erste Finder hat vielleicht aus Furcht, der Zauberei beschuldigt zu werden, oder weil er keine Gelegenheit hatte, den Fund sofort in gangbare Münze umzusetzen, denselben an genannter Stelle verborgen und ist dann bald darauf gestorben. Die Münzen, 32 Stück, befinden sich jetzt im Museum zu Aachen. Ich lasse eine genaue Beschreibung davon folgen, da sie, obwohl sich manche doppelte darunter befinden, doch grösstenteils von verschiedener Präge sind und kleinere oder grössere Unterschiede aufweisen.

Valentinianus I 364—375.

1. A: D. N. VALENTINIANVS P. F. AVG. Büste des Kaisers mit Diadem und Mantel nach rechts, vom Panzer nur wenig sichtbar. Das Diadem ist besonders prächtig, es wechseln doppelte Perlen mit Rosetten ab.
   R: RESTITVTOR REI PVBLICAE. Der Kaiser nach vorn stehend, den Kopf nach rechts gewendet, mit Lorbeerkranz, den Mantel hinten herunterhängend, in der Rechten eine Kugel, auf der eine Viktoria schwebt, in der Linken das Labarum mit dem christlichen Monogramm. Unten SMNЄ = Sacra moneta Nicomediae quinta.
2. Dieselbe Münze wie die vorige, jedoch hält der Kaiser auf dem Revers eine Fahne, die ein einfaches Kreuz zeigt. Die Fahnenstange endigt in einen Knopf. Unten ANTA = Antiochiae prima.
3. Dieselbe Münze. Die Fahne mit einfachem Kreuz, ohne Knopf. Unten ANTS = Antiochiae secunda.
4. Dieselbe Münze. A: vom Panzer mehr sichtbar R: Die Fahnenstange endigt in einem P, das von der Querstange durchschnitten wird. Unten ANTΔ = Antiochiae quarta.
5. Dieselbe Münze, doch ist das Diadem auf dem Avers einfach, es besteht aus 2 Reihen kleiner Perlen. R: Das P auf der Fahne wird nicht von der Querstange durchschnitten, sondern befindet sich mitten im Felde, bildet jedoch kein christliches Monogramm. Unten ANTΣ (Z verkehrt) = Antiochiae septima.
6. Dieselbe Münze. R: Die Fahne zeigt ein unvollständiges christliches Monogramm, dessen oberer Teil (P) weggefallen ist, so dass nur zwei die Stange kreuzende Balken übrig geblieben sind. Unten SMNЄ, wie bei Nr. 1.

7. Dieselbe Münze R: Die Fahne zeigt ein einfaches gleichschenkeliges Kreuz mit verstärkten Enden. Unten SMNЄ wie bei Nr. 1.
Valens 364—378.
8. A: D. N. VALENS P. F. AVG. A: Büste des Kaisers mit Diadem, Mantel und Panzer, von dem nur wenig sichtbar ist, nach rechts. Das Diadem ist sehr prächtig, Doppelperlen wechseln mit Rosetten ab.
R: VICTORIA AVGG. Zwei Kaiser (Valens u. Valentinian I) sitzen in gleicher Grösse, eine Kugel haltend, nach vorn. Sie tragen Kronen aber keine Nimben, ihre Mäntel sind am linken Knie mit Perlenstickerei versehen. Über ihnen eine Victoria, von der nur der obere Teil sichtbar ist. Die Stelle der Beine vertreten zwei kreuzweis gestellte Stäbe. Sie stützt sich mit den Händen auf die Rücklehne des Thrones, auf dem die beiden Kaiser sitzen. Die Flügel der Victoria überdecken symmetrisch die Köpfe der Kaiser, zwischen deren Füssen sich ein kleiner Palmzweig befindet. Unten TROBS = Trevirensis secunda, die Erklärung von OB ist zweifelhaft, siehe unten.
9. Dieselbe Münze wie die vorige, A: Der Kopf des Kaisers ist dicker, das Diadem einfach, aus zwei Reihen Perlen bestehend.
R: RESTITVTOR REI PVBLICAE. Der Kaiser mit Victoria und Labarum stehend, wie auf Nr. 1. Das christliche Monogramm auf dem Labarum etwas zusammengedrückt. Unten SMNS = Sacra moneta Nicomediae secunda.
10. Dieselbe Münze, jedoch der Kopf des Kaisers auf dem Avers sehr schmal.
R: Das christliche Monogramm ist schöner ausgeführt. Unten SMNI = Sacra moneta Nicomediae decima.
Gratianus 367—383.
11. A: D. N. GRATIANVS P. F. AVG. Büste des Kaisers mit einfachem Diadem und Mantel nach rechts. Der Panzer ist nur angedeutet, auch vom Mantel nur wenig sichtbar.
R: VICTORIA AVGG. Zwei Kaiser (Gratianus und Valentinianus jun.) sitzen, eine Kugel haltend und von der Victoria überragt wie bei Nr. 8, doch ist der rechts sitzende Kaiser um einen Kopf kleiner wie der links sitzende. Sie tragen nur Kronen, keine Nimben. Zwischen ihren Füssen ein kleiner Palmzweig. Unten TROBT = Trevirensis tertia. Wegen OB siehe unten.
12. Dieselbe Münze, wie die vorige, doch von anderer Prägung.
13. Dieselbe Münze, doch mit dem Unterschied, dass der Mantel des Kaisers auf dem Avers durch eine grössere, prächtigere Rundfibel gehalten wird.
14. Dieselbe Münze mit prachtvoller Rundfibel, doch von anderer Prägung.
15. Dieselbe Münze, doch von anderer Prägung, da die Buchstaben der Umschrift anders gestellt sind.
16. Dieselbe Münze, doch ist der Fuss des einen Kaisers auf dem Revers dicker, wie bei den vorigen Münzen.
17. Dieselbe Münze, doch ist die Fibel auf dem Avers weniger prächtig, auf dem Revers ist die Kugel, welche die Kaiser zwischen sich halten, sehr dick, der Palmzweig länger, aber sehr schmal, zwischen den kreuzweisen Stäben unter der Victoria befinden sich drei Punkte.
18. Dieselbe Münze, doch ist der Hals des Kaisers auf dem Avers auffallend schmal, der Palmzweig auf dem Revers kleiner, die Punkte zwischen den Stäben fehlen.
19. Dieselbe Münze, doch ist der Hals des Kaisers auf dem Avers kürzer, auf dem Revers ist der Leib der Victoria sehr dünn, ihre Flügel sind nur durch dicke Striche angedeutet, die kreuzweisen Stäbchen sehr klein. Die beiden Kaiser sind von gleicher Grösse, sie tragen Kronen und Nimben. Der Palmzweig ist klein. Unten COM oder CON. Der letzte Buchstabe ist fast wie die Ziffer II gebildet, Constantinopolis?, s. u.

20. Dieselbe Münze, doch ist die Umschrift auf dem Avers zusammenhängend, während sie auf den bisherigen Münzen des Gratianus durch den Kopf des Kaisers unterbrochen wurde. Dieser selbst ist rundlicher wie auf den bisherigen Münzen, der Hals sehr kurz. Das Diadem besteht aus Doppelperlen und Rosetten.
   R: Beide Kaiser sind von gleicher Grösse mit Kronen ohne Nimben. Die Victoria und ihre Flügel sind wieder vollständiger ausgebildet, dagegen die kreuzweisen Stäbchen nur angedeutet. Der Palmzweig sehr klein. Unten TROBS= Trevirensis secunda, über OB siehe unten.
21. Dieselbe Münze. Auf dem Avers ist der Kopf des Kaisers, welcher bei der vorigen ziemlich dick ist, wieder schmäler, die Schrift zusammenhängend. Auf dem Revers sind die beiden Kaiser von ungewöhnlicher, aber gleicher Grösse mit Kronen ohne Nimben, der Leib der Victoria sehr dünn, die Flügel schwach ausgebildet, die Stäbe nur angedeutet, der Palmzweig klein. Unten TROBT wie bei 11.
   Valentianus junior 375—392.
22. A: D. N. VALENTINIANVS P. F. AVG. Grosse, bis auf die halbe Brust reichende Büste des jugendlichen Kaisers, mit einfachem Diadem, Panzer und Mantel nach rechts. Der letztere wird von einer schönen grossen Rundfibel zusammengehalten.
   R: VICTORIA AVGG. Valentinianus jun. und Gratianus sitzen in gleicher Grösse, eine Kugel haltend, nach vorn. Sie tragen Kronen und Nimben. Über ihnen eine gut ausgebildete Victoria, wie bei Nr. 8. Zwischen ihren Füssen eine Ähre. Links von den Kaisern T, rechts R (Treviris) unten COM, Erklärung s. u.
23. Dieselbe Münze wie die vorige, doch ist auf dem Avers die Büste des Kaisers kleiner, vom Mantel ist nur ein bis auf die Schulter reichendes Stück sichtbar. Auf dem Revers befindet sich zwischen den Füssen der beiden gleichgrossen Kaiser ein kleiner Palmzweig. T und R fehlen, unten COM.
24. Dieselbe Münze, doch mit folgenden Unterschieden:
   A: Der Kopf des Kaisers ist kleiner und rundlicher, während er bei den Nr. 22 und 23 länglicher ist. Vom Mantel ist ein fast ebenso grosses Stück sichtbar, wie bei Nr. 22, doch ist der Faltenwurf weniger schön, auch ist die Fibel kleiner.
   R: Der Kaiser rechts ist um einen Kopf kleiner wie der linkssitzende. Zwischen ihren Beinen ist ein grosser bis zu den Knieen reichender Palmzweig, unten CON statt COM. T und R fehlen.
   Theodosius 379—395.
25. A: D. N. THEODOSIVS P. F. AVG. Büste mit einfachem Diadem, Panzer und bis auf die Schulter reichendem Mantel nach rechts.
   R: VICTORIA AVGG. Zwei Kaiser, Theodosius und Valentinianus jun. sitzen, gleich gross nach vorn, sie tragen Kronen und Nimben und halten eine Kugel. Zwischen ihren Füssen ein kleiner Palmzweig. Über ihnen eine Victoria, wie bei Nr. 8, Leib und Flügel gut ausgebildet, dagegen die kreuzweisen Stäbchen nur angedeutet. Links T, rechts R (Treviris) unten COM.
   Honorius 395—423.
26. A: D. N. HONORIVS P. F. AVG. Büste des Kaisers mit einfachem Diadem, Panzer und Mantel nach rechts, von letzterem ist ein grosses Stück mit schöner Rundfibel sichtbar.
   R: VICTORIA AVGG. Der Kaiser in Tunika und Panzer, ohne Mantel nach rechts stehend, hält eine Fahne und eine Kugel, auf der eine Victoria schwebt, den rechten Fuss hat er auf einen an der Erde sitzenden Gefangenen gesetzt. Die Fahne zeigt nur zwei Schräg-Striche. Links M, rechts D (Mediolani) unten COMOB, Erklärung s. u.

27. Dieselbe Münze, auch dieselbe Prägung wie die vorige.
28. Dieselbe Münze, aber nicht dieselbe Prägung, da sich kleine Unterschiede zeigen.
29. Dieselbe Münze, jedoch anderer Prägung.
30. Dieselbe Münze, jedoch anderer Prägung.

Arcadius 395—408.

31. A: D. N. ARCADIVS P. F. AVG. Büste des Kaisers mit einfachem Diadem, Panzer und Mantel nach rechts. Die Schulter-Fransen des Panzers sind ungewöhnlich lang.

R: Genau wie bei Honorius Nr. 26, auch mit MD und COMOB.
32. Dieselbe Münze und auch dieselbe Prägung wie die vorige.

Anmerkung. Über die Bedeutung der Münzzeichen OB, CON und COM sind schon viele Hypothesen aufgestellt worden. Die früheren hat Cohen in seinem grossen Münzwerke „Description des monnaies frappées sous l'empire romain, Paris 1880—92" in Anmerkungen zu den Kaisern Valentinian I und II zusammengestellt und mit folgenden Bemerkungen versehen:

OB werde

1. als Abkürzung von obsignata angesehen und mit „geprägt" übersetzt. Aber prägen werde immer durch signare, flare, ferire ausgedrückt, obsignare heisse: eine Summe irgendwo niederlegen, nachdem man auf die Umhüllung ein Siegel gedrückt.

2. Unter der Annahme, es seien griechische Ziffern, mit 72 gedeutet, sodass die betreffende Münze den 72. Teil eines Pfundes Goldes darstelle. Aber, sagt Cohen, auf manchen Münzen Constantins ständen die römischen Ziffern LXXII und es sei nicht denkbar, dass die Römer die Zahl 72 einmal griechisch, das andere Mal lateinisch geschrieben hätten.

3. Als officina secunda gedeutet. Dies könne aber nicht stimmen, weil die erste, die zweite Münzstätte durch OFI, OFII oder durch OFFP und OFFS ausgedrückt werde, OFB aber nicht vorkomme.

4. Als Abkürzung von obryzatus erklärt, welches von ὄβρυζον, reines Gold, abgeleitet wird. Aber diese Buchstaben, sagt Cohen, kämen auch auf Silber- und Kupfermünzen vor, daher könne diese Erklärung nicht richtig sein.

Cohen vermutet in OB eine unbekannte, oder wenig bekannte Stadt, z. B. Olbiopolis.

Nun ist kürzlich in der Sammlung Hoepli in Mailand ein Bändchen erschienen, betitelt: Monete Romane da Francesco Gnecchi, Milano 1900, in welchem der Verfasser Seite 313 zuerst die Erklärung von Pinder und Friedländer anführt, dass OB mit 72 zu deuten sei, dann aber fortfährt: „Eine Vermutung, welche jetzt vorgezogen und fast allgemein angenommen wird, ist die, dass OB die Abkürzung von obrusio, d. h. reines Gold ist, sodass CONOB heissen würde: Münze aus reinem Golde, zu Constantinopel geprägt." Als Gründe führt er an:

1. Weil OB auch noch mit anderen Münzstätten verbunden vorkomme, z. B. in ANOB (Antiochia) TESOB (Thessalonica) TROB (Treviri).

2. Weil es ein Analogon habe in PS (zuweilen PV) auf Silbermünzen, was argentum postulatum, reines Silber, bedeuten solle. — Davon, dass OB auch auf Silber- und Kupfermünzen vorkommt, wie es Cohen behauptet, spricht Gnecchi nicht. — PS stehe verbunden mit Städtenamen in AQPS (Aquileia) ARPS (Arelate) LVGPS (Lugdunum) MDPS (Mediolanum) RMPS (Roma) RVPS (Ravenna) SISPS (Siscia) TRPS (Treviri), dann PV auf Münzen Constantins III in LDPV (Londinium) und MDPV (Mediolanum).

3. Weil die Araber, als sie dem byzantinischen Reiche einverleibt wurden, die Bezeichnung CONOB in ihrer Sprache mit: „Reines, feines Gold" übersetzt hätten.

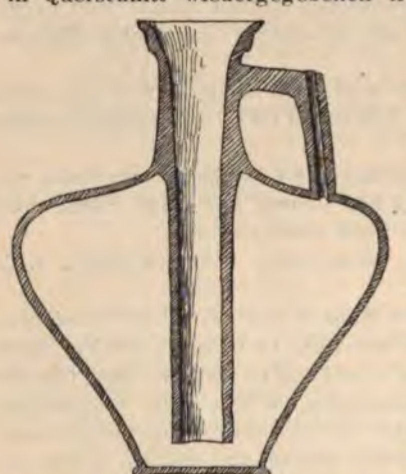
Was COM anbetrifft, so schreibt Cohen, Graf Salis glaube, die im Westen geprägten Münzen der späteren Kaiser trügen die Aufschrift CON, die im Osten geprägten COM, aber er müsse selbst gestehen, dass es viele Ausnahmen gebe. Andere behaupten, COM bedeute eine Münzstätte. Dieser Deutung schliesst sich Cohen an.

Nun führt Gnecchi eine Erklärung an, — von wem sie ist, sagt er nicht — COM = comes zu lesen, demnach COMOB = comiti obryzii, das würde heissen: Unter Gewährleistung der mit der Prüfung und Richtigstellung der Goldmünzen betrauten Behörde. Diese Behörde werde in verschiedenen Erlassen der Kaiser Valentinian I und Valens „comes" genannt.

Mit diesen beiden Erklärungen, OB = reines Gold, — resp. falls es auf Silber- oder Kupfermünzen vorkommt, schlage ich vor, zu sagen: reines Metall — und COM = comes, namentlich aber mit seinen neuen Beweisgründen scheint mir Gnecchi den Vogel abgeschossen zu haben. Allerdings ist es schade, dass er die Quellen nicht anführt, aus denen er seine Beweise — namentlich bezüglich der Araber und der Erlasse der beiden Kaiser — geschöpft hat. Aber ich möchte doch den Münzfreunden vorschlagen, die beiden Erklärungen allgemein anzunehmen, falls nicht jemand wichtige Gründe dagegen anzuführen, resp. für eine andere Deutung neue Beweise vorzubringen hat.

Köln. Stedtfeld.

2. Koblenz. Römischer Vexierkrug. Herr Architekt A. Günther fand am 22. Dezember 1898 auf einer Baustelle in Koblenz den von ihm abgebildeten und hier in Querschnitt wiedergegebenen irdenen weissen römischen Henkelkrug. Das Gefäss ist 18 cm hoch und hat 15 cm weitesten Durchmesser. Wir haben es hier mit der augusteischen Krugform zu thun, nicht mit der um Trajan zuerst auftretenden späteren Gestaltung dieser Gefässart (vgl. Koenen, Gefässkunde. Bonn 1895. Taf. XI, 23a mit Taf. XV, 15). Was unserem Henkelkrug ein besonderes Interesse verleiht, zeigt die beigefügte Abbildung. Als nämlich das Gefäss bei dem Ausschachten gefunden und aus Unachtsamkeit zerschlagen wurde, entdeckte Günther, dass der Hals sich im Innern des Kruges zu einer Thonröhre verlängert, die bis ca. 1 cm über die Bodenfläche reicht. Günther bemerkte ferner, dass der Henkel von unten nach oben hohl ist. „Demnach", so schloss Günther mit Recht, „ist das Gefäss ein Vexierkrug". Der interessante Fund ging in die Günther'sche Privatsammlung über, ist wieder instand gesetzt und dabei so eingerichtet worden, dass der Hals mit Henkel und Röhre ausgehoben werden kann. Einen ganz ähnlich eingerichteten Vexierkrug, der vor einigen Jahren in Trier gefunden wurde, siehe Westd. Korrbl. XIV. 1895. Nr. 9.



Bonn. Constantin Koenen.

3. Frontin, Strategem. II. 11, 7. Imperator Caesar Augustus Germanicus eo bello quo victis hostibus cognomen Germanici meruit, cum in finibus Cubiorum castella poneret, pro fructibus locorum quae vallo comprehendebat pretium solvi iussit atque ita iustitiae fama omnium fidem adstrinxit.

Der Name des germanischen Volksstammes galt von jeher als verderbt, da wir

von „*Cubii*“ nichts wissen; erst neuerdings haben einige Gelehrte an der Überlieferung festhalten wollen[1]).

Die älteste Korrektur ist „*Ubiorum*“[2]). In dem Caesar Germanicus erkannte man Drusus oder Germanicus. Dazu passt aber die übrige Titulatur nicht. Ohne Zweifel treffen die geringeren Handschriften sachlich das Rechte, wenn sie den Namen *Domitianus* hinzufügen. Dann darf man aber um so weniger die Korrektur *Ubiorum* billigen[3]). Für Oudendorps Konjectur „*Usipiorum*“ lässt sich gar nichts sagen. „*Sueborum*“, das Asbach vorgeschlagen hat[4]), ist keine ganz leichte Änderung und sachlich unwahrscheinlich. Dederichs „*Cattorum*“[5]) ist sachlich naheliegend; die Verderbnis würde aber in diesem Fall am wenigsten begreiflich sein. Die Stelle hat ihre Litteratur, die in den Anmerkungen vielleicht recht unvollständig angeführt ist[6]).

Niemand aber ist, soviel ich sehe, bis jetzt darauf verfallen, statt „*cubiorum*“ zu schreiben „*dubiorum*“. Das ganze Kapitel aber handelt: „*de dubiorum animis in fide retinendis*“, und wichtiger als der Volksname scheint in dem Zusammenhang die Thatsache, dass die Betreffenden nicht mehr *hostes*, sondern bereits *dubii* waren.

Mancher wird freilich lieber aus der Stelle ein unbekanntes Volk der „*Cubii*“ kennen lernen, als eine Änderung des Textes annehmen, die uns gar nichts Neues lehrt. Dagegen lässt sich nichts sagen. Vor allen Textänderungen aber, die bisher vorgeschlagen worden sind, scheint unsere den Vorzug zu verdienen.

Münster i. W. Friedrich Koepp.

---

1) Zangemeister, Neue Heidelberger Jahrbücher III. S. 15, 58: „Der Name macht auch gar nicht den Eindruck verderbt zu sein. Wie viele Völkernamen finden sich in unseren Quellen nur einmal, wie viele aus Inschriften bekannte, sonst überhaupt gar nicht erwähnt, z. B. die *Cattharenses*, *Scubuli*; überdies können die *Cubii* ein in den alten Wohnsitzen zurückgebliebener Stamm des Volkes sein, von dem ein anderer Teil nach Gallien zog und als *Bituriges Cubi* bekannt ist.“ Vgl. Herzog, Bonner Jahrbücher, Heft 102. S. 93, 1; Gsell, Essai sur le règne de l'empereur Domitien, S. 189. — Mommsen (Römische Geschichte V, S. 136, 1) sagt nur: „Name unbekannt und wohl verdorben“. Gundermann hat wenigstens keine Konjektur in den Text aufgenommen.

2) Sie stammt von Modius und ist u. a. gebilligt von Wolf, Bonner Jahrbücher, Heft 85, S. 172; vgl. dagegen Düntzer, Bonner Jahrbücher, Heft 96/97, S. 180 f und schon Dederich, Zeitschrift für die Altertumswissenschaft, 1839, S. 839.

3) Wie Nissen dennoch thut: Bonner Jahrbücher, Heft 98, S. 148.

4) Westdeutsche Zeitschrift III, 1884, S. 20 (Bonner Jahrbücher, Heft 81, S. 29). Gebilligt wurde die Konjektur u. a. von Zwanziger, Der Chattenkrieg des Kaisers Domitian, verworfen von Zangemeister, Gsell u. a.

5) Zeitschrift f. d. Altertumswissenschaft 1839, S. 839 und seine Ausgabe. Nicht verworfen von Gsell a. a. O., ohne Begründung angenommen von Imhof, Domitian S. 48, sowie auch von Düntzer a. a. O.

6) Riese (Das rheinische Germanien in der antiken Litteratur, S. 154) fragt „vielleicht *illorum?*“.

Berichtigung. B. J. 105, 87 habe ich in der Inschrift 3b durch eine ausgelassene Klammer in meiner Schede verleitet, gesagt, Zeile 2 am Ende habe COM, nicht CC. Die Kleinsche Lesung ist richtig; ich hatte mir gegenüber einem mir aufgetauchten Zweifel notiert, dass der Raum für das M reicht und nicht etwa blos *Comunis* zu lesen ist.

Bei einer Revision der schwer lesbaren Inschrift aus Billig a. a. O. S. 86, n. 2 finde ich am Ende der Z. 2 die senkrechte Hasta nicht, die das Inventar unter Nr. 12373 verzeichnet. *Licinius* wird kein Pränomen gehabt haben.

M. Siebourg.

Bericht

über die Thätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz

vom 1. April 1899 bis 31. März 1900.

In der Zusammensetzung der Provinzialkommission für die Denkmalpflege ist im Rechnungsjahr 1899/1900 eine Veränderung nicht eingetreten. Die Kommission ist in dem Jahr zweimal unter dem Vorsitz des Vorsitzenden des Provinzialausschusses, Herrn Landrates a. D. Janssen, am 31. Mai 1899 und am 10. Januar 1900 zusammengetreten.

In der ersten Sitzung am 31. Mai 1899 wurden aus dem zur Verfügung des Provinzialausschusses stehenden Etatsbetrage für Kunst und Wissenschaft die nachstehenden Summen bewilligt:

Für die weitere Aufnahme der mittelalterlichen Wandmalereien in der Rheinprovinz 2000 M. in zwei Raten, für die Erhaltung des Kapitelshauses zu Carden 4516 M., für die Wiederherstellung des Postenturmes zu Bacharach 500 M., für die Sicherungsarbeiten an der Wernerskapelle zu Bacharach 1550 M. in zwei Raten, für die Instandsetzung der Burgruine von Niedermanderscheid 2000 M., für die Erhaltung des alten Teiles der katholischen Pfarrkirche zu Peterslahr (Kreis Altenkirchen) 3800 M., für die Sicherung der evang. Pfarrkirche in Kircheib 1000 M., für die Instandsetzung des Thores der Ortsbefestigung in Isenburg 850 M.

In der zweiten Sitzung am 10. Januar 1900 wurden aus dem Etatsbetrage für Kunst und Wissenschaft die nachstehenden Summen bewilligt:

Für die Veröffentlichung der Ausstattung des van Gülpen'schen Hauses in Aachen durch Professor Dr. Max Schmid 800 M., für die Instandsetzung des Roerthores in Jülich 3500 M., für die Wiederherstellung, insbesondere der Türme der Burgkirche Wildenburg ein Kredit bis zu 2000 M., für die Sicherung des einen Thores der Ortsbefestigung Reifferscheid und des anstossenden Mauerstückes 1000 M., für die Wiederherstellung des Turmes der Nunkirche in Sargenroth und die Sicherung der Wandmalereien in der Turmhalle 800 M., für die Fortsetzung der Wiederherstellungsarbeiten am Rheinthor in Andernach 1550 M. Ausserdem wurden noch bewilligt für die Sicherung des Burgthores in Lissingen 180 M., für die endgültige Herstellung der Grabkapelle in Sim-

mern 450 M., für Vorarbeiten zur würdigeren Erhaltung der Pfalz in Kaiserswerth 1300 M. und zum Abschluss der Arbeiten an der S. Michaelskirche in Alken 326 M.

Für die Erhaltung und Wiederherstellung von Baudenkmälern wurde im Ganzen aus dem Etatsbetrage für Kunst und Wissenschaft die Summe von 18 572 M. bewilligt, für kunstgeschichtliche Untersuchungen und Publikationen kommt dazu noch besonders der Betrag von 4100 M. Insgesamt sind also im vergangenen Etatsjahre 22 672 M. bewilligt worden.

Die Anträge und Projekte waren zum grossen Teil seit langer Zeit schon vorbereitet. Es sind zumeist vor Einreichung der Anträge ausführliche Verhandlungen zwischen den beteiligten Behörden gepflogen worden; die Aufstellung und detaillierte Ausarbeitung der Projekte erfolgte in den meisten Fällen nach Besichtigungen, die durch die Vertreter der königlichen Regierungen und den Provinzialconservator vorgenommen worden waren. An einer Reihe von Besichtigungen und auswärtigen Verhandlungen nahm auch der Decernent für Wissenschaft und Kunst in der Provinzialverwaltung, Herr Landesrat Klausener, teil. Im Oktober 1899 unternahm der königliche Conservator der Kunstdenkmäler, Herr Geh. Ober-Reg.-Rat Persius, mit dem Provinzialconservator eine Besichtigungsreise durch die Regierungsbezirke Trier, Coblenz und Köln. In Trier fand eine eingehende Beratung über die Weiterführung der Restauration des Domes statt, an der als weiterer Kommissar des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten der Herr Geh. Ober-Reg.-Rat Steinhausen und als Kommissar des Ministers der öffentlichen Arbeiten der Herr Wirkl. Geh. Ober-Baurat Adler teilnahmen, ausserdem der Herr Regierungspräsident, der Herr Bischof und die Vertreter der königlichen Regierung und des Domkapitels. Ausser Trier wurden noch Ahrweiler, Andernach, Bonn, Köln besucht.

Unter den mit Unterstützung der Provinzialverwaltung durchgeführten laufenden grösseren Wiederherstellungs-Arbeiten, über die nach Abschluss der Restauration eingehend berichtet werden soll, sind besonders zu nennen: die katholische Pfarrkirche zu Kranenburg, die evangelische Pfarrkirche zu Hilden, die Nikolauskirche zu Kreuznach, das Kapitelshaus zu Carden, die Kapelle mit den hessischen Grabdenkmälern in der Stiftskirche zu St. Goar, die Markuskapelle zu Altenberg.

Unter den mit Unterstützung des Staates erfolgenden grossen Wiederherstellungsarbeiten stand nach wie vor der Dom zu Trier im Mittelpunkt des Interesses. Von den sonstigen grossen Arbeiten, bei denen die staatliche Denkmalpflege nur von Aufsichtswegen beteiligt ist, sind in diesem Jahre abgeschlossen worden: der Ausbau der Ostpartie des Münsters St. Quirin zu Neuss, die Restauration des Chores der Kirche St. Andreas in Köln, die Restauration der Vorhalle und des Chores der Kirche St. Gereon in Köln, die Instandsetzung der Kirche St. Alban zu Köln, die Instandsetzung der evangelischen Pfarrkirche zu Gummersbach. Leider muss auch in diesem Jahre wieder berichtet werden, dass die Inangriffnahme der längst nötigen Instandsetzungsarbeiten an der

Doppelkirche zu Schwarzrheindorf, für die bereits im Jahre 1897 der 40. Provinziallandtag die Summe von 10000 M. bewilligt hatte, unmöglich war und noch weiter hinausgeschoben werden musste, da ungeachtet der wiederholten Versuche und ungeachtet einer dringlichen Eingabe der Provinzialverwaltung seitens des Staates, des Eigentümers des Bauwerkes, noch keine Mittel bereit gestellt worden sind und da die notwendige Einigung mit der Civilgemeinde Vilich noch immer nicht erfolgt ist.

In der Sitzung der Provinzialkommission vom 10. Januar 1900 wurde ausserdem noch eingehend über das für die rheinische Denkmalpflege hochwichtige Projekt einer mit der grossen Düsseldorfer Ausstellung des Jahres 1902 zu verbindenden kunsthistorischen Ausstellung verhandelt. Die Ausstellung soll aus zwei grossen Hauptabteilungen bestehen, aus Originalen und aus Nachbildungen. Die Schöpfungen der Monumentalkunst würden zunächst in grossen Aufnahmen, Zeichnungen und Photographien vorzuführen sein. Mustergültige Aufnahmen der wichtigsten Denkmäler, einige ausgesuchte Restaurationsprojekte, neue durch die Messbildanstalt anzufertigende Grossbilder nach rheinischen Bauwerken und endlich die kostbare Sammlung von farbigen Aufnahmen der rheinischen mittelalterlichen Wandmalereien sollen hier ausgestellt werden. Es wird hier die rheinische Provinzialkommission gewissermassen selbst als Ausstellerin auftreten. Weiter aber soll systematisch mit dem Abformen der rheinischen Gross-Skulpturen und der Werke der Monumentalplastik begonnen werden, wie dies England seit 1851, Frankreich seit 1877 gethan haben. Es wird so in Düsseldorf der Anfang einer westdeutschen Abgusssammlung geschaffen werden können, die dann natürlich noch weiter auszubauen sein würde. Für die Beschaffung dieser Abgüsse hat die Rheinprovinz zunächst die Bewilligung von 20000 M. in Aussicht genommen, ebenso die Provinz Westfalen die Bewilligung von 15000 M. Dann hat der Central-Gewerbeverein für Rheinland und Westfalen 6000 M. aufgebracht, der Ausstellungsausschuss 10000 M. beigesteuert. Über den ganzen Plan liegt eine ausführliche am Schluss dieses Berichtes abgedruckte Denkschrift vor. Den Vorsitz hat Herr Domkapitular Schnütgen übernommen, als stellvertretende Vorsitzende fungieren die beiden Provinzialconservatoren der Rheinprovinz und Westfalens, den Vorstand selbst sollen die ersten Sachverständigen, Kunstgelehrten wie Sammler Westdeutschlands bilden. An der Spitze des Ehrenkomités steht der Herr Erzbischof von Köln.

In derselben Sitzung der Provinzialkommission kam weiter auch ein Erlass des königlichen Oberpräsidenten der Rheinprovinz zur Kenntniss, der einen durch den königlichen Conservator der Kunstdenkmäler dem Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten erstatteten Bericht über die jüngsten Ausmalungen rheinischer Kirchen mitteilt. Der Bericht geht von einem Einzelfall, von der Ausmalung der St. Castorkirche zu Coblenz, aus und führt des Weiteren aus, wie diese bunten, von unzulänglich vorgebildeten Künstlern ausgeführten Dekorationen den Grundsätzen der Denkmalpflege widersprächen und gleichzeitig geeignet seien, das Ansehen und den

Ruf der Kunstübung in der Rheinprovinz zu schädigen. Im Auftrage des Herrn Ministers ist die Provinzialkommission ersucht worden, sich gutachtlich hierüber zu äussern und Vorschläge zu machen, wie in Zukunft solchen Vorkommnissen vorgebeugt werden könne. Der Bericht berührt einen Übelstand, der auch die provinziale Denkmalpflege und die rheinische Provinzialkommission schon wiederholt beschäftigt und der sich besonders in den letzten Jahren schmerzlich geltend gemacht hat. Zur weiteren Behandlung der Angelegenheit wurde eine Subkommission eingesetzt, bestehend aus den Herren Professor P. Janssen, Direktor der Kunstakademie (Düsseldorf), Domkapitular Schnütgen (Köln), Professor Frentzen (Aachen) und dem Provinzialconservator. Die Kommission wird zunächst gemeinschaftlich die letzten Wiederherstellungen alter Malereien und die Neuausmalungen alter Denkmäler besichtigen und darnach einen eingehenden Bericht erstatten.

Das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz hatte wie in den früheren Jahren eine gleichmässige Vermehrung durch Überweisungen, Ankäufe und Schenkungen zu verzeichnen; die Sammlung umfasste am Abschluss des Berichtsjahres über 6600 Nummern. Die königlichen Regierungen überwiesen regelmässig Aufnahmen der zum Abbruch bestimmten Bauwerke, ferner wurden von der Provinzialverwaltung die Zeichnungen, Photographien und Pläne derjenigen Bauten, zu deren Wiederherstellung aus Provinzialmitteln Beihülfen geleistet worden sind, dem Denkmälerarchiv einverleibt. An Erwerbungen ist neben verschiedenen Folgen von photographischen Aufnahmen eine Anzahl älterer Zeichnungen u. s. w. aus dem Besitz des Herrn Prof. aus'm Weerth in Kessenich zu nennen. Daneben ist eine Anzahl von Schenkungen zu verzeichnen: wesentliche Stiftungen von Aufnahmen aller Art seitens der Herren Bezirkspräsident Halm in Strassburg, Architekt Pickel in Düsseldorf, Architekt Kremer in Köln, Architekt Hofmann in Herborn, Dombaumeister Schmitz in Trier, Stadtbaurat Heimann in Köln, Architekt Buchkremer in Aachen, Diöcesanbaumeister H. Renard in Köln, Hauptlehrer Goebel in Emmerich, Aug. Lancelle in Emmerich, Maler J. Renard in Kevelaer, Professor H. Schaper in Hannover, Dr. E. Renard in Düsseldorf und des Provinzialconservators. Ausserdem überwies die königliche Regierung in Düsseldorf die seit Jahren durch die königlichen Baubeamten hergestellte grosse graphische Statistik der vorgeschichtlichen, germanischen und römischen Anlagen dieses Regierungsbezirkes.

Auch bei der Benutzung des Denkmälerarchives durch Maler und Architekten, namentlich bei Wiederherstellungen, konnte ein gedeihlicher Fortschritt im Sinne der Denkmalpflege festgestellt werden.

Über die Anfertigung von Copien mittelalterlicher Wandmalereien wird unten in einem besonderen Abschnitt berichtet werden.

Berichte über ausgeführte Arbeiten.

1. **Aachen.** Wiederherstellung des Königstuhles in der Münsterkirche.

Die nunmehr beendete Instandsetzung des Königstuhles und die in Ausführung begriffene Wiederherstellung der sogenannten Kaiserloge des karolingischen Münsters zu Aachen nehmen unter den vielen Arbeiten, die der Karlsverein zur Wiederherstellung des Münsters ausführen liess, wegen der hohen Bedeutung dieser Bauteile eine hervorragende Stelle ein. Als Grundlage für die Wiederherstellungsarbeiten haben in den letzten Jahren umfassende Untersuchungen in der alten Pfalzkapelle stattgefunden, um die ursprüngliche Gestalt und die vielfachen Umänderungen zu erforschen, die der Königstuhl und die Kaiserloge im Laufe der Zeit erlitten haben (vergl. Buchkremer, Der Königstuhl der Aachener Pfalzkapelle und seine Umgebung: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Band XXI, S. 135 ff.). Der bauliche Zustand der Kaiserloge, des Raumes, der über der westlichen Vorhalle auf dem Hochmünster liegt und in dessen Nähe nach Osten hin der Königstuhl steht, ist zur Zeit sehr schlecht. Weniger die vielfachen Eingriffe früherer Jahrhunderte, als vielmehr die gewaltsame Entfernung aller Säulenstellungen der Pfalzkapelle durch die Franzosen am Schlusse des 18. Jahrhunderts haben diesen traurigen Zustand herbeigeführt. Während nun die Säulen des eigentlichen Octogons in den Jahren 1843—47 unter thunlichster Verwendung der alten Säulenschäfte, leider aber nicht unter genügender Berücksichtigung der ursprünglichen architektonischen Verhältnisse wieder eingebaut wurden, blieb der Abschluss der Kaiserloge, die schon lange als Glockenstube diente, so bestehen, wie er in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts errichtet worden war. Erst nach Entfernung der damals an Stelle der alten Säulenstellung errichteten Mauer im Jahre 1875 kamen die Reste der alten Pfeiler und Bögen zum Vorschein, die die Form des ursprünglichen Abschlusses der Kaiserloge deutlich anzeigten. Der Wiedereinbau dieser Säulenstellung und die Instandsetzung aller übrigen Teile der Kaiserloge ist zur Zeit bereits in Angriff genommen. Da bei der Ausführung noch manche Einzelheiten zu Tage treten dürften, die jetzt noch verdeckt sind, so wird erst im nächstjährigen Berichte über diese Arbeit eine Mitteilung erfolgen können.

Das Gleiche gilt von den umfangreichen anderen Untersuchungen in den karolingischen Teilen des Münsters, die namentlich die Frage beantworten werden, ob einzelne Teile des Inneren Marmorincrustationen besessen haben.

Vollendet wurde in diesem Jahre die Instandsetzung des Königstuhles, des ehrwürdigen Sitzes Karls des Grossen in seiner Pfalzkapelle (Fig. 1 und Tafel). Nach einem Beschlusse der zu diesem Zwecke gebildeten besonderen Kommission vom 10. Februar 1899 sollte sich die Wiederherstellung des Denkmals darauf beschränken, alle Teile gründlich zu reinigen, die allerneuesten

Zuthaten zu entfernen, die schief stehenden Pfosten grade zu richten und die Treppe neu zu verlegen.

Der Königstuhl besteht aus drei Teilen: aus dem Unterbau, den vorliegenden Treppenstufen und dem eigentlichen Throne; an der Rückseite des Stuhles steht, fest mit ihm verbunden, ein dem h. Nikasius geweihter Altar. Zum Zwecke der Untersuchung wurden die Treppenstufen, die ohnehin

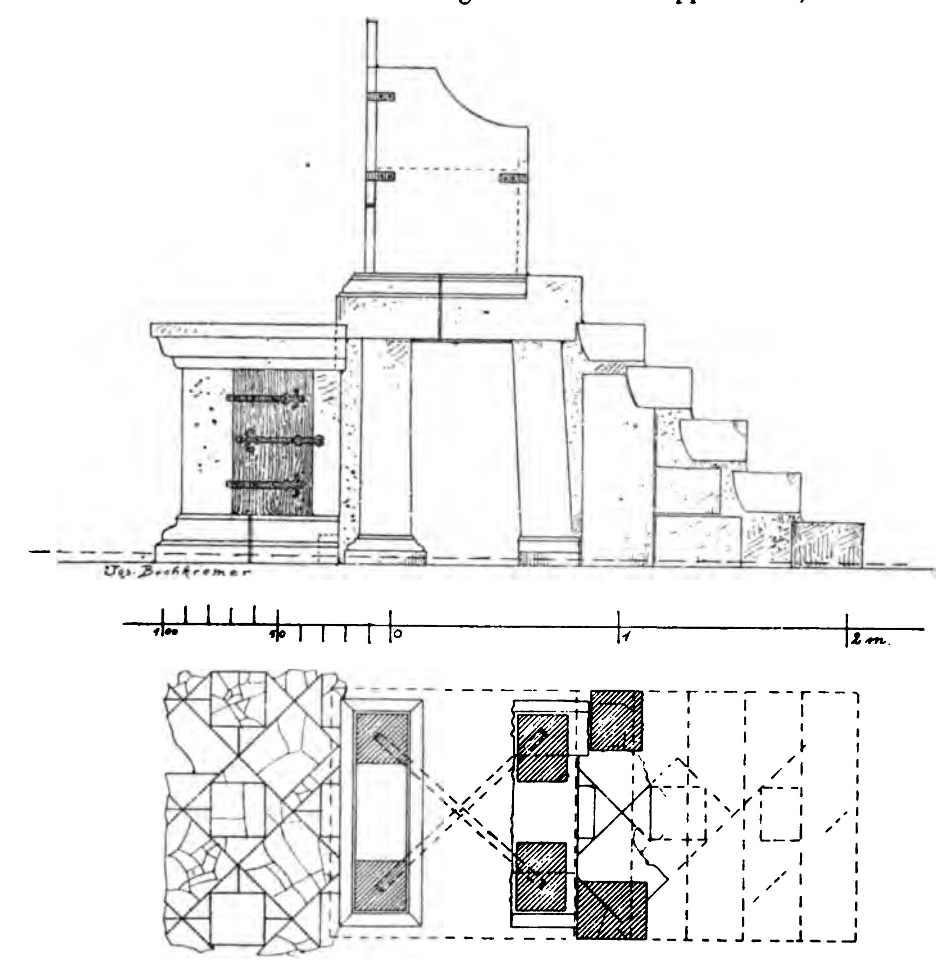


Fig. 1. Aachen, Münsterkirche. Seitenansicht und Grundriss des Königstuhles.

nicht mehr ihre alte Lage hatten, und jener Altar abgebaut; dadurch kamen namentlich unter dem Altar, grosse Reste des alten karolingischen Belags zum Vorschein. Gleichzeitig zeigte es sich, dass dieser Belag auch unter die Pfeiler des Thronsockels reichte, der Königstuhl also auf dem Belag steht. Die Musterung (vgl. die Grundrisszeichnung) besteht aus diagonal liegenden 35 Centimeter grossen quadratischen Teilen und wechselt ab zwischen ganzen Platten dieser Grösse und solchen, bei denen eine kleinere quadratische Platte das grosse Viereck in fünf Teile zerlegt. Die grossen und kleinen quadratischen

Platten sind aus einem weiss-grünlichen Marmor hergestellt, während die dreieckigen Zwickel aus grauem oder grünem und braunrotem Porphyr bestehen.

Den Thronunterbau bilden vier 86 cm hohe vierkantige Stein-Pfosten, die nach oben hin eine schwache Verjüngung zeigen. Diese ruhen auf zwei Sockelsteinen, die unmittelbar auf dem alten Belag aufliegen. Sie zeigen noch deutlich die ursprüngliche an den sichtbaren Seiten ringsherum laufende Profilierung, die aus einer, durch ein Plättchen nach oben hin abgeschlossenen Karnieslinie besteht. Jene vier Pfosten werden an ihrem oberen Ende durch ein diagonal liegendes schmiedeeisernes Kreuz zusammengehalten und tragen ohne weitere Vermittlung den Untersatz des eigentlichen Thrones. Dieser aus zwei Stücken bestehende Sockelquader ist an der vorderen Seite des Thrones als Stufe ausgebildet, während die drei anderen Seiten eine Profilierung zeigen, die den Übergang zu den Marmorplatten des Thrones selbst andeutet. Auch diese Profilierung zeigt die für die karolingische Kunst charakteristischen treppenförmig angeordneten Plättchen, die eine Karnieslinie nach oben und unten abschliessen.

Der Thron selbst besteht aus 5 weissen, 3,5 cm starken Marmorplatten, die an ihrer unteren Kante genau in entsprechende Vertiefungen jenes Sockelquaders hineingreifen und im übrigen durch einfache, vertieft eingelegte Bronzestreifen mit bronzenen Nieten zusammengehalten werden. Ausser der schön gezeichneten Umrisslinie der seitlichen Wangen und der aus zwei Teilen bestehenden Rückenplatte hat der ganze Stuhl keinen Schmuck. Der eigentliche Sitz besteht aus einem heute mit einem Kissen belegten Eichenholzbrett, das seinerseits auch wieder durch vertikal stehende Bretter im Innern des Stuhles getragen wird. Hervorgehoben sei, dass die Marmorplatten unterhalb dieses Sitzbrettes im Innern, wo sie also nicht sichtbar sind, etwas dicker und rauher sind.

Zu dem im Ganzen 1,28 m hohen Thronsockel führten vor der Instandsetzung fünf Stufen hinauf, vier aus weissem Marmor und eine aus Blaustein; dieselben waren soweit untereinander geschoben und mit so breiten Fugen versetzt, dass man sofort erkennen konnte, dass früher eine Stufe mehr vorhanden gewesen sein muss. Die vier weissen Marmorstufen, deren 1,09 Meter betragende Länge der Breite des Thronsockels entspricht, zeigen an ihrer Rückseite eine Abrundung, die bei gehöriger Zusammenstellung der vier Stufen deutlich deren Ursprung aus einer etwa 67 cm im Durchmesser messenden Säulentrommel erkennen liess.

Der hier kurz beschriebene Zustand der einzelnen Teile des Königstuhls zeigt deutlich die Änderungen an, die das Denkmal im Laufe der Zeit erlitten hat. Vor allem ist der Treppenaufgang gegen die ursprüngliche Form, durch Hinwegnahme einer Stufe und durch plumpes Neuversetzen der bleibenden 5 Stufen in der alten Gesamthöhe wesentlich verändert worden. Verschiedene Anzeichen sprechen dafür, dass dies gegen Schluss des 16. Jahrhunderts geschehen ist, gleichzeitig mit dem Verlegen des heute noch vorhandenen gewöhnlichen Blausteinbelages. Begründet kann diese Verkürzung der Treppe dadurch werden, dass der Raum vor derselben bis zu der Säulenstellung des Octogons



Aachen. Der Königsstuhl im Münster.

ursprünglich sehr knapp war und für die bequeme Bedienung des an dieser Stelle gleich hinter dem bronzenen Brüstungsgitter stehenden Altares nicht ausreichte. Gleichzeitig mit der Treppenumänderung wird auch der mit ihr zusammenhängende unterste Sockelquader des Thronunterbaues seine heutige verstümmelte Form erhalten haben. Jedenfalls deuten verschiedene Anzeichen an diesen Quadern und vor allem der Fugenschnitt derselben an, dass sie ursprünglich sich noch weiter nach vorne hin ausgedehnt haben.

Die übrigen Teile des Königstuhles zeigen, abgesehen von Beschädigungen und eingegossenen Eisenteilen keine Veränderung der ursprünglichen Gestalt. Die Thatsache, dass der an der Rückseite des Königstuhles stehende Altar, der 1305 konsekriert wurde, seit dieser Zeit immer da bestanden hat, was durch das Auffinden einer gleichzeitigen zufällig mit vermauerten Münze sicher bewiesen ist, schliesst jede wesentliche Änderung an dem Unterbau des Thrones bis zu dieser Zeit aus, da die Sockelsteine und Mensaplatte dieses Altares eine genaue Beziehung zu den nebenliegenden Theilen des Königstuhles haben. Die wichtigste Thatsache aber, die ziemlich sicher darthut, dass seit seinem Bestehen der Königstuhl nicht auseinandergenommen, also auch nicht verändert worden ist, ist die, dass die Befestigung der einzelnen Marmorplatten des Thrones mit bronzenen Bändern und bronzenen Nieten noch die ursprüngliche ist. Bei mehreren anderen Marmorresten, die sich noch im Münster befinden und von alten Altarmensen herrühren, kann man deutlich zweierlei Befestigungsarten wahrnehmen: eine ursprüngliche mit Bronze und eine spätere mit Schmiedeeisen.

Kann daher mit Sicherheit behauptet werden, dass die heutige Form des Königstuhles selbst noch im Wesentlichen die alte ist, so ist dies bei der nächsten Umgebung noch zu untersuchen. Auf Grund der bekannten Beschreibung der Krönungsfeierlichkeiten Kaiser Otto's I. durch Widukind ist vielfach die Ansicht ausgesprochen worden, der Königstuhl habe ehedem zwischen zwei Säulen gestanden. An der betreffenden Stelle heisst es von dem geweihten und gekrönten Könige wörtlich (Mon. Germ., SS. III, S. 438): ab eisdem pontificibus ducitur ad solium, ad quod per cocleas adscendebatur, et erat inter duas marmoreas mirae pulchritudinis columpnas constructum, unde ipse omnes videre et ab omnibus ipse videri posset. Bei der Beurteilung dieser Stelle kommt es ganz darauf an, sich zu vergegenwärtigen, von welchem Punkte der Pfalzkapelle aus der Chronist die Erhebung auf den Königstuhl gesehen hat. Nur wenn er sich in allernächster Nähe des Thrones befunden hätte, müsste die Stelle: „inter duas columpnas constructum“ so aufgefasst werden, als ständen diese Säulen dicht zu Seiten des Thrones. Von einem solchen Punkte aus konnte der Zuschauer aber unmöglich den Eindruck gewinnen, den er so lebhaft schildert, dass der König alle habe sehen können und von allen habe gesehen werden können. Man wird daher nicht irren, wenn man annimmt, dass Widukind oder sein Gewährsmann mit jenen beiden Säulen von wunderbarer Schönheit diejenigen gemeint hat, die dicht vor dem Königstuhl in der Säulenstellung des Octogons stehen, denn von allen anderen Punkten, von



Aachen. Der Königsstuhl im Münster.

denen aus der Königstuhl überhaupt gesehen werden kann, fallen diese mit dem Bilde desselben so sehr zusammen, dass sie ein Ganzes mit ihm zu bilden scheinen. Die wenigen anderen schriftlichen Nachrichten über diese Säulen beim Königstuhl sprechen alle, sofern sie nicht direkt von dem Widukindschen Berichte abhängig sind, ebenfalls nicht für Säulen zu Seiten des Königstuhles, sondern sagen, dieselben hätten „vor“ demselben gestanden, sodass offenbar die Octogonsäulen gemeint sind. Zu alledem kommt noch die Unwahrscheinlichkeit einer solchen Anordnung, die ganz ohne Beispiel wäre, und die Thatsache hinzu, dass die genaue Untersuchung der Umgebung gar keine Reste des Fundamentes dieser Säulen oder des Einschnittes derselben in den Belag ergeben hat, sowie endlich, dass kein Chronist etwas von der Entfernung dieser Säulen erwähnt hat.

Die hohe Verehrung, die der Königstuhl besonders im Mittelalter genossen hat, als sich die deutschen Könige nach der Krönung in Erinnerung an den grossen Kaiser Karl auf ihn niederliessen, und dadurch erst das Reich und die Regierungsgewalt in Besitz nahmen, hat stets festgewurzelt in dem Glauben, dass der Thron von Karl herrühre. Die genauen Untersuchungen haben dargethan, dass nichts hindert anzunehmen, dass der Königstuhl karolingischen Ursprungs ist, und dass seine Errichtung an der Stelle, an der er noch heute steht, gleich von Anfang an beabsichtigt war. Die charakteristische Profilirung der Sockelsteine, die Mörtelbereitung und verschiedene konstruktive Eigentümlichkeiten, die auch bei der Pfalzkapelle selbst allenthalben zu finden sind, das verwendete Steinmaterial, vor allem auch die Zusammenfügung der marmornen Platten mit Bronzenieten, das Verhältniss der Abnutzung des Marmorbelags in der Nähe des Königstuhles u. s. w. — alle diese Einzelheiten sprechen für die Annahme, dass derselbe karolingisch sei. Die weitere Thatsache, dass das nach Osten hin vor dem Königstuhle stehende Bronzegitter in seiner Mitte eine 66 cm breite Öffnung hat, die aber nicht ganz bis zum Fussboden durchgeht, also keine Thüre gewesen sein kann, zeigt deutlich an, dass von vorne herein an dieser Stelle ein Thron geplant war, von dem aus der Kaiser dem Gottesdienst nicht bloss der Oberkirche, sondern auch dem im unteren Octogonraum vor sich gehenden Chordienste folgen konnte, wohin diese Öffnung des Gitters den Ausblick ermöglichte.

Bei der durch den Karlsverein unter Leitung der Herren Prof. Frentzen und Stadtverordneten Schmitz nunmehr vollendeten Instandsetzung des ehrwürdigen Denkmals ist die Treppe unter Hinzufügung zweier neuer Marmorstufen neu und regelrecht verlegt worden, die schief stehenden Pfosten wurden grade gerichtet, einige Eisenteile allerjüngster Zeit wurden entfernt und einige schadhafte Teile des Sockelsteines durch Vierungen ergänzt, die fünfte fehlende Marmorplatte an der Rückseite des Thrones wurde durch eine neue Platte ersetzt. Der hinter dem Königstuhl stehende Nikasiusaltar wurde wieder in alter Weise aufgebaut, die Sockelsteine im Innern desselben, das bis dahin als Schrank diente, wurden so verschmälert, dass die Reste des karolingischen Marmorbelags, auf dem der Altar steht, thunlichst beim Öffnen der beiden Altar-

thürchen sichtbar bleiben. Im Zusammenhange mit dem alten Belagmuster ist rings um das Denkmal herum in einer Breite von etwa 50 cm ein neuer Belag in gleicher Form und gleichen Materialien gelegt worden. Zum Schutze und Abschlusse gegen das Publikum wurde eine einfache würdige Einfassung, bestehend aus Bronzesäulchen mit dazwischen hängenden Ketten, ausgeführt.

Jos. Buchkremer.

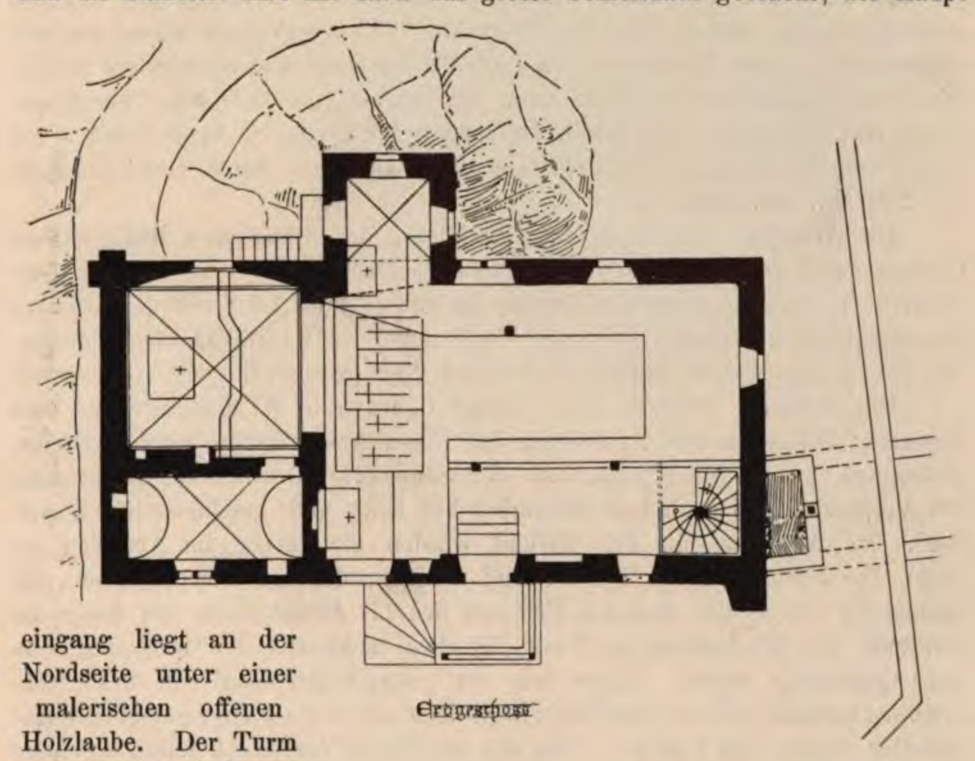
2. **Alken** (Kreis St. Goar). Wiederherstellung der S. Michaelskirche.

Die S. Michaelskirche in Alken an der Mosel, die alte jetzt verlassene Pfarrkirche, ist ein reichgegliederter Bau von bescheidenen Dimensionen, der weniger durch architektonischen Formenreichtum, als durch die malerische Gruppierung der Baumassen und seine wirkungsvolle Lage auf kleinem Felsvorsprung, unterhalb der Burg Thurant und über der ehemaligen Wiltberg'schen Burg, von hoher Bedeutung ist. Eine breite Stiege, die an beiden Seiten mit halbzertrümmerten Stationsbildern besetzt ist, führt zu der Kirche empor; vor der Kirche springt noch ein gemauerter Absatz mit hohem Steinkreuz vor; dann führt der Weg unter der Nordwestecke in eine Vorhalle, in der in einer Nische eine sitzende Christusfigur vom Jahre 1553 sich befindet; seitlich von dem Podest liegt unter dem Westteil ein vergitterter, mit Gebeinen ganz gefüllter Kellerraum. Eine malerische Ansicht von Quaglio in der Berumschen Folge der Moselansichten hat den Bau schon früh bekannt gemacht.



Fig. 2. Alken, S. Michaelskirche.
Ansicht von der Bergseite.

Die Kirche (Ansicht Fig. 2, Grundrisse Fig. 3) selbst ist ein einfacher Bau mit rechteckigem Chor und einem kleinen Turm an der Südseite; das Seitenschiff und die Sakristei sind mit unter das grosse Schleifdach gebracht; der Haupt-



eingang liegt an der Nordseite unter einer malerischen offenen Holzlaube. Der Turm und das Chor sind noch spätromanische Anlagen; das Schiff spätgothisch, die Sakristei erst 1547 hinzugefügt. Im Inneren sind Chor und Sakristei mit Kreuzgewölben überdeckt, das Langhaus zeigt an drei Seiten eine interessante Emporenanlage der Renaissancezeit (von 1622); der Turm öffnet sich zum Schiff als Seitenkapelle.

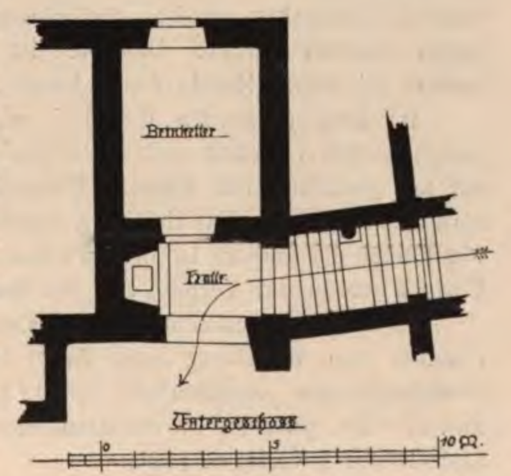


Fig. 3. Alken, S. Michaelskirche. Grundrisse der Kirche und des Durchgangs unter der Kirche.

Seit der Erbauung der neuen Pfarrkirche um die Mitte des Jahrhunderts war für die Erhaltung des Baues wenig mehr geschehen; die Dächer waren vollkommen vernachlässigt, das Bruchstein-Mauerwerk hatte eine Menge von Rissen bekommen, namentlich war die eine Ecke des Chores ganz ausgewichen, der Verputz war zum grössten Teil abgefallen. Bereits im Jahre 1896 hatte

der Architekt Paeffgen in Köln eine Aufnahme des Bauwerkes angefertigt und einen Kostenanschlag über die notwendigsten Arbeiten aufgestellt, der mit 2940 Mk. abschloss. Nachdem sich die Vorverhandlungen 3 Jahre hinausgeschoben hatten, war im Frühjahre 1899 der Verfall schon so weit vorgeschritten, dass die Summe von 4000 Mk. zur Sicherung erforderlich schien. Der Provinziallandtag bewilligte dann die Summe von 3750 Mk.; der Kreisverein für Denkmals- und Landschaftspflege im Kreise St. Goar hatte schon vorher sein Interesse an der Erhaltung des Bauwerkes durch einen Zuschuss von 250 Mk. bewiesen.

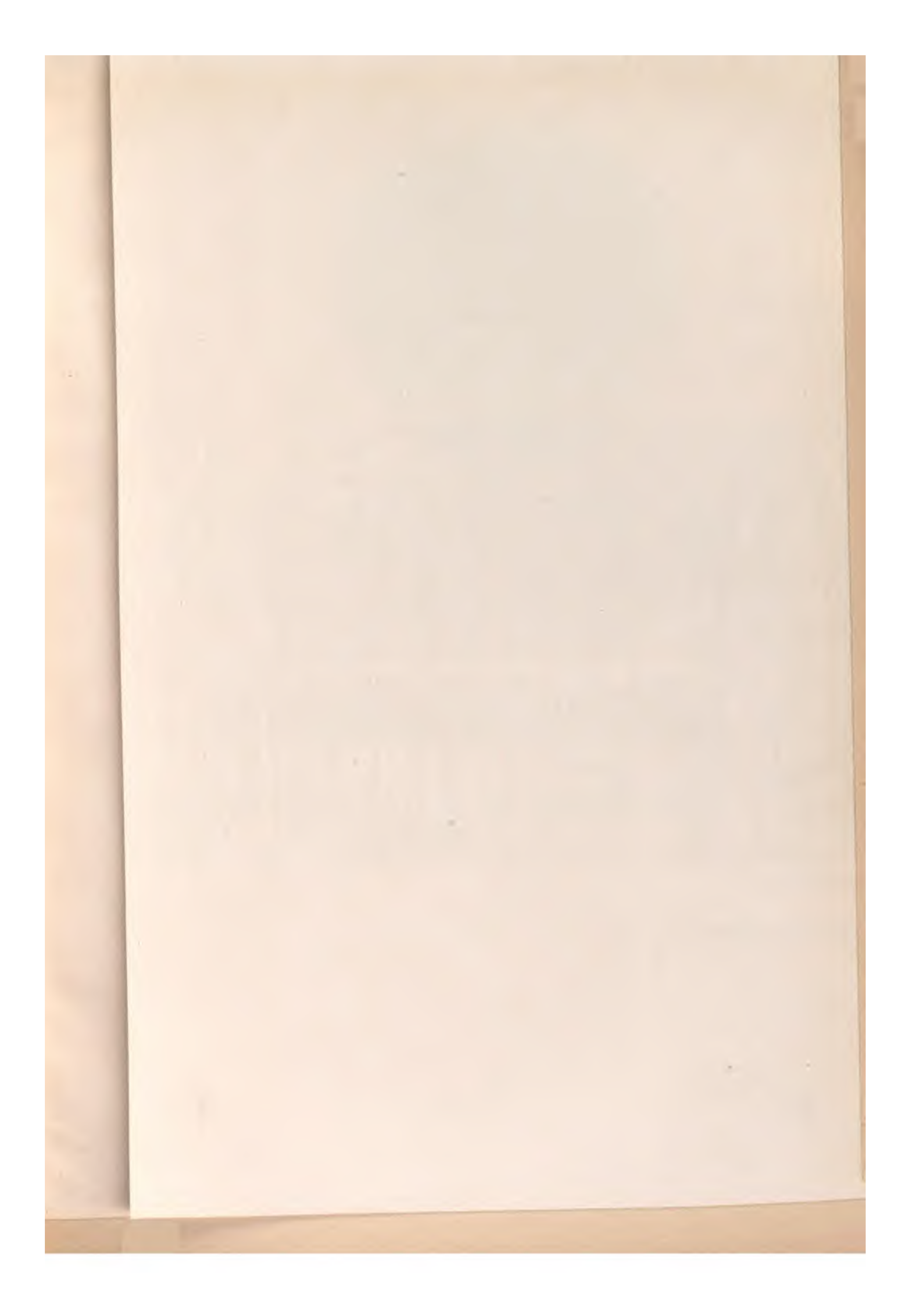
Die Arbeiten, die unter der Oberleitung der Königlichen Regierung zu Coblenz durch den Architekten und Bauunternehmer G. Bernhard in St. Goar ausgeführt wurden, begannen bereits im Spätsommer 1898 mit der äusseren Instandsetzung des Baues; sie wurden im Sommer 1899 vorläufig abgeschlossen. Der Provinzialausschuss eröffnete hierzu eine Nachtragsbewilligung von 325 Mk.

Die Arbeiten bezogen sich zunächst auf die Wiederherstellung des Äusseren: Schliessen und Ausmauern der Risse, Auswechseln einzelner Steine, Aufmauern zweier Strebepfeiler an der Südostecke des Chores, Erneuerung des Verputzes in natürlichem Bingerbrücker Kalk und geschlemmtem Moselsand. Im Anschluss an den Befund wurden die Farben im Äusseren erneut: Die Färbungen der Fenster und des Portals sind hell gehalten, die Einfassung rot, an den späteren Fenstern des 17. Jahrhunderts, bei denen die Gewände aus Niedermendiger Lava bestehen, schwarz. Die Kanten sind in roter Quaderung betont. Unter dem rot gestrichenen Bordbrett des Dachgesimses befindet sich auf dem Mauerwerk noch ein 25 cm breiter gelber Streifen, darunter wieder rote Punkte. Von der nördlichen Vorhalle konnten die alten Ständer beibehalten werden, die gänzlich verfaulten Dachpfetten mussten dagegen erneuert werden. Das Holz ist dann durchweg rot gestrichen (Englischrot mit etwas Zusatz von Schwarz).

Im Inneren wurden die drei schmalen Felder der flachen Decke im Langhaus neu verschalt und mit einfachen Leisten benagelt, das hintere Stück nur neu gekälkt. Die hübsche Holzgallerie der Emporen wurde ergänzt (der nördliche Teil neu), das Holzwerk wurde gleichfalls rot gestrichen. Die Nordwand über der Empore ist in Schwemmstein neu aufgeführt und verputzt. Im Übrigen wurde der Verputz und der Bodenbelag, soweit angängig, erneut.

In dem Seitenchörchen befand sich ehemals das interessante Epitaph der Familie von Wiltberg vom Jahre 1571, ein feines Werk der rheinischen Hochrenaissance (veröffentlicht bei Ortwein, Deutsche Renaissance V, 45, Taf. 17—20), jetzt im Provinzialmuseum zu Bonn (Lehfeldt in den Bonner Jahrbüchern LXXII, S. 119).

In der ganzen Kirche sind bei der Untersuchung verschiedentliche Reste von Wandmalereien zum Vorschein gekommen. Die ganze Kirche war ausgemalt; die Malereien im Langhaus sind ohne Rücksicht auf die Architektur auf die Wandflächen gesetzt. Hier finden sich in zwei Reihen übereinander, wie in der Carmeliterkirche zu Boppard, legendarische Darstellungen, schlecht





erhalten, noch nicht ganz festgestellt, in trüben Farben auf graublauem mit Sternen besetzten Grund, im Ton verwandt den in der Kirchhofskapelle zu Coblenz vor 5 Jahren aufgedeckten Malereien; die Farben gelb, hellgrün, braun wiegen vor, die Zeichnung ist in Braunrot flott aufgetragen, die Fleischteile sind ganz ohne Ton.

In dem nördlichen Seitenchörchen zur Seite der Nische links ein gut erhaltener Engel mit hohen roten Flügeln, rechts ein Bischof; der Grund braunrot, mit Sternen besät. Über der Nische eine kleinere Kreuzigung.

Am wichtigsten sind die Malereien im Chor, die noch nicht völlig blosgelegt sind: sie dürften noch der Zeit um 1300 angehören. Die vier Kappen des Gratgewölbes sind hier bemalt. An der Ostseite über dem Altar das jüngste Gericht: in der Mitte der thronende Salvator zwischen Maria und Johannes dem Täufer, links die Erlösten, rechts die Verdammten. In den drei übrigen Feldern sitzende Heilige, an der Westseite sind vier grosse bärtige Engelfiguren, auf einer Bank ruhend, erkennbar. Aus den Ecken wachsen stilisierte Bäume heraus. Auf dem Schildbogen unter dem jüngsten Gericht in kleinen Figuren noch die aus ihren Särgen auferstehenden Toten. Eine weitere Aufdeckung und eventuelle Wiederherstellung dieser Malereien steht noch bevor.

Clemen.

---

3. **Altenberg.** Wiederherstellung der Cistercienser-Abteikirche.

Die bis zum Frühjahr 1900 durch den Altenberger Domverein ausgeführten Arbeiten haben sich im Wesentlichen auf die Wiederherstellung der Glasmalereien im Obergaden des Chores und den Chorkapellen bezogen. Wie im Jahre 1899 die Fenster der Südseite des Hochchores im Obergaden wiederhergestellt worden waren, so wurden jetzt die Fenster der Nordseite in der gleichen Weise behandelt und ergänzt. Die Arbeiten waren wieder der Kunstanstalt von Schneiders & Schmolz übertragen worden. Der ganze Hochchor zeigt jetzt im Obergaden den alten Fensterschmuck wieder, wie er nach der Weihe des Chores um das Jahr 1290 bestand. Es sind überall dieselben ganz strengen Muster mit stilisierten Blättern und durchgehenden Bändern und Rahmen, von ganz schlichter und schwerer Zeichnung, meisterhaft für die Wirkung in der Höhe berechnet.

Daneben sind durch die gleiche Kunstanstalt weitere fünf Fenster in den Chorkapellen gereinigt, wiederhergestellt und ergänzt worden. Es handelte sich jetzt darum, für die sämtlichen Fenster in den sieben Chorkapellen die einzelnen Motive festzustellen. In verschiedenen Fenstern der nördlichen Chorkapellen waren Felder von zwei und mehr alten Fenstern in den sechziger Jahren zusammengestellt, die jetzt die Motive für die Ergänzung der fehlenden abgaben. Mit Hülfe der alten Aufnahmen der Glasmalereien von Hundeshagen (veröffentlicht von Corn. Schimmel, Die Abteikirche zu Altenberg, 15 Blätter Münster 1832) und der späteren von Thomas H. King (veröffentlicht in The

Study-Book of mediaeval architecture and art, London 1858, I) wurde ein Übersichtsplan für die Verglasung des ganzen Chorumganges festgestellt.

In Aussicht genommen ist dann ferner die weitere Wiederherstellung der Grabdenkmäler im Herzogenchor, auch der jetzt fast unleserlich gewordenen und ganz abgetretenen Inschriften. Der Wortlaut lässt sich hier durch die früheren Aufzeichnungen, vor allem durch die getreuen Kopien in der Redinghovenschen Sammlung (München, Staatsbibliothek, Cod. germ. 2213, Bd. XXIV, Bl. 169) genau feststellen. Daneben wird beabsichtigt, die jetzt im Kunstgewerbemuseum zu Berlin befindlichen Chorstühle durch Kopien zu ersetzen, die verschwundenen Todtenschilde und Inschrifttafeln der bergischen Fürsten und Herzöge nach den erhaltenen Skizzen und Aufzeichnungen wieder anfertigen zu lassen und so allmählich die Ausstattung des 1819 geplünderten Herzogenchores wiederherzustellen.

Dem Jahre lang gehegten Wunsche des Vereins, dass auch die Wiederanfertigung des Äusseren im weiteren Umfange ermöglicht werde, ist endlich im Sommer 1900 entsprochen worden, indem die langerstrebte Geldlotterie mit einem Reinertrag von 100 000 M. bewilligt wurde. Über die ganze Lotteriefrage soll im nächsten Jahresbericht eingehend referiert werden.

Clemen.

---

4. **Andernach** (Kreis Mayen). Umbau und Wiederherstellung des Rheinthores.

Die grosse malerische Wirkung der Stadt Andernach nach der Rheinseite beruht in der Hauptsache auf 3 Bauwerken, dem 1448—52 durch Meister Philips erbauten grossen runden Turm, dem 1554 von Christoffel Goltschmidt mit reichem plastischem Schmuck verzierten Rheinkrahnen und dem Rheinthor, die neben dem übrigen reichen Denkmälerschatz dieser Stadt an erster Stelle zu nennen sind (Grundrisse, Aufrisse und Schnitte Fig. 4—8). Das in der Mitte der Rheinfront gelegene Thor ist so eng mit dem ganzen Stadtbild verwachsen, dass ein Verlust desselben den Gesamteindruck auf das schwerste geschädigt haben würde. Neben den umfänglichen Teilen der romanischen Stadtmauer nach der Landseite enthält das Rheinthor noch in seinem Innenbau einen wesentlichen Rest dieser bald nach der Einäscherung der Stadt i. J. 1200 entstandenen Stadtbefestigung. Vor allem durch seine Anlage nimmt das Rheinthor eine hervorragende Stellung unter den rheinischen Thorbauten ein: es ist das älteste in der Reihe der wenigen überhaupt noch erhaltenen Doppelthore: des Pontthores zu Aachen, des Klever Thores zu Xanten, des Weierthores, Kölnthores und Bachthores zu Zülpich (Kunstdenkmäler des Kr. Moers S. 158. — Kunstdenkmäler des Kr. Euskirchen S. 230) und vor allem ist hier die Anfügung des Aussenthores ursprünglich, während sie in Zülpich z. B. durchweg späteren Datums ist. Zu dem mächtigen Vorderbau fehlt überhaupt jede Parallele. Endlich ist das Rheinthor nächst den ältesten Kölner Thoren überhaupt das früheste in den Rheinlanden und im westlichen Norddeutschland überhaupt. Das nach der

Stadtseite zu gelegene Innenthor wird durch einen schweren massigen Bau gebildet, der nach der Stadtseite über der Durchfahrt einen grossen mit einem Tonnengewölbe überdeckten Raum zeigt, der sich in einem Rundbogen öffnet. Nach der Rheinseite zu ist dieser Hauptbau ganz glatt, der obere Teil ist mit drei gestelzten Rundbögen vorgekragt: die mittleren beiden Kragsteine werden von zwei plumpen überlebensgrossen an die Mauer angelehnten Steinfiguren getragen, die ihre Füsse breitspurig auf eine vortretende Platte stützen, mit bis zu den Knieen reichendem, um die Hüften gegürteten gefälteltem Rocke bekleidet sind und die herabhängenden Arme auf die Oberschenkel stemmen (Fig. 5). Eine späte Ortsüberlieferung bezeichnet die Figuren als die „Bäcker-

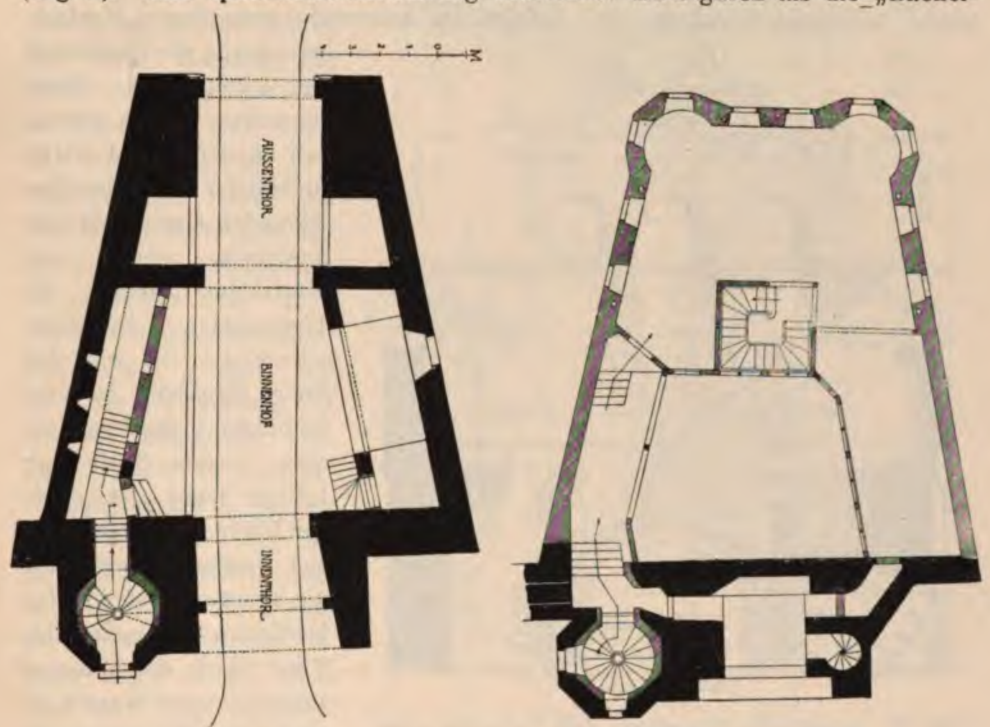


Fig. 4. Andernach, Rheinthor. Grundrisse des Erdgeschosses und des Obergeschosses nach der Wiederherstellung.

gesellen“, deren Wachsamkeit im 16. Jh. die Stadt bei einem Ueberfall rettete. Es sind ähnliche Figuren, wie sie an zwei Thoren in Neubrandenburg erhalten sind (Gottlob, Formenlehre der norddeutschen Backsteingothik Taf. 55). Das Material des Thores ist Tuff, die Hausteintheile sind in Trachyt ausgeführt. Die Anlage des Binnenhofes, der sich zwingerartig erweitert, gehört noch der ursprünglichen Anlage an (Fig. 4, 5, 7 u. 8). Das Aussenthor, das im Unterbau eine rundbogige Durchfahrt zeigt, war im 15. Jh. gänzlich umgebaut worden: der ganze Oberbau war auf einem Rundbogenfries vorgekragt, an den beiden vorderen Ecken waren aus fünf Seiten des Achtecks konstruierte Ecktürmchen errichtet worden, die mit nasenbesetzten leicht zugespitzten Rundbögen auf

feinen profilierten Kragsteinen auskragten. Der ganze vordere Teil des Thores, das Aussenthor und die Anschlussmauern, hatten in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine wesentliche Umgestaltung erfahren; das Obergeschoss war mit einfachen grossen Fenstern versehen und mit einem flachen gebrochenen Mansarddach versehen worden, das auch über die Ecktürmchen hingezogen war. Über der südlichen Anschlussmauer sass ein Fachwerkbau mit kleinen Zimmern, über die nördliche lief ein offener Gang, der im 15. Jh. mit einem grossen Flachbogen eingespannt war, unter dem Bogen ist noch der Bogenfries sichtbar, der den alten Wehrgang trug (Fig. 7).

Für den Bestand des Rheinthores stellten sich im Laufe der letzten Jahrzehnte zahlreiche Gefahren ein. Infolge der notwendig gewordenen Werftanlage wurde die Umgebung des schon früher etwas versenkten Thores wesentlich angehöht; das starke Gefälle der zum Rheinthor führenden Gasse und das Ansteigen wieder zur Werfthöhe machten die Thorpassage besonders schwierig. So war das Thor allmählig in eine förmliche Versenkung geraten; seine Sohle lag 1,60 m unter der Sohle der Rheinallee. Der gleiche Umstand führte auch die grossen Misslichkeiten bei Hochwasser herbei, das Thor wurde dabei immer zunächst unter Wasser gesetzt. Das Wasser konnte schwer wieder ablaufen und in dem Binnenhof bildete sich regelmässig ein stinkender Sumpf. Auch die Umgehung des Thores schien einmal wegen der teueren Terrainpreise der beiderseits an das Thor angebauten Wirtschaften wie auch wegen der geringen Breite der auf das Thor direkt zuführenden Gasse unmöglich. Dazu kam, dass das im J. 1895 ausgearbeitete und im J. 1898 genehmigte Kanalisationsprojekt einen Hauptkanal durch das Rheinthor vorsehen musste: dieser Kanal aber kam bereits über die bisherige Terrainhöhe zu liegen. Mit Rücksicht auf die aus sanitären Gründen dringend notwendige Kanalanlage hatte die Stadt Andernach schon im J. 1894 den Beschluss gefasst, das Aussenthor völlig zu beseitigen, während in dem innern Thor die Thoröffnung nach oben erweitert werden sollte. Bei dem hohen Denkmalswert der Gesamtanlage konnte die Denkmal-

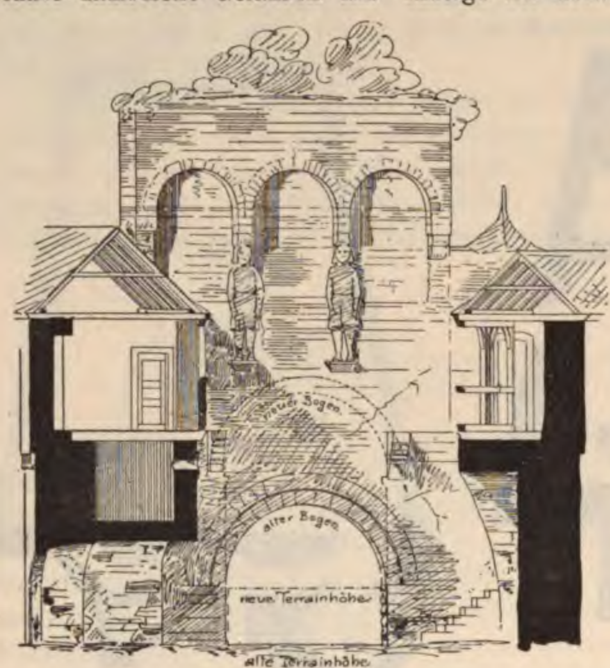


Fig. 5. Andernach, Rheinthor. Das Innenthor vom Binnenhof aus gesehen.

pflege einem solchen Vorschlag unter keinen Umständen beipflichten; da eine andere Lösung ausgeschlossen und eine Umführung der Strasse unmöglich war, wurde im J. 1896 durch die Königliche Regierung und den Provinzialconservator vorgeschlagen, das ganze Thor gewissermassen zu heben und zu diesem Zweck sowohl im Innen- wie im Aussenthor die Scheitel der Bögen um 1,50 m zu erhöhen. Das Bedenkliche eines solchen radikalen Eingriffes in den Bestand wurde dabei natürlich erwogen: es erschien jedoch als einziges Mittel, das Thor überhaupt zu retten — denn selbst wenn es jetzt etwa mit Hilfe des Staates und der Provinz gelungen wäre, eine Umführung der Strasse und des Kanales durchzusetzen, so wäre das Thor damit doch nicht aus dem Sumpfloch erlöst worden und nach der Aufschüttung der ganzen Rheinallee nur immer tiefer in die Versenkung geraten, sodass später vermutlich der völlige Abbruch befürwortet worden wäre. Es wurde im Februar 1897 eine Einigung dahin erzielt, dass man trotz der bedeutenden Kosten den vorderen Thorbau um etwa 1,5 m heben wolle, indem man den Bau bis auf die Anfänge des Thorbogens niederlege und nach dem Aufmauern eines neuen Mauerkerns in der Höhe von 1,50 m unter sorgfältiger Verwendung der alten Hausteine den ganzen Oberbau wieder aufsetze.

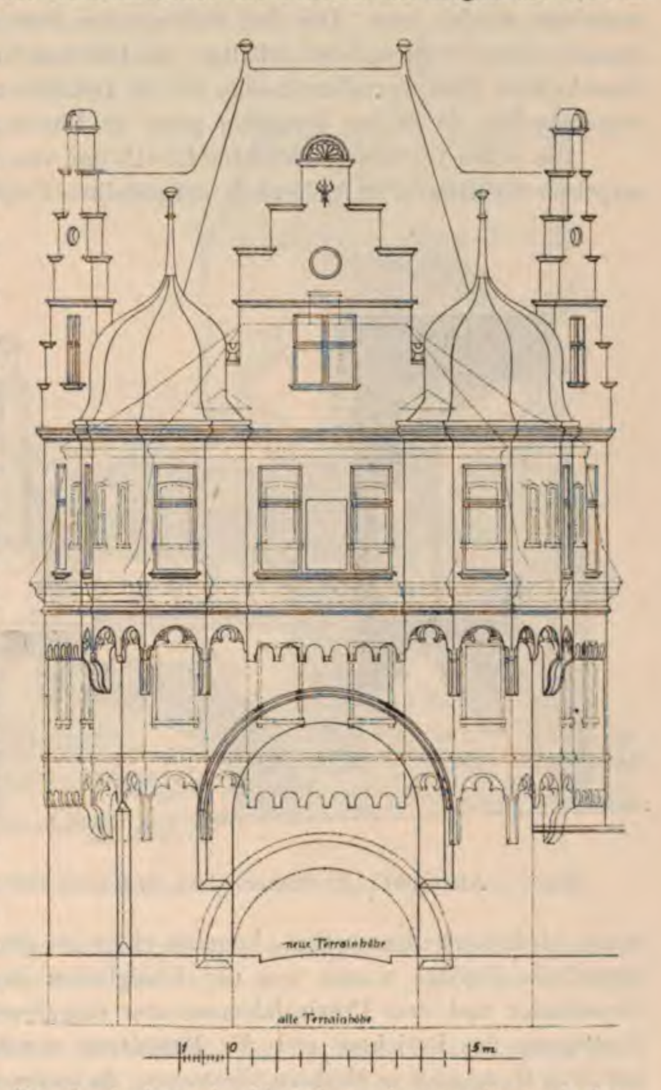


Fig. 6. Andernach, Rheinthor. Aussenseite nach der Wiederherstellung mit Einzeichnung des alten Bestandes.

Dies Projekt war aber nur ausführbar, wenn man auch gleichzeitig den vorderen Thorbau nicht in seiner Verstümmelung des 18. Jahrhunderts, sondern in seinem älteren Zustand ganz wiederherstellte. Für die Wiederherstellung

des Thores lagen an alten Abbildungen namentlich die Stadtansicht bei Merian, eine Ansicht von Racine aus dem 17. Jh., vor allem aber die von Ziegler gestochene Stadtansicht von Janscha aus dem um 1800 erschienenen grossen Rheinalbum von Artaria in Wien vor. Alle diese Ansichten zeigten übereinstimmend den Thorbau so, wie er im 17. Jh., nach der Zerstörung im J. 1632, umgebaut worden war. Die drei freiliegenden Seiten des Aussenthores hatten damals grosse Treppengiebel erhalten, die Ecktürmchen welsche Hauben. Das Janscha'sche Blatt vor allem konnte für die Detaillierung des Projektes herangezogen werden, da es das Rheinthor gross im Vordergrunde zeigt.

Die ersten von dem Architekten Kroth und von dem Königlichen Kreisbauinspektor de Bruyn in Andernach aufgestellten Projekte, die den ältesten Be-

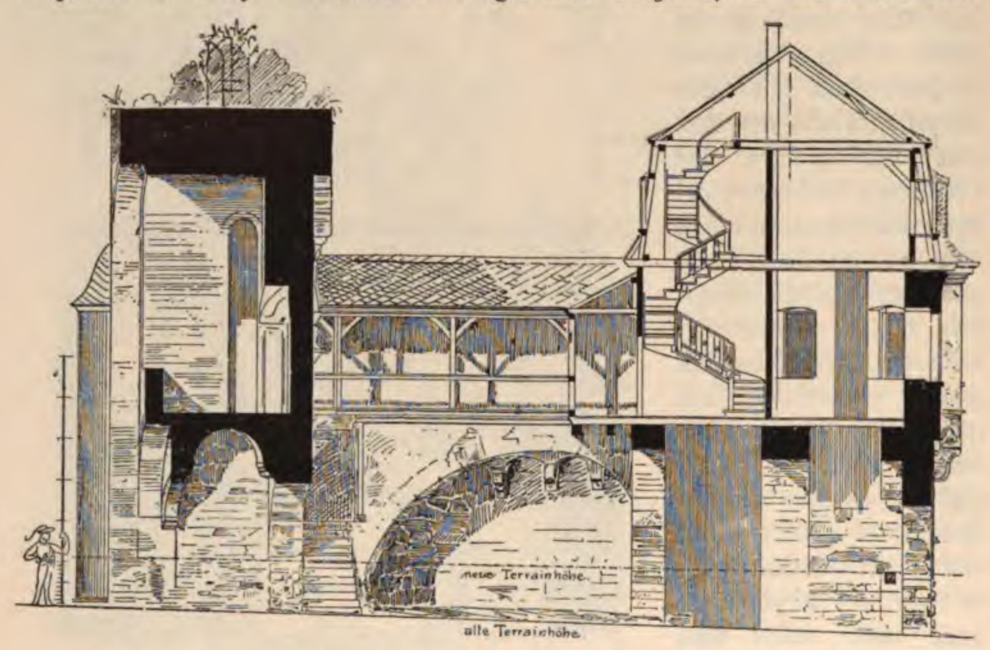


Fig. 7. Andernach, Rheinthor. Längenschnitt vor der Wiederherstellung.

stand wiederherstellen wollten, konnten nicht als einwandfrei gelten. Das de Bruyn'sche Projekt wurde von der Königlichen Regierung, dem staatlichen Conservator und dem Provinzialconservator eingehend geprüft; die endgiltige Festlegung des Projektes und die Bauleitung wurde dann dem Architekten Ludwig Hofmann in Herborn übertragen, da inzwischen der Kreisbauinspektor de Bruyn, der sich wesentlich um das Projekt bemüht hatte, von Andernach versetzt worden war. Das neu aufgestellte und im J. 1898 zur Ausführung bestimmte Projekt schloss sich mit Zugrundelegung einer Skizze des Provinzialconservators in dem Aussenbau des vorderen Thores eng der Janscha'schen Ansicht des Thores mit den Umbauten des 17. Jh. an. Massgebend war hierbei vor allem die Erwägung, dass für die ältere Gestalt des Thores vor 1632 keinerlei Anhaltspunkte vorlagen und dass hier nur eine phantastische Rekon-

struktion möglich gewesen wäre. Dann aber sollte das Thor jetzt zugleich modernen Bedürfnissen dienen nnd die Sammlungen der Stadt aufnehmen: der Befestigungscharakter der älteren Anlage mit kleinen Fenstern und Scharten erschien hier weit weniger am Platze, als die Umänderung in Spätrenaissanceformen mit den grossen Fensteröffnungen. An dem nach der Stadt hin gele-

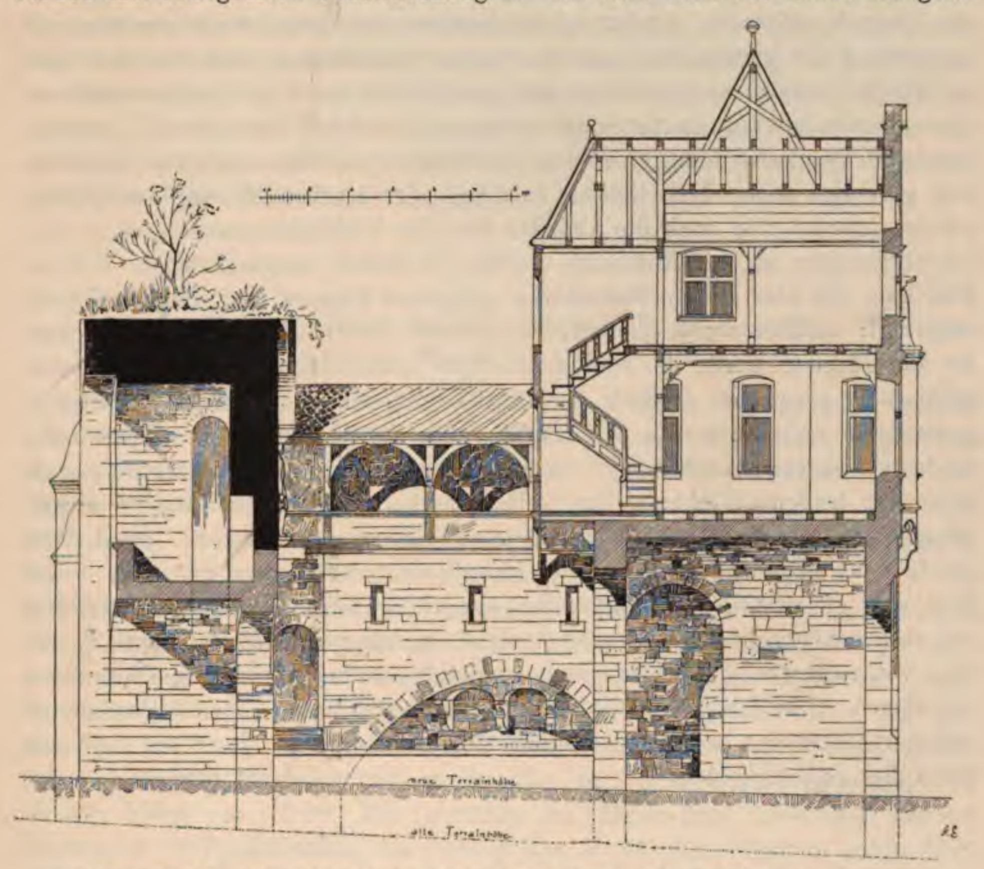


Fig. 8. Andernach, Rheinthor. Längenschnitt nach der Wiederherstellung.

genen ältesten Teil sollten das ursprüngliche Tonnengewölbe und der darunter später eingezogene Bogen entfernt und etwa 1 m höher ein neues Gewölbe eingespannt werden.

Schon vor der endgiltigen Feststellung des Projektes hatte der 40. rheinische Provinziallandtag zu den auf 18000 Mk. geschätzten Baukosten im April 1897 die Summe von 10000 Mk. bewilligt, den Rest von 8000 Mk. brachte die Stadt Andernach auf. Zur Deckung der entstandenen Mehrkosten in der Höhe von 2800 Mk. hat der Provinzialausschuss in der Sitzung vom 10. Januar 1900 dann noch einmal 1550 Mk. bewilligt.

Mit der Ausführung der Arbeiten wurde im April 1899 begonnen, im Oktober 1899 waren sie im Wesentlichen beendet. Die Ausführung war dem Bauunternehmer L. Becker übertragen, die lokale Aufsicht führte der Bautech-

niker Nies, die Oberaufsicht der Geh. Baurat Launer und der Provinzialconservator. Die einzelnen grossen Werksteinstücke und Hausteinquadern des Aussenbaues wurden genau nummeriert und sorgfältig bei Seite gelegt, um bei der Wiederaufführung wieder Verwendung finden zu können.

Nachdem dann 1,50 m neues Mauerwerk in thunlichstem Anschluss an die alte Technik aufgesetzt worden waren, konnten die Hausteinteile von dem vorgekragten Fries wieder neu versetzt werden; nur die ganz zerstörten und mürben Stücke mussten ausgewechselt und erneut werden. Nach der Innenseite des Aussenthores zu wurde im Anschluss an die noch aus der 1. Hälfte des 17. Jh. stammende Fachwerkausbildung eine reiche Fachwerkarchitektur angebracht mit einem sehr glücklich wirkenden Giebel. In Folge der starken Hebung der Obergeschosse mussten nun auch die Aufsätze über den Verbindungsmauern um 1,50 m erhöht werden; an der Nordseite wurden in diesem eingeschobenen Teil zur Erhellung des hier in der Mauerstärke gelegenen Raumes drei schmale Fenster eingefügt; darüber wurde die alte Holzgallerie des Wehrganges neu errichtet. An der Südseite wurde der hier geschaffene Aufsatz zu einer mit Fachwerkarchitektur versehenen Gallerie ausgebildet, die später gleichfalls Sammlungsgegenstände aufnehmen soll. Bei der Erhöhung des Bogens am Innenthor wurden die beiden reichen Konsolen, die über dem alten Bogen sassen, jetzt als Sockel unter den beiden „Bäckergesellen" eingemauert. Die Umgestaltung ist im Einzelnen aus den beigegebenen Ansichten und Schnitten zu ersehen. Im J. 1900 wurde dann nach Durchführung der Kanalisation die Strasse um 1,50 m erhöht und gleichzeitig die Rheinallee entsprechend aufgeschüttet. Der Bau soll eine geologische und mineralogische Sammlung, insbesondere eine Sammlung von merkwürdigen Erzeugnissen der vulkanischen Umgebung Andernachs, aufnehmen. Das Rheinthor darf durch diesen radikalen Eingriff als dauernd gesichert angesehen werden und bildet in der Rheinfronte der Stadt ein neues wertvolles Schmuckstück. Clemen.

---

5. **Bacharach** (Kreis St. Goar). Ausbau des Postenturmes.

Die aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammende Stadtbefestigung von Bacharach, die neben der von Oberwesel das vollständigste und beste Bild einer spätmittelalterlichen Stadtummauerung am Mittelrhein bietet, mit ihrer im Halbkreis nach der auf der Höhe thronenden Burg Stahleck zu sich hinziehenden Reihe von 10 Türmen, ist heute noch in allen wesentlichen Teilen erhalten und verdient um ihrer kunstgeschichtlichen und fortifikationsgeschichtlichen Bedeutung willen einen besonders sorgfältigen Schutz. Als in der Stadt der Plan auftauchte, für die Wasserleitung einen grossen Wasserturm aufzuführen, lag die Gefahr vor, dass durch ein solches neues Bauwerk das ganz einzige altertümliche Bild des Ortes wesentlich geschädigt werden würde. Die Gemeinde entschloss sich daraufhin, den Wasserbehälter in Monniersystem in den einen noch wohlerhaltenen Halbturm der den Bergabhang nach Norden sich hinaufziehenden Befestigung einzubauen. Der Wasserbehälter ist in sehr

geschickter Weise in der oberen Hälfte dieses Turmes auf eisernen Trägern untergebracht. Nichtsdestoweniger aber bot das jetzt nach dem Orte zu frei sichtbare Reservoir mit der Treppenanlage darunter einen stetig störenden Anblick dar. Es wurde deshalb der Gemeinde vorgeschlagen, den Turm auf der Innenseite mit einer ähnlichen gegliederten Schieferverkleidung und mit einem Pyramidendach zu versehen, wie dies der alte Holzturm am Eingang des Steeger Thales noch zeigt. Durch den geschilderten Einbau und diese Verkleidung ist das Wasserreservoir vollständig verdeckt und zugleich der Turm in seiner Substanz gesichert. Die Kosten für die Herstellung des Turmes und die äussere Verkleidung beliefen sich auf 4540 Mk., die Provinzialverwaltung gewährte hierfür im Jahre 1899 einen Zuschuss von 500 Mk. Clemen.

---

6. **Schloss Burg an der Wupper** (Kreis Lennep). Weiterführung des Wiederaufbaues.

Das alte Bergische Residenzschloss, das noch in den achtziger Jahren dem völligen Untergang und Verfall geweiht schien, hat seit dem Jahre 1890 eine glänzende Auferstehung gefunden. Im April 1890 begannen nach drei Jahren andauernder künstlerischer und technischer Vorarbeiten, den Ausgrabungen, Aufnahmen und Projekten, die Arbeiten der Wiederherstellung. Schon am 13. August 1890 wurde der Thorbau, am 21. Oktober 1891 die nördliche Hälfte des Palas, am 10. August 1892 der Kapellenbau eingeweiht, der Südteil des Palas wurde im Sommer 1894 vollendet. Im Herbst 1895 wurde mit dem Aufbau des Wachthauses auf der Schildmauer begonnen, dessen Grundrissdisposition durch die Schildmauer selbst gegeben war. Bis zum Sommer 1894 waren aus freiwilligen Beiträgen des bergischen Volkes 130000 Mk. aufgebracht; im Jahre 1894 wurde dann ein Allerhöchstes Gnadengeschenk in der Höhe von 15000 Mk. gewährt, im Jahre 1897 bewilligte der 40. Rheinische Provinziallandtag die Summe von 20000 Mk. Der im Jahre 1887 auf Anregung des hochverdienten Herrn Kommerzienrates Julius Schumacher in Wermelskirchen ins Leben getretene Verein zur Erhaltung von Schloss Burg hatte in der Person des Baumeisters G. A. Fischer in Barmen einen Architekten gefunden, der sich mit ganzer Kraft dieser Aufgabe widmete und der den erhaltenen Resten die grösste Pietät entgegenbrachte.

Noch aber fehlten zwei wichtige Bauteile, die im Gesamtbilde unbedingt notwendig sind und die zusammen erst den wehrhaften Charakter der ganzen Schlossanlage betonen werden, der Bergfrid und der Thorbau. Die Aufführung des südlichen, an die Verlängerung des Palas sich unmittelbar anschliessenden Thorbaues war unentbehrlich für den ganzen Eindruck. Bis zum Jahre 1899 spazierte oder fuhr der Besucher direkt, durch kein Aussenwerk, kein Thor gehindert, bis auf den äusseren Schlosshof, von dem er ohne weiteres in die unteren Fenster des Palas hineinsehen konnte. Nichts verriet ihm, dass dieser äussere Vorhof einst ein noch stark ummauertes Aussenwerk war. Diese Er-

wägungen zwangen zur Wiederaufführung des Thorbaues, die im Frühjahr 1899 begonnen wurde und im Herbst des Jahres im Rohbau fertig war (Ansicht Fig. 9, Grundriss Fig. 10). Im Anschluss an die Thoranlage soll durch einen Maueranfang die Wehrmauer markiert werden, die den ersten Vorhof zwischen dem früheren Grabenthor und dem neuen Thorbau abschloss, und ausserdem der alte Zug der inneren Zwingermauer bezeichnet werden.

Der Innenraum über dem Thore wird für Wirtschaftszwecke benutzt, während der in Höhe der Säle und der Kapelle liegende Raum, vom Flur zugänglich, als Toilettezimmer bestimmt ist. Im Giebelzimmer befindet sich eine Herrengarderobe. Das wirklich zur Funktion zu bringende Fallgatter nebst Thor soll im nächsten Jahre zur Ausführung kommen. Die Baukosten haben sich auf 8500 M. belaufen. Im Einzelnen ist die Art der Anlage aus den beigefügten Rissen zu ersehen.

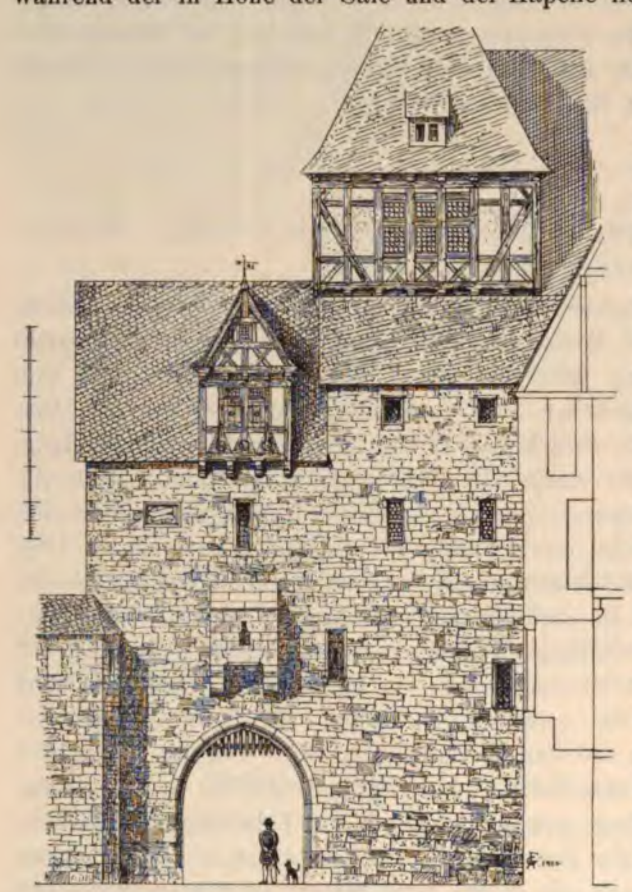


Fig. 9. Schloss Burg.
Aussenansicht des neuen Thorbaues.

Das Thor liegt von dem östlich gelegenen Grabenthore durch einen kleinen Zwinger getrennt, dessen Begrenzung nördlich durch die hoch liegende Kapelle und eine Wehrmauer, südlich durch eine Grenzmauer an dem steil abfallenden Berge und westlich durch das neue Thor erfolgte. Das Grabenthor und die südlichen und westlichen Mauern sind nur noch teilweise in den Fundamenten vorhanden.

Nachweislich sind an der Burg 6 Thore vorhanden gewesen. Oben am ersten Graben das Oberthor, am Halsgraben das Grabenthor, darnach das wieder aufgebaute Mittelthor, von da hinter einer noch teilweise in den Fundamenten nachweisbaren Wehrmauer das Burgthor, welches durch einen grossen Turm geschützt, in die grosse Vorburg führte, und als letztes Thor das jetzt noch vorhandene Schlossthor. Dazu kommt noch das an der Thalseite früher vorhandene Unterthor, „Pörtchen", zur Unterburg führend.

Weit wichtiger aber ist die Wiederaufführung des B e r g f r i d e s. Erst wenn der riesige Mittelturm wieder über dem Gewirre der Dächer und Ringmauern aufragt, wird die Burg sich wirklich dominierend auf dem nach der Wupper vorgeschobenen Bergrücken abheben. Jetzt ist die Silhouette zu lang gestreckt, es fehlt eine Höherführung des Umrisses, ein Mittelpunkt, der zugleich in dem langgezogenen Bild eine kräftige Cäsur bilden wird (vgl. die Tafel).

Der ganze Unterbau des Turmes war noch wohl erhalten, die Mauern, die zum Teil eine ganz kolossale Stärke hatten, standen bis zur Höhe von 4 m noch aufrecht. Nach den Funden der Reste eines spätgothischen Fensters ist zwar anzunehmen, dass der Turm noch am Anfang des 16. Jahrhunderts zu Wohnzwecken eingerichtet war; in dem Projekt für die Wiederaufführung ist der Bergfrid aber ganz in den frühromanischen Formen der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts gehalten, in denen er ursprünglich errichtet war. Die grossen kahlen Flächen des Turmes, die schwere und wuchtige Behandlung des Mauerwerks und die kräftigen und derben Details der Fenster werden ein glückliches Gegengewicht gegen die zierliche Fachwerkarchitektur geben, die Palas, Innenthor und Kapellenbau nach dem Schlosshof zu zeigen.



Fig. 10. Schloss Burg.
Grundriss der neuen Thorbaues.

Die Kosten für den Wiederaufbau des Bergfrids betragen mindestens 55 000 M. Der Schlossbauverein war aus eigenen Mitteln nicht imstande, die hierfür erforderlichen Kosten aufzubringen, nachdem er allein noch die Wiederherstellung des Thorhauses übernommen hatte. Er wandte sich deshalb aufs neue vertrauensvoll an Seine Majestät den Kaiser und König und an die rheinische Provinzialverwaltung mit der Bitte, jetzt auch die Krönung des Wiederaufbaues des Schlosses ermöglichen zu wollen. Im Frühling des Jahres 1899 bewilligte der rheinische Provinziallandtag die Summe von 25 000 M. Aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds wurden gleichzeitig 20 000 M. ausgeworfen. Am 12. August 1899, bei dem ersten Besuche eines deutschen Kaisers auf dem Schloss, fanden die Pläne für das Neuzuschaffende wie die Ausfüh-

rung der schon aufgeführten Bauteile die volle Zustimmung Seiner Majestät, so dass noch im Herbst 1899 mit dem Wiederaufbau des Bergfrids begonnen werden konnte.

In den letzten Jahren ist dann auch unter dem sachkundigen Rate der Königlichen Kunstakademie zu Düsseldorf die innere Ausschmückung des Schlosses in die Wege geleitet worden: denn alle Künste sollen zusammenwirken, um hier ein Gesamtdenkmal der bergischen Geschichte aufzurichten. Wo die Predigt der Steine allein nicht ausreichte, sollte die Malerei zu Hilfe kommen und die historische Stimmung vertiefen. Ganze Cyklen von glänzenden Wandmalereien waren von Anfang an geplant, um Hauptereignisse aus den Schicksalen der Burg, die zugleich Marksteine in der Geschichte des bergischen Landes sind, im Bilde festzuhalten. Der eigentliche Festraum der Burg, der grosse Rittersaal im ersten Stockwerk des Palas, erschien hier in erster Linie geeignet, um eine Reihe historischer Wandgemälde aufzunehmen. Im Jahre 1897 warf der Kunstverein für Rheinland und Westfalen, der in der Pflege der monumentalen Malerei von jeher eine seiner Hauptaufgaben erblickt hat, hierfür die hohe Summe von 50 000 M. aus und stellte ein Programm auf, das eine Reihe von wichtigen Scenen und packenden Momenten aus der Geschichte des bergischen Landes als Vorwürfe für die Darstellungen aufzählte — von der Erbauung der Burg im 12. Jahrhundert bis zum Auszug des bergischen Landsturms im Befreiungskriege. In der ausgeschriebenen Konkurrenz trugen Professor Claus Meyer und der 1899 verschiedene Maler Huisken den ersten Preis davon, und schon im Jahre 1898 konnten die beiden Künstler ihr Werk in Schloss Burg beginnen. Dank dem besonderen Interesse des preussischen Kultusministeriums ist dann gleichzeitig auch für die Pankratiuskapelle ein malerischer Schmuck vorgesehen worden. Die Mittel wurden aus dem Landeskunstfonds ausgeworfen, mit der Ausführung wurde Professor Willy Spatz beauftragt. An der Eingangswand ist eine grosse historische Darstellung beabsichtigt: die Predigt des Apostels Suitbertus im bergischen Lande, über den tiefen Blenden der Südwand ist eine gedankentiefe und formenschöne Komposition vorgesehen, die Hüterin der christlichen Wahrheit, zu der alle Völker und Stände strömen, und an der Altarwand eine Scene aus dem Rosengärtlein des himmlischen Paradieses. So wird Schloss Burg binnen kurzem hier in den Schöpfungen ausgezeichneter Künstler, die auch den ganzen Räumen ihren individuellen Charakter geben werden, seinen vornehmsten Schmuck finden, und damit zugleich eine neue und starke Anziehung ausüben.

Der kaiserliche Besuch im August 1899 hat dann allenthalben neues Interesse und neue Begeisterung für Schloss Burg geweckt. Noch am selben Tage stiftete der Freiherr August von der Heydt zur dauernden Erinnerung an das denkwürdige Ereignis einen monumentalen Brunnen im Schlosshofe, der den Namen Kaiser Wilhelm-Brunnen führen soll. Der Brunnen wurde im unmittelbaren Zusammenhang mit der Rampe zur Freitreppe vor dem Palas projektiert und sollte von der Gestalt des Grafen Adolph II. als des Gründers des



Schloss Burg an der Wupper. Ansicht von Südosten im Frühjahr 1900.

Schlosses gekrönt werden. In der unter fünf Düsseldorfer Bildhauern ausgeschriebenen Konkurrenz siegte der Bildhauer Fred Coubillier, dessen Brunnenwerk hoffentlich im Sommer 1901 den Schlosshof schmücken wird. Am selben Tage stifteten der Kommerzienrat Fritz Hardt und der Tuchfabrikant Arnold Heuck aus Hückeswagen eine reich auszugestaltende bronzene Erinnerungstafel, deren Inschrift von dem kaiserlichen Besuch Kunde bringen soll, sowie ein vom Maler Theodor Rocholl in Düsseldorf zu schaffendes Ölgemälde, die Begrüssung Seiner Majestät des Kaisers durch die bergischen Kreise im Schlosshofe von Burg darstellend.

Aus kleinen Anfängen heraus hat sich der Plan der Wiederherstellung des Schlosses immer glänzender und umfassender ausgewachsen. Als vor zwölf Jahren durch Herrn Kommerzienrat Julius Schumacher der Gedanke zuerst ausgesprochen wurde, die verfallene bergische Stammburg vor gänzlicher Zerstörung zu retten, glaubte man, nur auf bescheidene Mittel rechnen zu können und beschränkte sich deshalb von vornherein auf Sicherung und Ausbau nur der wichtigsten Gebäudeteile. Es handelte sich zunächst um einfache Aufgaben der Denkmalpflege, um eine Pflicht der Pietät gegenüber der ältesten Residenz der alten Landesfürsten. Es giebt kaum einen Gebietsteil im Westen der preussischen Monarchie, wo der Sinn für die heimische Geschichte so fest und kräftig im Volksherzen wurzelt, wo die Kunde von der Vergangenheit der engen Heimat ein so teurer Hort, die Pflege und die Erforschung der Landesgeschichte nicht nur gelehrter Besitz, sondern Feiertagsbeschäftigung, Stolz und geistiges Eigentum der breitesten Schichten der Bevölkerung ist, wie im bergischen Hochlande. Den natürlichen geistigen und idealen Bedürfnissen dieses mächtig aufblühenden, aber treu und ehrlich das Erbe der Väter wahrenden zukunftsreichen Stammes konnte nicht besser entsprochen werden, als wenn hier im Herzen des bergischen Landes ein Bauwerk wiedererstand, das, selbst ein Denkmal der Landesgeschichte und neben dem Bergischen Dom ihr wichtigstes und ehrwürdigstes, die bergische Geschichte in ihren Hauptmomenten vorführte. Die Wandmalereien im Rittersaal und in der Kapelle gehen jetzt ihrer Vollendung entgegen. Und in den oberen Räumen des Schlosses ist das bergische Landesmuseum entstanden, das in Porträts, Altertümern und kulturhistorischen Merkwürdigkeitrn die Geschichte des Landes und in ausgewählten Erzeugnissen die Entwickelung der heimischen Gewerbe vorführen will.

Grosses ist erreicht, aber gross sind auch die Aufgaben, die jetzt noch zu erfüllen sind. Nicht nur der Bergfrid und das Thorhaus sind zu Ende zu führen: die ganze äussere Ringmauer fehlt noch, die wenigstens zu einem Drittel wieder hergestellt werden muss, soll überhaupt dem äusseren Burghof der Eindruck einer geschlossenen und auch umfestigten Anlage gegeben werden. Dann zeigt der Schlosshof nach Norden noch eine Lücke, die den Charakter der Geschlossenheit des ganzen Hofes beeinträchtigt: hier stand an der am besten gegen einen Angriff geschützten Stelle der älteste Wohnbau, dessen Fundamentmauern noch erhalten sind. Seine Wiederaufführung würde in Verbindung mit den mit Dächern und Holzaufbauten zu versehenden Wehrgängen

einen gleichmässig abgeschlossenen Burghof schaffen, der auch nach aussen hin sich wirksamer und einheitlicher präsentieren würde. Und in Verbindung damit steht die Aufführung des äussersten Grabenthores. Dann bringen die architektonische Ausgestaltung und die Ausschmückung der zahlreichen Innenräume neue Aufgaben, die Ausmalung der Kemenate im Grafensaale, die Ergänzung des Museums, die ganze Ausstattung des Schlosses mit alten Geräten, Möbeln, Waffen, Bildern. Vor allem aber handelt es sich — und das muss das wichtigste und dringlichste Ziel für die Folgezeit sein — um die Freilegung und die Freihaltung des Schlosses von störenden alten Baracken und von den noch mehr störenden neuen Spekulationsbauten, die sich zum Teil hart an die Ringmauer herangedrängt haben und den Blick auf diese beeinträchtigen. Das alte Burggelände, zum mindesten der Schlossgraben, muss erworben und in öffentlichen Besitz übergeführt werden. Die bisherigen Baukosten haben bereits die Summe von 354 000 M. erreicht. Der Betrag von 200 000 M. ist durch die Opferwilligkeit des bergischen Landes aufgebracht worden; über 100 000 M. haben als Darlehen vom Schloss-Bauverein aufgenommen werden müssen. Die noch zu erfüllenden dringlichen Aufgaben werden mindestens noch einen Kostenaufwand von weiteren 300 000 M. erfordern. Trotz der vorhandenen Schuldenlast und trotz der bereits gebrachten Opfer glaubt der Verein mit frischem Mute an die Vollendung des grossen Werkes gehen zu dürfen, gestützt auf das an Allerhöchster Stelle bekundete Interesse und in der Hoffnung, dass bei der weit über das bergische Land hinausgehenden historischen und künstlerischen Bedeutung der Burg für die Aufbringung des grösseren Teiles der zunächst erforderlichen Mittel eine Geldlotterie gewährt werden könne, während gleichzeitig auch die Gaben des bergischen Volkes noch reichlich weiter fliessen werden in der frischen Begeisterung für das aus den Ruinen in neuer Schönheit emporgewachsene Denkmal ruhmreicher Landesgeschichte.

Clemen.

---

7. **Dattenberg** (Kreis Neuwied). Erhaltung des Chores der alten katholischen Pfarrkirche.

Von der seit einigen Jahren nicht mehr benutzten alten Pfarrkirche in Dattenberg konnte nur der kleine Chor der Übergangszeit einen Denkmalwert beanspruchen, das schmucklose einschiffige Langhaus stammte zum Teil aus spätgothischer Zeit, zum Teil aus dem 18. Jahrhundert (Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Coblenz S. 478). Der Chor ist im Äusseren mit Lisenen besetzt und hat einfache spitzbogige Fenster; im Innern war das Gewölbe besonders interessant, das mit kleinen spätromanischen Diensten auf einem unter den Fenstern umlaufenden Gesims ansetzt. Im Interesse der Denkmalpflege war nur die Erhaltung dieses Chörchens wünschenswert.

Mit Rücksicht auf die Notlage der kleinen Gemeinde hat der Provinzialausschuss die gesamten erforderlichen Kosten in der Anschlagshöhe von 600 M. auf Provinzialmittel übernommen. Die Arbeiten wurden im Sommer 1899

durch den Architekten Hermann in Neuwied unter Oberaufsicht der Königlichen Regierung ausgeführt, führten aber eine Kostenüberschreitung um mehr als 1000 M. herbei, da sich der ganze Dachstuhl als unhaltbar erwies und vollkommen erneuert werden musste. Clemen.

---

8. **Frauenberg** (Kreis Euskirchen). Wiederherstellung des Triptychons des Meisters von St. Severin in der katholischen Pfarrkirche.

Das grosse Flügelgemälde mit der Darstellung der hl. Sippe ist sowohl kunstgeschichtlich wie lokalhistorisch von bedeutendem Wert; das Bild gehört zweifellos in die nächste Nähe des kölnischen Meisters von St. Severin und hat in einer Gruppe eine auffallende Übereinstimmung mit einem Gemälde dieses Meisters im Museum Wallraf-Richartz in Köln. Als Stifter erscheinen auf dem Bild Johann von Hompesch († 1504) und seine Gemahlin Katharina von Geisbusch, die ihm vor dem J. 1480 das bei Frauenberg gelegene Schloss Bollheim in die Ehe gebracht hatte; Johann von Hompesch wurde der Begründer der noch bestehenden Linie der Grafen von Hompesch-Bollheim, die bis zum J. 1843 Schloss Bollheim bewohnt haben. Das Gemälde hat in der Kirche in Frauenberg bis zum J. 1744 auf dem Hochaltar gestanden (vgl. ausführlich über das Gemälde „Die Kunstdenkmäler des Kreises Euskirchen" S. 58 mit Tafel).

Das Gemälde hatte infolge langer Vernachlässigung stark gelitten, namentlich war das Mittelbild in 7 Teile zerbrochen, die einzelnen Bretter hatten sich stark geworfen und es waren grosse Teile der Farbe abgesprungen. Die Wiederherstellung, die einen Aufwand von 1600 M. erforderte, zu denen die Provinzialverwaltung einen Beitrag von 800 M. leistete, wurde dem Maler W. Batzem in Köln übertragen, der dieselbe im Winter 1899/1900 durchgeführt hat; das Gemälde hat dann wieder auf einem Seitenaltar der Kirche Aufstellung gefunden. Clemen.

---

9. **Gerolstein** (Kreis Daun). Wiederherstellung der Burgruine.

Die Geschichte der Burg Gerolstein, die sich auf kahlem Bergrücken in malerischer Lage über dem gleichnamigen Eifelstädtchen erhebt, ist auf das Engste mit dem Namen des mächtigsten Eifelgeschlechtes, der Grafen von Blankenheim, verknüpft. Graf Gerhard I. von Blankenheim, der am Anfang des 12. Jahrhunderts die Reihe der Blankenheimer Dynasten eröffnet, gilt auch als der Begründer der Burg Gerolstein, die nach ihm den Namen empfangen hat. Der Burg verdankte dann auch der Ort Gerolstein seinen Aufschwung, der im J. 1336 Stadtrechte erhielt und mit Mauern und Gräben versehen wurde. Mit Blankenheim fiel auch Gerolstein im 15. Jahrhundert an die Grafen von Loen und im 16. Jahrhundert an die Grafen von

Manderscheid-Blankenheim. Die Blütezeit von Gerolstein setzt im J. 1548 ein, als Gerhard von Manderscheid-Blankenheim die Gerolsteiner Linie abzweigte und auf dem Schloss seinen Sitz nahm. Die Burg selbst war anscheinend im Wesentlichen ein Bau des 14. und 15. Jahrhunderts; in dieser Form bestand sie bis zum J. 1694. Damals wurde das von französischen Truppen besetzte Schloss durch den General von Elten erobert und ging dabei in Flammen auf; infolge des drei Jahre später eintretenden Aussterbens der Sonderlinie Manderscheid-Blankenheim-Gerolstein ist es nie wieder aufgebaut worden. Mit den übrigen Besitzungen ward auch Gerolstein in französischer Zeit Staatseigentum; die Hauptburg steht heute im Eigentum des Domainenfiskus, während die Vorburg sich in Privatbesitz befindet.

Nicht allein die Unbilden der Witterung, sondern namentlich auch eine radikale Ausnutzung als Steinbruch haben die stattliche Burganlage im Laufe der Zeit auf wenige Reste reduziert. Von der Hauptburg, einem grossen rechteckigen Bau, sind im Wesentlichen nur an der Südseite ein dreigeschossiger Eckturm mit einem kleinen anstossenden Gebäuderest und ein hochragendes Mauerstück erhalten. Die Grundzüge der Anlage waren in dem hochliegenden Bauschutt ganz verdeckt; ebenso ist auch der tiefe, Hauptburg und Vorburg trennende Graben fast ganz mit Schutt ausgefüllt.

Von der Vorburg ist im Wesentlichen nur die grosse Schildmauer erhalten, die sich quer über den Bergrücken hin erstreckt und hier die ganze Burganlage deckte; die mächtige Mauer, die noch in einer Länge von etwa 35 m und in einer Höhe von etwa 11 m erhalten ist, zeigt als einzige Öffnung das ausgebrochene Hauptthor, auch die an der Innenseite gelegenen Gebäude sind ganz verschwunden. Nur an der Nordseite schliesst sich noch ein kurzes älteres Mauerstück an.

Der Zustand des Mauerwerkes war infolge der tief ausgewaschenen Mauerfugen so gefahrdrohend, dass dringende Hülfe not that. Auf Anregung der Königlichen Regierung in Trier wurden seitens der Staatsregierung Mittel für die Sicherung der Hauptburg zur Verfügung gestellt; die Arbeiten erstreckten sich auf die Sicherung der hochragenden Mauerteile, das Aufführen einiger Stützmauern, sowie auf das Abgraben des Burgterrains und ein teilweises Aufführen der Grundmauern, das zur Klarlegung der Grundrissanlage und zur Betonung der Gesamtsilhouette wünschenswert war. Es sind hierfür in den Jahren 1895—1900 über 3000 Mk. aufgewendet worden.

Für die Sicherung der Vorburg hatte der Rheinische Provinzialausschuss im J. 1898 die Summe von 1200 Mk. zur Verfügung gestellt. Hier bedurfte die ganze grosse Schildmauer einer weitgehenden Ausbesserung, da die Mörtelfugen teilweise bis auf eine Tiefe von 30 cm ausgewaschen waren. Die ganze Aussenfläche wurde ausgezwickt und ausgefugt, die Mauer mit Rasen abgedeckt. An der Thordurchfahrt war ein grosses Stück ausgebrochen, so dass die Öffnung schon vor einigen Jahren mit einem Holzgerüst gestützt werden musste; hier wurden die fehlenden Teile ausgemauert und ein schlichter Rundbogen in rotem Sandstein eingefügt. Die Arbeiten, die im Herbst 1899 und im Frühjahr

1900 ausgeführt wurden, unterstanden der Leitung des Kreisbaumeisters Krahe in Gerolstein, der sich dieser Aufgabe in bereitwilligstem Entgegenkommen unterzogen hat. Clemen.

---

10. **Hemmerich** (Kreis Bonn). Wiederherstellung des Chores der alten katholischen Pfarrkirche.

Von der katholischen Pfarrkirche in Hemmerich, die nach einem Neubau an anderer Stelle für Kultuszwecke nicht mehr benutzt wurde, waren Turm und Langhaus künstlerisch unbedeutende Bauten des 18. Jahrhunderts, während der kleine noch dem 12. Jahrhundert angehörende Chor einiges Interesse beanspruchen kann. Gegen den Abbruch des Langhauses und des Turmes lagen Bedenken nicht vor, während die Erhaltung des Chörchens als Kirchhofkapelle im Interesse der Denkmalpflege erwünscht war; das Chörchen selbst ging in den Besitz der Civilgemeinde, die schon den Kirchhof besass, über.

Die Kosten für die Reparatur des Mauerwerkes und des Daches, den Abschluss des Chörchens nach Westen u. s. w. betrugen 600 M.; hiervon hatte die Provinzialverwaltung 500 M., die Civilgemeinde den Rest übernommen. Die Arbeiten, die im Herbst 1899 zur Ausführung kamen, standen unter der Leitung des Architekten Hupe in Bonn. Clemen.

---

11. **Isenburg** (Kreis Neuwied). Sicherung des Thores der Ortsbefestigung.

Zu dem malerisch im Saynthal gelegenen Örtchen Isenburg, das sich um die die aus dem 13. Jahrh. stammende Ruine gleichen Namens tragende Felskuppe herumlegt (Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 500), führt der Fahrweg durch einen kleinen spätgothischen Thorbau von äusserst malerischer Wirkung; der Mittelbau aus Bruchsteinmauerwerk trägt über der spitzbogigen Durchfahrt ein niedriges Obergeschoss und ein hohes Satteldach mit einem Dachreiter des 17.—18. Jahrh. An die eine Seite lehnt sich auf einem Unterbau aus Bruchsteinen ein kleiner, gleichfalls dem 17.—18. Jahrh. angehörender Fachwerkbau, an der anderen Seite liegt der Stumpf eines grossen Rundturmes.

Das im Besitz der Civilgemeinde befindliche Thorgebäude war so baufällig, dass die Thorpassage gefährdet war und man deshalb den Abbruch beschloss. Da die Niederlegung die romantische Ansicht des Städtchens schwer geschädigt haben würde, leitete die Königliche Regierung Verhandlungen über die Erhaltung des Thorbaues ein. Mit Rücksicht auf die geringe Leistungsfähigkeit der Gemeinde wurden die Gesamtkosten in der Höhe von 850 M. auf Provinzialfonds übernommen; die Arbeiten, die sich auf eine durchgängige Reparatur des Mauerwerkes und der Dächer, Ergänzung des Fachwerkes u. s. w. erstreckten, wurden im Herbst 1899 und im Frühjahr 1900 ausgeführt und unterstanden der Leitung des Königlichen Kreisbauinspektors.

Clemen.

---

12. **Kaiserswerth** (Kreis Düsseldorf). Untersuchung und Ausgrabungen der Hohenstaufenpfalz.

Die mächtigen Trümmer der Pfalz Kaiserswerth, die sich dicht am Rheinstrom südlich von der romanischen Stiftskirche erheben, sind die einzigen in grösserem Umfang noch aufstehenden Reste einer mittelalterlichen Kaiserpfalz in der Rheinprovinz. Ein königlicher Hof bestand auf der Rheininsel als Gründung Pipins schon unter den ersten Karolingern; unter den Sachsenkaisern erhob sich dann ein fester Pfalzbau. Im Jahre 1062 fand hier die denkwürdige Entführung des jugendlichen Königs Heinrich IV. durch Erzbischof Anno von Köln statt. Ein Jahrhundert später verlegte Friedrich Barbarossa den Rheinzoll von Thiel nach Kaiserswerth. Das machte eine den Strom beherrschende Zwingburg notwendig, die zugleich einen Stützpunkt der königlichen Gewalt am Niederrhein darstellen sollte. Friedrich Barbarossa liess den noch heute zum Teil erhaltenen Neubau aufführen. Als Jahr der Erbauung nennen zwei noch an Ort und Stelle erhaltene Inschriften das Jahr 1184; doch hat noch Heinrich VI. an der Burg gebaut. Die eine Inschrift befindet sich auf dem Sturz des Haupteinganges an der Nordseite des Palas, der jetzt auf den Resten des Bergfrids aufgestellt ist:

ANNO AB INCARNATIONE DOMINI NOSTRI IESV CHRISTI MCLXXXIIII
HOC DECVS IMPERIO CESAR FRIDERICVS ADAVXIT,
IVSTICIAM STABILIRE VOLENS ET VT VNDIQVE PAX SIT.

(vgl. Bonner Jahrbücher LXXII, S. 130. — Baudri, Organ für christl. Kunst, I, S. 19. — Lacomblet, Archiv III, S. 8. — unvollständig bei Hüpsch, Epigrammatographia, Köln 1801, II, p. 14. — Kraus, Die christlichen Inschriften der Rheinlande, II, S. 289, Nr. 628. — Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Düsseldorf, S. 143, wo imperii in imperio zu verbessern ist). Die Inschrift selbst ist schon nach dem epigraphischen Charakter späteren Datums, beruht aber offenbar auf einer früheren. Aus dem 12. Jahrhundert stammt die nur in Bruchstücken erhaltene Inschrift:

AB ANNO DOMINICE INCARN[ationis MCLXXXIIII]
IVSTICIE CVLTOR MALEFAC[ti providus ultor]
CESAR ADORNANDAM FREDER[icus condidit aulam].

Schon im Jahre 1215 kam es zu einer ersten Belagerung und Einnahme der Pfalz durch Graf Adolph von Berg; bei der zweiten Belagerung im Jahre 1243 wurde aus Rücksichten der Vertheidigung sogar der grosse Westturm der benachbarten Stiftskirche niedergelegt (Bonner Jahrbücher LXXII, S. 130. — Die noch in Bruchstücken erhaltene gleichzeitige Inschrift bei Clemen a. a. O. S. 130). Seitdem ist die Pfalz andauernd verpfändet, bald an Jülich, an Kleve, bald an Köln, bis sie endlich dauernd in den Besitz der Kölner Erzbischöfe überging. Erzbischof Salentin von Isenburg (1567—1577) unternahm umfangreiche Umbauten an der Pfalz, die sich im Wesentlichen aber auf das äussere Burggelände, nicht den Palas Friedrich Barbarossas erstreckt zu haben scheinen. Die Arbeiten am Palas bezogen sich wahrscheinlich nur auf die Erhöhung des mächtigen Bergfrids; hierzu wurden im Jahre 1575

35 000 Ziegelsteine gebraucht. Bauarbeiten an den den Palas umgebenden Bauten, Zollhaus, Marstall u. s. w., ziehen sich durch das ganze 17. Jahrhundert; im Jahre 1656 entstanden durch eine Pulverexplosion erhebliche Schäden, über deren Umfang sich jedoch nichts Näheres feststellen lässt. Im Jahre 1686 werden zum letzten Mal grössere Bauaufwendungen gemacht; dieselben scheinen sich aber auch mehr auf die Befestigungen und die umgebenden Gebäude als auf den Palas selbst erstreckt zu haben.

Nachdem schon in den Jahren 1688 und 1689 Kaiserswerth belagert und beschossen worden war, kam es im Jahre 1702 zu der letzten Belagerung, die die Zerstörung der Kaiserpfalz zur Folge hatte. Nach neunwöchiger Belagerung und intensiver Beschiessung, bei der auch die Stadt fast vollständig zerstört wurde, musste sich die französische Besatzung der kaiserlichen Belagerungsarmee Mitte Juni 1702 ergeben. Den ganzen Sommer dauerte die Zerstörung der grossen Bastionsbefestigung; am 9. August wurde auch der riesige Bergfrid in die Luft gesprengt und damit die ganze Landseite des Barbarossa-Baues zerstört. Was an der Rheinseite noch stand, wurde im Lauf des 18. Jahrhunderts bis auf die beiden Untergeschosse des Materials wegen abgebrochen. Auch weiterhin diente die Ruine als Steinbruch; in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts erfolgten dann umfangreiche Planierungsarbeiten und im Jahre 1848 wurden die Reste der Ostseite des Palas bis auf die Fundamente glatt abgetragen, ebenso wurde das damals an der Ostseite noch in 4 m Höhe aufstehende Mauerwerk des Klevischen Turmes niedergelegt. Die Anlage des Hochwasserdammes quer durch das alte Schlossterrain hat dann die alte Anlage mit Ausnahme der noch hochaufstehenden Teile vollends verwischt.

Die Kenntniss des Bauwerkes in seiner Gestalt vor der Zerstörung beruht auf einer grossen Reihe von Stichen, teils aus dem 17. Jahrhundert, die grösste Zahl mit Darstellungen der Belagerung von 1702, einer der grössten kriegstechnischen Leistungen dieser Zeit. Die Mehrzahl dieser Abbildungen lässt sich aber auf zwei Originale zurückführen, die Rheinansicht der Pfalz allein von Meisner vom Anfang des 17. Jahrhunderts (Fig. 11) und die ziemlich exakte Rheinansicht des ganzen Ortes in Merians Topographie vom Jahre 1646 (Fig. 12). Beide Blätter stimmen in dem Aufriss der eigentlichen Pfalz vollkommen überein, nur zieht auf dem Meisnerschen Stich vor dem Schloss eine einfache Ringmauer sich hin, die im Süden in einem viereckigen Häuschen endete. Zur Zeit Merians war diese Mauer durch eine Bastionsbefestigung ersetzt und das Häuschen im Süden dadurch verdrängt. Die übrigen Stiche sind zum Teil augenscheinlich so minderwertig, zum Teil so übereinstimmend mit den beiden genannten Stichen, dass für eine Rekonstruktion auf sie kein zu grosses Gewicht gelegt werden kann. Es lassen sich im Allgemeinen die nachstehenden Kaiserswerth betreffenden Stiche feststellen:

1. Ansicht des Schlosses von der Rheinseite, aus Meisner's Thesaurus philo-politicus h. e. emblemata s. moralia politica u. s. w., Frankfurt (Eberh. Kieser) 1624—1628, 2. Aufl.; die 1. Auflage vom J. 1623 ist unvollständig. Im Vordergrund Hand mit Pistole, bez. oben: Nemo scit, quid alteri in mente

haereat, die Nummer 24 und Schriftband: Keyserswerd, unten lateinisches und deutsches Gedicht, Plattengrösse 14,9×9,2 cm, Bildgrösse 14,1×6,8 cm (Fig. 11).

2. Dasselbe, in rohem Nachstich ohne den Vordergrund, oben links bez.: Das alte Schloss Kaiserswerth. Moderner Nachdruck, 13,7×10 cm, wohl nach der Neuausgabe des Meisnerschen Thesaurus: Sciagraphia comica s. libellus politicus u. s. w. Nürnberg 1642.

3. Dasselbe, Kopie nach Meisner, wohl aus der späteren Ausgabe des Meisnerschen Thesaurus: Sciagraphia comica oder eigentliche Abbildung u. s. w. Nürnberg 1682, oben bez. Keysers werd; im Rhein zwei schwimmende Krüge, unten lateinische Verse: Aliquid mali propter vicinum malum u. s. w.; Plattengrösse 14,3×10,6 cm, Bildgrösse 14×9,7 cm.



Fig. 11. Kaiserswerth, Hohenstaufenpfalz. Rheinansicht in Meissner's Thesaurus vom Anfang des 17. Jahrhunderts.

4. Ansicht der Stadt vom Rhein, Stich in Merians Topographia archiepiscop. Mogunt., Trevir. et Colon., Frankfurt 1646, bez. oben: Keyserswerdt, mit 2 Wappen, 18×10,7 cm (Fig. 12).

5. Dasselbe, abhängig von Merian, oben Schriftband mit Bezeichnung: Keiserswerdt; 17,5×6,5 cm.

6. Dasselbe, abhängig von Merian, o. r. die Zahl 62 und die Bezeichnung: Keyserswerdt, 11,2×5,8 cm.

7. Dasselbe, roher schematischer Nachstich, l. u. Europa, r. u. Daphne, oben auf Spruchband: Kayserswerth, o. r. die Signatur: e 3; 15,3×12,3 cm.

8. Ansicht vom Rhein aus dem 17. Jahrhundert, bez. oben: Kaisers Werdt; 17×9,5 cm.

9. Beschiessung der brennenden Stadt vom Jahre 1702, die Stadtansicht ähnlich wie bei Merian, im Rhein eine Insel mit feuernden Batterien, Überschrift: Keyserswerth; 13,6×8,3 cm.

10. Plan der Belagerung von 1702 mit Truppenstellungen; bez. u. l.: Keiserswaart, aan den Rhyn tusschen Duisburg en Dusseldorp: de Franschen ontweldigd, den 16. Jun. 1702. Dieselbe Beischrift lateinisch, ferner: Pet. Schenk exc. Amst. C. P.; 18,5×14,5 cm.

11. Ähnlicher Plan mit eingezeichneten Batterien und Schussrichtungen, oben auf einem Band flüchtige Ansicht der Stadt, bez. u. l.: Naeukeurige Afbeeldinge der Stadt Keizerswaert, belegert sedert den 18. April 1702; en ingenomen den 16. Juny deszelven Jaers. Dasselbe lateinisch, ferner Pet. Schenk exc. Amst. cum Privil.; 19,2×15,3 cm.

12. Grosser Stich einer Seeschlacht mit der Unterschrift: De Campagne der Bondgenooten van den Jaare 1702, am Rand Porträts und kleine Vignetten



Fig. 12. Kaiserswerth. Rheinansicht der Stadt mit der Hohenstaufenpfalz in Merian's Topographie vom J. 1646.

mit Schlachten-Darstellungen, darunter eine oben links mit der Belagerung von Kaiserswerth mit der Beischrift: Keizersweert; 57,5×45,8 cm.

13. Grosser Stich mit einer Schlacht, Überschrift: Victorien der geallieerden op Vrankrijk en Spangien, A° 1702, u. r. bez.: R. de Hooge inv. et fecit. Oben links Plan von Kaiserswerth mit kleiner ungenauer Rheinansicht der Stadt; 57,6×49 cm.

14. Plan der Belagerung von Kaiserswerth im Jahre 1702, ohne Einzeichnung der Pfalz, oben die Legende: Plan von Keyserswehrt nebst der attaque u. s. w., bez. u. l.: C. Albrecht sculp.; 36,3×27 cm.

15. Plan des Ostteiles der Festung Kaiserswerth mit Einzeichnung der Angriffsbatterien, u. r. Legende: Plan von Keyserswert mit der 2ten aproche, bez. u. l.: C. Albrecht sculp.; 36,2×27 cm.

16. Kupferstich, „Die Eroberung der Haupt-Vestung Kaiserswerth 1702“,

im Vordergrund die Belagerer, Umrahmung von Trophäen, bez.: Paulus Decker jun. inv. et del. Jeremias Wolff excud. G. Stein sc.

17. Ansicht vom Rhein, Kupferstich vom Jahr 1767, 12×15 cm.

Bereits im Jahre 1838 war die Ruine von dem Staat an die Stadtgemeinde Kaiserswerth vorbehaltlich einer späteren Rückforderung übergegangen, die Unterhaltungspflicht verblieb jedoch beim Staate; für die Erhaltung der Ruine konnten aber nur ganz mässige Mittel verwendet werden. Im Jahre 1897 wurde von der Königlichen Staatsregierung eine Summe von 300 M. jährlich für die laufende Unterhaltung zur Verfügung gestellt. Das allseitig wachsende Interesse an der Kaiserpfalz wie auch der Gedanke, den benachbarten Grossstädten dieses Denkmal als Anziehungspunkt zu erhalten, ähnlich wie Schloss Burg an der Wupper ihn für die grossen Städte des bergischen Hinterlandes bildet, führte im Sommer 1899 zur Bildung eines Komités unter dem Vorsitz des Königlichen Regierungspräsidenten, Freiherrn von Rheinbaben, das sich „eine bessere Unterhaltung und würdigere Herrichtung der Schlossruine Kaiserswerth und ihrer Umgebung nach den Grundsätzen der heutigen Denkmalpflege“ zum Ziel setzte. Nach der Berufung des Freiherrn von Rheinbaben zum Staatsminister trat dessen Nachfolger Regierungspräsident von Holleuffer an die Spitze des Komités, dessen Geschäfte Regierungsrat von Werner leitet. Die Grundlage zu allen weiteren Projekten musste naturgemäss eine genaue Feststellung des Bestandes, nicht nur des aufstehenden Mauerwerkes, sondern auch der im Lauf des Jahrhunderts verdeckten Mauerzüge sein. Es gelang dem Komité, dank dem Entgegenkommen der interessierten Behörden und Communen, hinreichende Mittel zu den umfangreichen Vorarbeiten einer genauen Aufnahme und der Ausgrabungen in dem umliegenden Gartengelände zusammen zu bringen. An Staatsmitteln standen zwei Etatsbeträge des Unterhaltungsfonds, zusammen 600 M., zur Verfügung; die Stadt Düsseldorf bewilligte 2000 M., der Landkreis Düsseldorf und die Stadt Krefeld je 1000 M., die Stadt Kaiserswerth 600 M., die Stadt Ürdingen 500 M. und endlich die rheinische Provinzialverwaltung 1300 M., sodass insgesamt 7000 M. verfügbar waren.

Ausserdem stellte die Duisburg-Düsseldorfer Kleinbahngesellschaft für die Erwerbung der Entwürfe des verstorbenen Geheimen Baurates Lieber zu einer Rekonstruktion der Kaiserpfalz die Summe von 500 M. bereitwilligst zur Verfügung. Wenn die Entwürfe auch mangels entsprechender Ausgrabungen für die vorzunehmenden Arbeiten keinen direkten Vorteil versprachen, so erschien die Erwerbung mit Rücksicht auf die darin niedergelegten Rekonstruktionsideen doch erwünscht.

Mit den Ausgrabungen wurde 26. September 1899 durch den Bauunternehmer Kuhlen in Kaiserswerth auf dem Terrain des eigentlichen Palas begonnen; diese erste Ausgrabungsperiode schloss am 15. Dezember 1899 ab, nachdem ein grosser Teil der Palasfundamente zwischen dem Damm und der Ruine freigelegt war. Seitens der Königlichen Regierung wurde ein Gefangenenkommando vom 10. April 1900 bis 15. Juni 1900 zur Verfügung gestellt, das das Terrain des Palas vollkommen abräumte und die Grund-

mauern auf der nördlich gelegenen Vorburg aufdeckte. Die Feststellung der Aussengebäude in den südlich und östlich des Palas gelegenen Gärten wurde dann vom 12. November bis 1. Dezember 1900 durchgeführt. Die technische Leitung der Ausgrabungen übernahm zunächst der Direktor des Bonner Provinzialmuseums, Dr. Lehner, der jedoch infolge seiner sonstigen Inanspruchnahme im Anfang des Jahres 1900 davon zurücktreten musste (vgl. den Bericht in den Bonner Jahrbüchern 105, S. 181). Seitdem standen die Ausgrabungen unter der Oberleitung des Provinzialconservators und der speziellen örtlichen Aufsicht seines Assistenten, Dr. Renard. Für die notwendige exakte Aufnahme sowohl der aufstehenden Ruine wie der aufgedeckten Mauern wurde Architekt Gisbert Erkens aus Köln gewonnen. Als technischer Berater stand der Geheime Baurat Hasenjäger den genannten Herren zur Seite.

Es handelte sich einmal um die eigentliche Ausgrabung und Bloslegung der gesamten verschütteten Teile der Pfalzanlage, sodann um die genaue Untersuchung und Säuberung der aufstehenden Teile des Palas, die im Wesentlichen aus zwei Geschossen der rheinseitigen Frontmauer mit der durch die ganze Frontmauer sich hinziehenden Treppe (Plan 1), dem Küchenbau im Norden, dem Brunnenraum im Süden und den landseitigen Maueransätzen bestehen (Westansicht und Ostansicht Fig. 13, in dem Plan schwarz angelegt. Ausführliche Beschreibung bei Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Düsseldorf, S. 141). Es gelang hier zunächst den Längenschnitt der Treppe mit den Stufen- und Podesthöhen ganz genau festzustellen; die Kopfenden der grossen 50×15 cm im Querschnitt messenden, später ausgebrochenen Stufen fanden sich zum grössten Teil noch vor. Von den beiden mittleren Podesten führen Thüren in das erste Obergeschoss des Palas, korrespondierend mit den an der Aussenseite sichtbaren grösseren Ausbrechungen, die sich damit wie durch die unter ihnen auskragenden Steine als Aufzugöffnungen ergeben. In dem unmittelbar neben dem Eingang und der Treppe gelegenen Küchenraum (Plan 2), dessen Kaminanlage mit dem Feuerboden aus Basalt noch deutlich erkennbar ist, fand sich ein Teil des alten Bodenbelags in Flachziegeln; von der Küche führte eine Thür, deren untere Zapfenlager festgestellt werden konnten, auf den unteren Podest an der Hauptthür. Unter diesem Podest setzt der grosse Auslauf (3) an, der an der Aussenseite noch sichtbar ist; er ist auf Schieferplatten aus Ziegeln aufgemauert und mit schweren Basalten abgedeckt. Der nebenliegende Raum zeigt noch den ganzen alten Ziegelbelag mit einer breiten muldenförmigen, nach Osten abfallenden Rinne; besonders interessant sind die hier erhaltenen Thürkonstruktionen (4), sowohl die einflügelige Thür zum Treppenturm, wie die beiden zweiflügeligen Doppelthüren zu den Seitenräumen. Die unteren Zapfenlöcher in den grossen regelmässigen Trachytblöcken laufen nach der Mitte der Schwelle in Schrägen aus, sodass man die Thürflügel mit dem Oberzapfen schräg einsetzen und mit dem Unterzapfen dann in das untere Zapfenlager hineinschieben konnte; der Verschluss erfolgte an beiden Seiten durch grosse Querriegel. Gleiches Inter-

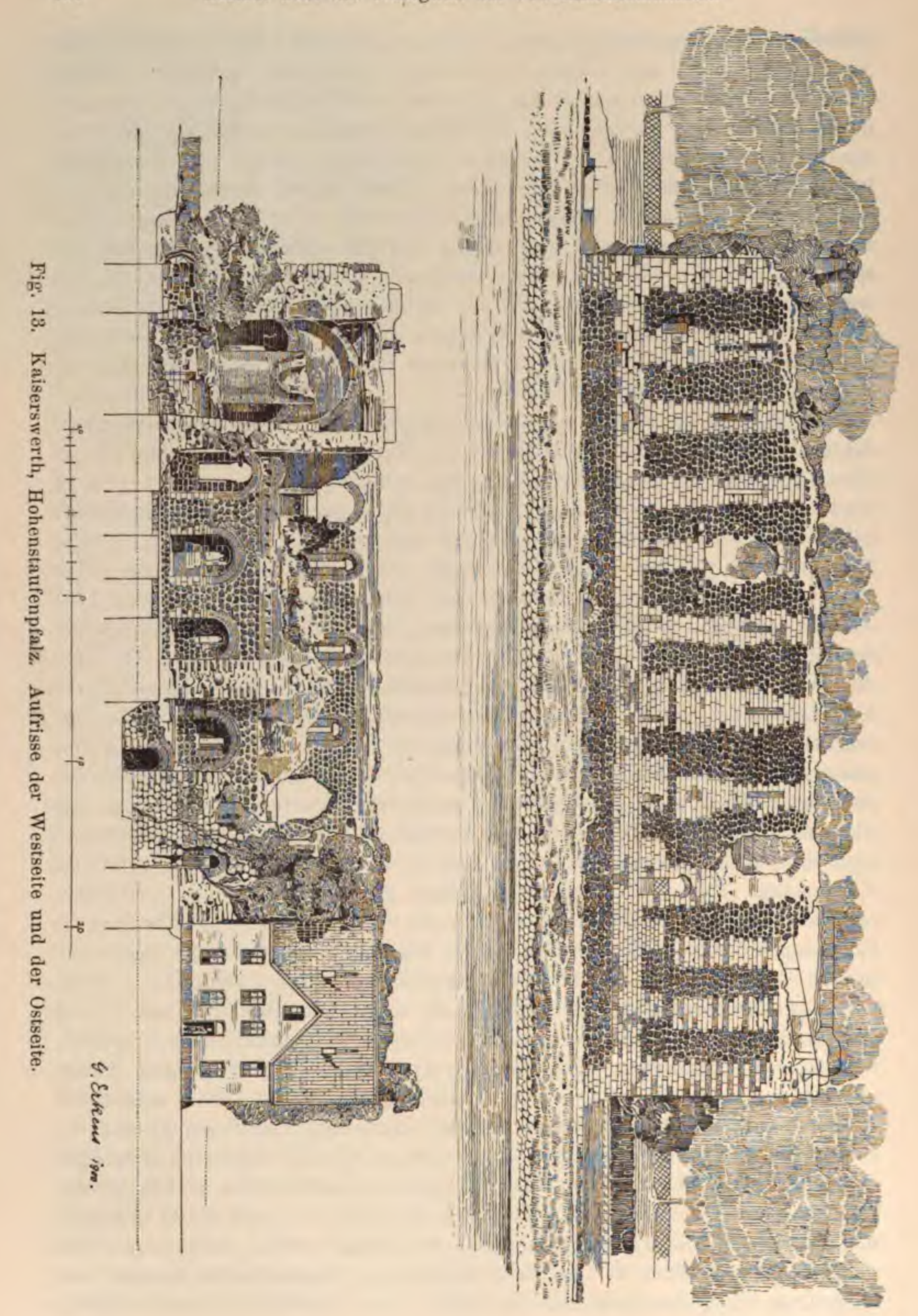


Fig. 13. Kaiserswerth, Hohenstaufenpfalz. Aufrisse der Westseite und der Ostseite.

esse kann der durch seine Wölbungen bemerkenswerte Treppenturm beanspruchen, der in der in den Binnenhof vorspringenden Ecke liegt und zum Teil noch durch beide Geschosse erhalten ist.

Bei der Untersuchung des neben dem Brunnen durchführenden Ganges (5) ergab sich, dass hier ursprünglich auch ein einfacher viereckiger Raum beabsichtigt war, da die Fundamente rechtwinklig durchgehen und die Diagonalmauer erst nachträglich eingefügt ist. An der Ostöffnung des Ganges fand sich in Bodenhöhe ein Bogenansatz aus Trachyt, gegen den die Ostmauer ohne Verband gegengemauert war; vielleicht war hier ursprünglich ein Kellerraum projektiert. Auch die Nordöffnung des Durchganges zeigt in ihrer Eckquaderung deutlich, dass die Anlage erst nach Aufführung der rechtwinkeligen Gewände geändert ist; die den übrigen Thüren entsprechende Konstruktion der Thür in dem Durchgang macht es andrerseits wahrscheinlich, dass die Umänderung des Projektes bereits während der Ausführung erfolgte. In Übereinstimmung damit steht die Anlage des Brunnenturmes (6), der bis zum ersten Obergeschoss mit feinem Rheinsand umfüllt war und dessen Öffnung in der Höhe des zweiten Obergeschosses lag. Der Brunnen besteht bei einem lichten Durchmesser von 1,25 m bis in Brüstungshöhe über dem Erdgeschossboden aus regelmässigen Trachytquadern, dann folgt der nachträglich aufgesetzte hohe Schacht aus Ziegeln, in seinem unteren Teil aussen in Tuff verblendet, oben aus drei Ziegelmänteln umeinander bestehend. Die Funde in dem ganz mit Schutt ausgefüllten, jetzt bis zu rund 13 m Tiefe ausgeräumten Brunnen waren wider Erwarten gering; es fand sich im Wesentlichen nur eine schlichte zertrümmerte Kamineinfassung des 16.—17. Jahrhunderts aus Marmor.

Die eigentlichen Ausgrabungen mussten in erster Linie die Feststellung des Umfanges des Palas ins Auge fassen; es ergab sich, dass der Palas, abgesehen von dem einspringenden Winkel im Nordosten, in den ein Wohnhaus des 19. Jahrhunderts eingebaut ist, ein grosses regelmässiges Viereck bildet und ganz von gleich schweren Mauern wie an der Rheinseite umgeben war. Der mächtige Bergfrid, den man auf Grund der älteren Ansichten freistehend hinter dem Palas vermutete, ist dem Palas fest eingegliedert und an zwei Seiten von ihm umbaut; er hat eine Mauerstärke von 4,50 m bei einer äusseren Seitenlänge von rund 17 m; im Inneren liegt in der Mitte ein quadratisches Pfeilerfundament von 2,50 m Seitenlänge. Südlich schloss sich ein Raum an, der in späterer Zeit im Innern mit Einbauten versehen war, deren Bestimmung sich schwerlich feststellen lässt (7). An der Nordseite des Palas liegt nun — auch von der grossen 3,50 m starken Palasmauer umschlossen — der kleine Binnenhof, dessen Sohle in der Höhe des einzigen kleinen Kellers unter dem Raum neben der Küche liegt. Den Zugang zu dem Hofe bildete die kleine Thür aus dem Küchenraum (8), aus der man wahrscheinlich mit einer Holztreppe hinabstieg. Die Nische in der östlichen Aussenmauer des Hofes ist noch unerklärt (9).

Die Kellerthür (10) liegt genau in der Achse mit der rheinseitigen Thür des Kellers, deren Bogen aussen noch über den Leinpfad hervorragt; der Keller selbst ist mit einem grossen Tonnengewölbe überdeckt, das merkwür-

digerweise die Rundbogen der Thüren zum Teil überschneidet, aber dennoch ursprünglich mit der ganzen Anlage ausgeführt zu sein scheint. Die südliche Längsmauer des Kellers ist bedeutend stärker als die aufstehende Mauer des Erdgeschosses; diese und andere noch nicht ganz aufgeklärte Unregelmässigkeiten, so ein ungleichmässiges Aufeinanderstossen der Fugen des Trachytmauerwerkes an der Rheinfront, scheinen dafür zu sprechen, dass man von Süden und Norden an der Rheinfront einander entgegengearbeitet hat.

Die Technik des Mauerwerks an den neu aufgedeckten Mauern entspricht vollkommen den noch aufstehenden Teilen; aussen zeigen die Mauern einen regelmässigen Verband aus grossen Basaltsäulen, ausgezwickt mit Basaltbrocken; im Inneren eine unregelmässige Art Gussmauerwerk, in dem die einzelnen Basaltsäulen kreuz und quer liegen mit Basaltbrocken in sehr reichlicher Mörtelbettung. Nur insofern scheint das Mauerwerk des Bergfrids und der nach Süden anstossenden Längsmauern ein wenig verschieden, als hier mehr auf ein Abgleichen von Schichthöhen mittels dünner Schiefer Bedacht genommen ist. Der an allen Ecken und Winkeln durchgeführte regelmässige Verband lässt es jedoch vollkommen ausgeschlossen erscheinen, für den Palas verschiedene Bauzeiten anzunehmen. Ausserdem wurde bei den Nachgrabungen festgestellt, dass die Fundamentsohle beim Bergfrid wie bei den anstossenden Palasmauern durchweg in der gleichen Tiefe lag und gleichmässig auf den gewachsenen Boden aufsetzte. Soweit die Kanten des Mauerwerks zu Tage standen, sind sie in Trachytquadern ausgeführt, die teils bossiert, teils glatt sind. Die Wölbungen im Keller bestehen wie überall an der Ruine durchweg aus Ziegeln.

Für den grossen Inschriftstein, der gelegentlich der Abgrabung des ganzen Terrains im März 1900 versetzt werden musste und jetzt seinen Platz auf dem Mittelpfeiler des Bergfrids gefunden hat, ergab sich, dass er thatsächlich als Thürsturz gedient hat, da an der Rückseite der Thüranschlag mit den grossen Zapfenlöchern festgestellt wurde; die Art der Thürkonstruktion, das Material, der gleiche Drachenfelser Trachyt, der auch sonst an dem Barbarossabau verwendet ist, sprechen deutlich gegen die Zweifel, die gegen seine Entstehung im 12. Jahrhundert erhoben worden sind; die Inschrift aber ist nach dem epigraphischen Charakter schon späteren Ursprungs.

Unter den Einzelbeobachtungen an den neu aufgedeckten Palasteilen ist noch die von Interesse, dass die Nordmauer des Turmfundamentes der Länge nach einen breiten Riss und eine schwere Ausbauchung zeigt; hier ist zweifellos im J. 1702 die Mine angesetzt worden, da sich auch jenseits des Dammes in dieser Richtung grosse unregelmässige Mauerblöcke des Turmes vorfanden.

Die Grabungen in dem äusseren Bezirk der Kaiserpfalz ergaben kein so klares Bild wie die Aufdeckung der verschütteten Palasteile. Nördlich des Palas gelang es zunächst, den klevischen Turm in seinen Fundamenten festzustellen; er liegt — durch einen spätestens im 17. Jahrhundert vermauerten Graben (11) getrennt, aber ehedem durch zwei gemauerte Bogen in verschiedener Höhe mit dem Palas verbunden — gegenüber der Hauptthür, sodass durch ihn der Weg zum Palas führen musste. Bei einer Seitenlänge von 10 m und

einer Mauerstärke von rund 3 m, besteht er aus Basaltmauerwerk, das — in gleicher Technik wie am Palas — als gleichzeitig damit anzusehen ist. Zugehörig scheint ferner die grosse an seiner Nordostecke ansetzende schwere Basaltmauer (12), die kurz vor dem Damm unterbrochen ist. Ziemlich unklar bleibt die andere hier gelegene abgeböschte Basaltmauer (13), die, an der Nordostecke des Palas lose angesetzt, sich in das Terrain der Vorburg hinein erstreckt.

Auf den klevischen Turm und seine grosse Anschlussmauer folgt nördlich ein kleineres Ziegelgebäude, von dem sich zwei kleine Keller (14), der eine noch mit der aus Basaltsäulen gemauerten Treppe, vorfanden. Dies Gebäude mit seiner graden vom klevischen Turm ausgehenden westlichen Abschlussmauer war aber über zwei, zum grössten Teil zerstörte Rundtürme (15) hinweggebaut worden. Weiter nach Norden erstreckt sich dann noch eine schwere, zum Teil trocken gemauerte Basaltmauer (16), die wohl als Uferbefestigung gedient hat. Ihre Fortsetzung bildet eine einfache Tuffmauer (17); am nördlichen Ende liegt ein kleiner unregelmässiger Mauerblock (18), wahrscheinlich das äusserste Ende der Pfalzanlage nach Norden. Dicht heran reicht mit einer Kante die Brüstungsmauer des alten Werfts ([19] im Lageplan punktiert), an der Ecke sind noch die von dem Treidelen zurückgebliebenen Spuren der Seile erkennbar. Die drei Maueransätze, die sich im nördlichen Teil nach Osten hin erstrecken, sind soweit zerstört oder so unzuverlässig, dass sich ihre Forsetzungen jenseits des Dammes mit Bestimmtheit nicht festlegen liessen.

Die beiden Brunnen auf dem Gebiet der Vorburg (20) entstammen frühestens dem 18. Jahrhundert; von einer eingehenden Untersuchung und Reinigung konnte füglich abgesehen werden.

Das Bild der Ausgrabungen im Süden und Osten der Burg gestaltete sich im ganzen klarer. Es gelang in der letzten mit dem 1. Dezember abgeschlossenen Ausgrabungscampagne eine durchlaufende grosse Tuffmauer festzustellen, die den ganzen Palas umzieht und einen schmalen zum Teil bebauten Vorburgring umgrenzt, der nach aussen von dem Wassergraben umschlossen war. Südlich des Palas, in der Westflucht desselben, beginnt die Mauer mit dem kleinen nach längeren Nachforschungen aufgedeckten, an der Innenseite offenen Rundturm (21), der auf allen alten Ansichten der Burg erscheint; seine Verbindung mit dem Palas liess sich nicht mehr feststellen, das Mauerwerk ist hier äusserst sorgfältig in reinem Tuff ausgeführt, nach aussen aber stark ausgebrochen. Dagegen zieht sich die etwa 1,50 m starke Tuffmauer (22) lang durch den südlichen Garten und setzt sich in den östlichen Gärten als äussere Abschlussmauer des Burgberings fort. Innerhalb der Mauer fand sich im südlichen Garten ein Maueransatz am Palas, der rechtwinkelig umbiegend in einem 2,20×2,80 m grossen Mauerblock endigt (23); diese Mauer war in ganz geringer Tiefe auf den festen Lehmboden fundamentiert, erhalten ist nur die untere Schicht aus schweren Basalten, darüber 1—2 Schichten Ziegelmauerwerk.

Die Erhaltung der Aussenmauer (22) an der Ostseite ist sehr lückenhaft, grosse Teile scheinen nachträglich mit Ziegeln ausgeflickt. Gleich am Südende sind zwei schwere Ziegelpfeiler (24) vorgemauert. Im Anschluss daran

wurde aber ein grosses Gebäude aus 2,5 m starken, auch nur teilweise erhaltenen Bruchsteinmauern, vielfach zerbrochen und zerklüftet, aufgedeckt (25), das bei der Anlage der Umfassungsmauer, wie am Fundament deutlich ersichtlich, abgeschnitten worden war. Erkennbar sind an der Südseite auch noch die Reste eines runden Türmchens aus Tuff (26). Ein freiliegender Block an der Nordseite dieses Hauses zeigt noch die sorgfältig gemauerten Ansätze eines Bogens (27), dessen anderer Ansatz jedoch nicht mehr zu finden war. Wieweit dies Gebäude in Zusammenhang mit dem Hauptbau stand, muss mangels der Möglichkeit, den Hochwasserdamm zu durchstechen, dahingestellt bleiben; auf jeden Fall zeigt der breite vorgemauerte Pfeiler an der Ostseite des Palas (28) noch Ansätze, die auf das Gebäude zuführen. In dieser grossen Anlage sind aber vielleicht die Reste des älteren Palas zu erkennen, wohl jenes von den sächsischen Kaisern bewohnten Baues; wie im Schloss Burg an der Wupper wurde der neue Palas dann getrennt von dem alten aufgeführt.

Weiter nördlich liegen die Ziegelblöcke, die wahrscheinlich bei der Sprengung von dem grossen Turm abgestürzt sind (29).

Die in ihrem Nordende stark zerklüftete Umfassungsmauer bietet weiter kein Interesse; bemerkenswert erscheint nur noch die aus dem Damm hervorragende Ecke eines Gebäudes aus reinem Tuffmauerwerk, in die später eine neuere Ziegelmauer eingefügt worden ist (30). Der Anschluss der Umfassungsmauer an die Vorburg nördlich des Palas war infolge der grossen Breite des Hochwasserdammes nicht genau festzustellen.

Durch den Architekten Erkens ist während der Ausgrabungen eine grosse Zahl von Einzelaufnahmen und Nivellements gemacht worden; ausserdem wurde der Befund durch Photographien thunlichst festgelegt. Die architektonischen Aufnahmen sind mit der grössten Genauigkeit durchgeführt; jede Quader ist besonders eingemessen worden. Das Aufnahmematerial ist in 40 Blättern vereinigt. Auf Grund dieser Unterlagen sind dann 6 grosse Grundrisse und Schnitte ausgeführt und zum Teil noch in Arbeit. Eine Publikation der wichtigsten Aufnahmen mit einem eingehenden wissenschaftlichen Text ist in Aussicht genommen.

Das Gesamtergebnis der mit bedeutenden Mitteln durchgeführten Untersuchungen und Ausgrabungen darf als ein archäologisch ausserordentlich wichtiges bezeichnet werden. Die ganze kolossale Anlage ist in ihrem vollen Umfange klargestellt worden. Wenn auch die übrigen Hohenstaufenpfalzen, vor allem Gelnhausen, Seligenstadt, Eger, den Vorzug der reicheren Detailausbildung haben, so übertrifft doch Kaiserswerth sie alle durch die riesigen Mauerstärken und die ganz eigenartige Geschlossenheit des Palas. Durch die Grundrissdisposition wie durch die Details ist der Palas auch für die Geschichte des romanischen Profanbaues von hohem Interesse. Die Untersuchungen haben zugleich die Möglichkeit eröffnet, die bessere Instandsetzung und dauernde Unterhaltung der Ruine in Angriff zu nehmen und damit das einzige Denkmal der kaiserlichen Herrlichkeit am Niederrhein auch äusserlich zu Ehren zu bringen.

Clemen.





13. **Kastellaun** (Kreis Simmern). Sicherung der Burgruine.

Die Burg ist einer der ältesten Sitze der Grafen von Sponheim und damit zugleich eine der ältesten befestigten Anlagen auf dem Hunsrück. Die Grafen der vorderen Grafschaft Sponheim residierten im 13. und 14. Jahrhundert wiederholt auf dem Schlosse, das im Jahre 1320 von dem Trierer Erzbischof Balduin vergeblich belagert wurde. Die Burg, die noch auf den Ansichten in Meisners Thesaurus von 1624—1628 und in Merians Topographie vom Jahre 1646 als eine ausgedehnte Anlage mit vier hohen Türmen erscheint, ist 1689 durch die Franzosen gründlich zerstört und nie wieder aufgebaut worden. Im J. 1820 ging die Ruine in Privatbesitz über; da sie aber immer mehr und mehr verfiel, wurden die Reste, die mit der hohen Palasmauer und dem Eckturm das ganze Hunsrückstädtchen beherrschen, im Jahre 1884 von der Stadt Kastellaun zum Zweck der Erhaltung angekauft. Die Stadt hatte insgesamt auf Erwerbung und Herrichtung im Lauf der Zeit rund 3000 Mk. verwendet. Der Provinzialausschuss bewilligte im Januar 1899 die Summe von 1000 Mk., die zum Abdecken des Mauerwerkes an der noch mit drei Reihen grosser Fenster versehenen Westmauer des Palas, Sicherung der Stützpfeiler, Herstellung der Fensterbögen, zur Ausmauerung der grossen Breschen, zumal am Fusse der Mauer, Sicherung des Kellers Verwendung fanden. Die Bauleitung hatte Herr Kreisbaumeister Gelzer in Simmern bereitwilligst übernommen. Über die Burg selbst zu vergleichen: Back, Kloster Ravengiersburg II, S. 11, 249. — Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 652. Clemen.

---

14. **Koblenz.** Wiederherstellung der kurfürstlichen Burg.

Die Burg zu Koblenz ist das wichtigste Denkmal der städtischen Geschichte und zugleich das älteste profane Bauwerk von Koblenz, in seiner fast zweitausendjährigen Geschichte ein für die Rheinprovinz bedeutsames Monument.

An der Stelle, wo die Mosel mit dem die St. Castorinsel abtrennenden Rheinarm zusammentraf, hatte schon Drusus das castrum ad confluentes gegründet, das als Bollwerk für die um das J. 70 errichtete Moselbrücke von besonderer Bedeutung war. Nach den Frankeneinfällen ward das römische Kastell zum fränkischen Dominium; die austrasischen Könige, darunter Childerich II. und Theodorich IV., dann die karolingischen Herrscher, vor allem Ludwig der Fromme mit seinen Söhnen, weilten mit Vorliebe in der Burg an der Moselmündung. Ein Königssitz blieb sie, bis sie im Anfang des 11. Jahrh. an das Erzbistum Trier überging. Im J. 1008 wies Kaiser Heinrich II. seinen Königshof in Koblenz dem von ihm ernannten Erzbischof Meginged zur Residenz an, im J. 1012 schenkt der Kaiser den Hof mit Zoll und Münze und allem Zubehör dem Erzstift Trier. Seit jener Zeit bildet der Koblenzer Burghof den Lieblingssitz und die zweite Residenz der Trierer Bischöfe.

Um die Mitte der Regierungszeit des Erzbischofs Arnold (1242—1259) begann die Bürgerschaft auf der Landseite und nach dem Rheine hin zu ihrer

grösseren Sicherheit in den unruhigen Zeiten des 13. Jhh. mit der Errichtung neuer Stadtmauern, welche in den ersten Jahren des 14. Jahrh. zum Abschluss gelangten. Zur Bestreitung der durch den Mauerbau entstehenden Kosten bewilligte der Erzbischof im J. 1259 die Erhebung eines städtischen Umgeldes. Im J. 1276 wird die Weitererhebung desselben von Arnolds Nachfolger, Heinrich von Vinstingen, auf fünf Jahre gestattet, aber anscheinend unter besonderen Bedingungen; denn in den noch vorhandenen Rechnungen über diesen Mauerbau (Bär, Der Coblenzer Mauerbau. Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde V) finden sich Ausgaben erwähnt wie: 1) „ad turrim episcopi", 2) „ad parandam viam sub castro", 3) „de fossato episcopi", 4) „lapicidis et carpentariis in potu pro episcopo", 5) „fossori a Carnisprivio usque ad festum Pentecostes tam de opere civitatis quam de opere episcopi" und 6) „fossori a festo Penthecostes usque nunc de opere domini archiepiescopi". Aus diesen Angaben geht unzweifelhaft hervor, dass die Bürgerschaft gleichzeitig mit ihrem Mauerbau auch an einem solchen für den Erzbischof thätig war. Welcher Art dies opus episcopi war, darüber kann kein Zweifel herrschen: es war der Bau der erzbischöflichen Burg in der Stadt. An der Mosel nämlich, da wo über ein halbes Jahrhundert später die Brückenbogen des Erzbischofs Balduin ansetzten, lag das Haus eines der vier Koblenzer Stammgeschlechter, das Haus des Ritters Wilhelm von der Arken. Dieses erwarb der Erzbischof Heinrich, um an dessen Stelle einen stattlichen Burgbau zu errichten.

Bald jedoch muss in den Augen des Erzbischofs der Fortschritt seines Burgbaues unter der städtischen Bauleitung zu gering erschienen sein gegenüber der Förderung des Mauerbaues und er liess, um zu der vollen der Stadt auferlegten Gegenleistung zu gelangen, im August 1278 eine Teilung des Umgeldes eintreten und nunmehr den Burgbau für eigene Rechnung ausführen. Bei dem durch die so erlangten Mittel kräftig geförderten Burgbau erkannten die Bürger bald, dass es sich weniger um den Bau einer Hofburg als um die Errichtung einer Zwingburg handelte. Sie waren bedacht, eine Verhinderung des Fortschreitens jenes feindlichen Baues herbeizuführen. Der Konflikt artete in offene Fehde aus und die Bürger mussten zuletzt zugeben, dass der Erzbischof seine Burg in Koblenz ungestört erbaue und nach seinem freien Willen befestige.

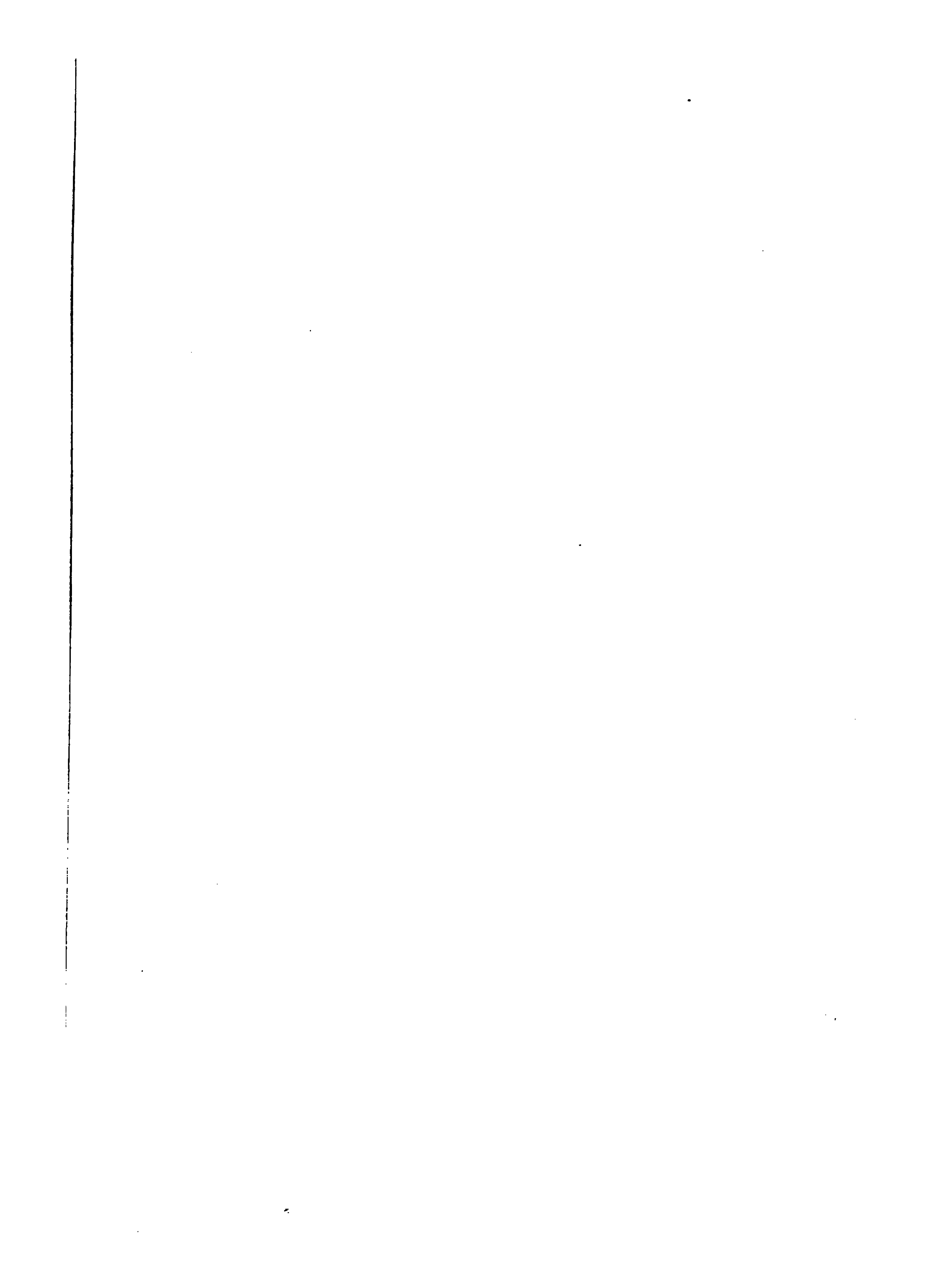
Nach der zweiten Fehde mit dem Erzbischof mussten die Bürger am 15. September 1303 einen für die Stadt sehr nachteiligen Vergleich eingehen, der u. a. den ungehinderten Bau der erzbischöflichen Burg und die Errichtung der Stadtmauern zugestand. Von nun an diente die Burg bis zum J. 1624 den Kurfürsten, so oft sie sich in Koblenz aufhielten, als Wohnsitz. Seit dieser Zeit bis auf Philipp Cristoph von Sötern (1623—1652), bestand ein fast ungetrübtes freundschaftliches Verhältnis zwischen den Bürgern und den Kurfürsten, zumal unter Balduin (1307—1354) der, wie er selbst sagte, eine ganz besondere Zuneigung für die Stadt Koblenz hegte und der neben der Burg die steinerne Brücke über die Mosel baute (1343).

Von 1334—1340 nahm Balduin Vergrösserungsbauten an der Burg vor;





Koblenz. Die alte Burg vor und nach der Wiederherstellung.



er scheint auch häufig Wohnung daselbst genommen und hier wohl die meisten seiner weitgehenden Pläne ausgearbeitet zu haben.

Unter Erzbischof Otto, Graf von Ziegenhain (1418—1430), war das Schloss teilweise in Verfall geraten. Einen baufälligen Turm liess Otto abreissen und war des Willens, sich eine unmittelbare Verbindung mit der Brücke zu schaffen, welche durch einen hohen Turm diese ganz beherrschen sollte. Auf den Widerspruch der Bürger hin gab jedoch der Kurfürst nach längeren Verhandlungen diesen Plan auf.

Die Burg erhielt sich mit geringen Veränderungen bis zum 16. Jahrh. in dieser Gestalt. Nur geringe Zerstörungen sind überliefert. Im J. 1509 explodierte ein Pulvervorrat in der Burg, wodurch ein Teil der kurfürstlichen Zimmer in die Luft flog.

Der Kurfürst Johann IV. Ludwig von Hagen (1540—1547) scheint sich viel auf der Burg in Koblenz aufgehalten zu haben; 1543 empfing er mit vielem Glanze den Kaiser Karl V. in Koblenz. Von ihm oder seinen Vorgängern dürfte wohl nach der Architektur und Ausmalung zu urteilen, der Kapellenaufbau herrühren. Jedenfalls waren schon vor Johann VI. von der Leyen Umbau- und Vergrösserungsarbeiten in der Ausführung begriffen, die sich auf die östliche Erweiterung des Burghauses bezogen.

Johann VI. von der Leyen (1556—1567) ist der Erbauer des südöstlichen Teiles der Burg und des auf der Südseite befindlichen Treppenturmes mit der ausgezeichnet schönen Wendeltreppe (Fig. 15, 16, 18—20). Über dem Kellereingang und auf der reich ornamentierten Treppenspindel, sowie in dem Gewölbeabschluss des Treppenhauses findet sich das Wappen deren von der Leyen, so dass wohl angenommen werden muss, dass er diese Anlage nicht nur begonnen, sondern auch vollendet hat, und nicht etwa einer seiner Nachfolger, wie aus der Jahreszahl 1599, die mit dem Namen „Georg Klock aus Wittlich“ auf der Handlehne in der Nähe des obersten Austrittes eingehauen ist, vielfach geschlossen wird. Auf der Rückseite der Treppenspindel, entgegengesetzt dem Leyen'schen Wappen, findet sich zudem die Jahreszahl MDLVII.

Bei den mehrmaligen Beschiessungen und Einnahmen der Stadt während des 30jährigen Krieges wird wohl auch die Burg stark gelitten haben und werden manche bauliche Instandsetzungen notwendig geworden sein. Grössere Bauanlagen wurden indessen erst unter Johann Hugo von Orsbeck (1676—1711) ausgeführt. Wie aus den über den Thüreinfassungen und auf der Wendeltreppe des südwestlichen Flügels angebrachten Jahreszahlen hervorgeht, wurde dieser Gebäudeteil unter diesem Kurfürsten errichtet. Unter Marschall Boufflers zogen im Oktober 1688 die französischen Truppen auch gegen Koblenz, um die Stadt und den Ehrenbreitstein zu erobern und der Zerstörung Preis zu geben. Aber die von Carl Caspar angelegten Festungswerke und die von dem hessischen General Graf zur Lippe geleitete Verteidigung erwiesen sich so wirksam, dass der Feind am 31. Oktober trotz der heftigsten Beschiessung unverrichteter Dinge wieder abziehen musste. Gross war indessen der durch die Belagerung angerichtete Schaden; gegen

600 Häuser, etwa $^1/_3$ der Stadt, und ganz Lützel-Koblenz waren den Flammen zum Opfer gefallen. Auch die Dächer und der innere Ausbau der Burg wurden (nach den nach der Zerstörung erschienenen Kupferstichen) vom Feuer verzehrt. Der Kurfürst sah sich infolge dessen zur Vornahme weiterer Bauausführungen gezwungen: das ganze Burghaus erhielt dabei ein einheitliches über das ganze Gebäude sich erstreckendes Dach; statt der mittelalterlichen spitzen Helme wurden Kuppelhelme den Nordtürmen aufgesetzt, im Innern neue Decken und Wände eingezogen und in dem noch bestehenden romanischen Teile an der Moselfront grosse Fensteröffnungen mit den Spätrenaissance-Einfassungen, wie solche an dem südwestlichen Flügel bereits vorhanden, hergestellt.

Die späteren Kurfürsten zogen den Aufenthalt in Ehrenbreitstein, Klemens Wenceslaus den in seinem neuen Schlosse in der Neustadt der alten engen Burg zu Koblenz vor. Im J. 1769 wurde diese gegen einen Jahreszins von 250 Gulden dem Landeshofmeister von Kesselstadt als Wohnsitz überlassen, der sie bis zum Revolutionskriege inne hatte. Bei der Einnahme der Stadt durch die französischen Heere 1794 wurde das Dach des Gebäudes mehrfach durch Kugeln beschädigt. Als Domainengut eingezogen, wurde die Burg am 2. Januar 1806 von der französischen Regierung für 14500 Fr. an die Gesellschaft Fink, Dietz und Schaaffhausen veräussert, die hier eine bis zum J. 1898 betriebene Fabrik lackierter Blechwaaren errichtete.

Es lag jetzt die grosse Gefahr vor, dass die Burg bei dem raschen Wachstum der Stadt für private Zwecke zur Mietskaserne umgebaut und dadurch gänzlich entstellt oder dass sie bei dem hohen Werte der Grundstücke abgebrochen und durch besser auszunutzende Neubauten ersetzt werden würde. Eine dauernde Erhaltung erschien nur möglich, wenn die Burg in öffentlichen Besitz überging.

Bei dem hohen Kaufpreis war es aber nötig, dass zugleich eine thunlichste Nutzbarmachung des Gebäudes angestrebt wurde. Die Versuche, den Landkreis Koblenz zur Übernahme des Gebäudes als Kreishaus zu bewegen, scheiterten nach längeren Verhandlungen. Den Bemühungen des verstorbenen Regierungs- und Geh. Baurates Cuno, des verstorbenen Oberbürgermeisters Schüller und des Provinzialconservators Prof. Dr. Clemen gelang es dann, eine Einigung zwischen Staat, Provinz und Stadt herbeizuführen und die Burg für die Stadt Koblenz zu sichern. Durch das Entgegenkommen der Eigentümer, der Erben des 1892 verstorbenen Geheimrates Schaaffhausen, wurde der Preis auf 145000 M. erniedrigt. Der Staat bewilligte 37500 M. als Zuschuss zu den Kosten des Erwerbs, dieselbe Summe die Provinz (40. Rheinischer Provinziallandtag und Provinzialausschuss in der Sitzung am 26. Januar 1898). Die Stadt hatte so nur den Rest von 70000 M. zu tragen, ausserdem aber bewilligte die Stadtverwaltung für die Instandsetzung von vornherein die Summe von 40000 M. Es konnte somit im Frühjahr 1897 die Burg formell an die Stadt Koblenz übergehen.

Wenn auch von dem eigentlichen mittelalterlichen Burgbau nur sehr geringe Reste mehr vorhanden und in dem Burghause, wie es sich jetzt darstellt,

enthalten sind, wenn ferner die übrigen Verteidigungsbauten, Zwinger, Wallmauern, Wohnungen für die Burgleute, Stallungen u. s. w. verschwunden sind, so lässt sich doch aus den in den alten, auf dem Stadtbauamte aufbewahrten Lageplänen der Stadt aus dem Jahre 1765, einem solchen ohne Datum etwa aus dem Jahre 1770 und einem andern vom Jahre 1812 ein ungefähres Bild der ehemaligen Burganlage gewinnen. Nach diesen Plänen (vgl. Fig. 14) war das Gebäude auf 3 Seiten von Gräben umgeben, während die vierte, die Nordseite, gegen das tiefliegende schmale Moselufer hin steil abfiel. Auf der Westseite, zwischen Gebäude und Graben, war der Zwinger vorgelegt, und es verstärkten mächtige Türme die Ecken der Wallmauern. Über den Burggraben führte auf der Westseite eine hölzerne Überbrückung zur Moselbrücke hin, eine andere Holzbrücke auf der Ostseite verband die Burg mit dem Burggarten, dem sogenannten „Paradies", welches die Westseite des Florinsmarktes begrenzte. Nach Stramberg wurden die drei den Eingang der Burg verschliessenden Thore im Jahre 1779 abgebrochen. Das Burghaus besass ausser den abgesonderten Nebengebäuden innerhalb des Mauerrings auf der Südseite noch Flügelanbauten, die aller Wahrscheinlichkeit nach bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts beseitigt worden sind. Diese Bauten standen mit dem Haupthause im II. Obergeschosse in Verbindung, wie die in den Eckzimmern daselbst angebrachten, jetzt erneuerten Thüröffnungen beweisen. Aus der gleichmässigen Anlage der Thüren lässt sich aber schliessen, dass erst der Erbauer des jüngsten Bauteiles, Johann Hugo, diese Flügelbauten hat errichten lassen. Heute ist von der gesamten Anlage nur das auf jedem Moselansichtsbilde von Koblenz so wirkungsvoll entgegentretende Burghaus vorhanden.

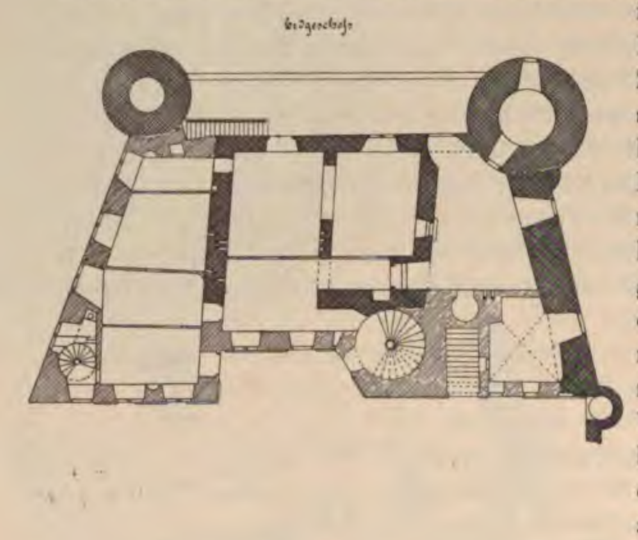


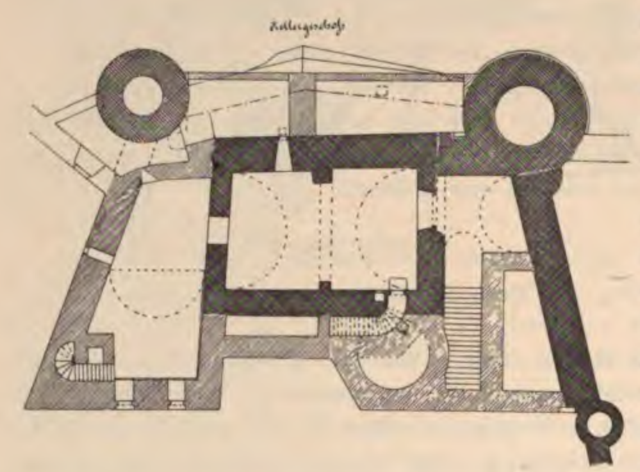
Fig. 14. Koblenz, Alte Burg. Lageplan vom J. 1765.

Bei den Wiederherstellungsarbeiten des Gebäudes musste von einer Rückversetzung in den mittelalterlichen Zustand von vornherein Abstand genommen werden, da einerseits die zur mittelalterlichen Burganlage erforderlichen Zuthaten fehlen und das ehemalige Burggelände samt dem Graben bis auf geringe Reste durch neue Anlagen in Anspruch genommen ist, anderseits durch die Früh- und Spätrenaissance-Anbauten der eigentliche Charakter des ursprünglichen engen Burghauses verloren gegangen und statt dieses ein Residenzschloss

entstanden war, dessen Verteidigungsanlagen später in der allgemeinen, gesamten Befestigung der Stadt aufgingen.

Die Arbeiten sollten sich auf die Wiederherstellung des Burghauses etwa in dem Zustande, den die Instandsetzung nach der Zerstörung von 1688 geschaffen hatte, beschränken. Dabei sollten das Erdgeschoss die Geschäftsräume der städtischen Sparkasse aufnehmen, die Obergeschosse aber den Zwecken der städtischen Gemäldegallerie dienstbar gemacht werden. Auf diese Weise konnte das dem Einheimischen von Kindheit an ehrwürdige, dem Fremden aber durch sein altertümliches und imponierendes Äussere auffallende Bauwerk dem grösseren Publikum zu jeder Zeit zugänglich bleiben.





Bauteile aus dem XIII. Jahrhundert.
" unbestimmter Zeit.
" aus dem XVI. Jahrhundert.
" aus dem XVII. Jahrhundert.

Fig. 15. Koblenz, Alte Burg. Grundrisse des Kellergeschosses und des Erdgeschosses.

Die Pläne zu dem Umbau wurden durch den Unterzeichneten unter dem technischen Beirate des Herrn Regierungs- und Geheimen Baurates Launer und des Herrn Münsterbaumeisters Arntz aufgestellt, der schon im J. 1893 im Auftrage der Familie Schaaffhausen die erste Untersuchung und Aufnahme des Bauwerkes vorgenommen hatte (vgl. auch L. Arntz, Die Burg zu Coblenz, Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. 1896). Von letzterem rührt auch der Entwurf des neuen Strassen-Abschlussgitters, der Thüre des Hauptportales und des Dachunterzuges mit geschweiftem Kopfband über dem Mittelbau her.

Im Juni 1898 konnte mit den beabsichtigten Instandsetzungs- und Um-

bauarbeiten begonnen werden. Die Arbeiten an den Aussenseiten des Gebäudes mussten sich im J. 1898 auf die Beseitigung des alten Verputzes, die teilweise Erneuerung der Haustein-Einfassungen und Gesimse sowie die Ausbesserung des Daches beschränken, während die Ausführung des neuen Verputzes, die Erneuerung der Schieferdeckung des Daches und der Aufbau der Türme infolge der vorgeschrittenen Jahreszeit bis zum Frühjahr 1899 verschoben wurden. Bei der eingehenden Untersuchung der Balkenlagen zeigte es sich, dass bei weitem der grösste Teil der Balken durch Zersetzung geschwächt waren und fast alle ihre Tragfähigkeit eingebüsst hatten. Im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss mussten sämtliche Holzbalken entfernt und durch schmiedeeiserne Träger ersetzt werden. Die Decken des II. Obergeschosses (Fig. 16), welche in den westlich belegenen Räumen reiche Stuckornamentierung aus dem 17. Jahrh. aufweisen, konnten durch Auswechslung und Anschuhen einzelner Holzteile unter Verwendung von Hängeeisen und Flachschienen sowie durch die Vornahme grösserer Putzarbeiten erhalten werden. Bei dieser Gelegenheit ist auch die das südwestliche Eckzimmer teilende spätere Flurwand beseitigt und so der grosse, früher saalartig wirkende Raum wieder hergestellt worden. Eine weitere Beseitigung der übrigen nachträglich eingezogenen Flur- und Trennungswände in den anderen Räumen war leider aus konstruktiven Gründen nicht angängig, da weder die Balkenlagen, noch die dieselben früher stützenden Hängewerks-Verbände gegenwärtig mehr die hierzu erforderliche Tragfähigkeit besitzen. Nach den vorhandenen Überresten, unter grösstmöglichster Schonung des Bestehenden, wurde die Wiederherstellung der Stuckdecken vorgenommen. Die fehlenden Glieder wurden nur zum geringsten Teil

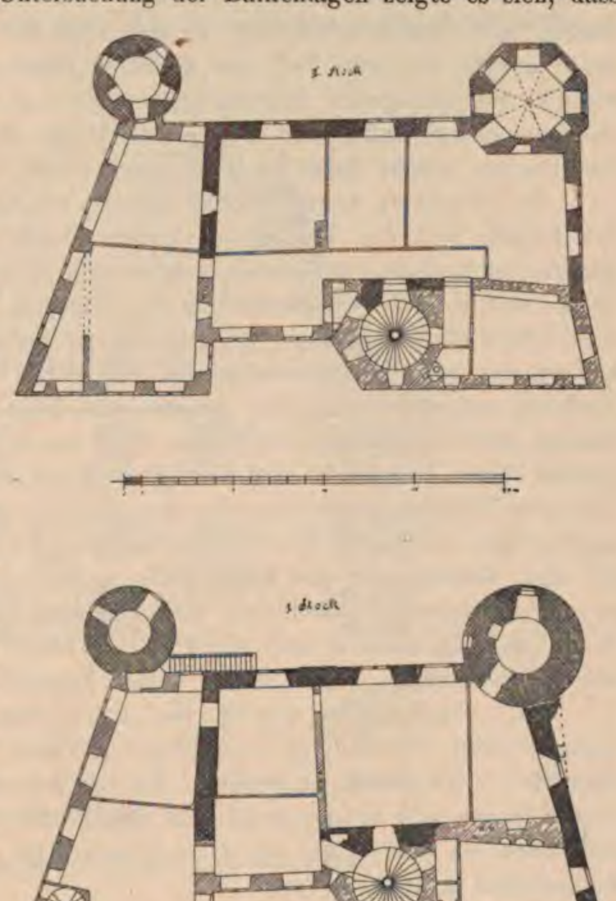


Fig. 16. Koblenz, Alte Burg. Grundrisse des ersten und des zweiten Obergeschosses.

unter Verwendung von Gyps, sondern getreu der alten Technik grösstenteils in Kalkmörtel ergänzt. Die nunmehr wieder wirkungsvoll in die Erscheinung tretende Decke des südwestlichen Eckzimmers ist durch Träger und Friese in 6 Felder eingeteilt, die durch je eine aus 4 Harpyen und kräftig modellierten Fruchtstücken gebildete grosse Rosette geschmückt sind. Die Decken des nordwestlichen Eckzimmers, des anstossenden nördlichen Zimmers, sowie des Flures und Vorplatzes weisen einfachere und leichter gehaltene Ornamentierungen auf. Durch Friese und Leisten sind die Felder in Ringe und Quadrate geteilt, die zum Teil mit kleineren Blattrosetten, vereinzelten Fruchtstücken und geflügelten Engelsköpfchen geschmückt sind. Spuren derselben Ausschmückung fanden sich auch an der Decke des am Mittelbau vorspringenden Daches, welche daher auch in dieser Weise wieder hergestellt wurde.

Der Wandputz musste in allen Räumen mit Ausschluss des Treppenhauses, der Kapelle und der Turmräume erneuert werden. Im Erdgeschoss in dem jetzigen nordöstlichen Eckzimmer zeigten sich in etwa 60 cm Abstand von der Decke und in je 3—4 m Entfernung von einander Spuren von Kragsteinen, die wohl früher zur Unterstützung der Balkendecke gedient hatten. Die Umfassungsmauern der beiden Nebenzimmer und des Flures fanden sich grösstenteils in Tuffstein aufgeführt; am Flur zeigten sich Teile einer schweren Trachyteinfassung mit Bogenanfang, die früher wohl einem Portale als Seiteneinfassung gedient haben wird. In der westlichen Mauer waren mehrere Schichten in Fischgrat-Verband hergestellt. In der östlichen Mauer, die durch zwei mit ansteigenden Bögen überdeckte Thüröffnungen die Verbindung des Eckzimmers mit dem Nebenzimmer und dem Flur vermittelt, fand sich neben einer dicht an der Aussenmauer befindlichen Hausteineinfassung von 0,68 : 1,72 m lichter Weite ein eingemauerter und überwölbter Wassertrog aus Basaltlava vor, dessen eiserne Abflussrohre nach den beiden Zimmern hin münden.

Im I. Obergeschoss war nur die östliche Mauer des nordwestlichen Eckzimmers unter Verwendung von Tuffstein gemauert, die übrigen Scheidewände sind alle in Fachwerk hergestellt. An der Innenseite der nördlichen Frontmauer fanden sich entsprechend dem aussen risalitartig vorspringenden Mauerteile noch die Spuren der von einer Kaminanlage herrührenden, aus Trachyt hergestellten Kragsteine vor.

Im II. Obergeschoss war von den Querwänden wiederum nur die östliche Mauer des nordwestlichen Eckzimmers in Tuffstein aufgeführt und zeigte eine mit scheitrechten Schnittbögen überdeckte Fensteranlage, neben welcher eine nachträglich treppenartig angelegte Verzahnung bewies, dass die hier ehemals ansetzende Giebelschräge später durch Aufmauerung erhöht worden ist. Mit der Wiederherstellung des Decken- und Wandputzes waren für 1898 die Bauarbeiten beendet. Im Jahre 1899 wurden zunächst in allen zur baldigen Benutzung bestimmten Räumen neue Fenster angebracht, neue Fussböden in Eichenriembrettern verlegt und Thüren erneuert.

Für die Thüren des II. Obergeschosses wurden alte schmiedeeiserne Thürbänder aus dem abgebrochenen Haus zum „goldnen Ring“ verwendet, die der

Oberbautechniker Günther hierzu aus seiner Sammlung geschenkt hatte. Die erforderlichen neuen Eingangsthüren wurden nach einer noch erhaltenen Thür in Eichenholz hergestellt und mit geschmiedeten langen Bändern befestigt. Die Räume der Sparkasse konnten am 1. August 1899 und diejenigen der Gemäldesammlung am 1. April 1900 ihrer Bestimmung übergeben werden. Die Wiederherstellung des II. Obergeschosses mit der Kapelle ist zur Zeit noch nicht zum Abschlusse gebracht. Unter der Aufsicht des Malers Rauland wurde in der Kapelle die alte dicke Tünche vorsichtig entfernt und dabei in

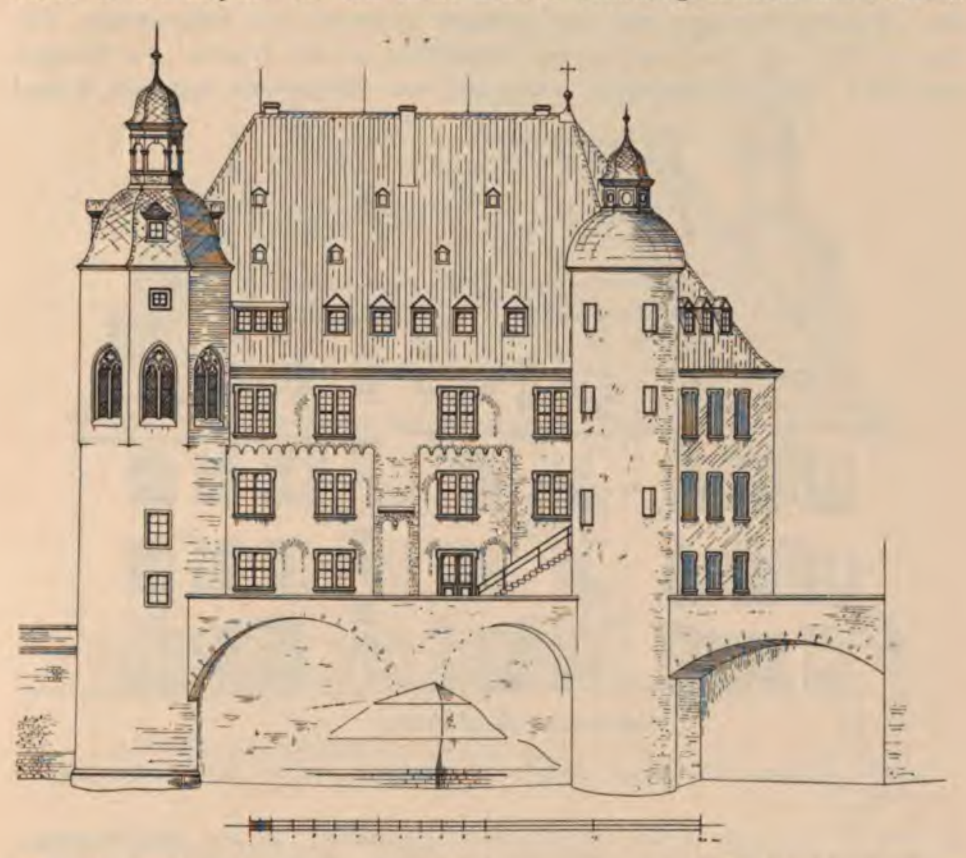


Fig. 17. Koblenz, Alte Burg. Aufriss der Moselseite nach der Wiederherstellung.

den Fensterlaibungen eine Reihe bildlicher Darstellungen freigelegt. Leider ist der sehr glatt und fein geschliffene, unter Zusatz von Marmorstaub hergestellte Putz vielfältig zerstört und durch rohe Ausbesserungen verdorben, immerhin aber wird sich die Wiederherstellung der Ausmalung noch reichlich lohnen. Soweit bisher festgestellt werden konnte, finden sich folgende Darstellungen vor: Auf den Laibungen des nordwestlichen Fensters je zwei weibliche Heiligenfiguren in nahezu Lebensgrösse übereinander; auf der linken Laibung des nördlichen Fensters unten der hl. Matthias, oben ein Heiliger mit Kelch (Johannes?), rechts zwei Bischöfe; auf der linken Laibung des nord-

östlichen Fensters oben Petrus mit Schlüssel, über demselben schwebende Tiara, unten: Bischof; auf der rechten Laibung unten: Verkündigung Mariä mit Teilen von spätgotischer Architektur-Umrahmung, darüber Geburt Christi. Am östlichen Fenster links unten die schlafenden Jünger, darüber Christus am Ölberge; hierüber das Abendmahl, rechts unten Christus vor Pilatus, darüber Verrat des Judas. Auf den rechts folgenden drei Wandfeldern und den Schildbögen der Gewölbe: Die Geisselung Jesu, Jesus wird ans Kreuz geschlagen und Jesus am Kreuze zwischen den Schächern. Die Bilder sind alle in schwachen Konturzeichnungen und mit geringer Auswahl von Farbentönen, vorwiegend Rot und Blau, und starker Vergoldung an den Nimben der Heiligen ausgeführt. Die Gewölberippen waren nur vom Schlussstein und vom Konsol



Fig. 18. Koblenz, Alte Burg. Aufriss der Stadtseite vor der Wiederherstellung.

an etwa 25 cm hoch in Rot mit Goldborte gestrichen. In den Gewölbespitzen um den Schlusspunkt der Rippen finden sich abwechselnd Wappen mit rotem Kreuz in goldenem Schild vor und Wappen, deren untere Hälfte Gold zeigt, die im oberen Teile aber nicht bestimmt sind. Die ursprünglich die Fenster schmückenden spätgotischen Glasmalereien, die h. Anna selbdritt mit Petrus und Paulus, befinden sich jetzt im Besitze der Familie Schaaffhausen in Honnef. Auch in dem westlichen Turme wurden im II. Obergeschoss und im Dachgeschoss Teile von Wanddekorationen und Kreuzigungsgruppen aus spätgotischer Zeit unter der Tünche freigelegt, die aber zu den jetzigen Stockwerkshöhen nicht passen.

Ende April und Anfang Mai 1899 konnten auch die äusseren Instandsetzungsarbeiten wieder aufgenommen werden. Als ältester, dem Vin-

stingenschen Burgbau des 13. Jahrh. angehöriger Teil wurde, wie auch bei der inneren Instandsetzung, der mit der Frontseite nach der Mosel gelegene mittlere Teil des Gebäudes mit einer Frontlänge von 12,80 m und einer Tiefe von 9,90 m ermittelt (vgl. Fig. 15—17). An der Aussenseite kennzeichnet sich dieser Teil ausser durch das reine Tuffsteinmauerwerk durch den über den Fenstern des I. Stockwerks angeordneten Rundbogenfries. Dieser Rundbogenfries trug jedenfalls früher unmittelbar das Hauptgesims, so dass der ursprüngliche Bau nur aus Erdgeschoss und einem Obergeschoss bestand.

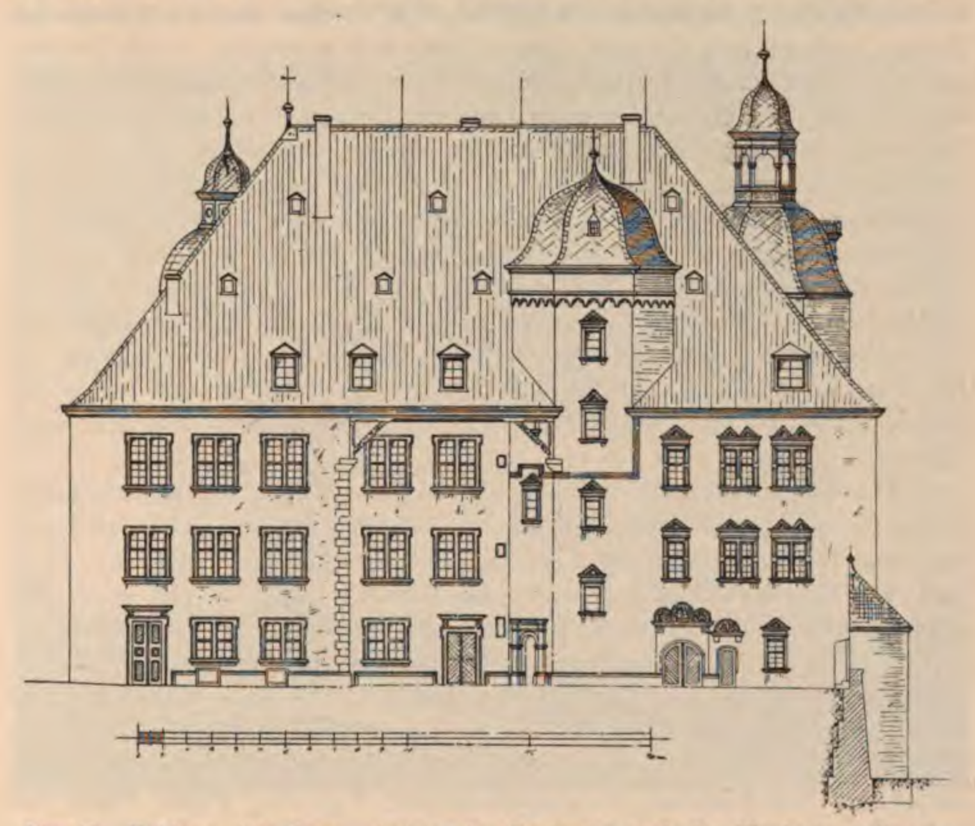


Fig. 19. Koblenz, Alte Burg. Aufriss der Stadtseite nach der Wiederherstellung.

Hierauf deuten auch die zu Tage getretenen deutlichen Spuren der Rundbogenfenster, welche sich nur am Erdgeschoss und I. Stock zeigten, während im II. Obergeschoss die Anfänge spitzbogiger Fensterwölbungen sichtbar wurden, ferner die bereits erwähnte Erhöhung des Giebeldreiecks im Innern des II. Obergeschosses. Die Aussenseite zeigt in der Höhe der Erdgeschossdecke einen Kaminvorsprung, dessen Unterbau von zwei durch Rundbögen und einfache Kragsteine verbundenen schlanken Lisenen gebildet wird. Wegen der starken Verwitterungen und Beschädigungen der Tuffsteinflächen musste sich die Instandsetzung damit begnügen, nur den Kaminunterbau in neuen Tuffsteinquadern, das Übrige aber wieder in Kalkmörtelputz herzustellen und die auf-

gefundenen Fensteranlagen durch Einkerbung der Fugenlinien anzudeuten. Auch der westliche Turm scheint bis auf Fensterbrüstungshöhe des III. Stockwerkes dem romanischen Bau angehört und vielleicht einst den Bergfrid gebildet zu haben. Vom Erdgeschoss war derselbe nicht zugänglich, und es wurde auch bei der Instandsetzung nicht unternommen, von hier aus einen Zugang zu schaffen, vielmehr beschränkte man sich darauf, das Gewölbe unter dem Belage des I. Obergeschosses zu durchbrechen und eine runde Öffnung mit Hausteindeckel herzustellen, um wenigstens eine Besichtigung des bis auf das alte Moselufer hinabreichenden Schachtes zu ermöglichen. Die Decken und die Gewölbe des Turmes erwiesen sich als einer späteren Bauperiode angehörig. Auch die jetzigen Thür- und Fensteröffnungen sind erst später in das alte Mauerwerk eingebrochen und durch Aufmauern neuer Laibungen hergestellt worden. Von schwer bestimmbarem Alter ist der runde Unterbau des Kapellenturmes. Eine auf der Westseite freigelegte Basaltlava-Einfassung mit der Aufschrift: In commodum successorum Ropertus fieri fecit und der Jahreszahl 1593, sowie die Jahreszahl 1587 der Hausteineinfassung eines Wandschrankes im I. Obergeschoss können für die Zeitbestimmung des Turmes nicht massgebend sein, da der Kapellenaufbau dem Stile nach älteren Ursprunges ist und wohl der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehören dürfte. Hierbei sei erwähnt, dass der ganze untere Turmteil von der Sohle in Höhe des Moselwerftes bis zum Boden des Erdgeschosses mit römischem Bauschutt, vorwiegend Ziegelestrichteilen, angefüllt ist.

Die dem Burggraben zugekehrte östliche Aussenwand des Burghauses scheint in den unteren Teilen ursprünglich die Wallmauer gebildet zu haben und erst bei Gelegenheit der Vornahme von Erweiterungsbauten, zu denen auch der Kapellenaufbau gehört, in das Gebäude hineingezogen worden zu sein. Ersteres geht daraus hervor, dass die Mauer im Erdgeschoss die ansehnliche Stärke von 2,10 m besitzt und die jetzigen Öffnungen nachträglich eingeschnitten worden sind und keine Deckbögen erhielten. Auch besitzt die Mauer in der südlichen Verlängerung noch einen, später als Brunnen hergestellten Verteidigungsturm und es finden sich Spuren eines ebensolchen Turmes nördlich in dem Unterbau des Kapellenturmes (Fig. 15). Ferner weisen der gegen das Nebenzimmer um etwa 45 cm tieferliegende Boden des Eckraumes, die nach dem Innern ansteigenden Thürbögen, sowie der schon erwähnte Wassertrog und die oben angeführten Kragsteine der Deckenanlage darauf hin, dass sich an Stelle des Eckzimmers ursprünglich ein kleiner Hofraum befunden hat.

Einer dritten Bauperiode gehören der südöstliche Eckbau und der Treppenturm an, die Johann IV. von der Leyen erbaute (Fig. 18—20). Ebenso ist bekannt, dass Johann Hugo von Orsbeck die noch übrigen Gebäudeteile und Umbauten hat ausführen lassen. Die früher an einzelnen Stellen der Ostseite wahrnehmbaren Spuren alten roten Farbenanstrichs erwiesen sich nicht als einer früheren Zeit, vielmehr als erst dem Beginn dieses Jahrhunderts angehörig. Dieselben reichten nämlich nicht tiefer als bis auf die Dachfläche der anstossenden Fabrikräume hinab.

Die Wiederherstellung der stark verwitterten Hausteinteile an dem Leyenschen Bau ist unter möglichster Schonung aller noch tauglichen Stücke erfolgt. Bei dieser Gelegenheit wurde eine Menge alter Steinmetzzeichen sowohl am Äussern als auch im Inneren des Treppenturmes vorgefunden, während an dem ganzen Kapellenaufbau auch nicht eine Spur von derartigen Zeichen zu entdecken war. An dem Orsbeck'schen Bauteile wurden sodann nach Beseitigung des modernen Mittelbaues unter der vorspringenden Dachfläche ein Holzunterzug mit Konsolknaggen hergestellt. Von der wirkungsvolleren Anlage einer Laube wurde Abstand genommen, da nirgendwo Spuren



Fig. 20. Koblenz, Alte Burg. Ansicht der Stadtseite nach der Wiederherstellung.

einer solchen Anlage vorhanden waren, wohl aber über den Eckquadern schräge Aussparungen für die Anbringung von Kopfbändern sich vorfanden, welche ursprünglich einen hölzernen Unterzug stützten. Im Übrigen wurden die festgestellten früheren Fensteranlagen und Einfassungen wiederhergestellt und der Verputz erneuert.

Einen grösseren Umfang, als erwartet werden konnte, beanspruchte die Instandsetzung der Dachflächen. Im Anschlusse hieran erfolgte auch die Herstellung der Turmhelme. Das Bombardement von 1794, welches deutliche Spuren in dem Dachwerk hinterlassen hatte, wird wohl die Türme ihrer oberen Helmteile beraubt haben; diese Aufsätze sind später durch einfache flache Zink-

abdeckungen ersetzt worden. Bei der Untersuchung des Unterbaues der Kuppelhelme ergaben sich genügende Anhaltspunkte dafür, dass dieselben glockenartige Aufbauten, wie solche unter Johann Hugo am Jesuitenkollegium (jetzt Stadthaus), dem Pfarrhaus zu U. L. Frauen und anderen Bauten in Koblenz beliebt waren, einst besessen hatten. Auch eine auf der Gymnasialbibliothek zu Trier (Kopie im Schlosse zu Koblenz) befindliche Ansicht von Koblenz aus dem Jahre 1730 zeigt die Türme der Burg mit ähnlichen Helmspitzen. Nach Vollendung der eigentlichen Instandsetzung wurden noch ausgeführt: eine Hausteintreppe aus dem I. Stock des Burghauses nach der zwischen den Türmen belegenen Terrasse, ein Wehrgang östlich des Kapellenturmes dem Moselwerft entlang quer über den Burggraben, eine 3 m breite Hausteintreppe mit Podesten vom Moselwerft durch den Burggraben zur hochgelegenen Burgstrasse, endlich gärtnerische Schmuck-Anlagen im Burggraben und auf der Westseite des Gebäudes.

Die Gesamtaufwendung, welche die Instandsetzung der Burg und die zuletzt genannten Neuanlagen, einschliesslich der Herstellung der Entwässerungsanlagen, der Wasserzuleitung und der Beleuchtungseinrichtungen, bis jetzt erfordert haben, dürften sich ungefähr auf 65000 Mark belaufen.

An den Arbeitsausführungen waren beteiligt: Franz Braden, Koblenz, für Maurerarbeiten, Johann Lutz, Koblenz, für Zimmerarbeiten, Heinrich Pabst, Koblenz, für Steinmetzarbeiten, Johann Menninger, Koblenz, für Dachdeckerarbeiten, Adolf Leber, Joh. Erlemann und Peter Stilgen, Koblenz, für Schreinerarbeiten, Sebastian Meister, Koblenz, für Klempnerarbeiten, August und Michael Gräff, Koblenz, für Kunstschlosserarbeiten, Nic. Bettinger, Jakob Nittinger, Heinrich Schreiber, Koblenz, für die Einfriedigungsgitter, Heinrich Beyerle, Koblenz, für Malerarbeiten, Wilhelm Rath, Koblenz-Lützel, für Stuckarbeiten.

Mit der Bauleitung im Einzelnen war der städtische Oberbautechniker Günther betraut, dem für sein lebhaftes Interesse besondere Anerkennung gebührt. Stadtbaurat Maeckler.

---

15. Linz (Kreis Neuwied). Sicherung des Neuthores.

Von der mittelalterlichen Stadtbefestigung von Linz ist ausser einem Turm am Rhein das landeinwärts hoch gelegene Neuthor der bedeutendste Überrest, wahrscheinlich entstanden nach einem Stadtbrand im J. 1391 (Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Coblenz S. 514). Es ist ein schlanker fünfstöckiger Thorturm, ganz aus Basaltsäulen gemauert, mit grosser regelmässiger Eckquaderung aus Trachyt, das Erdgeschoss mit spitzbogigen Thoröffnungen in Haustein, die Obergeschosse mit kleinen Fenstern. Von besonderem Interesse ist der vorzüglich erhaltene obere Abschluss mit je 3 Zinnenfenstern, der auf einem Fries von gestelzten Spitzbogen aus Tuff vorkragt; jetzt ist der Zinnenkranz mit einem Mansarddach vom Ende des 18. Jahrhunderts überbaut (Fig. 21). Das Thor gehört zu den interessantesten und mächtigsten Befestigungsanlagen der kleineren mittelrheinischen Städte.

Das Mauerwerk hatte an vielen Stellen durch Auswaschung der Fugen, dann auch an den Fensteröffnungen durch Verdrückungen gelitten, besonders schlecht war das Dach, das überdies im J. 1896 durch Blitzschlag noch schweren Schaden gelitten hatte. Mit Rücksicht darauf, dass das Mansarddach in dem ganzen Stadtbild als historisch bezeichnet werden konnte, sah man von einer Änderung der Dachform ab. Der Kostenanschlag über eine durchgängige Reparatur des Thorturmes schloss mit der Summe von 2240 M. ab; hierzu hat der Provinzialausschuss im Sommer 1899 die Summe von 1500 M. bewilligt. Die Ausführung der Arbeiten erfolgte im Sommer 1899 unter der Leitung des Architekten Hermann in Neuwied.

Clemen.



Fig. 21. Linz. Aussenansicht des Neuthores vor der Wiederherstellung.

---

16. **Lissingen** (Kreis Daun). Sicherung des äusseren Thores der Burg.

Die ehemalig von Landenbergsche Burg in Lissingen bei Gerolstein, jetzt in verschiedene kleine Besitzungen leider aufgeteilt, ist eine überaus malerische Gruppe von Gebäuden des 15.—17. Jahrhunderts. Der nach der Dorfstrasse hin gelegene äussere Thorbau, dem Ackerer Matthias Krämer gehörig, ist ein interessanter Renaissancebau des 16. Jahrhunderts, im Erdgeschoss das einfache rundbogige Thor in einer schmalen Pilastereinfassung, in dem Obergeschoss eine Wappentafel zwischen zwei Gusserkern; die Mauerflächen sind verputzt, während die einzelnen Architekturteile aus rotem Sandstein hergestellt sind.

Das Thor hatte im Laufe der Zeit stark gelitten; wenn die Dächer auch in gutem Zustand waren, so drohte doch die Decke im Thorweg einzustürzen; auch am Mauerwerk waren einige Ergänzungen notwendig. Die Kosten im Gesamtbetrage von 180 M. hat der Provinzialausschuss im Mai 1899 ganz auf

Provinzialmittel übernommen; die im Sommer 1899 ausgeführten Arbeiten, deren sich Herr Kreisbaumeister Krahe in Gerolstein in dankenswerter Weise annahm, bestanden hauptsächlich in der Sicherung des Obergeschosses durch Einziehen von zwei eisernen Trägern. Clemen.

---

17. **Nideggen** (Kreis Düren). Aufdeckung und Wiederherstellung der Wandmalereien in der kathol. Pfarrkirche.

Über die Wiederherstellung der aus der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts stammenden katholischen Pfarrkirche zu Nideggen ist schon in dem vierten Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege S. 20—26 durch den Münsterbaumeister Arntz eingehend Bericht erstattet worden. Schon im Jahre 1898 waren bei dem Abkratzen und Abschlagen des Putzes zunächst im Chor ausserordentlich interessante Dekorationen und Wandmalereien zum Vorschein gekommen, die der Kirche noch einen ganz besonderen kunstgeschichtlichen Wert verleihen. Nachdem die ersten Funde gemacht worden waren, wurde ein sorgfältiges Blosslegen der übrigen Wände angeordnet und auf diese Weise nach und nach die gesamte ursprüngliche Dekoration aufgedeckt. Die Ausmalung des Chorhauses und der Apsis ist ziemlich vollständig erhalten, schlechter die Dekoration des Langhauses. Hier war vor allem an der grossen, offenbar von Anfang an für Wandmalereien bestimmten Mauerfläche über dem Triumphbogen der Putz fast ganz abgefallen, sodass hier nur ganz dürftige Spuren festgestellt werden konnten. Dagegen liess sich das System der gesamten dekorativen Behandlung auch im Langhause feststellen, wozu dann noch einzelne figürliche Compositionen treten.

Die Apsis wird beherrscht durch eine grosse, die ganze Concha füllende Malerei. Auf blauem Grunde mit grünem Bordstreifen dargestellt ist in der Mitte in einer Mandorla mit werkwürdiger in Lilienblättern nach innen auslaufender Einfassung der thronende Salvator, auf einem Kissenthron sitzend und die Füsse auf ein Bänkchen mit romanischen Arkaturen stützend. Die linke Hand hält ein geschlossenes Buch, die rechte ist weit abgespreizt segnend erhoben; in den vier Eckzwickeln die vier Evangelistensymbole, Spruchbänder haltend. Zur Seite dann links die Madonna, beide Hände anbetend nach dem Salvator ausstreckend, zur Rechten Johannes der Täufer, in der rechten Hand eine Scheibe mit der Darstellung des Lammes Gottes haltend, auf die er mit der Linken hinweist (vgl. die Tafel). Auf den Flächen zwischen den Fenstern der Apsis und in den Laibungen sind Einzelfiguren dargestellt; zunächst links zwei gewappnete Heilige, en face stehend mit geschlitzten Leibröcken, der eine mit einem langen herabfallenden Mantel, der andere nur mit einer Kappe, wahrscheinlich Deutschordensritter (Fig. 22). Zur Seite des Mittelfensters dann wieder zwei gewappnete jugendliche Heilige in ganz ähnlicher Haltung, der eine dazu mit einer barettartigen Mütze, und auf dem äussersten rechten Felde endlich

die seltene Darstellung des Namenspatrones der Grafen von Jülich, des h. Abtes Wilhelm von Vercelli, der in der linken Hand ein Buch hält und die rechte vor der Brust erhebt; zu ihm sich drängend neun Bettler und Krüppel mit den Gebärden des leidenschaftlichsten und lebhaftesten Flehens. In den Fenstergewänden waren wahrscheinlich dargestellt die hh. Jungfrauen der Allerheiligenlitanei, Agatha, Lucia, Agnes, Caecilia, Catharina und Anastasia. Die h. Catharina mit dem Schwert, die h. Lucia (?) mit dem Buch, die anderen nur mit Palmzweigen; von den beiden Heiligen in dem mittleren Fenster sind nur die Köpfe erhalten. Auf der Rückseite des Triumphbogens nach dem Chorhause zu kamen ausserdem noch Reste von zehn Einzelfiguren zum Vorschein, die sich bei näherer Untersuchung als eine Darstellung der thörichten und klugen Jungfrauen ergaben. Auch die gesamte ornamentale Dekoration des Chorhauses hat sich erhalten, die Rundstäbe und Rippen trugen eine rot-weiss-gelbe Dekoration und ein derbes Palmetten- oder Zickzackmuster. Die Concha war nach oben durch ein breites Rankenband in Weiss auf rotem und grünem Grunde abgeschlossen.



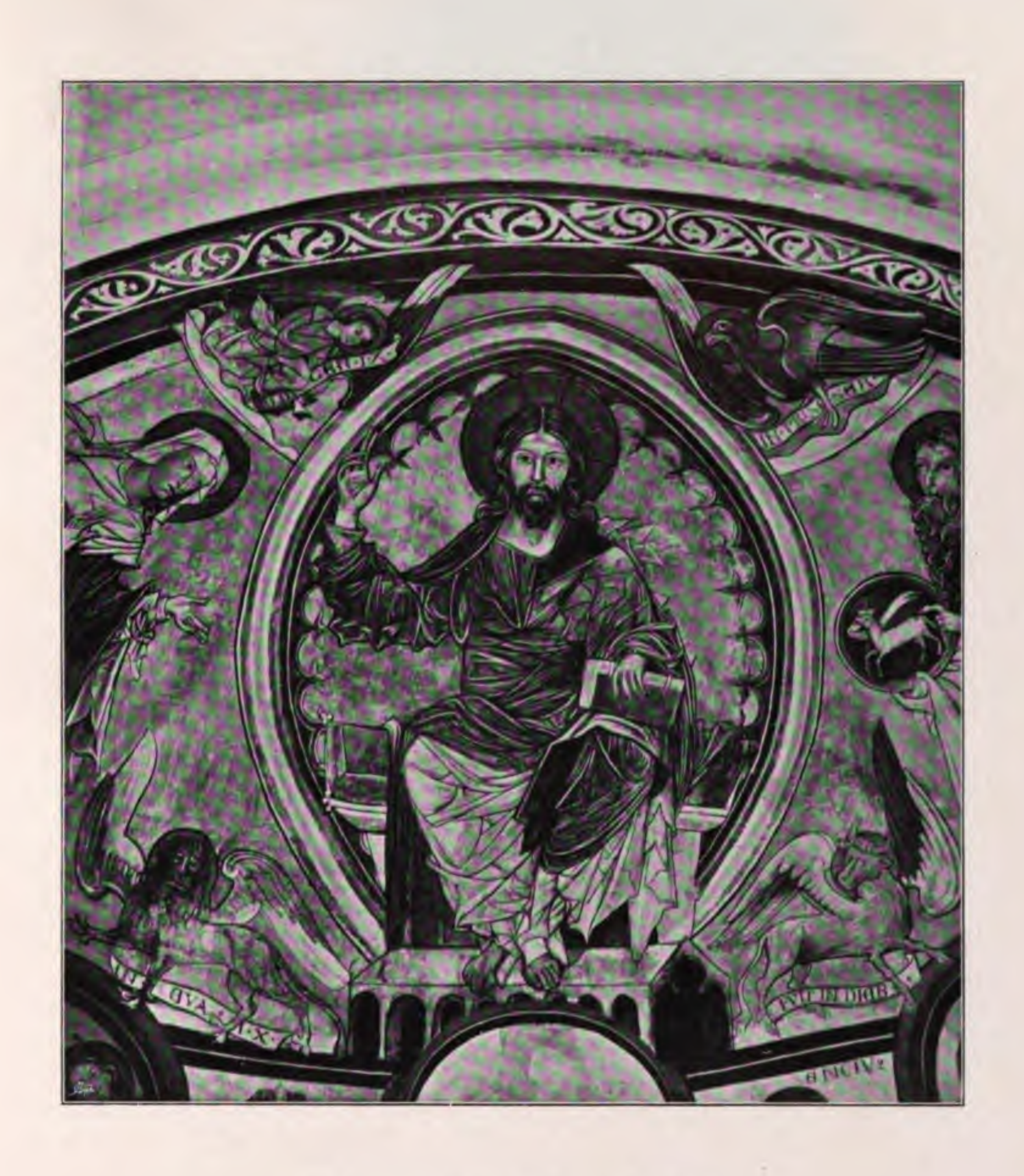
Fig. 22. Nideggen, kathol. Pfarrkirche. Zwei Heilige aus den Wandmalereien zwischen den Fenstern der Apsis.

Im Langhause ist zunächst eine sehr eigentümliche, leichte farbige Dekoration aufgefunden worden, die eine merkwürdige Parallele zu der schon früher aufgedeckten und wiederhergestellten in Niedermendig darstellt (vergl. den 4. Jahresbericht d. Provinzialkommission S. 26). Es sind hier die Wandflächen abweichend von der sonstigen Gepflogenheit der spätromanischen Zeit nicht weisslich, sondern in einem leicht rötlichen Ton gestrichen. Die Ar-

kadenbögen sind von breiteren, in stumpfem braunroten Ton gehaltenen Bogen eingerahmt, auf die, ganz entsprechend der Dekoration von Niedermendig, in dünnem Weiss Arkadenbögen aufgemalt sind. In den Laibungen der Arkadenbögen sind nur einfach durchgehende Fugen in Weiss angegeben. Die gesamten Architekturteile, die Pfeiler und Dienste markieren sich in diesem Braunrot, das die Farbe des Eifelsandsteins nachahmt, gegenüber den Wandflächen; die Säulchen der Emporenöffnungen waren ursprünglich wohl tiefschwarz. Über dem ersten Pfeiler an der Nordseite von Westen her ist im Mittelschiff über dem Kämpfergesims das Bild eines en face stehenden, überlebensgrossen Heiligen erhalten, eine langgelockte Figur in ganz statuarischer Haltung, in einer kleeblattförmigen Umrahmung; solche Figuren kommen auch am Dom zu Limburg an dieser Stelle wiederholt vor. Endlich finden sich noch eine Reihe von gothischen Devotionsbildern an den Pfeilern und in den Seitenschiffen aus späterer Zeit.

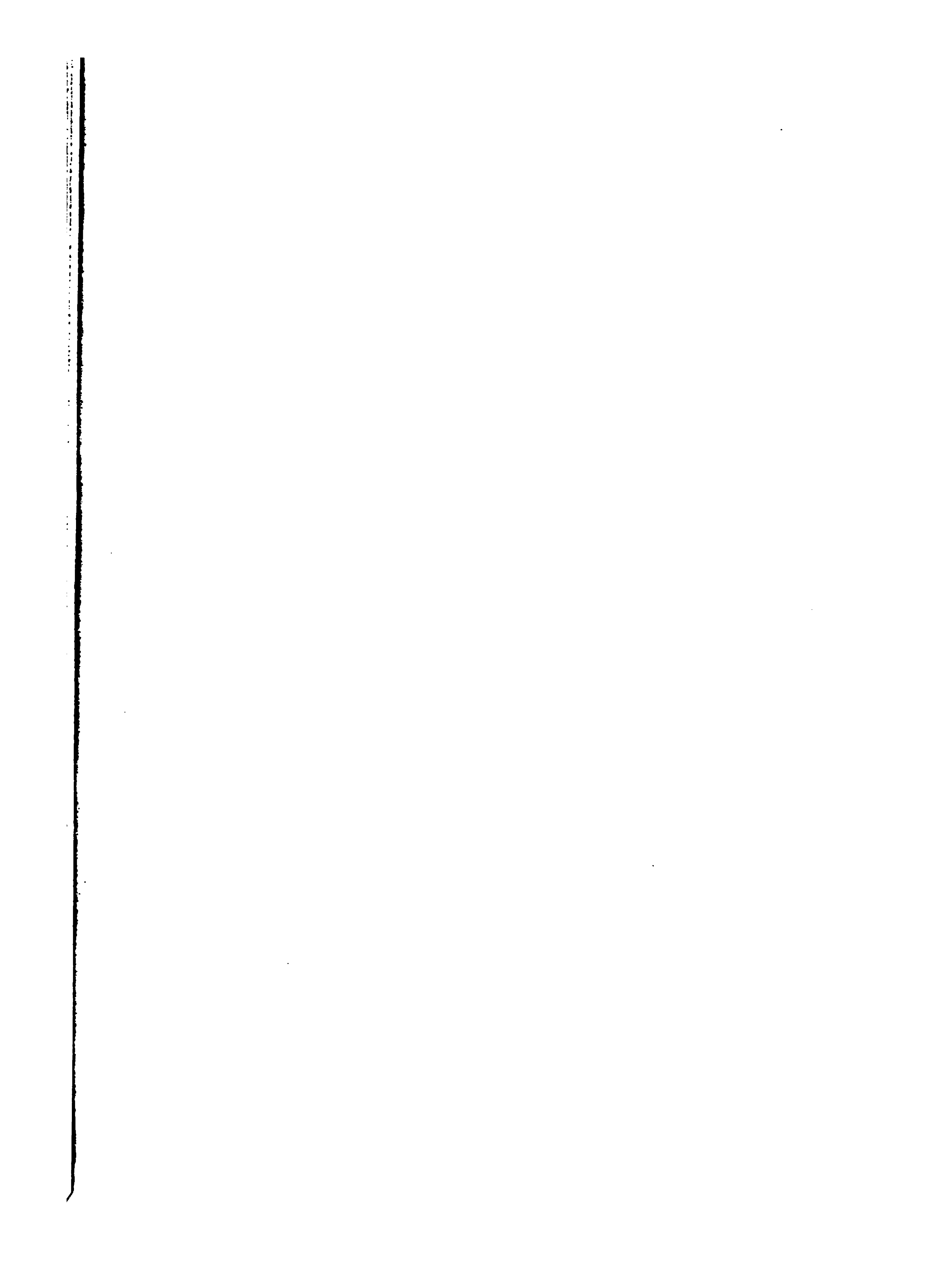
Die Malereien zeigen einen ganz auffälligen Stil, einen spitzen und vielfach gebrochenen, eckigen Faltenwurf, der den ausgesprochenen Charakter der letzten Kölner Monumentalmalereien aus der Herrschaft des Übergangsstils noch trägt, daneben aber schon die verschiedentlichsten frühgothischen Elemente aufweist. Am stärksten atmen diesen frühgothischen Charakter die Gestalten der klugen und thörichten Jungfrauen. Sie schliessen sich an die Malereien der Taufkapelle von St. Gereon in Köln und an die Darstellungen in den Ostteilen der Kirche St. Cunibert in Köln an. In den flatternden und steif abstehenden, ausgezackten und spitzen Gewandzipfeln nähern sie sich dem Stile der Kreuzigungsgruppe in der kleinen Taufkapelle in St. Cunibert zu Köln. Dieser Komposition stehen die Figuren von Nideggen auch in dem leidenschaftlichen Ringen nach Ausdruck und dramatischer Bewegung am nächsten. Wegen der stark romanisierenden Formen ist man zunächst verleitet, die Dekoration noch in die Herrschaft des Übergangsstiles selbst zu setzen, die verschiedentlichen gothischen Elemente zwingen doch aber zu der Annahme, dass der gesamte Schmuck nicht vor dem Jahre 1270 etwa entstanden ist. Jedenfalls aber sind die Malereien doch noch früher als die Gemälde im Chor der Abteikirche zu Brauweiler und vor allem auch weit früher als die auf jene folgenden Malereien in der Kirche St. Cäcilia in Köln (vgl. den III. Jahresbericht der Provinzialkommission S. 56, Fig. 26).

Die Malereien waren schon 1898 äusserlich gesichert worden. Der 41. Rheinische Provinziallandtag bewilligte darauf im Februar 1899 für die Erhaltung und Wiederherstellung der Malereien die Summe von 2500 M. Es fanden sich an einigen Stellen, zumal in der Concha breite Risse; doch fehlte zum Glück nur an dem oberen Abschluss der Mandorla ein grösseres Stück des Putzes, so dass eine Restauration mit ganz geringen Ergänzungen möglich erschien. Im übrigen waren die Malereien so gut erhalten, dass es sich nur um ein ganz vorsichtiges und pietätvolles Nachkonturieren und Nachretouchieren handeln konnte; jedes Übermalen war durchaus ausgeschlossen. Die Arbeiten sind dem Restaurator Wilhelm Batzem aus Köln anvertraut worden,



Nideggen, Katholische Pfarrkirche.

Mittelfeld der Apsis.



der im Laufe des Jahres 1898 die Sicherung der figürlichen Reste im Chor zu Ende geführt hat. Nur der Kopf des Christus in der Mandorla musste im engen Anschluss an die gleichzeitigen und verwandten Christustypen in rheinischen Kirchen ergänzt werden. Sowohl vor dem Beginn der Arbeiten wie nach dem Abschluss derselben sind photographische Aufnahmen der Malereien angefertigt worden, vor der Instandsetzung ausserdem noch eine farbige Skizze und nach dem Abschluss der Sicherungsarbeiten drei grosse Aquarellkopieen, die dem Denkmälerarchiv der Rheinprovinz einverleibt worden sind. Mit Hülfe eines im J. 1899 aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds bewilligten Zuschusses in der Höhe von 10 000 M. konnte dann im J. 1900 die Instandsetzung des Inneren weitergeführt werden; für die Ergänzung und Wiederherstellung der hier aufgefundenen ornamental-dekorativen Ausstattung ist der Maler Bardenhewer in Aussicht genommen worden. Clemen.

---

18. **Oberhammerstein** (Kreis Neuwied). Wiederherstellung des Glockenturmes der katholischen Pfarrkirche.

Die kleine Pfarrkirche in Oberhammerstein, ein dreischiffiger Bau des 13. Jahrhunderts, ist von besonderem Interesse durch die eigenartige Ostturmanlage; das quadratische, mit einem Kreuzgewölbe überdeckte Chorhaus zeigt im Erdgeschoss aussen eine einfache Lisenengliederung mit Rundbogenfries; über dem Erdgeschoss geht der Chor in den achteckigen niedrigen Glockenturm über, der grosse romanische Doppelfenster zeigt und mit einer hohen Dachhaube abschliesst (Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Coblenz S. 522). Die äusserst seltene Ostturmanlage unterscheidet sich wesentlich von den anderen Osttürmen der spätromanischen Zeit in Ober- und Niederdollendorf, Oberkassel, Küdinghoven, Wintersdorf, Kesseling, Volberg durch die breite Anlage und die Überführung in das Achteck. Das ursprünglich wohl in allen Schiffen flach gedeckte Langhaus hat im Mittelschiff ein hölzernes Rippengewölbe erhalten, im Äusseren sind alle Fensteröffnungen nachträglich verändert worden (Ansicht Fig. 23 — Grundriss und Details Fig. 24).

Ausser einigen Reparaturen an dem Dachreiter der Westseite war eine durchgängige Wiederherstellung des Glockenturmes erforderlich, der namentlich auch in dem Gewölbe von dem durch die Turmfenster eindringenden Wasser stark gelitten hatte. Der von der Königlichen Regierung aufgestellte Kostenanschlag schloss mit der Summe von 935 M.; hierzu bewilligte der Provinzialausschuss mit Rücksicht auf die geringe Leistungsfähigkeit der Gemeinde die Summe von 600 M. Die Arbeiten kamen im Sommer 1899 unter der Oberaufsicht der Königlichen Regierung zur Ausführung. Clemen.

---

19. **Schleiden** i. d. Eifel. Wiederherstellung der Glasmalereien in der katholischen Pfarrkirche.

Die katholische Pfarrkirche in Schleiden ist eine grosse spätgothische Hallenkirche von der Wende des 15. Jahrhunderts, ein für die Spätgothik der Eifel charakteristischer dreischiffiger Bau mit fast quadratischem Langhaus und eingebautem Turm an einer Ecke; der kleine Chor stammt noch von einer älteren Anlage des 15. Jahrhunderts. Das Bauwerk, das im Lauf der Zeit stark gelitten hatte, hat in den Jahren 1896—1897 eine Wiederherstellung unter der Leitung des Diözesanbaumeisters Statz in Köln erfahren.

Die Kirche bewahrt in den Glasmalereien, die die beiden grossen Ostfenster der Kirche füllen, ausgezeichnete Werke der Frührenaissance in den Rheinlanden. Von den in zwei Etagen geteilten Fenstern enthält das eine oben die Darstellung der Anbetung des Jesuskindes durch die hl. drei Könige, unten in der Mitte die Stifter, mit der Unterschrift: DEDERICH GRAFF ZO MANDERSCHEID UND ZO BLANCKENHEIM, HER ZO SLEYDEN, ZO KRONENBURG, ZO VIRNEBURG UND MARGARETHA DE SOMBREFF, FRAUVE DASELBS. ANNO DOMINI MDXXXV. Hinter dem Stifter stehen der segnende Heiland und der h. Andreas, hinter der Stifterin die h. Anna selbdritt und die h. Margaretha; unter der Stiftergruppe befinden sich 4 Ahnenwappen, die jedoch zum Teil schon früher mit einigen der Wappen des entsprechenden Fensters verwechselt worden sind.



Fig. 23. Oberhammerstein. Seitenansicht der kathol. Pfarrkirche.

Das andere Fenster zeigt in der oberen Hälfte in figurenreicher Gruppe die Beweinung des von dem Kreuze genommenen Leichnams Christi; in der unteren Hälfte stehen die 4 grossen Figuren des Heilandes und der hh. Wilhelmus, Petrus und Dionysius. Vor ihnen kniet an einem reichen Betpult der Stifter, Abt Wilhelm von Stablo, mit der Inschrift: WILHELM ES COMITIBVS DE MANDERSCHEID ET BLANCKENHEIM, DEI PROVIDENTIA ABBAS INFVLATVS STABLONENSIS. ANNO DOMINI MDXXXV; unten wiederum eine Reihe von 4 Ahnenwappen.

Die Glasmalereien gehören zu den hervorragendsten Erzeugnissen ihrer Art in den Rheinlanden; sie sind ausgezeichnet durch eine grosse freie Auf-

fassung der figürlichen Kompositionen, die sich auf wenige Hauptpersonen beschränken. Die Architekturen und die ornamentalen Teile zeigen schon vollkommen die Formensprache der Frührenaissance ohne irgendwelche gothische Nachklänge. In der Farbengebung überwiegen die lichten Töne, namentlich damascierte weisse Gewänder mit reichlicher Verwendung von Gold, hier und da von kräftigen Farben, namentlich einem satten Rot, unterbrochen. Die nähere Umgebung von Schleiden bewahrt noch eng verwandte Fenster, die wahrscheinlich derselben bedeutsamen Werkstätte entstammen, so die beiden schönen dreiteiligen Fenster im Chor der St. Annakirche in Düren, von denen das eine von dem Herzog von Jülich, das andere von demselben Graf Dietrich von Manderscheid-Blankenheim im J. 1536 gestiftet ist, der auch das eine der Schleidener Fenster schenkte. Hierhin gehört ferner die Ausstattung des Klosters Mariawald bei Heimbach mit Glasmalereien in den Jahren 1530—1555; zwei von diesen Scheiben mit dem Herzog von Jülich und seiner Familie als Donator sind jetzt im Besitz S. Majestät des Kaisers. Zweifellos ist dann auch hier das zweiteilige Fenster anzureihen, das Hildebrand von Wevorden und Drove, Pfarrer von St. Anna in Düren, im J. 1538 in die Kirche zu Drove bei Nideggen stiftete (Zeitschr. f. christl. Kunst III, Sp. 201; XI, Sp. 55).

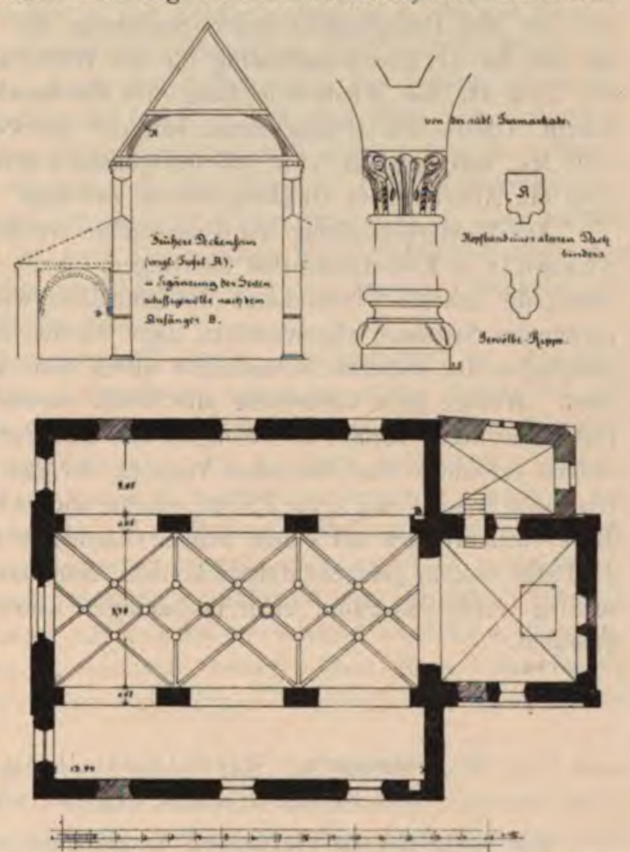


Fig. 24. Oberhammerstein. Grundriss, Querschnitt und Details der kathol. Pfarrkirche.

Die Schleidener Fenster befanden sich in einem so bedauerlichen Zustand, dass das weitere Hinausschieben einer gründlichen und sorgfältigen Wiederherstellung eine ernste Gefahr für den Bestand der Kunstwerke in sich schloss. Dieser schlechte Zustand war in erster Linie die Folge von unverständigen Wiederherstellungen, von denen eine durchgreifende im J. 1835, die zweite kleinere im J. 1851 durch den Glasmaler Wilhelm Düssel in Köln stattfanden (Schannat-Bärsch, Eiflia illustrata III, 1, S. 118). Dabei waren einige Wappen und andere Teile schon ganz erneuert worden, ferner hatte man die

dunkel gewordenen Scheiben nicht mit einer unschädlichen Lösung von der festen Schmutzkruste gereinigt, sondern abgeschliffen; hierdurch war ein Teil der Scheiben ganz matt geworden. Darauf hatte dann der Restaurator die ganzen Fenster dünn übermalt; es scheint, dass diese Übermalung auch die alten Konturen und Schattierungen in Schwarzlot angegriffen hat und dieselben immer mehr zerstörte. Mit Rücksicht auf die grossen Kosten, die der Gemeinde Schleiden die äussere Instandsetzung der Kirche verursacht hat, und auf die Dringlichkeit einer Sicherung der Fenster vor weiterem Verfall hat der 41. Provinziallandtag für die Wiederherstellung der Glasmalereien wie auch für die Wiederaufstellung des Hochgrabes der Sibylla von Hohenzollern, Gattin des Grafen Ernst von der Mark-Schleiden, die Summe von 3200 Mk. bereitgestellt. Für die letztgenannte Arbeit wurde nachträglich auch noch ein Allerhöchstes Gnadengeschenk bewilligt.

Die Wiederherstellung der Glasgemälde wurde der Firma Schneiders & Schmolz in Köln-Lindenthal übertragen. Nach der gewöhnlichen Reinigung wurde die spätere Übermalung, die glücklicherweise sehr lose anhaftete, mit verdünnter Salzsäure abgewaschen; dann wurden die sämtlichen schlechten Ergänzungen der früheren Restauration durch neue auf englischem Antikglas ersetzt. Wenige ganz verdorbene alte Stücke mussten gleichfalls ersetzt werden. Das im weiteren Verlauf notwendige Ausbessern der alten Konturen und Schattierungen erforderte eine besondere Vorsicht, da das alte, stark porös gewordene Glas beim ersten Feuer keine Farben annahm und da erst nach einem Überstreichen des Farbenauftrages mit einem dünnen Glasfluss beim zweiten und dritten Brand die Farbe haltbar gemacht werden konnte. Nach einer provisorischen Zusammensetzung wurde das ganze einer nochmaligen Korrektur unterzogen und wieder gebrannt. Clemen.

---

20. **Simmern.** Wiederherstellung der Grabdenkmäler in der evangelischen Pfarrkirche.

Die spätgothische Pfarrkirche in Simmern enthält in der südlich vom Chor gelegenen Kapelle eine Reihe von Grabdenkmälern der Pfalzgrafen von Simmern aus dem 16. Jahrhundert, hervorragende Werke der rheinischen Renaissance-Skulptur. Das bedeutendste darunter ist das eine ganze Wand einnehmende Grabmal des im Jahr 1598 verstorbenen Herzogs Reichard mit den lebensgrossen Gestalten des Herzogs und seiner ersten Gemahlin, Juliana von Wied († 1575), nächst den Grabmälern in der Stiftskirche zu Oehringen die beste Schöpfung des Bildhauers Johann von Trarbach, der pfälzischer Rat, Schultheiss und Bildhauer in der Residenzstadt Simmern war und hier 1586 starb, ausgezeichnet durch die Feinheit der Ornamente und der Relief-Darstellungen und den Denkmälern in Meisenheim noch überlegen. Das Grabmal hat, wie die Inschrift ausdrücklich besagt, der Herzog selbst bei seinen Lebzeiten (vivus) errichten lassen und wohl bald nach dem Tode seiner ersten

Gattin, ehe er die zweite Gattin, die Herzogin Emilia von Würtemberg, heimführte (vgl. die Tafel).

Das Denkmal, das 8,2 m hoch und 3,4 m breit ist, ist aus hellem Weiberer Tuffstein gearbeitet mit eingelegten Platten von Hunsrücker Schiefer. Den Sockel tragen zwei Löwen, dazwischen befindet sich eine Art Antependium mit den Reliefdarstellungen der Schöpfung, des Sündenfalls und der Auferweckung Lazari. Dann folgt der kräftige untere Sockel, der durch fünf mit Karyatiden geschmückte Pilaster in vier Felder zerlegt wird, die die Darstellungen der Erhöhung der Schlange, der Kreuzigung, des Propheten Jonas, der Auferstehung zeigen. Über der an den Schmalseiten von Putten gehaltenen Kartusche, die die Stiftungsinschrift trägt, erhebt sich dann der eigentliche Aufbau, von drei korinthischen Säulen getragen, von einem kräftigen Architrav abgeschlossen. Zur Linken die mächtige gravitätische, etwas vierschrötige Gestalt des Herzogs, zur Rechten die zierliche Figur seiner Gattin. Der Aufsatz trägt endlich in der Mitte in zwei Stockwerken die Reliefdarstellungen der Himmelfahrt, der Ausgiessung des h. Geistes und des jüngsten Gerichtes, zur Seite die Wappen der fürstlichen Gatten.

Die interessante Widmungsinschrift lautet: ILLVSTRISSIMVS ET EXCELLENTISSIMVS PRINCEPS AC DOMINVS, D. RICHARDVS, COMES PALATINVS RHENI, DVX BAVARIAE; DVM CLARVS MAXIMIS REBVS IN IMPERIO NON SOLVM PACIS, SED ET BELLI TEMPORE SVB CAROLO V. ET MAXIMILIANO II. A. A. PRIMA EXPEDITIONE IN GALLIAM CELTICAM ET ALTERA IN PANNONIAM ADVERSVS SOLIMANNVM TVRCARVM TYRANNVM, SVMMA CVM LAVDE GESTIS: NON IMMEMOR SORTIS HVMANAE, VIVVS SIBI ET PRAEDEFVNCTAE THORI DVLCISSIMAE CONSORTI, PIAE MEMORIAE DOMINAE IVLIANAE PALATINAE EX GENEROSA PROSAPIA COMITVM DE WIDA ET QVAE PVERPERA OB DIFFICVLTATEM PARTVS LICET CONSTANTER MVLTVMQVE RELVCTATA, TANDEM, VT RACHEL PIISSIMA MATRONA ET ISRAHELIS CONIVX DOLORE VICTA, PARI FIDE ET FORTVNA ANIMAM DEO, CORPVS HVIC SEPVLTVRAE REDDIDIT. MONVMENTVM HOC IN MEMORIAM F. M.

OBIIT ILLVSTRISSIMVS PRINCEPS ANNO C. 1598., 13. IAN. INTER 12. ET 1. NOCTIS HORAM, ANNOS NATVS 76½, FERME POSTQVAM SIMMERENSI PRINCIPATVI AD ANNOS 29 PRAEFVISSET LAVDABILITER. OBIIT ILLVSTRISSIMA DVCISSA PRIDIE KAL. MAII AN. VIRGINEI PARTVS MDLXXV.

Ausser diesem Denkmal kommen vier kleinere Epitaphien in Betracht: Das Grabmal Johanns II. († 1557) und seiner Gemahlin Beatrix von Baden in einer von korinthischen Säulen eingefassten Rundbogen-Blende, das Grabmal der Johanna von Nassau († 1531), eine der frühesten Renaissance-Arbeiten am Rhein. Der Grabstein Johanns I. († 1509), der den Verstorbenen auf einem Löwen stehend darstellt zwischen 2 Säulen, ist gleichfalls durch feine Detailarbeit ausgezeichnet; der Grabstein der zweiten Gemahlin des Herzogs Johann II., Gräfin Maria von Oettingen, zeigt das Brustbild der Verstorbenen mit einer langen Inschrift. Vergl. über die Denkmäler Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Coblenz S. 674 und Liese, Das Epitaphium in der evangelischen Pfarrkirche zu Simmern, 1882.

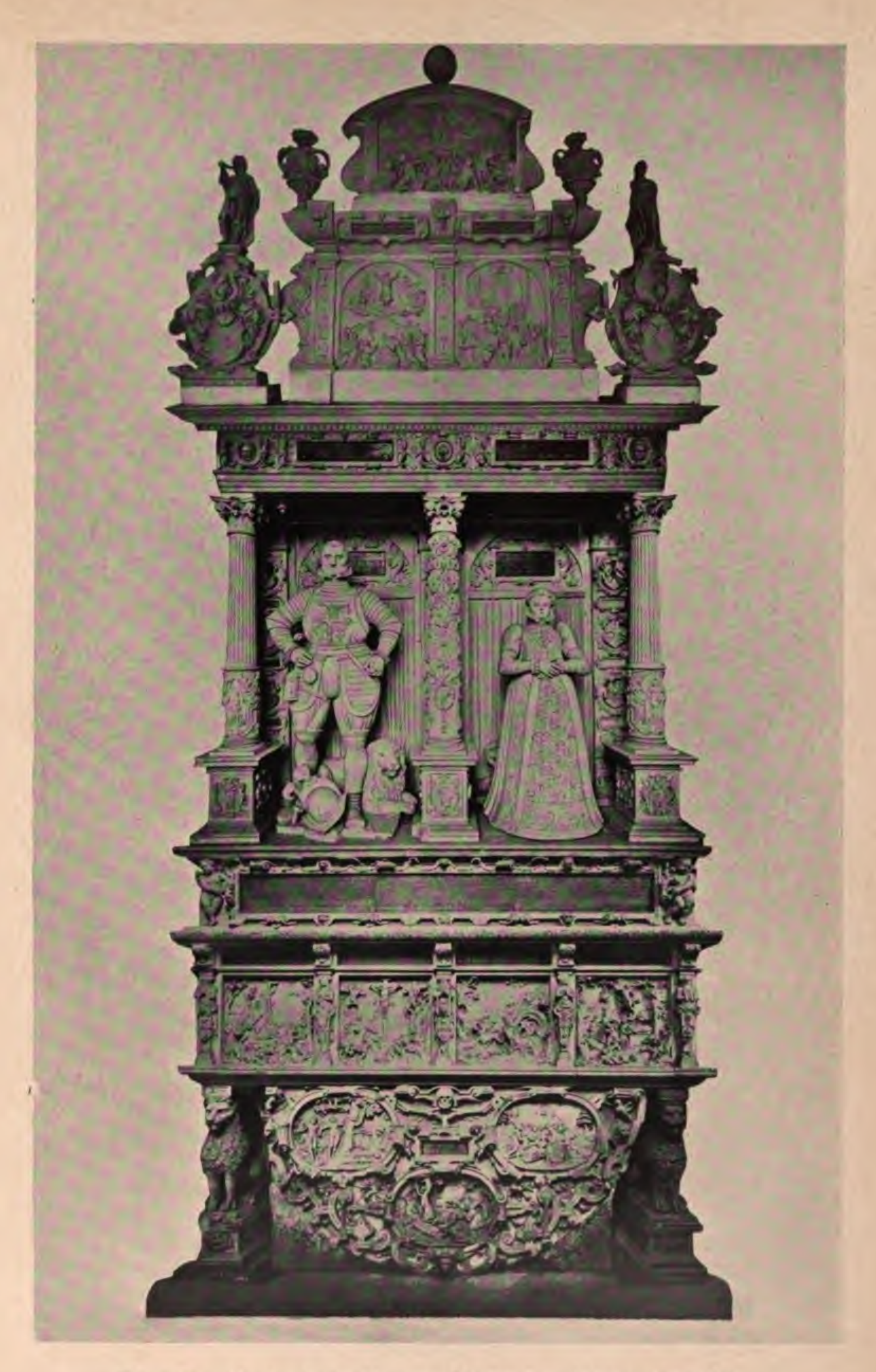
Die Reste eines weiteren grossen Epitaphs lagerten endlich in der nördlichen Chorkapelle, die z. Z. ganz baulos dalag; hierzu gehörte wahrscheinlich die in der südlichen Chorkapelle befindliche Figur der zweiten Gemahlin des Herzogs Reichard, der Herzogin Emilia von Würtemberg.

Die sämtlichen Grabdenkmäler waren mehr oder weniger stark beschädigt; verhältnismässig gut erhalten waren nur die Figuren, die architektonische Einrahmung war dagegen vielfach bestossen, die Bekrönungen zum Teil abgebrochen, viele der an die Pilaster angehefteten Wappen waren abgefallen. Die noch erhaltenen Trümmer lagen in wüstem Durcheinander hinter den einzelnen Denkmälern.

Auf Veranlassung des Provinzialconservators hatte schon im Jahr 1894 der Bildhauer Gustav Rutz in Düsseldorf einen Kostenanschlag zur Wiederherstellung der genannten 6 Grabdenkmäler ausgearbeitet, der mit 1750 M. abschloss, dazu kam ein Anschlag von 750 Mk. zur Wiederherstellung des Kapellen-Inneren. Auf Grund des Kostenanschlages bewilligte der 40. Rheinische Provinzial-Landtag am 15. März 1897 mit Rücksicht auf das allgemeine historische Interesse, das diese Denkmäler der früheren Landesherren beanspruchen, die Summe von 2100 M.

In Aussicht genommen war nicht nur die Wiederherstellung der Grabdenkmäler und des Inneren der Kapelle, sondern auch die Restauration und Instandsetzung der gegenüber auf der Nordseite des Chores gelegenen Kapelle, die zugleich zu einer Sakristei eingerichtet werden sollte, und die Aufstellung des zertrümmerten Epitaphs in dieser. Die Stadtverordnetenversammlung stellte hierzu noch den Betrag von 500 M. zur Verfügung, das Presbyterium der evangelischen Gemeinde die gleiche Summe.

Die Wiederherstellungsarbeiten an den Grabdenkmälern wurden dem Bildhauer Karl Wüst zu Stuttgart übertragen, der bereits in Meisenheim bei einer ganz ähnlichen und verwandten Aufgabe (vgl. Zweiter Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege 1897, S. 37) mit dem besten Erfolg sich bethätigt hatte. Von einer durchgehenden Ergänzung all der kleinen abgestossenen Teile, zumal der ausserordentlich feinen Reliefs am Grabmal des Herzogs Reichard, wurde ganz abgesehen, da eine solche Wiederherstellung den kunstgeschichtlichen Charakter des Denkmals beeinträchtigt haben würde; dafür wurden aber alle ornamentalen Teile und die fehlenden Stücke von den Gesimsen und Profilen durch sorgfältiges Einsetzen von Vierungen ergänzt. An den Figuren fehlten eine ganze Reihe von vorspringenden Teilen, insbesondere die Finger und Fussspitzen, die nach vorher angefertigten Modellen neu hergestellt und mit Dübeln angesetzt wurden. Eine besondere Arbeit erforderten endlich noch die verschiedenen Wappen, von denen eine ganze Anzahl fehlte. Sie wurden heraldisch richtig ergänzt oder ganz ersetzt. Von einer völligen Erneuerung der Bemalung wurde gleichfalls abgesehen, die Wappen wurden nur gereinigt, die Bemalung sorgfältig nachretouchiert. Die ganze Wiederherstellung war im Oktober 1897 vollendet. Die Arbeiten an den plastischen Teilen dürfen als mustergültig bezeichnet werden.



Simmern. Grabmal des Herzogs Reichard und seiner Gemahlin.

Die Instandsetzung des Inneren der Kapelle und der ganzen nördlichen Kapelle wurde im Jahr 1898 ausgeführt; dieser Instandsetzung ging eine Trockenlegung der Kapelle voraus, da alle unteren Teile der Denkmäler durch die aufsteigende Feuchtigkeit gelitten hatten. Die Grundmauern konnten nicht anders ausgetrocknet werden, als durch eine Abgrabung. Dieser Freilegung kam sehr zu statten, dass aussen an der Südseite der Kirche ein Umgang mit Futtermauer herumging, der höher lag wie der Kirchhof. Der Umgang wurde auf 1,40 m Tiefe abgegraben und die Abfallrohre, welche bisher auf den Umgang führten, durch denselben unmittelbar auf den Kirchhof geleitet. Von aussen wurde eine Öffnung in die Gruft geführt, so dass die Luft durch die Gruft in die Kapelle steigt und durch das Fenster entweicht. In der Kapelle wurde der untere Putz recht tief ausgekratzt und im J. 1900 wieder erneuert. Die Kapelle soll im nächsten Jahre noch einfach ausgemalt werden.

Die nördliche Kapelle wurde zur Sakristei eingerichtet. Das dort lagernde zertrümmerte Denkmal wurde nach Möglichkeit mit einigen Ergänzungen durch den Bildhauer Wüst zusammengesetzt, der Fussboden ausgehoben und hohl gedielt, die Wände und das gothische Gewölbe wurden gestrichen. Die Thür wurde erneuert und eine Treppe innen vor dieselbe gelegt. Die gothischen Fenster erhielten eine mit einfacher Borde versehene Verglasung. Auch die Thür sowie Treppe und die Bemalung der Decke und Wände wurden einfach ausgeführt; zu diesen Arbeiten wurde der Maler Rauland zugezogen, der auch die Arbeiten zu Meisenheim ausgeführt hatte.

An Mitteln standen für die Kapelle 1000 Mk., für die Sakristei im Interesse des Kultus 500 Mk., im Interesse der Denkmalpflege 300 Mk., insgesamt 1800 Mk. zur Verfügung. Davon sind 740 Mk. für die Trockenlegung der Kapelle gebraucht, so dass noch 260 Mk. für die Malerei verwendet werden können. Die Arbeiten an der Sakristei sind für die Summe von 800 Mk. ausgeführt worden. Clemen.

---

21. **Sponheim** (Kreis Kreuznach). Sicherung des Bergfrids der Burgruine.

Von der im dreissigjährigen Krieg zerstörten Burg Sponheim, dem Stammsitz der Grafen von Sponheim und bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts Residenz des Sponheimer Ländchens, ist im Wesentlichen nur der romanische, dem 11.—12. Jahrhundert angehörende Bergfrid erhalten. Der mächtige quadratische Turm von 22 m Höhe ist als Wohnturm eingerichtet; von besonderem Interesse ist er durch die Ausführung in grossen Buckelquadern aus Sandstein, wie sie mit ihren scharfen Lager- und Stossfugen für das frühe Mittelalter charakteristisch sind. Die meisterhafte Technik und die im Innern an den Kaminen u. s. w. noch erhaltenen schlichten Kunstformen lassen den Turm zu den bedeutendsten mittelalterlichen Profandenkmälern der Rheinlande rechnen.

Zugleich mit den zur Erhaltung des Turmes notwendigen Sicherungsarbeiten an den Fensteröffnungen u. s. w. sollte auch eine Treppenanlage im

Inneren ausgeführt werden. Die Arbeiten, die auf 3000 M. veranschlagt waren, wurden im Sommer 1899 unter der Aufsicht des Königlichen Kreisbauinspektors, Baurat Lucas, ausgeführt; zu den Kosten hatte der Provinzialausschuss im Januar 1899 die Summe von 1000 M. bewilligt, der Rest der Kosten wurde aufgebracht von Kreis und Stadt Kreuznach, Soonwaldklub, Verschönerungsverein für Mosel, Hochwald und Hunsrück, Verschönerungsverein in Kreuznach sowie dem antiquarisch-historischen Verein in Kreuznach. Clemen.

---

22. **Trier, St. Matthias.** Aufdeckung und Wiederherstellung der altchristlichen Grabkammern.

Das Coemeterium S. Eucharii bei S. Matthias zu Trier (Lageplan Fig. 25) ist eine der reichsten Fundstätten altchristlicher Inschriften nördlich der Alpen und die wichtigste Urkunde für die Geschichte der Anfänge des Christentums in den Rheinlanden.

Eine Grabkammer B, mit mächtigen Sandsteinsarkophagen angefüllt und gemeinhin für frühchristlich gehalten, liegt in der Mitte des Friedhofes, schon seit Jahrhunderten allgemein zugänglich. Dass sie nicht vereinzelt stehen, sondern der ganze Friedhof mit frühchristlichen Sarkophagen und Inschriften angefüllt ist, welche teils frei in der Erde liegen, teils in Grabkammern aufgestellt sind, ergaben die wüsten Ausschachtungen, die in den J. 1825—1828 und 1844/45 lediglich zur Gewinnung des Steinmaterials der Särge ausgeführt wurden. Damals wurden die Grabkammern F, E und A entdeckt und vollkommen abgerissen. Im J. 1886 wurde von dem jetzigen Pfarrer von St. Matthias, Herrn Stein, die Grabkammer D aufgefunden und ausgeräumt. Da diese Kammer wie die schon lange freiliegende Kammer B eine Fülle archäologisch wichtiger Fragen bieten, hat der Provinziallandtag auf den Antrag des Herrn Pfarrers Stein zur Sicherung dieser Grabkammer und zu weiteren Untersuchungen die Summe von 4600 M. bewilligt. Die Arbeiten, die in den Sommern 1899 und 1900 durch die Architekten Wirtz und Schmitz ausgeführt wurden, unterstanden der Leitung der Herren Domkapitular Aldenkirchen, Pfarrer Stein und des Unterzeichneten.

Die Kammer D, welche im Jahre 1886 entdeckt und ausgegraben wurde, verursachte jetzt die geringste Arbeit. Sie hat im Lichten eine Länge von 5,35 m bei einer Breite von 4,70 m und ist mit einem etwas flachgedrückten Tonnengewölbe überdeckt, dessen Widerlager 73 cm und dessen Scheitel 2,87 m über dem Fussboden liegen. Der Eingang befindet sich an der Ostseite. Bis zum Widerlager sind ausschliesslich Kalkbruchsteine verwendet, das Gewölbe dagegen besteht in seinen unteren Teilen aus Tuffsteinen, in seinem oberen Teil aus abwechselnden, in der Richtung der Gewölbeachse laufenden Streifen von Ziegeln und Kalksteinen. Die Ziegel sind durchweg römisch, es sind teils grössere und dickere Platten, teils 2 cm dicke Deckenziegel mit den scharf eingeschnittenen, für das Eingreifen des Mörtels bestimmten Furchen. An der

Rückseite der Kammer ist südlich von der Mitte ein gerade in die Höhe gehender Lichtschacht nach den vorgefundenen Spuren bei der Restauration hergestellt worden; indess markieren sich ziemlich genau in der Mitte der Rückseite, 1,10 m von einander, zwei vertikale Linien, die darauf hinzuweisen scheinen, dass vielmehr hier ein jetzt zugemauerter Lichtschacht gelegen habe, der

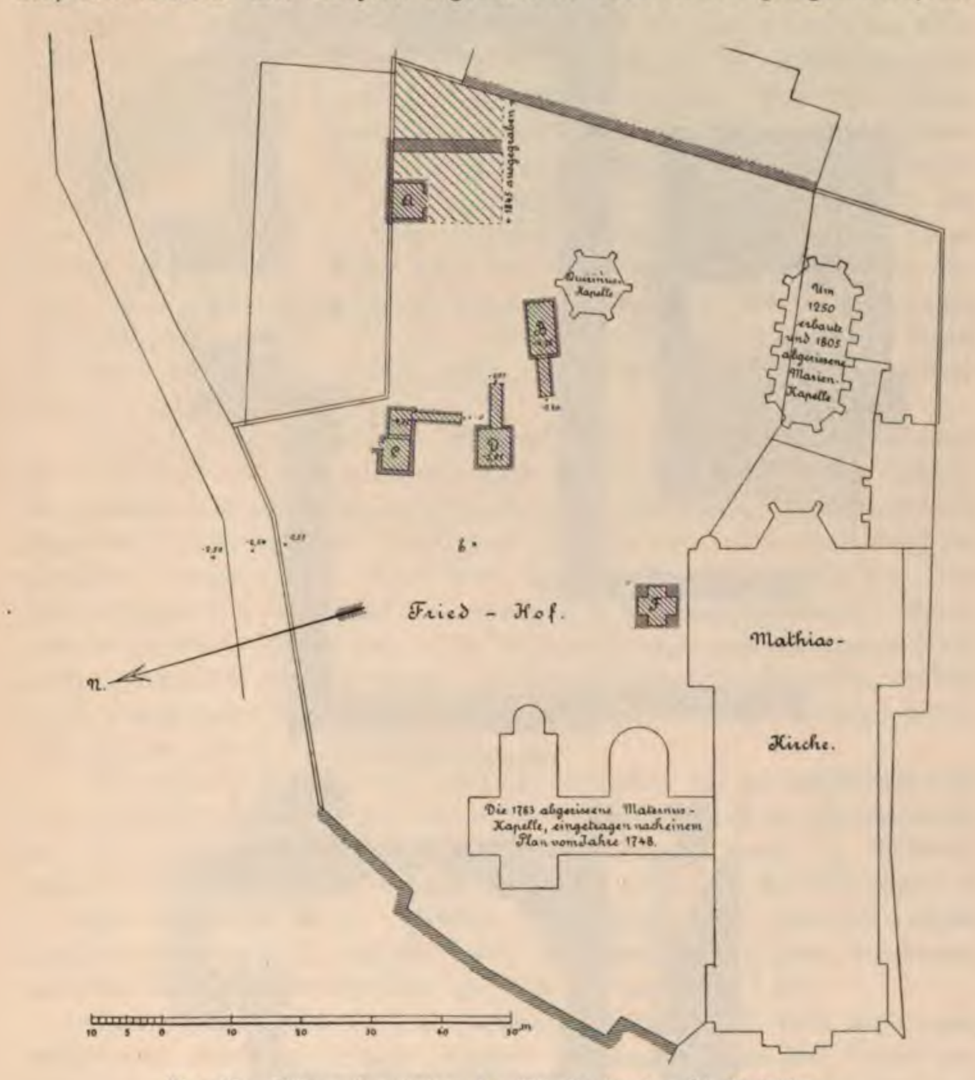


Fig. 25. Trier. Lageplan des Friedhofes bei St. Matthias.

noch genauer festgestellt werden müsste. Im Inneren wurde nur der Boden eines ganz zerstörten Sandsteinsarkophages gefunden, vereinzelt lagen auch mittelalterliche Thonplättchen herum.

Die Existenz der Grabkammer C (Grundriss und Schnitte Fig. 26) war zwar schon vor mehreren Jahren von Pastor S t e i n durch Sondieren festgestellt worden, die Ausgrabung konnte dagegen erst jetzt mit den Pro-

vinzialmitteln ausgeführt werden. Die Arbeiten waren sehr umfangreich, glücklicher Weise war auch der Erfolg entsprechend günstig. Die Kammer besteht aus zwei, verschiedenen Zeiten angehörenden Teilen, einem west-

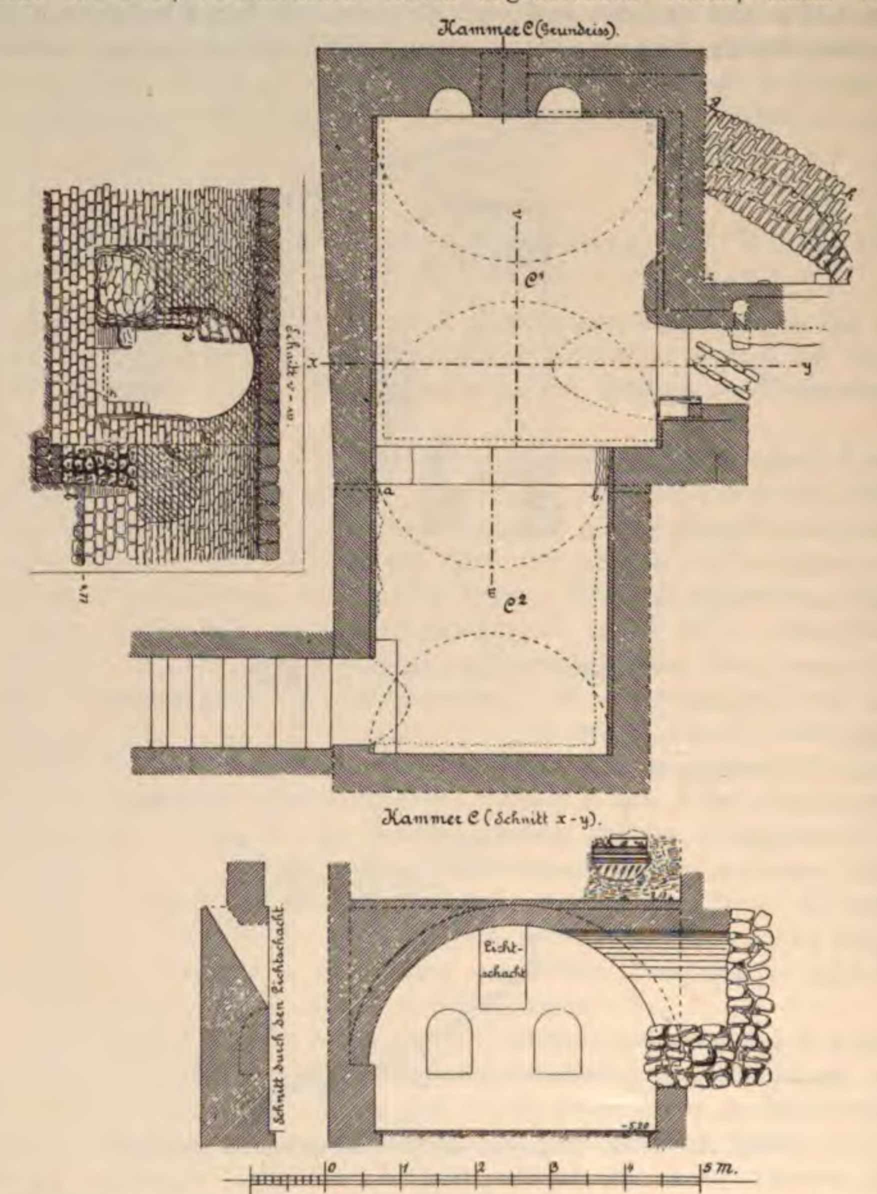


Fig. 26. Trier, St. Matthias. Grundriss und Schnitte der Grabkammer C.

lichen C^1 von $4{,}40 \times 3{,}84$ m und einem östlichen C^2 von $3{,}23 \times 3{,}60$ m. C^1 ist fast durchweg aus Kalksteinen erbaut, der Mörtel gleicht vollständig dem der Kammer D. Beim Anbau von C^2 wurde die östliche Abschlussmauer von C^1 bis zur Fussbodenhöhe entfernt; an den Stellen a und b erkennt man

im Fundament deutlich, wie die Mauern der Kammer C^2 stumpf gegen die Ostmauer von C^1 laufen; bei b liegt sogar noch im aufgehenden Mauerwerk zwischen dem jüngeren und dem älteren Bau eine 60 cm hohe Spalte. Die Kammer C^2 ist weniger tief fundamentiert als C^1. Die erstere hatte ihren Zugang von Norden (vgl. Fig. 26, Schnitt v—w), dort ist bei c der Rest der Schwelle, die auffallenderweise etwa 75 cm über dem zu vermutenden Fussboden liegt, noch zu erkennen. Bei d sah man bei der Freilegung noch einen Ansatz des den Eingang überwölbenden Bogens. Was über diesen Eingang nach Norden herausragte, wurde nicht zu vollkommener Klarheit festgestellt, da hierzu sehr umfangreiche Grabungen erforderlich gewesen wären. Eine Mauer e—f wurde auf eine Länge von 4,40 m verfolgt, auf ihrer Westseite war sie sorgfältig geglättet, während ihre Ostseite roh gegen die Erde gemauert war. Wenn schon dies auf einen nachträglichen Anbau hinwies, da für die ursprüngliche Benutzung die sorgfältige Zubereitung gerade dieser Seite unverständlich ist, so war dies noch mehr mit einem flachen Bogen der Fall, der sich von g nach h wölbte. Auch lag ein 18 cm breites Kanälchen i—i direkt vor dem Eingang.

Grosses Interesse bietet die Westmauer der Kammer C^1, welche einen fast vollkommen unversehrten Lichtschacht und daneben zwei Nischen enthält; die letzteren sind mit keilförmigen Sandsteinen und dünnen römischen Ziegeln überwölbt. Von besonderer Wichtigkeit ist, dass sich vollkommen sicher ein über der Grabkammer zu ebener Erde liegender Raum feststellen liess, von dem nicht nur Teile des Estrichs, sondern auch 1 m hoch anstehendes Mauerwerk in der Nordwestecke und an der Westmauer sogar noch ein grosses Stück farbigen Verputzes erhalten waren. Die grossen Massen Verputzreste, welche in der Grabkammer zum Vorschein gekommen sind, werden zweifellos gleichfalls aus dem oberen Stock herrühren.

Die Kammer C^2 hatte ihren Zugang von Süden; sie ist auffallenderweise etwas schmaler als die andere, indem die Nordmauer um 60 cm zurückgerückt ist. Da trotzdem die Scheitelhöhe beider Gewölbe, die exakt im Halbkreis hergestellt sind, in gleicher Höhe liegen sollte, so musste das Widerlager in C^2 höher liegen als in C^1. Bis zum Gewölbeansatz sind auch hier zumeist Kalksteine verwandt, im Gewölbe selbst fast ausschliesslich graue Sandsteine. Auch der Mörtel weicht erheblich von dem der Kammer C^1 ab.

Dass die Kammern C und D römischen Ursprungs sind, kann nicht zweifelhaft sein. Fünf unterirdische römische Grabkammern aus der Trierer und Kölner Gegend (Wd. Korr. XIII, Sp. 1; X, Sp. 199; Kunstdenkmäler des Landkreises Köln S. 188; Bonn. Jahrb. 104, S. 168) sind wie die Matthaiser mit einem Tonnengewölbe überdeckt, dessen Widerlager in der Regel auffällig tief liegt; sie haben Nischen, vollkommen entsprechend denen unserer Kammer C, und für alle lässt es sich wahrscheinlich machen, dass sie ursprünglich einen Oberbau gehabt haben. Zudem wird überdies der römische Ursprung für die Kammer D durch das Baumaterial und die Bauart des Gewölbes, welches die grösste Ähnlichkeit mit den Gewölben des Kaiserpalastes hat, und für die Kammer C

durch den Verputz erwiesen; letzterer gleicht durchaus dem spätrömischer Gebäude.

Die Kammer B (Fig. 27), welche schon seit Jahrhunderten in der Mitte des Friedhofes offen liegt, war bis zum Beginn unserer Untersuchung zugeschüttet bis zum Estrich e, dem die Treppe e entsprach. Aus diesem ragten die Sarkophage nur teilweise hervor. Dieser Estrich wurde durchschlagen; dabei fand sich hinter dem grossen Sarg 11 an einer Stelle, wo der Estrich voll-

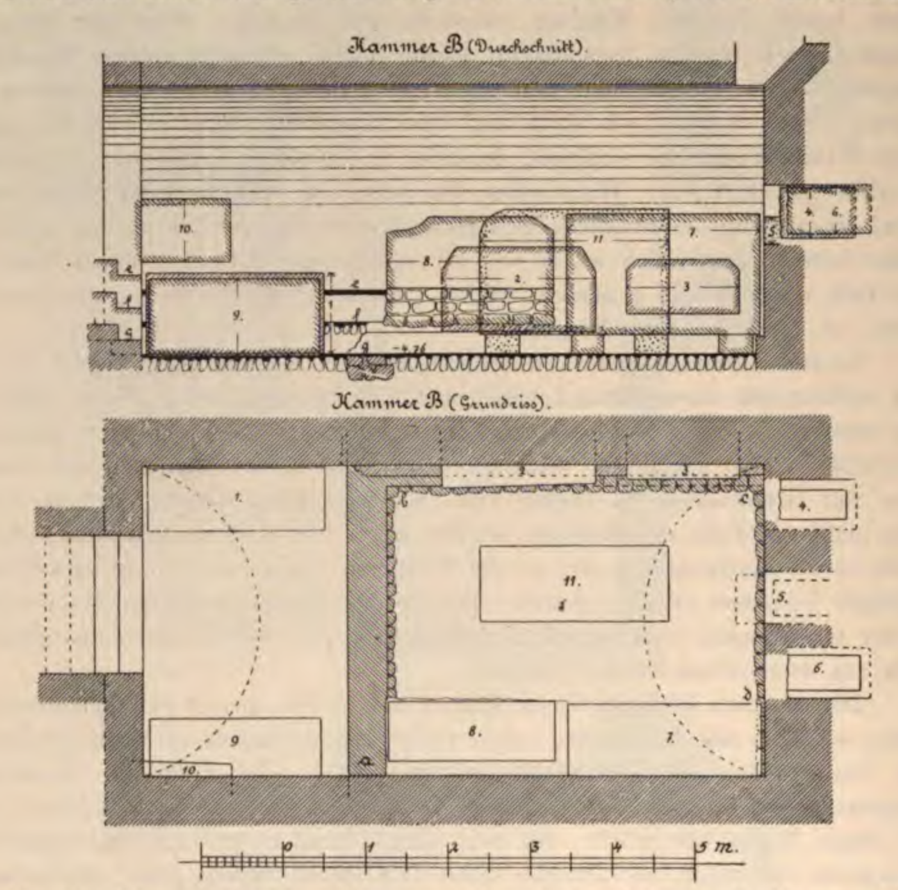


Fig. 27. Trier, St. Matthias. Längenschnitt und Grundriss der Grabkammer B.

kommen unversehrt war, ein braunes Steingutkrügelchen mit einer grossen Anzahl lothringischer, norddeutscher und schweizerischer Silbermünzen und Brakteaten, die um 1400 vergraben sein müssen. 40 cm unter diesem ersten Estrich lag ein zweiter (f) auf einer Packlage von Steinen und dazwischen kamen braunrote mittelalterliche Scherben zum Vorschein, so dass auch dieser Estrich noch dem Mittelalter zuzuweisen ist. Diesem Estrich entspricht ungefähr die Sohle des grossen in der Mitte stehenden Sarkophages 11 und des links in der Mitte stehenden Sarges 2. Wiederum 40 cm tiefer stiessen wir auf horizontal gelegte Kalk- und Sandsteine (g); auf dieser Schicht stehen die beiden Sarkophage 1

und 9. Jedem der drei Estrichböden entsprach eine Treppe, von denen die untersten Stufen noch erhalten waren. Bei der Restauration wurde die älteste Treppe wiederhergestellt. Die Kammer ist 7,55×3,78 m im Lichten gross, das Gewölbe beginnt 1,80 m über dem ältesten Boden und ist flach gewölbt. Auf der Rückseite führte ein Lichtschacht nach oben. Noch unter dem untersten Estrich kam eine Mauer a b in einer aufgehenden Schicht zu Tage, welche samt dem westlichsten Teil der mit ihr in Verbindung stehenden Mauer b c die älteste Periode dieser Kammer bildet. Abgesehen von diesem ältesten Mauerwerk wird man diese Kammer mit Bestimmtheit dem Mittelalter zuweisen können. Aus den Wänden ragen die Särge 2, 4, 5, 6, 10 mehr oder weniger weit hervor und in gleicher Weise werden an den Treppenwangen Särge sichtbar. Eine derartige demonstrative Benutzung der Särge ist für die römische Zeit vollständig ausgeschlossen, dagegen ist sie verständlich für das Mittelalter, als man diese Särge als diejenigen von Heiligen ansah. Dieselbe Art von Einmauerung finden wir in der Krypta der Matthiaskirche, so dass wohl die Kirchenkrypta und diese Grabkammer gleichzeitig sind. Nur das unterste Mauerwerk der Kammer B wird römischen Ursprungs sein und vermutlich gleichfalls von einer Grabkammer herrühren.

Im 4. und 5. Jahrhundert haben ausschliesslich christliche Leichname in den römischen Kammern gelegen, da auf dem ganzen auf der Planskizze dargestellten Platz (Fig. 25) sichere heidnische Gräber nicht gefunden sind. Diese scheinen sich nicht soweit östlich von der Römerstrasse ausgedehnt zu haben; es ist demnach nicht wahrscheinlich, dass die Kammern teilweise noch von Heiden errichtet worden sind.

Jedenfalls aber sind die altchristlichen Särge und Kammern teilweise im Mittelalter wieder benutzt worden, wodurch die Untersuchung dieses wichtigen frühchristlichen Coemeteriums wesentlich erschwert wird.

Was die ausgeführten Wiederherstellungsarbeiten anlangt, so beschränken sie sich im Innern der Kammer B auf einzelne defekte Stellen des Gewölbes. Da man wegen seiner geringen Stärke Bedenken trug, es mit Erdboden aufs Neue zu belasten, so legte man darüber eine zwischen eisernen Trägern eingewölbte Betondecke. Sehr erheblich waren die Wiederherstellungen in C. In C^1 mussten der obere Teil der Südmauer, fast das ganze Gewölbe und eine Futtermauer am nördlichen Eingang sowie ein Schutz über die Mauerreste und den Wandverputz des Oberstockes errichtet werden; in C^2 wurden fehlende Teile des Gewölbes ergänzt. Bei allen drei Kammern wurde dafür gesorgt, dass durch den Lichtschacht wieder Licht und Luft eindringt, aber durch eine über dem Schacht angebrachte Glastafel das Einfallen des Regens verhindert. Die in die Kammern hinabführenden Treppen konnten auf Grund der überall noch vorhandenen untersten Stufen und der in B noch vollkommen, in D zumeist und in C teilweise erhaltenen Wangenmauern wiederhergestellt werden. Hettner.

---

23. **Wesel** (Kreis Rees). Wiederherstellung des Berliner Thores.

Als Abschluss der bedeutenden Festungsanlagen Wesels, welche nach dem System Vaubans vom Grossen Kurfürsten nach den Plänen Dupuy's begonnen, von Friedrich I. weitergeführt und von Friedrich Wilhelm I. fertiggestellt wurden — der vierten Befestigung, die die Stadt erfuhr, — ist an Stelle der früheren Dämischen Pforte im Jahre 1718 der Bau des Berliner Thores nach den Plänen des Ingenieurs Jan de Bodt begonnen und nach vierjähriger Bauzeit 1722 mit einem für die damalige Zeit ausserordentlichen Kostenaufwande vollendet worden. Das Thor, welches durch seine äussere Pracht viele Reisende anzog, galt im 18. Jahrhundert, wie Gantesweiler in seiner im Jahre 1795 geschriebenen Chronik der Stadt Wesel berichtet, als „ein Meisterstück in der Baukunst, welches von Kennern mit Recht bewundert wurde"; der Baron von Pöllnitz berichtet in seinen Memoiren im Jahre 1732: Ce qui mérite dans cette ville l'attention d'un voyageur, c'est la porte de Berlin. Je n'ai rien vu ailleurs de plus beau et de plus parfait en ce genre. Das Thor ist aber auch noch für die heutige Zeit ein Bauwerk von grossem kunsthistorischen Interesse und ein bedeutsames Denkmal der Preussisch-Brandenburgischen Geschichte am deutschen Niederrhein.

Der Bau, welcher aus Backsteinen verschiedener Grösse und Güte, unter reicher Verwendung von Baumberger Kalksandstein zu allen Architekturtheilen und dem figürlichen Schmuck, errichtet worden war, bestand aus einem Mittelbau, dem eigentlichen Thorgang, mit einer äusseren und einer inneren Thor-Fassade und aus 2 Flügelbauten, welche durch teils rechtwinklig vorgelegte, teils halbkreisförmig geschwungene Arkadenstellungen mit dem Hauptbau verbunden waren (Grundriss Fig. 28). Die Längsfronten des Mittelbaues und die Rückseiten der Flügel waren durch den Stadtwall verdeckt; die Seitenfronten der Flügel, welche in ihrem unteren Teile auch noch vom Wall gedeckt waren und nur untergeordneten Stadtteilen zugekehrt lagen, entbehrten jedes baulichen Schmuckes, der sich um so reicher auf die östliche Aussenfront und die westliche Fassade im Inneren der Festung konzentrierte. Da sich unmittelbar an den Wall der Stadtgraben mit seinen Escarpenmauern anschloss, über den zum Thorgang eine Brücke mit Zugvorrichtung führte, so wuchs die Aussenfront aus einem kräftigen Quaderunterbau empor, während sich der innere Thorbogen und die Arkaden dem Pflaster des Thorplatzes anschliessen mussten, welches, trotz der bei dem Thorbau vorgenommenen Strassensenkung, immer noch wesentlich höher als die Oberkante der Thorbrücke lag.

Die beiden Fassaden haben einen wesentlich verschiedenen Charakter. Das Aussenthor (Fig. 29 und die Tafel) zeigt eine fast ängstliche akademische Behandlung von ganz einfachen strengen Detailformen; die Gliederung besteht aus zwei Paar dorischer Säulen auf hohen Sockeln, die ein strenges Gesims mit

Triglyphen und Metopen tragen. Zwischen den Säulen stehen die Figuren einer Minerva und eines Herkules, darüber ovale Medaillons mit Guirlanden. Die flachbogige Thoröffnung liegt in einer runden Blende, deren Bogenfeld mit einem Flachrelief geschmückt ist, Rhein und Lippe darstellend.

Die hohe Attika, die sich über dem Hauptgesims bis zum Jahre 1791 erhob, trug eine grosse Trophäe mit dem preussischen Wappen, umrahmt von der Kette des schwarzen Adlerordens, bekrönt von der Königskrone, dahinter eine Draperie aus Fahnen; seitlich des Wappens sassen zwei grosse posaunenblasende Figuren der Fama. Auf der Attika selbst stand in Bronzebuchstaben

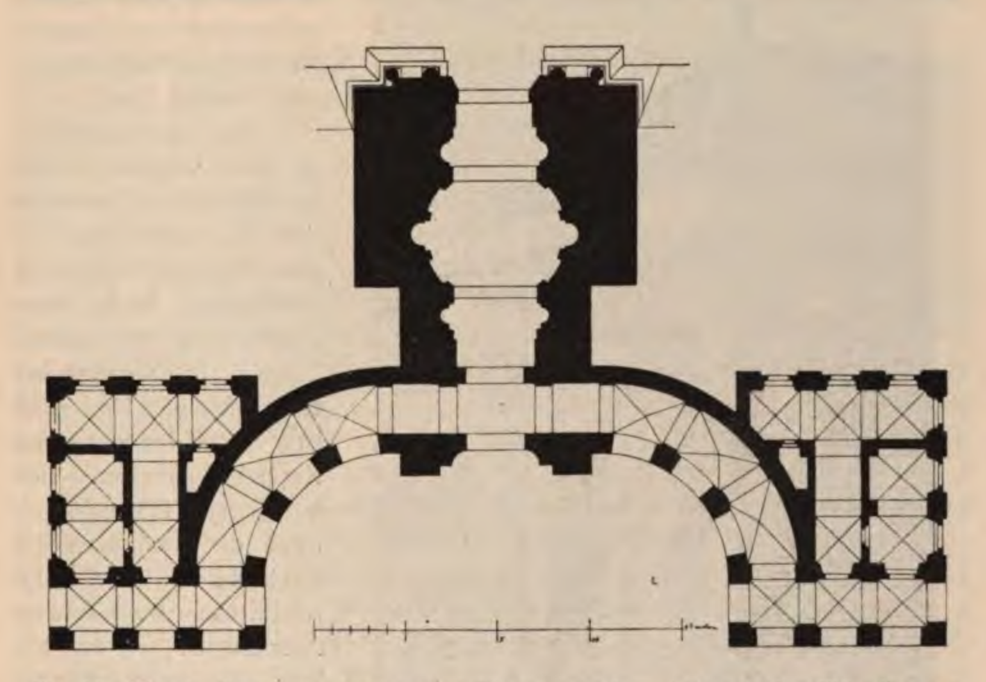


Fig. 28. Wesel. Grundriss des Berliner Thores vor dem Abbruch der Flügelbauten.

die Inschrift: URBIS ET ARCIS MUNIMENTA A FRIDERICO WILHELMO, ELECTORE BRANDENBURGICO, SUSCEPTA, A FRIDERICO I., REGE BORUSSIAE, AMPLIATA, FRIDERICUS WILHELMUS, BORUSSIAE REX, FRIDERICI I. FILIUS, FRIDERICI WILHELMI NEPOS, DIGNA REGIO NOMINE MUNIFICENTIA ABSOLVIT MDCCXXII. Die Kenntnis dieses Aufbaues rührt von einer grossen getuschten Zeichnung des Aussenthores her, die wahrscheinlich noch aus der Zeit vor 1791 stammt und sich im Besitz der Königlichen Fortification befand; einzelne Fragmente der Inschrift, aber ohne die Bronzebuchstaben, haben auf dem alten Judenkirchhof als Grabsteine Verwendung gefunden.

Die innere Thoröffnung mit einem Flachbogen liegt in einer korbbogenförmigen Nische, auf den breiten seitlichen Mauervorlagen sind grosse rechteckige Flachreliefs mit Trophäen angebracht, darüber auf einer Attika freistehende

Trophäenaufbauten mit Panzer und Helm; das Ganze wiederum ist bekrönt von einer Kartusche mit dem Namenszug F R und der Königskrone, die von zwei gefesselten Kriegern flankiert ist (Fig. 30).

Seitlich schlossen sich an diesen Mittelbau die geschweiften einfachen Gänge an, die mit Kreuzgewölben überdeckt waren und sich nach aussen in einfachen Rundbogen öffneten; ebenso schlicht waren die rechteckigen, im Inneren gleichfalls gewölbten Bauten, die den beiden Flügeln als Abschluss dienten. Der obere Abschluss dieser Flügelanlagen war schon in einer früheren Restauration durch eine schmucklose Ziegelaufmauerung ersetzt worden.



Fig. 29. Wesel, Berliner Thor. Ansicht der Aussenseite vor der Wiederherstellung.

Die Thordurchfahrt, an ihren engsten Stellen nur 3,30 m breit, erweitert sich in ihrer Mitte zu einer Rundung von 8,20 m Durchmesser, die mit einer Flachkuppel aus kleinen Ziegeln in vorzüglicher Mauertechnik hergestellt ist. Zu beiden Seiten der Kuppel schliessen sich korbbogige Tonnengewölbe an; die Wandungen sind belebt durch je drei Halbrundnischen. Besonders interessant ist bei der Anlage, dass ähnlich wie bei Berninis Säulenportikus auf dem Petersplatz in Rom alle durchlaufenden Sockel und Gesimse mit den Gewölben gleichmässig dem starken Gefälle der Fahrbahn folgen (Grundriss Fig. 31; Längenschnitt Fig. 32). Die Schwierigkeiten der Konstruktion, namentlich bei den Gewölben, sind mit bemerkenswertem Geschick überwunden (vgl. eingehend Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Rees S. 144).

Als Erbauer des Thores ist der Architekt Jan de Bodt (1670—1745) überliefert, der seit dem Jahre 1700 in Berlin thätig war, nach dem Tode Friedrichs I. nach Wesel kam und im Jahre 1728 in sächsische Dienste übertrat; er ist auch der Erbauer der Danziger Stadtthore (Gurlitt, Gesch. des

Barockstiles und des Rococo in Deutschland, S. 410. — Dussieux, Les artistes francais à l'étranger, Paris 1856, p. 56). In Wesel war er nach dem Hauptmann von Corbin vom Jahre 1720 ab zugleich der Leiter der gesamten Festungsbauten. Von der französischen Schule Mansarts herkommend, hatte er schon im Jahre 1701 den Hofabschluss am Stadtschloss in Potsdam ausgeführt, der in den Hauptformen mit der Innenseite des Berliner Thores verwandt ist; das Motiv rührt vielleicht von dem Gateway des Queens college zu Oxford her. Wieweit der Anteil Jan de Bodts an dem Berliner Stadtthor in Wesel reicht, wird sich schwer bestimmen lassen, solange nicht seine Thätigkeit neben Schlüter an dem Berliner Zeughaus und den anderen Berliner Bauten genau



Fig. 30. Wesel, Berliner Thor. Aufbau der Stadtseite nach der Wiederherstellung.

bestimmt ist. Auf jeden Fall ist die Ausbildung der beiden Fassaden des Berliner Thores in der architektonischen Formenwahl und in der Behandlung des figürlichen Schmuckes wesentlich von einander verschieden. Die Aussenseite des Thores zeigt noch das akademische Festhalten an den französischen Schulformen, die Stadtseite dagegen fast durchweg die schwungvollen Linien des Rund- und Korbbogens im Grundriss und Aufriss; auch die freiere naturalistische Behandlung der Masken und Figuren an der Stadtseite ist ganz im Sinne Schlüters. Die grosse Verwandtschaft der Trophäen und Reliefs mit denjenigen Schlüters am Berliner Zeughaus, noch mehr die der gefangenen Krieger mit den Sockelfiguren des Standbildes des grossen Kurfürsten von Schlüter zwingen zu der Annahme, dass mindestens Entlehnungen stattgefunden

haben, wenn nicht sogar Schüler oder Gehülfen Schlüters zur Ausführung der Skulpturen an der Stadtseite des Berliner Thores herangezogen worden sind. Wenn man nicht für die beiden Fassaden des Thores an verschiedene Künstler denken will, so wird man eine längere Pause zwischen der Erbauung beider Fassaden annehmen müssen, während der sich die Geschmacksrichtung Jan de Bodts unter Schlüters Einfluss wesentlich geändert hat.

Das Thor hat schon frühzeitig wesentliche Umgestaltungen erfahren müssen; schon im Jahre 1791 war eine Restauration notwendig, bei der wesentliche Teile, wie die ganze Attika der Aussenseite, fallen mussten. Der Grund lag wahrscheinlich in der geringen Beständigkeit des Baumberger Sandsteins wie

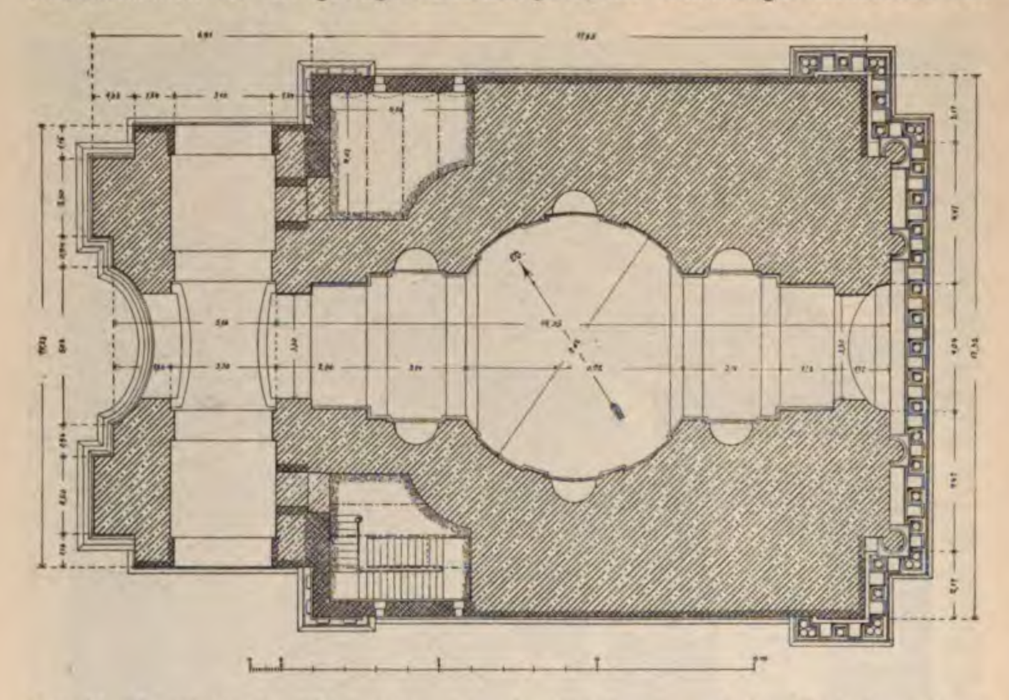


Fig. 31. Wesel, Berliner Thor. Grundriss des Mittelbaues nach der Wiederherstellung.

auch in der stellenweise geradezu liederlichen Konstruktion des Hauptgesimses. Eine zweite grosse Erneuerung hat dann im Jahre 1850 stattgefunden, ist aber, wie die vielen kleinen Reparaturen im 19. Jahrhundert, in so mangelhafter und technisch falscher Weise vorgenommen worden, dass das Thor sich in einem höchst traurigen Zustand befand, als es im Jahre 1890 bei der Aufgabe der Festung Wesel in den Besitz der Stadtgemeinde überging.

Nachdem der Antrag der Stadtgemeinde auf Niederlegung des ganzen Thores von der Königlichen Staatsregierung abgelehnt war, erfolgte im Jahre 1892 eine Einigung dahin, dass entsprechend einem Gutachten des Königlichen Konservators auf die Erhaltung der Flügelbauten im Interesse des Verkehrs verzichtet und die Architektur in ihren hauptsächlichsten Horizontalgliederungen an den freizulegenden Seitenflächen des Mittelbaues weitergeführt werden

sollte. Nach dem neuen Fluchtlinienplan wurde der Verkehr herum geleitet, so dass das Thor auf einer Insel mit Rasenflächen frei liegen blieb. Im Jahre 1893 wurde dann der Stadtbaurat Otto Schulze in Wesel mit der Projektierung der zur Erhaltung des Thores im Sinne der Denkmalpflege notwendigen Arbeiten betraut; sein Vorschlag, die nach Abbruch der geschweiften Seitenflügel sich ergebenden hässlichen Winkel in der Breite des äusseren Teiles des Thores durch Nebenräume zu füllen, fand die Zustimmung des Königlichen Konservators. Der Kostenanschlag über die reinen Sicherungsarbeiten schloss mit der Summe von 44000 M. ab, während ausserdem die Stadt Wesel die mittelbaren Verluste durch Strassenbau und geringere Grundstückausnutzung auf 69000 M. sich berechnete. Durch die im Interesse der Denkmalpflege dringend erwünschte

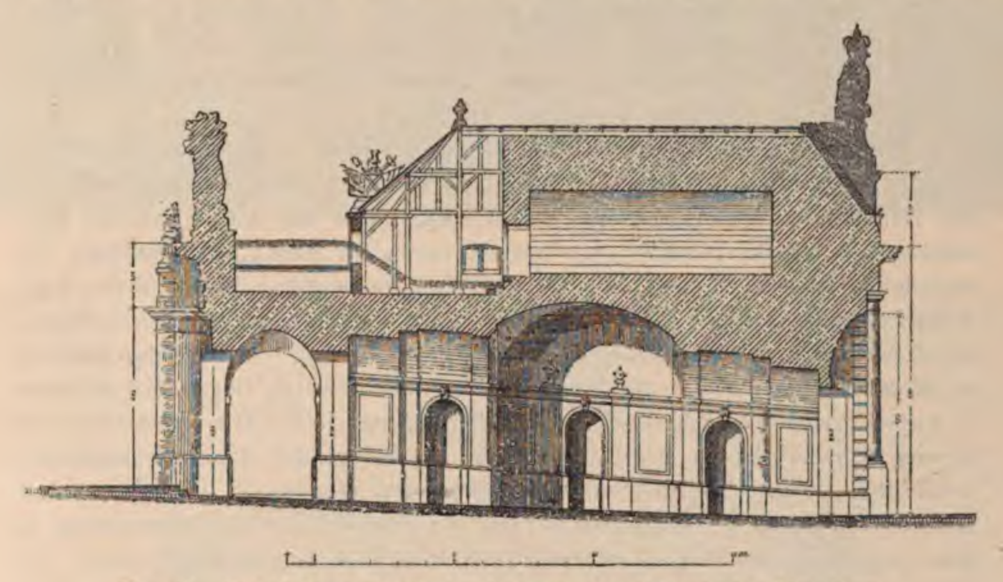


Fig. 32. Wesel, Berliner Thor. Längenschnitt durch den Mittelbau nach der Wiederherstellung.

Wiederherstellung der Attika mit bekrönender Gruppe an der Aussenseite erhöhte sich der Anschlag über die reinen Wiederherstellungskosten auf 60500 M.

Die Frage einer Subventionierung aus öffentlichen Fonds zog sich so lange hin, dass das Bauwerk inzwischen zusehends mehr und mehr verfiel. Im Frühjahr 1897 bewilligte dann der Rheinische Provinziallandtag in Anerkennung der Notwendigkeit einer schleunigen Wiederherstellung die Summe von 25000 M. unter der Voraussetzung, dass die Königliche Staatsregierung den gleichen Betrag und die Stadt Wesel den Restbetrag von 10500 M. zur Verfügung stelle. Nachdem die Summe von 25000 M. aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds und der Restbetrag seitens der Stadt Wesel bewilligt waren, fand im Frühjahr 1897 zur Einleitung der Arbeiten eine eingehende Besichtigung des Thores durch den hochbautechnischen Dezernenten der Königlichen Regierung, den Provinzialconservator und den mit der Bauleitung betrauten Stadtbaurat statt, bei der der

bauliche Zustand eingehend geprüft und einzelne wünschenswerte kleine Projektabänderungen beschlossen wurden. Für die notwendigen neuen Ziegelverblendungen der Pfeiler und der Längsseiten sowie für das neue Mauerwerk wurde mit Rücksicht auf die zu erhaltenden Rohbauflächen ein besonderes Ziegelformat in der Höhe von 55 mm erforderlich, dessen Herstellung die Firma C. Schmidt in Wesel übernahm. Nach einer Besichtigung der Baumberger Steinbrüche entschloss man sich auch, auf das bisher verwendete Baumberger Hausteinmaterial zurückzugreifen, aber nur Steine aus den allein wetterbeständigen Lagen des sogen. „Witten Pol" zu verwenden und mit der Lieferung sämtlicher Werksteine die Firma Effmann & Savels in Nottuln bei Münster i. W. zu betrauen. Die Herstellung der grossen Figurengruppe der Aussenseite wurde auf Grund der alten Zeichnung dem Bildhauer Ernst Altmann in Köln übertragen, nachdem dessen Modell allseitige Billigung gefunden hatte. Demselben Künstler wurde auch der Auftrag zu der äusserst schwierigen Wiederherstellung des vorhandenen bildlichen Schmuckes erteilt.

Mit den eigentlichen Wiederherstellungsarbeiten wurde im Sommer 1898 begonnen; Unternehmer waren die Gebrüder H. und F. Schöter in Wesel. Bei der Herrichtung der Aussenseite zum Wiederaufbau der Attika wurden sehr interessante Funde gemacht, Gesimsteile der alten Attika, Flügelstücke der weiblichen Figuren u. s. w., die für die Wiederherstellung dieses Teiles feste Anhaltungspunkte boten. Gleichzeitig wurde die Verlängerung des Hauptbaues, durch welche die beiden Nebenräume geschaffen wurden, die Mauerdurchbrüche zu diesen Räumen sowie die Neuherstellung der äusseren Bögen des Anbaues in Angriff genommen und bis Ende Oktober fertiggestellt. Hierbei stellten sich bereits Schwierigkeiten heraus, die eine Überschreitung der Anschlagsumme befürchten liessen; so mussten die verlängerten Wände des Hauptbaues auf Rosten von Eisenträgern gestellt werden, da sich bei der Fundamentierung in dem an sich gefährlichen Letteboden alte eisenfeste Fundamente fanden, die nicht zu beseitigen waren; ferner waren auch die schweren Gurte zum Teil gelockert und ersatzbedürftig. Auch bei den Ausstemmungs- und Ergänzungsarbeiten, die in Regie unter der Aufsicht des Werkmeisters Eichberg erfolgten, zeigte es sich, dass die Verwitterung und Zerdrückung der Werksteine an den Gesimsen, Bogensteinen, Quadern u. s. w. das vorauszusehende Mass weit überschritten. Dieselbe Erscheinung zeigte sich auch bei der Wiederherstellung des plastischen Schmuckes des Thores.

Die andauernd milde Witterung gestattete die inzwischen fertig punktierte 6 m breite und 4,70 m hohe Figurengruppe von Altmann noch im Januar 1899 mittelst eines grossen Gerüstes mit Laufkrahn zu versetzen; die Überarbeitung und vollkommene Fertigstellung der Gruppe war Mitte Februar 1899 beendet.

Weitere ganz erhebliche Schwierigkeiten und umfängliche Wiederherstellungsarbeiten ergaben sich bei der neuen Verblendung des Mauerwerks; es stellte sich heraus, wie sehr bei früheren Restaurationen Sachkenntnis und Gründlichkeit gefehlt hatten. So hatte man die Verblendung an Pfeilern und Wänden auf 13 cm Stärke ohne jedes Einbinden vorgemauert, sodass bei dem





Wesel. Das Berliner Thor vor und nach der Wiederherstellung.

Anstemmen der Mauerflächen grosse Teile der Verblendung abstürzten und die Rüstungen beschädigten. Von dem grossen Gesims der Ostseite waren beide Ecken abgestürzt, ferner erwies sich auch das Muschelgewölbe an der Innenseite des Thores als vollkommen baufällig.

Da unter diesen Umständen eine wesentliche Kostenüberschreitung unvermeidlich erschien, so fand auf Veranlassung des Bauleiters im Januar 1899 eine Besichtigung der Arbeiten durch den hochbautechnischen Dezernenten der Königlichen Regierung statt, zu der der Königliche Regierungspräsident und der Provinzialconservator erschienen waren. In einem seitens der Königlichen Regierung im März anberaumten weiteren Termin wurde die Kostenüberschreitung allseitig als unvermeidlich anerkannt und der Bauleiter mit der Aufstellung eines Nachtrag-Kostenanschlages betraut, der mit der Summe von 25000 M. abschloss. In dem zugehörigen Erläuterungsbericht wurden die Gründe eingehend erörtert, welche die Mehrkosten veranlasst haben, und besonders hervorgehoben, wie sehr sich die früheren Wiederherstellungen durch Anstreichen der Sandsteine mit deckender Ölfarbe, Ausbessern der Skulpturen mit Gips, Übermalen der natürlichen Steinfugen an dem Bauwerk versündigt haben. Von diesem Zeitpunkt an musste die Bauausführung verlangsamt werden. Es waren allerdings die Verblendungen bereits zum Teil erneuert, die Fronten der neuen Eckeinbauten hochgeführt, die Giebel aufgemauert und das Hauptgesims der Ostfront zum grössten Teil ergänzt und überarbeitet; um neue Zerstörungen und unnötige Mehrkosten zu vermeiden, musste man jedoch darauf bedacht sein, den Bau noch vor dem Winter unter Dach zu bringen. Es gelangten noch wesentliche Arbeiten des Nachanschlages zur Ausführung, bis die Arbeiten im Dezember 1899 mangels weiterer Mittel thatsächlich eingestellt werden mussten.

Nach langwierigen Verhandlungen infolge der anfänglichen Weigerung der Königlichen Staatsregierung, in eine gleichmässige Teilung der erforderlichen Mehrkosten einzuwilligen, wurde, nachdem sich die Stadt Wesel zur Tragung eines Drittels bereit erklärt hatte, im November 1899 von der Königlichen Staatsregierung die Summe von 8200 M. bewilligt. Im Mai 1900 hat dann auch der Provinzialausschuss nach einer Besichtigung des Thores zugesichert, die gleiche Summe bei dem nächsten Provinziallandtag beantragen und befürworten zu wollen.

Nachdem so die Mittel garantiert waren, wurde mit der Fortführung der Arbeiten begonnen; es kamen im Laufe des Sommers 1900 die abschliessenden Arbeiten zur Ausführung, die Verblendungen der Süd- und Nordfront, die Zinkabdeckungen sämtlicher Gesimse, die Bedachung der Anbauten, Anbringung der Fahnenstangen und endlich die in Haustein ausgeführte Erneuerung des Muschelgewölbes an der Stadtseite sowie die Herstellung der Wand- und Gewölbeflächen des Thorinnern.

Nach fast dreijähriger Bauzeit konnte so im Herbst 1900 die Wiederherstellung des Thores endlich ihren Abschluss finden. In dem freiliegenden Thor, das sich wie eine porta triumphalis vor dem Eingang in die Altstadt

erhebt, ist eines der glänzendsten und bedeutsamsten historischen Denkmäler des ganzen Niederrheins hoffentlich dauernd gesichert.

Stadtbaurat Otto Schulze.

---

24. **Zell** a. d. Mosel. Sicherung des Stadtmauerturmes an der Bergseite.

Von der mittelalterlichen, seit dem J. 1229 entstandenen Befestigung des Moselstädtchens Zell sind im Wesentlichen nur noch zwei Türme, ein rechteckiger und ein runder, erhalten. Der rechteckige, mächtige Turm, der die Stadt nach Osten gegen das enge hier einmündende Thal deckt, ist nur noch im Mauerkern vorhanden, während ihn die Stadtansicht in Merians Topographie vom J. 1646 noch mit einem reichen Dachaufbau mit 4 Ecktürmchen zeigt (Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 787).

Das Mauerwerk aus schieferigem Bruchstein zeigte einen weit hinabreichenden Riss, der für den Bestand des Turmes um so gefährlicher schien, da man vor einigen Jahrzehnten als Zugang zum Kirchhof durch das ursprünglich geschlossene Erdgeschoss des Turmes einen Durchbruch angelegt hat. Zur dauernden Sicherung des für das malerische Stadtbild wesentlichen Turmes erschienen eine Verankerung in verschiedenen Höhen, ein Vergiessen der Risse und ein Abdecken der Mauern erforderlich; zu den Kosten, die über 1000 M. betrugen, hat der Provinzialausschuss im Januar 1899 die Summe von 600 M. bewilligt. Die Leitung der Arbeiten, die im Herbst 1899 zur Ausführung kamen, lag in den Händen des Kreisbaumeisters Lamberty in Trier.

Clemen.

Anfertigung von Kopien der mittelalterlichen Wandmalereien der Rheinprovinz.

In dem Verwaltungsjahr 1899/1900 ist wiederum unter der Leitung des Provinzialconservators durch die bisher schon beschäftigten Maler Bardenhewer, Batzem, Olbers, Schoofs, Winkel eine Reihe von weiteren Aufnahmen mittelalterlicher Wandmalereien gemacht worden. Über die früheren Aufnahmen ist im Jahresbericht 1897, S. 59, im dritten Jahresbericht 1898, S. 55, im vierten Jahresbericht 1899, S. 52 eingehend referiert worden.

Die Aufnahmen sind im Denkmälerarchiv der Rheinprovinz deponiert. Die ziemlich umfangreiche Abteilung der Aufnahmen von Wandmalereien, die Pausen, Photographien, farbige Aufnahmen und Kopien in Umrissen enthält, ist auf 220 Blatt angewachsen. Über die Aufnahme der wichtigsten Wandmalereien in der Unterkirche zu Schwarzrheindorf durch den Maler Winkel ist bereits im 4. Jahresbericht berichtet worden. Zur Ergänzung der Einzelblätter, die insbesondere die am wenigsten durch spätere Restauration entstellten Felder genau festhalten sollten, ist im Jahre 1899 noch eine Anzahl von grossen Übersichtsblättern angefertigt worden, die den Zusammenhang des ganzen Cyklus in der Unterkirche wie im Chorhaus der Oberkirche vorführen sollen. Die von aus'm Weerth publizierten Aufnahmen konnten hierbei Verwendung finden, daneben aber auch die aus dem aus'm Weerth'schen Besitze für das Denkmälerarchiv erworbenen Originalzeichnungen von Lambris und Hohe, sowie die im Besitz der Königlichen Museen zu Berlin befindlichen Aufnahmen des Malers Hohe vom Jahre 1864. Die beifolgende Tafel giebt eine Übersicht über den Cyklus aus den Visionen des Propheten Ezechiel in den 5 Gewölbefeldern der Unterkirche.

Sodann wurden im Sommer 1899 und im Frühjahr 1900 durch den Maler Josef Winkel die wichtigsten Wandmalereien im Dom zu Limburg in grossen mustergiltigen, farbigen Blättern aufgenommen. Obwohl Limburg nicht mehr zur Rheinprovinz gehört, so bildet doch die Ausmalung des Limburger Domes ein so wichtiges Glied in der Reihe der rheinischen Malereien und steht so unmittelbar in Beziehungen zu Andernach und Boppard, dass es bei einer Untersuchung der rheinischen Wandmalereien nicht entbehrt werden konnte. Die Aufnahme schloss sich demnach hier unmittelbar an die Aufnahme der Malereien des Mittelrheines an. Die wahrscheinlich sehr bald nach der Vollendung des Domes im Jahre 1235 entstandene grossartige Dekoration von Limburg hat merkwürdigerweise bisher in der Geschichte der deutschen Malerei des 13. Jahrhunderts gar keine Beachtung gefunden, obwohl das dekorative System wie die figürlichen Darstellungen gleich merkwürdig und künstlerisch bedeutend sind. Es ist hier vor allem die ganze ornamentale Dekoration erhalten, mit einer erstaunlichen und kaum zu ermessenden Fülle von Mo-

tiven, die den Reichtum von Andernach und Boppard noch übertreffen; besonders für die Verzierung der Rundstäbe, der Bogenlaibungen, der Arkadenbögen stellt Limburg im ganzen deutschen Westen die vollständigste und glänzendste Formensammlung dar. Die Malereien sind in den Jahren 1875—1876 durch den Maler Peter Wittkop in Lippstadt unter der Oberleitung des Dombaumeisters Junker durchweg restauriert, die Figuren dabei leider in den Konturen vollkommen nachgezogen worden; die alte Farbenwirkung ist aber im wesentlichen erhalten geblieben.

Die Gewölbe des Mittelschiffes enthalten zwei interessante Darstellungen um die Schlusssteine. Im ersten Gewölbejoch die Figur der Erde mit der Schlange und dem Eber und die des Wassers mit zwei Fischen, in dem zweiten Gewölbejoch die Darstellung der Erzengel Michael und Gabriel sowie der vier Paradiesflüsse. Im Triumphbogen ist der thronende Christus als Weltrichter zwischen St. Georg und St. Nikolaus dargestellt (Kopie in Originalgrösse im Kunstgewerbemuseum zu Berlin). An den Scheidemauern finden sich figürliche Darstellungen, vor allem in den Zwickeln über den Emporen.

In der Mitte dieser Flächen ist in der Regel ein Apostel dargestellt; in den kleineren Zwickeln, die durch die Arkadenbögen und das Gesims des Triforiums gebildet werden, treten weitere Apostel oder Heilige hinzu. Auf der Südseite sind so dargestellt: in den Hauptfeldern Paulus, Andreas, Judas Thadäus (?), Johannes, auf der Nordseite Jacobus Minor und Petrus, während das erste Joch an der Nordseite eine von dem sonstigen System abweichende Dekoration erhalten hat. In dem einen grossen Zwickelfelde ist hier der heilige Nikolaus dargestellt; über den unteren Arkaden künstlerisch sehr feine nur in den Konturen erhaltene Scenen aus dem Leben des h. Antonius. An den beiden westlichen Vierungspfeilern befinden sich nach Westen hin die Bilder der hh. Georg und Nikolaus. In den beiden Querschiffarmen ist eine Reihe von Einzelfiguren ohne Zusammenhang mit der ornamentalen Dekoration auf die Wandfläche gemalt, vor allem ein grosser Samson und ein grosser Johannes der Täufer, ausserdem ist eine Anzahl von kleineren Darstellungen in die Zwickel der Bögen eingefügt. Da gleichzeitig durch die unter der Leitung des Geheimen Baurates Dr. Meydenbauer stehende Messbildanstalt das Innere des Domes in einer ganzen Reihe von Messbildern aufgenommen worden ist, liegt jetzt eine ziemlich umfassende Grundlage für das Studium der Wandmalereien von Limburg vor.

Durch den Maler A. Olbers in Hannover sind sodann in der Taufkapelle der Kirche St. Gereon in Köln Aufnahmen gemacht worden. Die längst schon bekannten Wandmalereien der Taufkapelle, die in Einzelfiguren das Vornehmste und künstlerisch Bedeutendste darstellen, was die Kölnische Monumentalmalerei um 1230 zu leisten imstande war, haben bedauerlicher Weise noch nie eine genügende Publikation gefunden. Im Denkmälerarchiv der Rheinprovinz befinden sich nur einige frühere, aber ziemlich manierierte Aufnahmen von der Hand Ramboux'. Die Malereien sind schon deswegen von einer ganz ausserordentlichen Wichtigkeit, weil sie fast unrestauriert sind.





Ramboux hat wohl nur die architektonische Umgebung und den Teppich wiederhergestellt, zum Glück aber in so schlechter Technik, dass sich die Übermalung abblasen oder mit einem Tuch abklopfen lässt. In den grösseren Wandfeldern des merkwürdig unregelmässigen polygonen Raumes sind Paare von Märtyrern der Thebaischen Legion, von Bischöfen und von weiteren Heiligen dargestellt, dazwischen treten noch die grosse Einzelfigur des h. Gereon und zwei weibliche Heilige, die von ganz besonderer Schönheit sind. Da die Malereien im letzten Jahrzehnt ganz besonders stark gelitten haben und immer mehr zu verschwinden drohen, erschien es notwendig, die gesamten Reste sorgfältigst aufnehmen zu lassen. Bisher sind drei der Felder aufgenommen worden, weitere Kopien sollen in den nächsten Jahren angefertigt werden.

In St. Gereon wurden weiterhin die beiden Darstellungen auf der Aussenseite und der inneren Seite des Tympanons über der Hauptthür zu dem Dekagon durch den Maler H. Schoofs aufgenommen und weiterhin einzelne Ornamente aus der Kirche St. Cunibert in Köln durch den Maler Köp, sowie die wenigen bei der Restauration der Kirche St. Aposteln in Köln gefundenen Reste von Wandmalereien durch den Maler Krahforst.

Die schon früher durch die Maler Ehrich und Döringer hergestellten Aufnahmen der alten, jetzt leider verschwundenen Wandmalereien in der Liebfrauenkirche zu Trier wurden dem Denkmälerarchiv der Rheinprovinz einverleibt; ebenso wurde die Settegast'sche Aufnahme der hochinteressanten, frühgothischen Malerei für das Denkmälerarchiv erworben, die bis in die 60er Jahre sich in der Apsis der Kirche St. Castor in Koblenz befand.

Eine Reihe kleinerer Aufnahmen von Essen, Bergheim a. d. Sieg und andere wurden aus dem Besitz von Prof. aus'm Weerth in Kessenich angekauft.

Clemen.

Denkschrift über den Plan einer kunsthistorischen Ausstellung in Verbindung mit der deutsch-nationalen Kunstausstellung Düsseldorf 1902.

Bei den Vorberatungen über die grosse Düsseldorfer Ausstellung des Jahres 1902, zu der sich die Provinzen Rheinland und Westfalen rüsten, hat immer mehr der Wunsch sich Geltung verschafft, dass in Verbindung mit der deutsch-nationalen Kunstausstellung ein Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung der ganzen westdeutschen Kunst in ihren wichtigsten Perioden gegeben werde. Es ist deshalb im engen Anschluss an die Kunstausstellung eine kunsthistorische Ausstellung beabsichtigt, die die künstlerische Entwicklung des westlichen Deutschlands, in erster Linie natürlich der engeren Ausstellungsgebiete, durch die Vereinigung ihrer vornehmsten Denkmäler vorführen soll.

Die Ausstellung soll aus zwei grossen Hauptabteilungen bestehen, aus Originalen und aus Nachbildungen.

In der Zusammenstellung von älteren Kunstwerken und kunstgewerblichen Altertümern wird die kunsthistorische Ausstellung von 1902 sich ihren westdeutschen Vorgängerinnen anzuschliessen haben, indem sie nach dem Vorbilde von Bonn 1868, Köln 1876, Münster 1879, Düsseldorf 1880 hervorragende alte Kunstgegenstände zu Gruppen vereinigen wird. Sie wird aber auch die Erfahrungen der letzten grossen retrospektiven Ausstellungen in Paris, Brüssel, Budapest, Turin zu verwerten bestrebt sein. Der Umstand, dass die letzten 20 Jahre in Westdeutschland keine solche Ausstellung grösseren Stils gebracht haben, scheint den Plan, jetzt in Düsseldorf noch einmal eine solche Zusammenstellung zu bieten, zu begünstigen.

Die Ausstellung soll im Allgemeinen die Entwicklung der deutschen Kunst im westlichen Deutschland zur Darstellung bringen; die römische Kunst als die Grundlage der rheinischen Kultur wird sie nur in geringerem Masse berücksichtigen können — schon aus dem Grunde, weil auf diesem Gebiete ein Wetteifern mit den grossen städtischen und Provinzial-Museen des Westens ausgeschlossen erscheint. Von der fränkischen Zeit bis zum 17. Jh. sollen aber thunlichst kostbare und erlesene Stücke aus jeder Stilperiode hier vereinigt werden. Die Ausstellung der Originale soll demnach umfassen: Skulpturen in Stein, Holz, Elfenbein, Metall und Thon, Gemälde und Miniaturen, Werke des Bronzegusses, der Goldschmiedekunst, auch des Eisenschmiedegewerbes, Schöpfungen der Keramik, endlich Waffen, Möbel, Stoffe, Tapisserien, Gobelins, Paramente.

Es dürfte wohl möglich sein, eine ganze Reihe zumal der kunsthistorisch interessanten älteren Skulpturen hier zusammenzubringen, etwa eine Anzahl der grossen Crucifixe und Figuren aus dem 13. bis 16. Jahrhundert, weiterhin auch einige Gruppen und Altäre. Bei der Zusammenstellung von Gemälden

kann es natürlich nicht die Aufgabe der Ausstellung sein, auch nur irgendwie mit den kölnischen Gemälden im Museum Wallraf-Richartz, mit den westfälischen im Museum des Kunstvereins zu Münster, mit den mittelrheinischen im historischen Museum zu Frankfurt a. M. konkurrieren zu wollen. Es wird hier darauf ankommen, weniger bekannte, im Einzelbesitz befindliche Werke an das Tageslicht zu ziehen und von älteren Werken nur einige der Hauptstücke zu bringen, etwa die westfälischen Antipendien und besonders interessante Klappaltärchen.

Das Gleiche gilt in noch höherem Masse von den Stoffen. Es würde ein ganz schiefes Unternehmen sein, im neuen Ausstellungsgebäude eine Stoffsammlung schaffen zu wollen, während im Kunstgewerbemuseum nur wenige Minuten entfernt eine umfangreiche historische Sammlung aller Arten von stofflichen Erzeugnissen der Besichtigung offen steht und im nahen Krefeld das Museum der Webeschule eine ähnliche Musterkollektion birgt. Eine Stoffsammlung in gleichmässigen Spannrahmen ist schon nach ihrem ganzen Charakter nicht zur Aufnahme in eine grosse, auf einen Besuch von Hunderttausenden berechnete Ausstellung geeignet. Auch hier wird es vor allem auf Elitestücke, einzelne ausgewählte Paramente, auf gestickte Antipendien, auf grosse Tapisserien und Gobelins ankommen, für deren Auswahl und Aufstellung wäre insbesondere auch der dekorative Charakter zu betonen. Es versteht sich ganz von selbst, dass die der kunsthistorischen Ausstellung gewidmeten Räume auch in der gesamten Ausstattung einen reichen, glänzenden und harmonischen Eindruck bieten müssen. Die Abteilung für keramische Erzeugnisse wird vor allem die Hauptfabrikate des Westens: die Kölner, Siegburger, Frechener, Raerener, Nassauer Gefässe zur Darstellung bringen — die Krüge und Becher dieser Kunststätten sind zu wichtige Glieder im rheinischen Kunstgewerbe, als dass sie bei einer historischen Übersicht hier ausgelassen werden könnten.

Ganz besonderer Nachdruck und Wert soll aber auf die Werke des Bronzegusses, der Edelmetall- und Emailkunst gelegt werden. Es soll der Versuch gemacht werden, aus diesen Gebieten wirklich einige der Hauptstücke zusammenzubringen. Das Hauptaugenmerk hat sich hier natürlich von Anfang an auf die Reliquienschreine als die grössten und künstlerisch bedeutendsten Werke dieser Kunst gerichtet. Die grossen kostbaren Schreine machen ja den Hauptruhmestitel der ganzen rheinischen Edelmetallkunst aus: sie hat hier im 12. und 13. Jahrhundert etwas geschaffen, das in der ganzen deutschen Kunst und auch in Frankreich und Italien ohne Parallele ist. Es ist natürlich ausgeschlossen, dass aus dem Kölner Dom und dem Aachener Münster die Schreine, die die Heiligtümer enthalten, etwa nach Düsseldorf geschafft werden könnten. Aber mit Rücksicht darauf, dass dieser ganzen mittelalterlichen Gruppe von vorherein ein ausgesprochen kirchlicher Charakter zu teil werden wird, und dass es sich hier um eine grossartige Manifestation des Könnens der kirchlichen mittelalterlichen Kunst handeln wird, hoffen wir, dass doch aus den übrigen Kölner Kirchen und weiter etwa aus Deutz, Sieg-

burg, Kaiserswerth, Xanten, einige dieser grössten Tumben zur Ausstellung gebracht werden können. Wenn es hier möglich sein sollte, eine Gruppe dieser grossen Prachtstücke der Goldschmiedekunst zu zeigen, so würde die Ausstellung schon einen künstlerischen Anziehungspunkt allerersten Ranges bergen — zugleich etwas, was noch keine andere Ausstellung unternommen hat. Dann würde weiterhin eine Reihe der hervorragendsten sonstigen Meisterwerke der Goldschmiedetechnik hier zu vereinigen sein, insbesondere Vortragekreuze und Tragaltäre — aus Aachen, Siegburg, Trier, Köln, Essen, Paderborn, Xanten, Fritzlar, weiterhin alle Arten von kirchlichen Gefässen und Reliquiaren. Aber auch hier soll der Nachdruck auf die bedeutenden und kunstgeschichtlich wichtigen Stücke gelegt werden, sowie besonders auch darauf, dass manche von ihnen in der Vereinigung gezeigt werden, in welche die geschichtliche Entwicklung einzelner Kirchenschätze sie gebracht hat.

Eine so umfassende Ausstellung Tausender von Werken der Kleinkunst, wie sie im Jahre 1880 noch in Düsseldorf geboten war, würde heute nicht mehr die Bedeutung haben wie vor 20 Jahren. In den westlichen Provinzen Deutschlands handelt es sich nicht mehr darum, wie etwa noch bei der Milleniumsausstellung in Budapest, schwer aufzusuchende und in der Einöde verborgene Schätze der Forschung bequem zugänglich zu machen. Noch 1879 konnten in Münster in den Werken des Meisters Anton Eisenhuth Stücke allerersten Ranges zum erstenmal vorgeführt werden. Die grossen Publikationen, die illustrierten Denkmälerstatistiken, die verschiedenen Zeitschriften haben seitdem die wichtigeren und merkwürdigeren Werke der Kleinkunst schon veröffentlicht. Als jene Ausstellungen zu Köln, Münster, Düsseldorf stattfanden, waren solche Vereinigungen älterer Werke der Kleinkunst noch grosse Seltenheiten; seitdem ist hier eine Fülle von Museen und Sammlungen, zumal am Mittel- und Niederrhein, aus dem Boden gewachsen, die dauernd eine gewisse Zahl solcher Kunstschätze zusammenstellen. Soll daher die Düsseldorfer Ausstellung sowohl nach der wissenschaftlich-archäologischen wie nach der künstlerischen Seite ihre Aufgabe erfüllen, so muss hier etwas geboten werden, was sie wesentlich von den früheren Ausstellungen abhebt, was den gesteigerten wissenschaftlichen Forderungen, aber auch den ganz veränderten praktischen Ansprüchen des heutigen kirchlichen und profanen Kunstgewerbes Rechnung trägt. Die Zeit der Ausstellungen von „Unserer Väter Werke“, wie die von Lorenz Gedon und anderen im Jahre 1876 in München geschaffene, ist heute vorüber und durch die Betonung der kunstgeschichtlich wichtigen Stücke und den Abweis der mehr schematischen kleinen Werke würde die Ausstellung schon eine Sonderstellung einnehmen.

Weiterhin ist beabsichtigt, die rheinischen und westfälischen Sammler und die sonstigen Besitzer westdeutscher Kunstschätze einzuladen, ihre Schätze in Düsseldorf auszustellen, wobei einzelnen nach Bedarf und Wunsch ein besonderer Platz oder ein besonderer Raum, eine abgeschlossene Koje, das Stück eines Ganges oder so und so viel Kubikmeter Raum zur Verfügung zu stellen sein würde. Diesen Platz könnten dann die Sammler nach ihrem individuellen

Geschmack, aber in einer gewissen Zusammengehörigkeit mit den erlesensten Stücken ihres Besitzes ausschmücken. Auf diese Weise würde von der Eigenart der einzelnen Sammlungen der beste Begriff zu geben sein, zugleich würde die Gruppe dieser kleinen Einzelausstellungen eine gewisse Übersicht über die in Westdeutschland in Privatbesitz befindlichen Schätze bieten. Es würden hier endlich höchst interessante und reizvolle Einzelbilder geschaffen werden können, bei denen die einzelnen Sammler mit einander wetteifern würden. Es steht zu hoffen, dass die grossen bekannten Sammler in Köln, Frankfurt, Aachen, Bonn, Münster, Elberfeld, Düsseldorf, Darmstadt in dieser Form vertreten sein werden. Die Ausstellung soll natürlich vornehmlich deutsche und in vorderster Linie wieder westdeutsche Kunstgegenstände zur Ausstellung bringen, wobei aber nicht ausgeschlossen ist, dass auch fremde Kunstwerke hinzugezogen werden, zumal solche, die schon lange Zeit sich im westdeutschen Besitz finden, oder solche, die auf die heimische Kunst von wesentlichem Einfluss gewesen sind. Neben der Schaffung von einzelnen Gruppenbildern wird der wissenschaftliche Charakter der Ausstellung doch auch die Aufstellung einzelner Entwicklungsreihen verlangen, welche die geschichtliche Ausbildung einer bestimmten Technik oder die formale Entwicklung eines bestimmten Gegenstandes in charakteristischen Beispielen vorführen.

Alle die so in der ersten Hauptabteilung zu vereinigenden Einzelwerke der Skulptur und der Malerei, der Metall- und Emailtechnik, der Keramik und der Paramentik würden zusammen mit den Schätzen der Privatsammlungen aber doch nur ein halbes und unfertiges Bild von der Leistungshöhe der mittelalterlichen westdeutschen Kunst geben; und wenn es gelingen möchte, eine grössere Zahl der Reliquienschreine und andere Hauptwerke der Goldschmiedekunst hier zu vereinigen, so würde doch nur ein enger Ausschnitt aus der Geschichte dieser Kunst illustriert werden, freilich eines der edelsten Gebiete und in Bezug auf das Material das kostbarste. Eine solche beschränkte retrospektive Ausstellung müsste einseitig sein und wäre nicht imstande, ihren vollen Zweck zu erfüllen: es fehlen die Schöpfungen der Monumentalkunst, der jene als dienende Kunstzweige gewiss gerne sich unterordnen.

Gerade in Anbetracht der hervorragenden Bedeutung, die der Düsseldorfer Ausstellung schon jetzt gesichert ist, mit Rücksicht auf das zu erwartende Zusammenströmen von Millionen der Bevölkerung und vor allem auf die Absicht der Ausstellungsleitung, der Düsseldorfer Ausstellung eine ernste erziehliche Bedeutung zu wahren und sie nicht zum grossen Jahrmarktsfest herabdrücken zu lassen, erscheint es richtig und notwendig, bei dieser einzigartigen Gelegenheit den Versuch zu machen, ein vollständiges und geschlossenes Bild von der westdeutschen älteren Kunst zu geben und damit zugleich eine grossartige Darlegung der hohen Bedeutung und der charaktervollen Grösse der mittelalterlichen Kunst am Rhein und in Westfalen zu bieten. Das kann nur durch Nachbildungen erreicht werden.

Einen Gesamtüberblick über die architektonischen Monumente würden am besten grosse Aufnahmen, Zeichnungen und Photographien

geben. Es würden hier zunächst einige mustergültige Aufnahmen der wichtigsten Denkmäler der in Betracht kommenden Provinzen zur Ausstellung zu bringen sein — die bei Gelegenheit der grossen Wiederherstellungsarbeiten gemacht worden sind — etwa des Domes zu Trier, der Rathäuser zu Aachen und Dortmund, der Willibrordikirche zu Wesel u. a. — und sonstige charakteristische zugleich in der Wiedergabe wirkungsvolle Blätter aus den Denkmälerarchiven der beiden Provinzen. Sodann würden nach den bedeutendsten Baudenkmälern der westlichen Provinzen neue Aufnahmen in der unter der Leitung des Geh. Baurates Dr. Meydenbauer stehenden Messbildanstalt im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten anzufertigen sein. Die Messbildanstalt beabsichtigt, zu diesem Zwecke etwa 100 neue Aufnahmen anzufertigen und diese in Grossbildern grössten Massstabs — 1,10 m hoch — vorzuführen. Bei der Auswahl würden natürlich ebensowohl kirchliche wie profane Denkmäler in Betracht kommen — es würden auch die Burgen, Schlösser, Stadtbefestigungen, Rat- und Privathäuser vertreten sein müssen. Dank dem besonderen Entgegenkommen des zuständigen Ministeriums ist mit diesen Aufnahmen schon in diesem Sommer und zwar auf Kosten des Staates begonnen worden. Eine Vorführung der Hauptdenkmäler aus Rheinland und Westfalen in ununterbrochener Folge in solchem bedeutenden Massstab würde schon von ausserordentlicher Wirkung sein.

Sodann würde die rheinische Provinzialkommission für die Denkmalpflege die kostbare Sammlung von farbigen Aufnahmen der rheinischen mittelalterlichen Wandmalereien, die sie seit 4 Jahren durch die Maler Ehrich, Döringer, Vorlaender, Winkel, Schoofs, Olbers, Batzem und Bardenhewer hat anfertigen lassen, zur Ausstellung bringen, darunter Aufnahmen von malerischen Denkmälern allerersten Ranges, die noch sozusagen unbekannt sind, in auserlesenen Blättern. Das Aufsehen, das die Ausstellung eines kleinen Teiles dieser Kopien in Verbindung mit anderen Objekten vor drei Jahren im Kunstgewerbe-Museum in Berlin hervorrief, beweist zur Genüge, welcher Wert den Originalen, welche Bedeutung den Aufnahmen beizulegen ist. Zumal das Bild der romanischen Kunst in Westdeutschland ist ohne eine Vorstellung von der farbigen Dekoration, welche die Innenräume schmückte, nur ein dürres und trockenes. Vielleicht entschliesst sich auch der westfälische Provinzialverein für Wissenschaft und Kunst, die von ihm erworbenen Vorlaenderschen Aufnahmen aus Soest und Methler auszustellen, und daneben die westfälische Provinzialverwaltung ebenso, etwa eine ausgewählte Kollektion der mustergültigen, von dem Provinzialconservator Baurat Ludorff angefertigten Photographien von mittelalterlichen Decorationen aus Westfalen. Mit diesen Aufnahmen würde die provinziale Denkmalpflege gewissermassen selbst als Ausstellerin auftreten, so wie zuletzt in Paris und in Chicago die Unterrichtsverwaltungen mit ihren einzelnen Abteilungen. Es dürfte hier vor allem auch auf das Vorgehen der Commission des monuments historiques in Frankreich hinzuweisen sein, die schon im Jahre 1889 eine solche selbständige Gruppe geschaffen hatte und in diesem Jahre in ihrer Sonderausstellung im Westflügel

des Trocadéro ihre kostbaren Kopien der französischen Wandmalereien zusammen mit mustergültigen Aufnahmen und Modellen von Bauwerken in geschlossenen Reihen zur Ausstellung gebracht hat.

Blosse Abbildungen, auch im grösseren Massstabe, sind aber immer nur ein Notbehelf gegenüber den Originalen. Den Besuchern der Ausstellung muss ein noch volleres, runderes und lebendigeres Bild von den Kunstschätzen der Heimat gegeben werden.

Schon bei der Pariser Weltausstellung im Jahre 1889 lag die Hauptanziehungskraft der retrospektiven Ausstellung im Trocadéro in der Verbindung der Werke der Kleinkunst mit riesigen getönten Abgüssen von den besten Werken der französischen Plastik aus allen Jahrhunderten, vom sechsten bis ins achtzehnte. Der Ostflügel des Trocadéro war schon damals vollständig gefüllt, jetzt ist auch der Westflügel durchweg mit grossen Abgüssen besetzt.

Frankreich ist mit der Herstellung solcher Riesenabgüsse nicht vorangegangen. Bereits auf der ersten Londoner Weltausstellung im Jahre 1851 waren die ersten grossen Schaustücke vertreten, dann hatten die Engländer für die Ausstellungen von 1871 und 1874 eine Fülle von einzelnen Denkmälern auf dem Kontinent formen lassen. Die Sammlungen von Abgüssen im Krystallpalast in Sydenham und im South Kensington-Museum, deren Anfänge schon in die Jahre 1854 und 1857 zurückgehen, wurden damals rasch vergrössert. Erst nach 1877 sind die Franzosen zum planmässigen Abformen übergegangen. Heute schon birgt der Trocadéro gegen 40 grosse Portale, eine Fülle von Einzelfiguren, von Grabdenkmälern, Kaminen, Lettnern, Chorstühlen, endlich die ausgedehnteste Sammlung architektonischer Details. Der ausserordentliche Erfolg, den die erste Ausstellung dieser Abgüsse gehabt hat, ihr dauernder Lehrwert, brauchen nicht erst hervorgehoben zu werden. Was Frankreich hier im Trocadéro begonnen, hat Belgien im Musée d'art monumental et industriel in Brüssel fortgesetzt.

Für die deutsche Kunstgeschichte und die deutsche Denkmalpflege ist eine solche Abgusssammluug schon längst ein dringendes Bedürfnis. Im germanischen National-Museum befindet sich nur eine ganz beschränkte Abgusssammlung, für die nur auf eine zusammenhängende Reihe von Grabdenkmälern Gewicht gelegt ist. Die Königlichen Museen in Berlin haben die Ausbildung der Abgusssammlung, welche die notwendige Ergänzung der Originalkollektionen bildet, wegen des Mangels an Platz zuletzt fast sistiren müssen. Wenn jetzt der von der Generalverwaltung der Königlichen Museen seit langem gehegte Plan, die Schaffung eines eigenen Abgussmuseums im grossen Massstabe, mit der nötigen Erweiterungsmöglichkeit für später, an Boden und Gestalt gewinnt, so dürfte durch sie der glänzenden deutschen Monumentalplastik in Bälde eine würdige Vertretung gesichert sein. Für die Rheinlande und Westfalen, für das Grossherzogtum Hessen und für den Bezirk Wiesbaden würde aber gerade die Ausstellung von 1902 den besten Anlass und auch den besten Ansporn bieten, die ersten Schritte zur Beschaffung einer solchen Sammlung zu unternehmen. Der Schwerpunkt der deutschen Plastik liegt ja frei-

lich für die erste Blütezeit, das 13. Jahrhundert, nicht so sehr im Westen, als in Obersachsen und Franken; dafür aber besitzen die beiden Provinzen mit den angrenzenden Territorien zumal an archaischen Werken aus dem 11. und 12. Jahrhundert einen noch fast unbekannten Schatz von auch ikonographisch höchst merkwürdigen Denkmälern, aus dem 13. Jahrhundert wenigstens einige ganz erlesene und vornehme Portale, aus der gothischen Zeit die schönsten und bedeutendsten Grabdenkmäler und aus der Renaissanceperiode wieder die wirkungsvollsten Skulpturen.

Für die staatliche und provinziale Denkmalpflege ist die Abformung der meisten Werke schon lange eine unabweisbare Forderung. Bei der rasch fortschreitenden Verwitterung ist es notwendig, jetzt eine völlig genaue Kopie zu nehmen, um die wichtigsten Monumente in ihrem jetzigen Zustande festzulegen und eventuell später einmal ihre Erneuerung zu ermöglichen. Die Portale zu Remagen und Andernach etwa hätten schon längst abgeformt werden müssen. Von allen deutschen Monumenten ist nur das Strassburger Münster in seinen wichtigsten plastischen Teilen in einer den Forderungen der Denkmalpflege entsprechenden Weise abgeformt. Die Abgüsse füllen jetzt die Sammlung des Frauenhauses. Dann aber würde für die Vertiefung des Interesses an der heimischen älteren Kunst die Vereinigung des Besten, was die beiden Provinzen bieten, nicht hoch genug einzuschätzen sein. Eine solche Zusammenstellung müsste eine ganz neue Offenbarung von der Grösse namentlich der romanischen und gothischen Kunst bringen, zugleich Gelegenheit zu dem Versuche bieten, die plastisch ausgestatteten Architekturteile oder Einzelfiguren, an denen die Art der ursprünglichen Bemalung noch hinreichend nachweisbar ist, in einzelnen Fällen wenigstens in ihren Abgüssen wieder mit diesem Schmuck zu versehen. Der Central-Gewerbe-Verein für Rheinland und Westfalen hat längst den Plan der Schöpfung einer solchen Sammlung erwogen und mit der Abformung begonnen; nur die erheblichen Kosten haben die Durchführung verhindert. Bei einer geschickten Auswahl könnte hier auf verhältnissmässig engem Raum ein Bild der architektonischen Decoration und der Plastik vom 11. bis zum 17. Jahrhundert gegeben werden.

Man würde sich natürlich zunächst auf einzelne Hauptstücke beschränken müssen. Die grosse Holzthür aus St. Maria im Capitol in Köln besitzt der Central-Gewerbe-Verein bereits im Abguss und mit den Formen: sie würde den Reigen eröffnen. Dann würden aus dem Rheinlande von frühen Skulpturen anzuschliessen sein: das merkwürdige Doppelportal am Pfarrhause zu Remagen, der Grabstein der Plectrudis aus St. Maria im Capitol in Köln, die Chorschrankenreliefs von Gustorf, das Südportal von Andernach, aus Westfalen etwa einige der Tympana, besonders die von St. Peter zu Soest, von der Kirche zu Erwitte, ferner die Taufsteine in Freckenhorst und Bochum, dann aus dem 13. Jahrhundert als die Hauptstücke das südliche Hauptportal vom Dom zu Münster mit seinen 13 kolossalen Figuren, und aus Hessen vor allem die Reliefs im Dom zu Worms, das Portal der Liebfrauenkirche in Trier. Diese Portale, die durchaus die höchste Leistung der Plastik der beiden Provinzen

darstellen, würden zugleich die Hauptstücke dieser ganzen Ausstellung bilden, in die Gebäude selbst als Zwischen- oder Eingangswände eingelassen; durch sie erhielten zugleich die Wände ihr Hauptgepräge. Ihnen wären etwa noch anzuschliessen aus Westfalen: die Portale vom Dom in Paderborn, von Billerbeck, von Westerkappeln, von Coesfeld, aus den Rheinlanden: die Portale aus dem Trierer Dom und aus Laach.

Von frühgothischen Denkmälern würden weiter zu nennen sein die wertvollen Chorstuhlwangen im St. Gereon und im Dom zu Köln, die jetzt im Berliner Kunst-Gewerbe-Museum befindlichen Chorstühle aus Altenberg, von frühgothischen figürlichen Skulpturen das Epitaph mit den beiden Stifterbildnissen in Cappenberg, die Grabmäler in Sayn und Laach, die Epitaphien in Enger und Hoerde, die Figuren vom Südportal der Wiesenkirche in Soest, vom Westportal des Mindener Domes, von der Stiftskirche zu Wimpfen, die Madonna von Wetzlar; aus der Folgezeit des gothischen Stils: die Grabdenkmäler in Altenberg, im Kölner Dom, die gothischen Bischofsgrabmäler des Mainzer Domes. Aus dem 15. Jahrhundert wären einzelne der hervorragendsten Kölner Skulpturen abzuformen: das St. Petrusportal des Kölner Domes, die Verkündigung aus St. Cunibert, der grosse Christophorus aus dem Dom, endlich aus dem 16. und 17. Jahrhundert Altäre oder Teile von Altären aus Calcar, Köln, Dortmund u. s. w. und Grabdenkmäler aus Trier, Simmern, Boppard, St. Arnual, Münster, Köln u. s. w., vor allem aber noch die wichtigen Renaissancegrabmäler des Mainzer Domes; der Erker vom Schloss in Burgsteinfurt, die Kamine aus dem Schlosse Horst im Kreise Recklinghausen. Dann würden auch grosse Ausstattungsstücke zu formen sein, etwa der siebenarmige Leuchter aus Essen, die Adlerpulte aus Dortmund, Aachen, Düsseldorf, Erkelenz, Xanten, der Leuchter aus Paderborn, die Thürgriffe aus Aachen, Freckenhorst, Paderborn, Trier. Auch aus diesem Bereich ist bereits Verschiedenes vorhanden, so die durch den Central-Gewerbe-Verein abgeformte prachtvolle Renaissance-Orgel in Kempen. Die Abgüsse müssten sämtlich entsprechend getönt bezw. gefärbt werden, die Bronzewerke im Bronzeton, die Holzwerke im Holzton, die polychromen in ihrer ursprünglichen Färbung. Man würde geschlossene Bilder der einzelnen Perioden zu geben sich bemühen, auch durch Verwendung von Abgüssen architektonischer Details. Es kann sich natürlich nicht um eine kleinliche Nachahmung dessen handeln, was die Franzosen im Jahre 1900 schaffen werden: die erdrückende und ermüdende Häufung der Abgüsse soll gerade vermieden werden.

Ohne die Aufwendung sehr erheblicher Mittel würde selbstverständlich ein solcher Plan nie durchgeführt werden können. Es würde dafür aber hier etwas geschaffen werden, was nicht nur während der flüchtigen Monate der Ausstellung eine starke Anziehungskraft ausüben soll, sondern dauernd den beteiligten preussischen Provinzen und den beteiligten deutschen Bundesstaaten, der westdeutschen und der ganzen deutschen Kunstforschung zu gute kommen würde. Der Plan einer solchen Abgusssammlung ist von den künstlerischen und archäologischen Kreisen mit Freude und wirklicher Genugthuung aufge-

nommen worden, sie haben sich einmütig für die Durchführung ausgesprochen, auch die staatlichen Behörden haben dem Gedanken ihr Interesse zugewendet. Bei der grossen Liberalität, mit der die beiden Provinzialverwaltungen von Rheinland und Westfalen und die Grossherzoglich hessische Regierung für ihre Museen, die Denkmälerinventarisation und die Denkmalpflege eingetreten sind, hoffen wir zuversichtlich, dass die zuständigen Landtage der Frage des Abformens eine nachdrückliche Unterstützung zu Teil werden lassen und grössere Beträge dafür einsetzen. Die Formen würden Eigentum der betreffenden Verwaltungen bleiben und es würde dadurch der längst erwünschte Grundstock zu Abgusssammlungen hier geschaffen werden, der ohne solchen Anlass, wie ihn die Ausstellung 1902 giebt, schwerlich so rasch und in solchem Umfange gebildet werden dürfte, da auch die Königlich Preussische Staatsregierung ihrerseits bis dahin voraussichtlich eine Reihe von Formen auf ihre Rechnung in Auftrag geben wird, deren Ausgüsse dann 1902 mit zur Ausstellung gelangen.

Ein Teil der Kosten für die grossen Portale, die einen integrierenden Bestandteil des Ausstellungsgebäudes bilden sollen, müssen dabei von den Baufonds der Ausstellung übernommen werden, soweit dadurch die Kosten einer weiteren dekorativen Ausschmückung gespart werden.

Bei dem neueinzurichtenden Provinzialmuseum in Münster, bei dem der Vollendung entgegen gehenden Museum in Darmstadt würde schon jetzt auf die spätere Einreihung solcher Abgüsse Bedacht genommen werden können. Bei dem Provinzialmuseum in Bonn würde sich die Reihe der Abgüsse an die schon durch das Denkmälerarchiv geschaffene Sammlung von Nachbildungen angliedern und hier einem längst geäusserten Wunsche und einem dringenden Bedürfnis entgegen kommen. Der Central-Gewerbe-Verein hat zugesagt, sich im Verhältnis der zur Verfügung stehenden Mittel bei der Beschaffung einer derartigen Sammlung zu beteiligen. Wenn man sich rechtzeitig mit den Verwaltungen des South Kensington-Museums in London, des Musée de sculpture comparée im Trocadéro zu Paris, des Musée d'art monumental et industriel in Brüssel, des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg in Verbindung setzte, so dürften bei einer grossen Anzahl von Abgüssen weitere Abnehmer zu finden sein. Auf diese Weise ermässigen sich die Kosten für die Herstellung der Abgüsse natürlich bedeutend; dazu kommt noch, dass eine Reihe von Kunstwerken bereits geformt ist: die Formen befinden sich zum Teil bei der Generalverwaltung der Königlichen Museen in Berlin, zum Teil in der Leersschen Sammlung, die der Central-Gewerbe-Verein erworben hat, endlich in der Haasschen Formerei in Cleve. Die Formerei des Düsseldorfer Kunst-Gewerbe-Museums dürfte auch die beste Centralstelle zur Durchführung des Abgiessens sein, ebenso zum einstweiligen Aufbewahren der Formen.

Es dürfte hier um so mehr Veranlassung vorliegen, den vorstehenden Plan zur Ausführung zu bringen, weil eine solche Abgusssammlung von einer Bedeutung wäre, die weit über die Grenzen der beiden Provinzen das Interesse wachrufen würde. Sie wäre von dauerndem Werte, nicht nur für die westdeutsche, sondern für die ganze deutsche Kunstgeschichtsforschung, ihre

erstmalige Zusammenstellung würde die ganze Vorstellung von der Höhe der älteren nationalen Kunst neu beleben und von ihrer Bedeutung ein umfassendes Bild geben, die ganze historische Abteilung würde dadurch einen ausserordentlichen volkserziehlichen Wert erhalten, ganz abgesehen von dem direkten und dauernden praktischen Einfluss, den diese Gruppe auf die Architekten und alle in historischen Stilen arbeitenden Künstler und Handwerker ausüben muss. Die staatliche und provinziale Denkmalpflege würde endlich das lebhafteste Interesse an der Durchführung des Planes haben müssen, da die beteiligten Provinzen und Staaten gerade dadurch, dass in ihnen diese Organisationen gewissermassen selbständig als Ausstellerinnen auftreten, in ihren Leistungen im edlen Wetteifer auf das Höchste sich steigern werden; das müsste weiterwirkend von dem grössten Einfluss auch auf die übrigen preussischen Provinzen und die westdeutschen Bundesstaaten sein. Bis jetzt fehlt leider noch immer in weiten Kreisen die nötige Anteilnahme an den Aufgaben der Denkmalpflege —: da wird eine offene Darlegung ihrer Arbeiten und Leistungen und die Vorführung ihrer Projekte bei dieser grossartigen Gelegenheit von gar nicht hoch genug einzuschätzender allgemeiner Bedeutung sein. Vielleicht ist es endlich auch bei Gelegenheit dieser Ausstellung möglich, für das in der Reichshauptstadt zu errichtende grosse Abgussmuseum Erfahrungen zu sammeln und das Interesse der Bevölkerung in erhöhtem Maasse dafür wach zu rufen.

Clemen.

Berichte
über die Thätigkeit der Provinzialmuseen in der Zeit vom 1. April 1899 bis 31. März 1900.

I. Trier.

Das vergangene Geschäftsjahr war sehr günstig; viele lehrreiche Grabungen konnten vorgenommen werden und eine grosse Menge wertvoller Fundstücke wurde dem Museum zugeführt.

Im Heidwald und Frombüsch zwischen Fitten und Silvingen (Kreis Merzig) wurden von den dort liegenden sechszehn Grabhügeln sieben ausgegraben, sie waren sämtlich schon durchwühlt, nur zwei ergaben noch Funde der älteren Latènezeit. Ergiebiger waren zwei Hügel im Distrikt Naundorf bei Dhronecken, sie lieferten unter anderem ein prächtiges Latènegefäss, auf welchem durch Glätten abwechslungsvolle Muster hergestellt sind, und zwei gut erhaltene Armringe.

In Wallerfangen wurden im ehemals von Galhau'schen, jetzt R. von Boch'schen Park unmittelbar nördlich und westlich von dem Weiher, bei dessen Anlage in den Jahren 1845 und 1853 eine Fülle der wertvollsten Bronze- und Goldringe der Halstatt- und Latènezeit gefunden worden waren, umfangreiche Untersuchungen angestellt, deren Kosten Herr von Boch trug. Funde ergaben sich nicht, aber auch schon die Feststellung der Bodenverhältnisse, unter denen die Funde ehemals gemacht worden waren, bot Interesse.

Einen viel grösseren Umfang nahmen die Untersuchungen der römischen Periode ein. Die Hauptausgrabung galt einem römischen Tempel und dessen Umgebung, welcher im Distrikte Naundorf unweit des Singenden Thales bei Dhronecken im Hochwald bei Wegebauten angeschnitten wurde. Nur dadurch, dass Herr Forstmeister Hoffmann von den ersten unbedeutenden Funden sofort Mitteilung machte und der langdauernden Grabung in jeder Richtung entgegenkam, konnte die Aufgabe in so befriedigender Weise gelöst werden. Es wurde ein rechteckiger, ummauerter Bezirk von 65 m Länge und 60 m Breite ausgegraben, in dessen ungefährer Mitte ein Tempel von 17 auf 18,50 m Grösse mit einer 8,70 × 10,30 m grossen Cella lag. Der Eingang befand sich auf der Nordostseite. Ausser dem Tempel selbst lagen noch mehrere andere Gebäude im Tempelbezirk, auch wurde hier ein sehr umfangreicher

Schweizerkanal nachgewiesen, der die niedrigen Partien des stark abschüssigen Terrains vor den von oben kommenden Regenmassen zu schützen hatte. Unmittelbar an der Nordecke der Umfassungsmauer, ausserhalb derselben, wurden vier Brandgräber gefunden. Der Tempel stand in einer Niederlassung, von der bis jetzt sieben grössere zerstreut liegende Gebäude nachgewiesen wurden. Eine Menge Funde kamen namentlich an der Südseite des Tempels zum Vorschein, wohin sie offenbar als verbrauchte Votive geworfen waren; am zahlreichsten waren die Terracotten. Centnerweise wurden die Bruchstücke aufgesammelt und gegen 130 Stück sind noch annähernd vollständig, sie stellen namentlich die weiblichen Gottheiten mit Früchten oder einem Hündchen im Schooss, oder einem Kind an der Brust, ferner Reliefs von Amor und Psyche und Brustbilder von Knäbchen dar; ausserdem sind, aber immer nur in wenigen Exemplaren, vertreten Jupiter, Venus, Minerva, Mercur, Cybele zwischen ihren Löwen sitzend und mit Schallblechen im Schooss, mit einer Fackel hingestreckt liegender schlafender Amor, Jüngling mit Huhn, Reiter mit Helm, Panzer, Schwert und Schild und karikierte Figuren. Die Terracotten werden ursprünglich sämtlich bemalt gewesen sein, aber trotz der behutsamsten Reinigung liessen sich nur wenige Farbspuren feststellen. Reste der Fabrikantenmarken kommen auf den Rückseiten mehrfach vor, jedoch sind sie so verstümmelt, dass bis jetzt erst die Namen Fidelis, Melaus, Peregrinus gelesen werden konnten. Einige Votivfigürchen sind auch aus Bronze: sechs Marsstatuetten, ein Jupiter und ein Mercur. Unter den anderen Fundstücken seien nur noch einige Fibeln (darunter zwei schön emaillierte und eine kleine zierliche, mit der einpunktirten Inschrift: IVDICIO TE AMO), verzinnte noch glänzende Spiegel, ein Bruchstück von einem Glas mit der eingravierten und eingemalten Darstellung eines Hahnes und viele Münzen erwähnt. Die Funde laufen vom 1.—4. Jahrhundert. Die Tempelruine findet in unserem Bezirke in den Tempeln zu Moehn und Gusenburg ihre Parallelen und auch die Funde dieser drei Tempel haben manche Verwandtschaft untereinander; aber durch den Reichtum der Terracottenvotive und durch das Interesse ihrer Typen überragt der Dhronecker Fund nicht nur die beiden anderen, sondern er steht, soweit wir wissen, einzig da in Süd- und Westdeutschland.

In Fitten bei Merzig wurde auf einer schon länger bekannten römischen Fundstelle ein Teil einer römischen Villa freigelegt. Sie lag mit langgestrecktem Grundriss an dem scharfen Abhang eines Hügels, sodass die hinteren Zimmer in diesen hineingebaut waren und die Beleuchtung nur durch hochgestellte Fenster empfangen haben können. Besonderes Interesse bot der südliche Flügel, welcher die Badeeinrichtung und in dieser ein mit vielen kreisförmigen Ausbauten versehenes, eigenartig gestaltetes Zimmer enthielt.

Unweit davon wurden in den zwischen Fitten und Silvingen liegenden Heidwald und Frombüsch Gruben untersucht, welche in dem dortigen Kalkboden in grosser Zahl vorhanden sind. Es ergab sich, dass sie durch die unter der Erdoberfläche hinziehenden Gewässer gebildet und nur vereinzelt von den Römern zeitweilig benutzt worden sind.

An der römischen Wasserleitung im Ruwerthale machte Herr Lehrer Krohmann in Ruwer die Entdeckung, dass zwei Kanäle neben einander laufen. Die Museumsdirection gab die zur Untersuchung erforderlichen Mittel und besichtigte mehrfach die Grabungen. Das Vorhandensein der beiden Kanäle ist bis oberhalb Waldrach und bis in die Nähe der Pumpstation des Trierer Wasserwerkes verfolgt. Der eine Kanal führte sicher Ruwerwasser nach Trier; ob dies auch der zweite that, oder ob dieser vielleicht oberhalb Waldrach sich in das Riveristhal wendet, ist noch zu untersuchen; ebenso gilt es noch festzustellen, wo sich die beiden Kanäle in Trier trennen, und ob sie gleichzeitig oder nacheinander entstanden sind.

In Trier kamen in diesem Jahre die meisten unserer Ruinen zu erneuter Untersuchung: die Porta nigra, das Amphitheater, die Thermen und der Dom.

An der Porta gaben die von den Herren Rautenstrauch und Steingröver vorgenommenen Umänderungen des Terrains die Gelegenheit zur Untersuchung der Fundamente des Ostthurmes der Porta und der sich anschliessenden Stadtmauer. Das Thurmfundament ist in einem Schacht gebaut, die Stadtmauer steht mit dem Thurme nicht in Verband, sondern setzt 4,50—2 m von der Porta entfernt stufenweise ab. Die Lücke ist ersichtlich nachträglich zugemauert, offenbar erst dann, als das Fundament der Porta gefestigt war und man den hinter der Verschalung liegenden Erdboden entfernen konnte. Auch diese Verbindungsstelle von Thor und Stadtmauer, die von den bisher bekannten wesentlich abweicht, spricht für Gleichzeitigkeit von Thor und Stadtmauer und somit für späte Entstehung der letzteren (vergl. Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen für 1894—1899, S. 95—98).

Da neuerdings das umgekehrte Verhältnis von Sachkennern verteidigt und die Ansicht ausgesprochen war, dass die Stadtmauer sich noch unter dem Amphitheater durchziehe, wurde die Stadtmauer in ihrem Zuge auf den Westthurm des Südeingangs freigelegt. Der Befund gab einen vollständig sicheren Aufschluss. Wenige Meter vor dem Thurm hört die Stadtmauer auf; da sie gegen unbezweifelbar gewachsenen Boden stösst, kann sie also niemals weiter gelaufen sein. Wie die Stadtmauer auf dem westlichen Halbkreis des Amphitheaters über brückenartig sich aneinanderschliessende Bögen hinläuft, so stieg sie an dem eben beschriebenen Punkte, wo sie anscheinend ihr Ende findet, in einem Strebebogen den Berg hinauf, um den Anschluss an jenen brückenartig geführten Teil der Stadtmauer zu gewinnen. Diese ganze Konstruktion setzt selbstverständlich das Vorhandensein des Amphitheaters voraus. Dank der Fürsorge des Herrn Regierungs-Präsidenten zur Nedden ist der Schutt soweit abgefahren worden, dass die sehr instructiven Ausgrabungen offen liegen bleiben können.

In den Thermen wurden kleine Nachgrabungen begonnen, weil einer sehr sorgfältigen, mit dem grossen Preise ausgezeichneten Rekonstruktion, welche der Pariser Architekt Boutron von unseren Thermen gemacht hat, einige von den unsrigen wesentlich abweichende Auffassungen zu Grunde lagen,

die durch Grabungen geprüft werden können. Der Bericht hierüber wird aber zweckmässig auf das nächste Mal verschoben, da die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen sind.

An der Südseite des Domes stiess man bei den Fundamentausschachtungen für eine Sakristei auf umfangreiches Mauerwerk der verschiedensten römischen Bauperioden. In Folge einer grossen ausserordentlichen Bewilligung des Provinzialausschusses wurde es möglich, das ganze Terrain zwischen Dom und Liebfrauenkirche zu durchschachten und mehrere übereinanderliegende Bauperioden zu trennen. Die beiden wichtigsten Ergebnisse sind, dass bei der Herstellung der Umfassungsmauer des grossen Römerbaues, welcher den Kern des heutigen Domes bildet, andere Römerbauten abgebrochen und durchschnitten wurden; jener römische Prachtbau ist jedenfalls ein eigens zu seinem Zwecke hergestellter Bau und nicht ein Teil eines älteren vorhandenen Baucomplexes. Zweitens lehrte ein Studium der Südfaçade des Römerbaues, soweit sie bis jetzt durch die alte Sakristei verdeckt war, dass die Aussenfläche des römischen Mauerwerks ungewöhnlich schlecht und sorglos und deshalb vermutlich sehr spät ausgeführt ist. Die übrigen Teile der Façade des Römerbaues sind derart durch die Restauration verändert, dass man den ursprünglichen Zustand nicht mehr erkennen kann.

Mitthätig war der Director bei der Leitung der Ausschachtungen der zwei schon länger freiliegenden und einer dritten neuentdeckten Grabkammer auf dem Friedhof von St. Matthias, welche aus dem Ständefonds des Provinziallandtages freigelegt und wieder hergestellt wurden (s. o. S. 66).

Ein fränkisches Gräberfeld bei Hüttersdorf (Kreis Saarlouis), auf das Herr Oberförster Lessing in Saarlouis aufmerksam gemacht hatte, wurde untersucht; die ersten Grabungen überwachte Herr Förster Franz Meyer zu Hüttersdorf mit Umsicht. Im Ganzen konnten zwanzig Gräber festgestellt werden. Das erste zufällig gefundene war am reichsten ausgestattet, es enthielt eine 7 cm grosse Rundfibel mit einer dünnen Goldscheibe, die mit Filigran geziert ist und mit bunten, jetzt verlorenen Glassteinen geschmückt war. Die übrigen Gräber enthielten viel Waffen mit Resten der hölzernen, noch ungewöhnlich gut erhaltenen Scheiden, mit den bronzenen, interessant verzierten Ortbändern und den eisernen, silbertauschierten und bronzenen Schnallen. Ausserdem fanden sich farbige Thonperlen (211, 718—743).

Der ungewöhnlich grosse Zuwachs der Sammlungen besteht in etwa 1630 Stücken, die mit Unternummern im Inventar als 1899, 1—1348 eingetragen sind.

In der vorgeschichtlichen Abteilung bilden den Hauptzuwachs die Funde der obengenannten Hügeluntersuchungen von Silvingen (154—156; 166) und Dhronecken (150—153). Dazu kam als Geschenk des Herrn Dr. P. Jochum ein grosses Feuersteinbeil aus Ottweiler (172) und als Geschenk des Herrn Commerzienrates R. v. Boch drei Feuersteinpfeilspitzen aus Schwemlingen, ein Bronzekelt aus Wallerfangen und ein dickes Bronzearmband aus Fremers-

dorf (27—31, abgeb. Jahresb. der Gesellschaft für nützliche Forschungen 1894—99 Taf. III, 1—5).

Unter den römischen Altertümern bilden die Hauptmasse die Ergebnisse der Tempelgrabung bei Dhronecken (316—716, 744—1348), die demnächst besonders veröffentlicht werden sollen. Zu den dort gefundenen Terrakotten bieten eine sehr erfreuliche Parallele 21 gut erhaltene Figuren und 50 Bruchstücke von solchen (Inv. 189—208, 213—217, 230—244, 245—281), welche in diesem Winter in Alttrier im Luxemburgischen zum Vorschein kamen. Auch hier erscheinen am zahlreichsten die sitzenden Göttinnen mit Früchten, Hündchen und Kind, ausserdem kommen vor Cybele, Diana, Minerva, ein sitzender männlicher Genius mit Füllhorn und eine sitzende Göttin mit Vogel.

Von Gesamtfunden ist ausserdem zu erwähnen eine Collektion von 30 Stück Gefässen, Bronzefibeln und eisernen Lanzen, Scheeren und sonstigen Gebrauchsgegenständen (308—337), welche bei Serrig auf dem rechten Saarufer bei einer unmittelbar an den Kammerforst stossenden Weinbergsanlage des Herrn Steuerinspektors Cloeren gefunden und von diesem dem Museum geschenkt wurden. Die Altertümer stammen offenbar sämtlich aus Gräbern der Uebergangszeit von der keltischen Kultur in die römische und bestehen theils aus besserer belgischer Waare, theils aus offenbar an Ort und Stelle von Nichttöpfern hergestellten Fabrikaten. — Gleichfalls aus früher Zeit, wenn auch vermutlich erst aus der Zeit von Tiberius und Claudius, stammen Thongefässe von Roden a. Saar (65—74, 77—78), die den frühandernacher Typen gleichen; hierzu gehört auch eine 1,18 m hohe, fast vollständig intakte schlanke Amphora (229). — In Trier wurde eine Sammlung von 15 schwarzen und helleren belgischen scharfprofilierten flachen Tellern mit Stempeln erworben, welche in früheren Jahren auf dem Pauliner Gräberfeld zum Vorschein gekommen sind.

Von Einzelfunden seien folgende erwähnt:

Thon: Lampe (63), gef. in Trier, auf deren Boden in den noch ungebrannten Thon der Verfertiger Name und Wohnsitz exakt eingeschrieben hat: VINDEX FEC(IT) C(OLONIAE) C(LAVDIAE) A(RAE) A(GRIPPINENSIVM), vgl. Bonner Jahrb. 79, S. 188. — Gemalte Schale mit überhängendem Rand und hellgelbe Urne, deren Aussenwand mit Kreisen und Zweigen en barbotine decorirt ist (339—340), gef. beim Schulbau in Merzig, Geschenk des Herrn Director Deuster daselbst, — Terracotte eines Hahnes mit Menschengesicht und Kapuze, mit erheblichen Resten rother Farbe, gef. in Trier (5).

Glas: Tonnenförmige Glasflasche (341), gef. in Merzig, Geschenk des Herrn Direktor Deuster. — Trichterförmiges, aber unten noch ziemlich breites Glas, gef. in Trier (5).

Stein: Grosser Sarkophag mit Randschlag und Bogenschlägen versehen, gef. im Provinzialweinberg über dem Amphitheater (4). — Mehrere Steine von einem grossen Grabmonument mit Darstellungen des täglichen Lebens in Relief (146), gef. an der Römerstrasse bei Hontheim. — Bauinschrift aus grauem Sandstein aus der römischen Langmauer (145), gef. in Herforst: PEDATVRA [A

PRI]MANIS FE[L(ICITER)] FINITA, QVI FECERVNT [D PASSVS], vgl. Wd. Zeitschr. XVIII, S. 414. Das wertvolle Stück wurde durch Herrn Plein-Wagner in Speicher vor dem Untergang gerettet. — Votivinschrift aus Kalkstein: MERCVRIO L. IVNETIVS GEMINVS [V. S. L. M.], gef. in Irrel, Geschenk des Herrn Pfarrer Follert (346). — Intaglio aus Carneol, 18 mm lang, mit einem sehr gut eingeschnittenen Sapphokopf, gef. vor vielen Jahren in der ehemals Reckingschen, jetzt Schaidtschen Villa am Amphitheater (209). — Gemusterter Mosaikboden, gef. im Kasino in Trier. — Kolossalkopf aus weissem Marmor, darstellend einen Kaiser aus dem Anfang des 4. Jahrhunderts mit schmalem Backenbart und Diadem; verhältnismässig gute Arbeit, aber nicht gute Erhaltung, Gesamthöhe 38, Gesichtslänge 26 cm, gef. in Trier in der Palastkaserne, Depositum des Militärfiskus.

Bronze: Isisstatuette, gef. in Pachtem (218). — Marsstatuette, gef. bei der Ausschachtung einer Krypta in St. Matthias (348). — Kleines Relief, einen Jupiter mit Blitz darstellend, gef. bei den Ausschachtungen neben dem Dom (58). — Kasserole, sehr gute Arbeit mit dem Stempel CIPI POLIBY (vgl. Mowat, Marques de bronziers p. 6) und eine zerstörte Bronzekanne, gef. bei Wellingen (Kreis Merzig; 61 und 62). — Contorniat, auf der einen Seite ein Wagenlenker in einer Quadriga mit der Ueberschrift TIMENDVS, auf der anderen Seite der siegreiche Wagenlenker zwischen zwei Altären mit der Umschrift KALO[P]ONE NIKA, gef. in Trier (76). — Beschlag von Pferdegeschirr (7). — Ortband, gef. in Trier (283).

Gold: Ein schwerer goldener Siegelring mit linksläufiger, nicht mehr entzifferbarer Inschrift, durch Feuer oder Druck fast gänzlich deformiert, gef. bei Merzkirchen (Kreis Saarburg; 3).

Bronzespiegel, der in einem Holzkästchen lag, welches mit imitiertem Schildpatt überzogen ist, gef. 1896 in einem Grabe vor der Porta nigra (49).

Die Sammlung der Völkerwanderungszeit wurde wesentlich vermehrt durch die schon oben erwähnten Funde von Hüttersdorf. Ausserdem kamen uns zu von Schweich mehrere Waffen und eine schöne tauschierte Schnalle (219), von Silvingen Waffen und geringfügiger Schmuck aus Bronze (53—56), von Rittersdorf (Kreis Bitburg) eiserne Waffen, darunter eine ungewöhnlich schöne Lanzenspitze von 47 cm Länge mit Bronzenieten, eiserne Gerätschaften, ein thönerner Spinnwirtel und zwei Gläser (173, 220); um die sorgfältige Hebung dieser Rittersdorfer Funde hat sich Herr Landrat Schrakamp ein grosses Verdienst erworben.

Die Mittelalterliche und neuzeitliche Abteilung erhielt einen romanischen Zierbeschlag mit Darstellung eines Löwen (18), einen messingnen Krug vom J. 1545 aus Bengel (290), eine steinerne runde Form für Ornamentirung von Backwerk oder Thonwaaren aus dem 17. Jahrhundert, geschenkt von Herrn Karl Schoepfer in Brücken (347), mehrere gusseiserne Platten von Herrn Pastor Lawen in Leiwen (212, 291), einen Teller und eine Theekanne aus Ottweiler Porzellan, geschenkt von Herrn Dr. P. Jochum in Karlsruhe.

Der Zuwachs der Kurtrierischen Münzsammlung besteht in

einem Silberdenar von Eberhard, drei Goldgulden von Cuno, einem Goldgulden von Raban, drei Thalern von Johann Philipp von Waldersdorf und einem Thaler von Clemens Wenzelaus.

Von nichttrierischen Altertümern kam dem Museum eine Sammlung von 67 Scherben vom Mont Beuvray, dem alten Bibracte, zu als Geschenk des Leiters der dortigen Ausgrabungen, des Herrn J. G. Bulliot in Autun. Dieses der Caesarischen und Augusteischen Zeit angehörige Material ist zum Vergleich mit unseren frührömischen Gräbern von grösster Bedeutung.

Das Bestreben, diejenigen Altertümer, welche im Trierer Bezirk gefunden wurden, aber nicht in unsere Sammlung kamen, wenigstens in Gipsabgüssen hier zu vereinigen, wurde auch in diesem Jahre fortgesetzt. Dank dem Entgegenkommen des Mainzer und des Bonner Museums erhielten wir Nachbildungen von Eisenaltertümern der jüngsten La Tènezeit, welche in Gräbern der Saargegend gefunden, als Geschenk des Geh. Rat E. v. Boch in den fünfziger Jahren nach Mainz kamen (38—47), ferner von den hervorragenden griechischen Bronzegefässen und der gallischen Scheide aus dem im Jahre 1866 bei Weiskirchen (Kreis Merzig) ausgegrabenen Grabhügel, und von den merkwürdigen Gold-, Bronze- und Bernsteinfunden, welche 1853 und 1854 im Parke zu Wallerfangen zum Vorschein kamen und, wie der Weiskirchener Fund, sich im Museum zu Bonn befinden.

Von einer Inschrift, die in zwei Teile zersägt, einem der in den Krypten zu St. Matthias aufgestellten Sarkophage zur Stütze dient, wurde, um sie besser entziffern zu können ein Gipsabguss genommen (vgl. Westdeutsches Korrespondenzblatt XIX, Nr. 70).

Zum Vergleich mit der Felseninschrift Artioni Biber vom Sauerthal (vergl. Westd. Zeitschr. XVIII, S. 415) wurde ein Gipsabguss einer sehr interessanten, mit Inschrift versehenen Bronzegruppe erworben, welche bei Bern gefunden, die Bärengöttin Artio darstellt, wie sie ihren Bären füttert.

Für das Unternehmen, die figürlichen Medaillons des Nenniger Mosaikes farbig in natürlicher Grösse zu kopieren, um diese schönen und lehrreichen Darstellungen im Museum als Wanddekorationen zu benutzen, hat Herr Vicekonsul Rautenstrauch die Garantie für die erforderlichen Mittel und Herr Kunstmaler Stummel in Kevelaer die Herstellung übernommen, so dass der Ausführung im folgenden Jahre nun nichts mehr im Wege steht.

Herr Regierungs-Präsident zur Nedden hat in diesem Jahre eine Verfügung an die Beamten des Bezirks erlassen, um die Altertümer vor fahrlässiger Zerstörung und Verschleuderung zu bewahren. Der ungewöhnlich reiche Zuwachs dieses Jahres wird in erster Linie dieser Verfügung zu danken sein.

Die Ordnung der Museums- und Gesellschaftsbibliothek wurde fortgesetzt. — Herr Rentner Friedrich Emil Müller hatte auch in diesem Jahre die grosse Liebenswürdigkeit, in der Bestimmung und Aufzeichnung der nichtkurtrierischen mittelalterlichen und neueren Münzen der Gesellschaft für nützliche Forschungen fortzufahren.

Der Museumsarbeiter Denzer wurde in der Werkstätte des römisch-ger-

manischen Centralmuseums in Mainz in der Konservierung von Altertümern während vier Wochen unterwiesen, wofür auch an dieser Stelle Herrn Lindenschmit gedankt sei.

Das Museum wurde in den freien Tagen von 12092 Personen, an den Tagen mit Eintrittsgeld von 1872 Personen besucht. Die Thermen, zu denen der Eintritt niemals unentgeltlich ist, hatten 6119 Besucher. Der Gesamterlös einschliesslich des Verkaufs an Katalogen u. dgl. beträgt im Museum 1518,05 M., in den Thermen 1651,75 M., sodass die Einnahmen gegen das Vorjahr wieder gestiegen sind.

Der archäologische Ferienkursus für deutsche Gymnasiallehrer fand in den Tagen vom 29. bis 31. Mai statt.

Der Museumsdirektor
Hettner.

II. Bonn.

Nachdem der Unterzeichnete am 8. März 1899 zum Direktor des Provinzial-Museums gewählt war und Anfang April sein Amt angetreten hatte, sah er seine nächste grössere Aufgabe darin, die grossen vom Provinzial-Museum begonnenen Ausgrabungsarbeiten weiterzuführen und vor Beendigung dieser Arbeiten von neuen weitschauenden und kostspieligen Unternehmungen zunächst abzusehen.

Unter den diesjährigen Unternehmungen steht im Vordergrunde des Interesses die vom Museum im vorhergehenden Jahre so glücklich begonnene Ausgrabung grosser Erdfestungen bei Urmitz. Zunächst wurde die Ausgrabungsstelle im Frühling und Sommer nur beobachtet, da Feldbestellung und Bimssandbetrieb eine Ausgrabung im Sommer unmöglich machen. Dann aber wurde zum Teil mit den etatsmässigen Mitteln des Museums, zum Teil mit einer ausserordentlichen Bewilligung des Provinzialausschusses in der Zeit vom 2. Oktober 1899 bis 10. März 1900 die Ausgrabung unter örtlicher Leitung des Museumsassistenten Herrn Koenen weitergeführt. Das Ergebnis der Ausgrabung war ein reiches und überraschendes. Zunächst wurde das grosse Erdwerk, welches in einem zum Rheinufer geöffneten Bogen einen Flächenraum von 1275 Meter Länge und 841 Meter Breite umschliesst, bis in seine kleinsten Einzelheiten weiter untersucht. Eine grosse Menge Thore, Schlupfpförtchen und Holzturmstellen wurden freigelegt. Ebenso wurde die Konstruktion der Thore und die Innenbauten des kleineren frührömischen Erdwerks, eines mutmasslichen Drusus-Kastells, genauer ermittelt. Das weitaus wichtigste Resultat der diesjährigen Grabung aber ist, dass die grosse Festung einer sehr frühen prähistorischen Periode, spätestens der jüngeren Bronzezeit, angehören muss. Es wurden nämlich durch Herrn Koenen Wohngruben mit reichlichen Scherben, Hüttenbewurf aus Lehm, und Tierknochen

gefüllt gefunden, welche in und über dem einen wieder zugefüllten und eingeebneten Graben der grossen Rheinfestung angelegt waren, also notwendig jünger sein müssen als die Festung. Und wie sich nun diese Wohngruben mit voller Sicherheit nach den darin gefundenen Gefässscherben der jüngeren Bronzezeit zuweisen lassen, so fanden sich auf dem ganzen Gebiet der grossen Festung und in deren Umkreis massenhaft Gräber und Wohnstätten, welche teils derselben Epoche, zum Teil noch älteren Perioden, nämlich der älteren Bronzezeit, ja sogar der jüngeren Steinzeit, angehören. Auch Gefässfunde aus der Tiefe der Festungsgräben selbst weisen in die ältere Bronzezeit. Es ist zu hoffen, dass bei der dringend notwendigen Fortsetzung dieser Untersuchungen sich noch festere zeitliche Grenzen für das grossartige Erdwerk finden werden, jedenfalls aber erhalten wir ein bisher einzig dastehendes Bild einer grossartigen mit Pallisaden, Wall, zwei breiten Sohlgräben und vielen Holztürmen bewehrten Erdfestung aus einer Zeit, die viele Jahrhunderte vor Ankunft der Römer im Rheinland anzusetzen ist (näheres über die neuen Grabungen im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift, April 1900 und Bonner Jahrb. 105, S. 164).

Die Einzelerwerbungen von der Urmitzer Ausgrabungsstelle und deren nächster Umgebung sind sehr reich und wertvoll. Über 100 Nummern der diesjährigen Erwerbungen fallen allein auf Urmitz; dabei sind viele geschlossene Gesamtfunde nur mit je einer Nummer bezeichnet. Hervorzuheben sind zwei frühbronzezeitliche Glocken- oder Tulpenbecher, der eine mit 2 Steinmessern zusammen gefunden, mehrere bronzezeitliche Gräber mit rundlichen, mit Griffwarzen versehenen Gefässen, prachtvolle Grabfunde der jüngeren Bronzezeit vom „Jägerhaus“ bei Urmitz von der Art, wie sie Tischler, Westd. Zeitschrift V, S. 176—182 schildert, deren Gefässe sich durch elegante scharfprofilierte Formen, dünne, scharfwinklig umbiegende Ränder und ausserordentlich feine geschmackvolle Strichverzierungen auszeichnen, und welche ausserdem Hals- und Armringe, lange Nadeln und Kettchen aus Bronze enthalten. Ferner Grabfunde der Hallstattzeit mit grossen bauchigen Urnen und reichlichem Bronzeschmuck, Hals-, Arm- und Beinringen. Endlich eine Menge von Wohngrubenfunden, welche über die dichte Besiedlung der Stätte in vorrömischer Zeit keinen Zweifel lassen, mit massenhaften charakteristisch verzierten Scherben, Speiseabfällen, Hüttenlehm und Steinwerkzeugen, unter anderem drei prähistorischen Mahlsteinen von einer an die sogenannten Napoleonshüte erinnernden Form.

Aber auch aus anderen Teilen der Rheinlande ist der Zuwachs der prähistorischen Abteilung sehr reich. So wurden aus Rhens eine Urne und aus Cobern an der Mosel mehrere Grabfunde der oben charakterisierten jüngeren Bronzezeit erworben. Die letzteren enthielten ausser den Urnen und verzierten Beigefässen von Thon zwei Bronzefischangeln, zwei Bronzeringe, einen kleinen Bronzemeissel, einen kleinen Bronzeknopf und hochinteressante Sandsteingussformen zur Herstellung feiner Bronzemesser (s. Fig. 33, 1—11). Aus der Gegend von Bacharach wurden drei prachtvoll er-

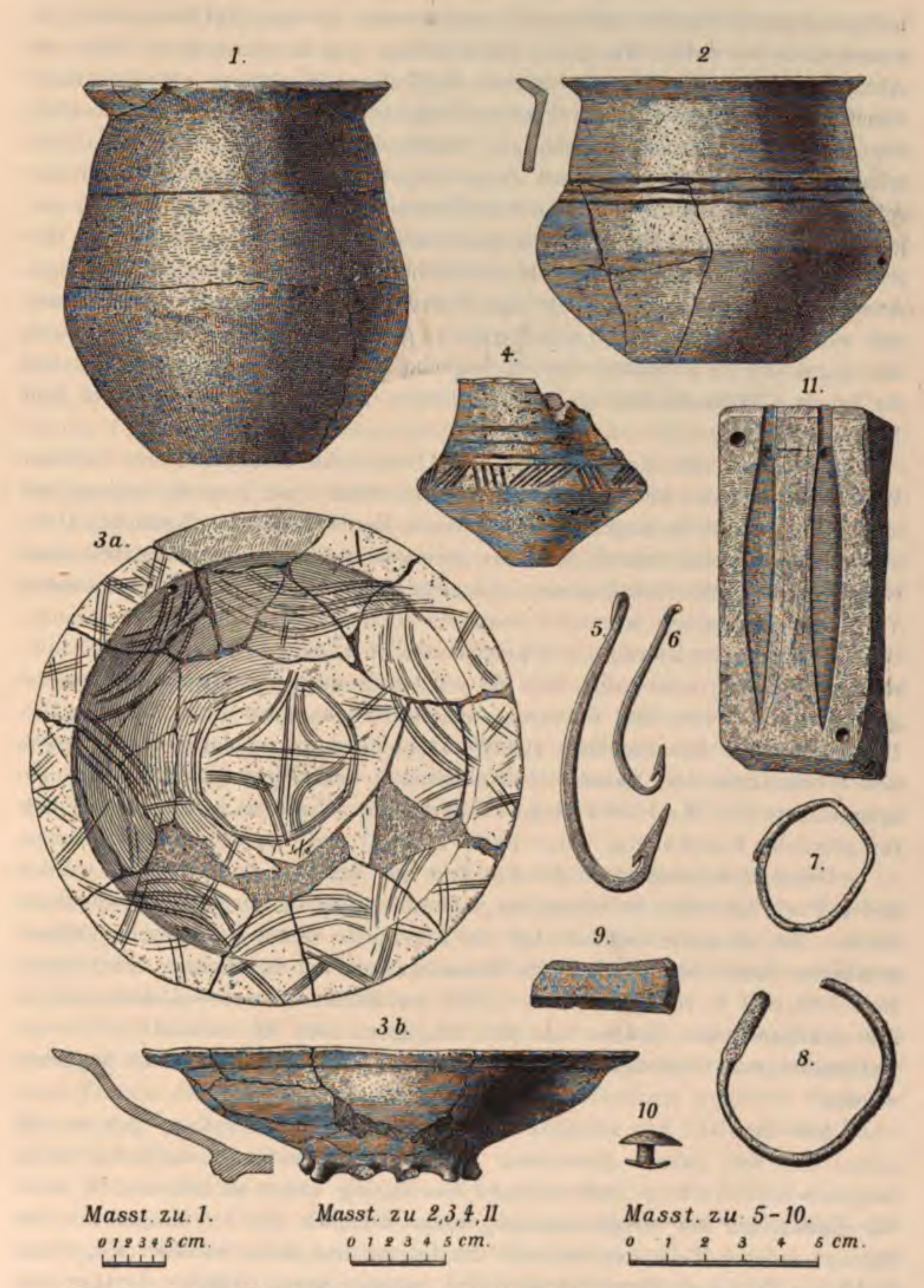


Fig. 33. Bonn, Provinzialmuseum. Prähistorische Grabfunde aus Cobern.

haltene Bronzeschwerter und das Fragment eines vierten, fünf Bronzebeile, sogenannte Celte, welche die ganze Entwicklung vom Kupferflachbeil über den Absatz- und Schaftlappencelt bis zum Hohlcelt repräsentieren, fünf verzierte Bronzenadeln, sowie vier durchbohrte Steinhämmer erworben. Ein ebenfalls der jüngeren Bronzezeit angehöriger Grabfund aus Rodenbach bei Neuwied, der ausser der Urne mit feiner Strichelung sehr reichlichen Bronzeschmuck enthält, wurde dem Provinzial-Museum von Herrn Prof. Loeschcke geschenkt. Ein durchbohrter Steinhammer wurde aus Oberwesel, eine Schale und eine schön verzierte Bronzenadel aus Braubach erworben. Aus Niederbreisig erhielt das Museum einen Grabfund der Hallstattzeit von Herrn Posthalter Queckenberg zum Geschenk, am Krahnenberg bei Andernach wurde eine Wohngrube der Hallstattzeit untersucht und ihr Inhalt, Gefässscherben und ein Mahlstein erworben (s. Bonn. Jahrb. Heft 104, S. 167).

Eine Urne der Hallstattzeit aus Altenrath schenkte Herr Professor Wiedemann in Bonn, ein Grabfund derselben Zeit vom Ravensberg bei Troisdorf wurde angekauft. Auch von der Iddelsfelder Hardt bei Delbrück erwarb das Museum ein Paar germanische Gefässe und den Rest eines Bronzeringes, ebenso aus Emmerich zwei Urnen, deren eine mit interessanten Verzierungen versehen ist.

Dieser reiche Zuwachs der prähistorischen Abteilung machte eine Neuaufstellung derselben notwendig. Sie ist jetzt in grossen geographischen Gruppen geordnet und schon fast durchweg mit Bezeichnung der Fundorte versehen. Die prachtvollen Bronzegefässe aus Weisskirchen an der Saar wurden in den Werkstätten des Mainzer Centralmuseums restauriert und sind jetzt zusammen mit den Wallerfanger Funden im Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen, Trier 1899, Tafel II und III, neu veröffentlicht.

Die Schädeldecke und die Knochen aus dem Neanderthal wurden Herrn Prof. Schwalbe in Strassburg i. E. auf dessen Bitte zum Studium übersandt. Der genannte Gelehrte hat die Ergebnisse seiner Untersuchung dieser kostbaren Reste einer primitiven Menschenstufe in den Bonner Jahrbüchern Heft 106, S. 1 ff. veröffentlicht. — Mit der Restauration und Rekonstruktion der prähistorischen Gräber aus der Umgegend von Wiesbaden (Dorow, Opferstätte und Grabhügel der Germanen etc. Heft 1, S. 12 ff.) ist begonnen worden.

Auf dem Gebiete der römischen Forschung galt es vor allem, die seit Jahren planmässig betriebene Aufdeckung des Legionslagers bei Neuss ihrer baldigen Beendigung näher zu führen. Es stand für diesmal nur der verhältnissmässig kleine Komplex von $3^1/_2$ Morgen zur Verfügung, welcher Teile der Südecke des Lagers und deren nächster Umgebung enthielt. Trotzdem hatte die Grabung, welche unter örtlicher Leitung des Museumsassistenten Herrn Koenen und einige Wochen unter der des Unterzeichneten stand, einige interessante neue Ergebnisse. Wir begannen damit, den sog. „Hackerberg", eine kleine gerundete Erhebung am sog. Bergshäuschen-

Weg bei Grimlinghausen zu untersuchen. Er enthielt in seinem obersten Teil ein merkwürdiges viereckiges sehr zerstörtes Bauwerk, welches nach seinen Scherbenfunden spätrömisch war und mit dem Lager offenbar nichts zu thun hatte. Es könnte eine Warte gewesen sein, für welche der Hügel aufgehäuft und mit einem Graben umgeben war. Der Hügel überdeckte nun einen Teil der Umfassungsmauer des Legionslagers und hatte einen ansehnlichen Rest des hinter derselben aufgeschütteten Lagerwalles erhalten, den einzigen bei dem Neusser Lager gefundenen Wallrest. Während nun die Mauer selbst fast ganz ausgerissen ist, war der Wall noch etwa 1 m hoch erhalten. Er war von horizontal liegenden Balken durchzogen, die mit den Köpfen rechtwinklig auf die Umfassungsmauer stiessen. Die Balkenlöcher waren noch deutlich in dem festen lehmigen Boden erhalten und mit Resten verfaulten Holzes ausgefüllt. Die Abstände der Balken von einander betrugen zwischen 2,26 und 2,43 m. In der Baugrube der Umfassungsmauer wurden wieder einige Inschriftreste gefunden, von denen man nur sagen kann, dass sie zu zerstörten Soldatengrabsteinen gehörten. Einer scheint auf die 20. Legion hinzuweisen. Im Uebrigen wurde nochmals das Profil des Umfassungsgrabens festgestellt und eine Anzahl normaler Kasernen aufgedeckt, welche im Wesentlichen denen der korrespondirenden Westecke des Lagers entsprachen, aber deutlich zwei im Grundplan teilweise verschiedene Bauperioden erkennen liessen.

Unter den Einzelfunden von der Neusser Ausgrabungsstelle ist ausser den erwähnten Inschriftresten und vielen Ziegelstempeln der VI. und XVI. Legion ein gut erhaltener Mühlstein, mehrere Schleuderkugeln aus Stein, einige Eisenwerkzeuge, Bronzeschmucksachen und Geräte, vor allem ein Eimerhenkel aus Bronze mit reicher figürlicher Verzierung zu erwähnen. Der starke Zuwachs der Neusser Funde machte eine Neuaufstellung auch dieser Abteilung notwendig.

Ein sehr wichtiger Fund, der noch ganz zum Schluss des Etatsjahres gemacht und vom Provinzialmuseum sofort weiter verfolgt wurde, ist die Entdeckung der spätrömischen Festungsmauer von Andernach. Über diese Ausgrabung ist bereits ein vorläufiger Bericht des Unterzeichneten in Heft 105 der Bonner Jahrbücher S. 173 erschienen.

Die Kenntnis der römischen Topographie von Bonn wurde durch eine Anzahl neuer Funde bereichert. Fundamentausschachtungen auf dem Terrain des römischen Lagers führten zur Auffindung mehrerer römischer Mauerzüge, welche Herr Koenen sorgfältig aufnahm und in die grossen Lagepläne des Museumsarchivs eintrug.

Mehrere römische Töpferöfen wurden an der Coblenzerstrasse beim Neubau der Villa Ermekeil gefunden und durch den Unterzeichneten untersucht. Die Feuerungsräume zweier Öfen waren noch gut erhalten. Der eine war von ovaler, der andere von keilförmiger Grundform; jeder war durch eine Stützmauer für das Gewölbe geteilt. Eine Auswahl charakteristischer Scherben wurde ins Museum überführt.

Besonders reiche Funde lieferten die römischen Gräberfelder

von Bonn. Es wurden geschlossene römische Grabfunde, teils Brand-, teils Skelettgräber, erworben aus der Rheindorferstrasse, Wolfsgasse, Welschenonnenstrasse, Engelthalerstrasse, Stiftsgasse, alten Wurstgasse, Brückenstrasse und von beiden Seiten der Coblenzerstrasse; darunter sind mehrere schöne Gläserfunde hervorzuheben. Auch die Bonner Grabfunde mussten infolge des reichen Zuwachses neu aufgestellt werden.

Den römischen Gräberfeldern von Bonn entstammt auch die Mehrzahl der diesmal erworbenen römischen Steindenkmäler. Es wurden zwei Steinsarkophage, fünf viereckige und eine cylindrische Aschenkiste aus Stein ins Museum überführt. Ausserdem Reste eines Grabreliefs mit dem sog. Totenmal, sowie ein Fragment einer Grabinschrift eines Soldaten der in Bonn garnisonierenden Legio I. Minervia pia fidelis.

Vom Stadtbauamt wurde u. a. ein römischer Altar mit Inschrift aus der Vivatsgasse überwiesen, der dem Iuppiter Optimus Maximus von einem Quintus Caesius Iustus geweiht ist (s. Bonner Jahrb. 105, S. 178).

Das Museum hat damit begonnen, hervorragende römische Steindenkmäler aus den Rheinlanden, die sich in auswärtigen Sammlungen befinden, wenigstens in guten Abgüssen zu erwerben. Diesmal sind die Abgüsse des einen der beiden berühmten Grenzaltäre von Vinxtbach bei Brohl (der alten Grenze zwischen Ober- und Untergermanien), dessen Original in Lüttich ist (Brambach, C. I. Rh. 650), eines Viergötteraltars aus Ahrweiler und eines Soldatengrabsteins aus Calcar im Trierer Museum erworben worden.

Sehr zahlreich und zum Teil kostbar sind auch die Einzelerwerbungen römischer Kleinaltertümer. Von Gegenständen aus Bronze sind zu nennen: eine prachtvolle grosse Applike in Form einer bacchischen Büste mit Ziegenfell um die Schultern und Weintraubenkranz im Haar aus Barrenstein bei Grevenbroich (Fig. 34, a), eine ausgezeichnet erhaltene sehr fein gearbeitete Schale in Muschelform aus Bonn, mehrere Gewandnadeln mit und ohne Emaillierung aus Weissenthurm und Bonn, eine zierliche Bronzedose mit einem Salbenreibstein aus Köln aus der Sammlung Forst. Als Deposita der Reichslimeskommission wurden zwei Schlüssel mit wundervoll gearbeiteten Bronzegriffen übergeben. Der eine Schlüsselgriff läuft in den Vorderkörper eines Hundes aus, während der andere einen Eberkopf und ausserdem zwei menschliche Köpfe in Relief zeigt. Die beiden Schlüssel stammen aus der bürgerlichen Niederlassung des Kastells Niederbieber.

Aus Bein sind zwei Nadeln aus Bonn zu nennen, deren eine ein goldenes Knöpfchen hat, während die andere in ein geschnitztes Menschenköpfchen endigt.

Unter den zahlreichen Erwerbungen römischer Thongefässe ragen hervor zwei Trinkbecher mit den weissen Aufschriften: HILARIS SIS und MI VIVATIS AMICI, und ein sog. Jagdbecher mit en barbotine aufgelegter Darstellung einer Hirschjagd. Alle drei stammen aus der Sammlung Forst in Köln.

Eine grosse Menge Sigillatastempel der ehemaligen Sammlung Wolff in

Köln (Bonner Jahrbücher Heft 61, S. 124 ff.) sowie Ziegelstempel der Legio I. Minervia aus Bonn schenkte Herr Prof. Wiedemann. Zahlreiche Sigillata- und Ziegelstempel wurden auch aus dem Bonner Lager erworben.

Von Terrakotten ist eine sehr gut erhaltene Statuette einer sitzenden germanischen Göttin mit einem Hündchen im Schoss, einem Teller oder Reif in der Rechten und einem Zweig in der Linken mit Spuren der Bemalung aus Bonn erworben worden (Fig. 34, b). Ebendaher stammt eine wohl als



Fig. 34. Bonn, Provinzialmuseum. Römische Bronzebüste aus Barrenstein und Terrakotta-Statuette einer Göttin aus Bonn.

Kinderspielzeug bestimmte Büste mit einem klappernden Kügelchen im Kopf.

Von römischen Gläsern sind ausser den bei den Grabfunden schon erwähnten zu nennen: zwei kuglige Flaschen mit Zacken aus Bonn und ein feiner Faltenbecher aus der Forst'schen Sammlung in Köln.

Die schon 1876 beim Bau der Kliniken vor dem Kölnthor in Bonn gefundenen bedeutenden römischen Wandmalereireste mit Darstellungen von Amazonenkämpfen und sog. Kandelaberverzierungen wurde durch die Firma Rosa & Terraz in Bonn kunstgerecht zusammengefügt und endlich aufgestellt.

Die schönen Tafeln der Publikation dieser Wandgemälde (Bonner Jahrbücher Heft 62, Taf. III—VI) sowie ein Situationsplan sind daneben aufgehängt, wie denn überhaupt eine Anzahl von Grundrissen, Zeichnungen und Photographien römischer Gebäude im Rheinland jetzt im Museum zur Schau gestellt sind. Es ist dies der Anfang einer Sammlung sämtlicher Pläne und Photographien hervorragender römischer Bauwerke aus dem Rheinland, die im Museum vereinigt und sichtbar gemacht, einen Überblick über die provinzialrömische Architektur im Rheinland geben soll.

In Verbindung damit ist eine Photographiensammlung angelegt worden, die jetzt schon in etwa 300 Nummern wichtige römische Steindenkmäler und Bauwerke auch ausserhalb der Rheinprovinz als Vergleichsmaterial für unsere rheinischen Funde umfasst. Bisher sind die wichtigsten Steine von Mainz, Wiesbaden, Kreuznach, Erbach, Worms, Aschaffenburg, Pola, Spalato beschafft worden, zu denen noch durch freundliche Vermittelung von Herrn Dr. E. Krüger die auf seiner Studienreise durch Südfrankreich gesammelten Photographien aus Nîmes, Orange, Arles und anderen Orte treten.

Aus dem Gebiet der Altertümer der Völkerwanderungszeit ist zunächst die Untersuchung eines fränkischen Bauwerks am Krahnenberg bei Andernach zu erwähnen, über welche schon in den Bonner Jahrbüchern Heft 104, S. 167 ein illustrierter Bericht erschienen ist. Von Einzelerwerbungen sind spätfränkische Grabfunde aus Lützelmiel, eine Thonperlenkette und eine Bronzespange aus Euskirchen, Thongefässe aus Niederbreisig und vor allem eine merkwürdige reichverzierte Bronzevase aus der Umgegend von Bonn zu erwähnen. Die eingravierte Verzierung dieser Vase besteht aus Palmettenornamenten und Kreisen, in denen kleine Enten erscheinen (Fig. 35).

Sehr reich und erfreulich ist auch der Zuwachs der mittelalterlichen und neueren Abteilung des Museums. Zunächst ist auch hier wieder eine Ausgrabung zu erwähnen, an der sich das Museum beteiligte, indem der Unterzeichnete gemeinsam mit dem Herrn Provinzialconservator die Leitung übernahm. Es handelt sich um die Untersuchung des ehemaligen Grundrisses der Pfalz in Kaiserswerth, eine Grabung, die noch nicht beendet ist, aber schon wichtige Einzelheiten, wie die Fundamente des kolossalen Bergfried, ausgedehnte Kellergewölbe und verschiedene Innenräume der Burg freigelegt hat (vorläufiger Bericht in den Bonner Jahrbüchern 105, S. 181).

Im Museum wurde die kleine, aber hübsche Sammlung von romanischen Architektur- und Skulpturstücken zum ersten Mal vereinigt und aufgestellt. Diese Abteilung ist durch kunstgeschichtlich sehr merkwürdige frühromanische Skulpturreste aus Oberpleis bereichert worden.

Auch die Sammlung gothischer Steindenkmäler hat eine Bereicherung erfahren durch eine Gewölbekonsole in Gestalt eines wappenhaltenden Engels.

Ein sehr wertvolles Renaissancedenkmal schenkte die Bonner Stadtverordnetenversammlung, nämlich ein figurenreiches Steinrelief, welches in

feiner lebendiger Ausführung die klugen und thörichten Jungfrauen darstellt, sowie zwei dazugehörige trefflich gearbeitete Donatorenbüsten. Das Denkmal stammt wahrscheinlich ehemals aus dem Bonner Münster.

Sehr wertvoll ist der Zuwachs an mittelalterlichen Holzschnitzwerken. Vor allem ist zu nennen ein Geschenk des Herrn Bildhauers Langenberg in Goch, nämlich eine feinmodellierte Statue der heil. Katharina, auf dem König stehend, ein gutes Werk der Calcarer Schule vom Anfang des 16. Jahrhunderts. Eine Pietà derselben Schule wurde angekauft. Der bedeutendste Ankauf auf diesem Gebiete ist aber eine Kreuzigungsgruppe in $^2/_3$ Lebensgrösse, ein hervorragendes mittelrheinisches Werk vom Ende des 15. Jahrhunderts, ausgezeichnet besonders durch die wundervoll erhaltene alte Polychromie, bis vor einem Jahrzehnt in Schloss Renneberg befindlich, aus dem zur Verfügung des Provinzialconservators stehenden Fonds zum Erwerb mittelalterlicher gefährdeter Denkmäler angekauft. Sie stammt ursprünglich vielleicht aus der Clemenskirche zu Trechtinghausen (Kreis St. Goar) (vgl. die Tafel).

0 1 2 3 4 5 cm.

Fig. 35. Bonn, Provinzialmuseum. Bronzevase der Völkerwanderungszeit mit Gravierungen, aus der Umgegend von Bonn.

Von Thonarbeiten sind zwei prachtvoll verzierte grüne Ofenkacheln der ehemaligen Poppelsdorfer Fabrik zu nennen, ebenfalls Geschenke der Bonner Stadtverordnetenversammlung.

Eine ganz ausserordentlich grosse und wertvolle Bereicherung verdankt unsere Sammlung von Siegburger Steinzeugarbeiten den Herren Professor Wiedemann und Dr. Finkelnburg, welche ihre ganze, über 1100 reichverzierte Gefässe und Scherben, sowie über 100 Formstempel zur Herstellung der Ornamente umfassende Sammlung, die in Siegburg selbst angelegt wurde, dem Museum zum Geschenk machten. Die ganze unerschöpfliche Fülle von Dekorationsmotiven der Siegburger Töpferwerkstätten, die heutzutage in ganzen Gefässen überhaupt nicht mehr zu haben ist, wird sich in dieser erlesenen Scherbensammlung nach ihrer Aufstellung übersehen lassen.

Von mittelalterlichen Metallarbeiten würden erworben ein romanischer Crucifixus, angeblich aus St. Peter in Dietkirchen, eine frühromanische Glocke und ein frühgothisches Vortragekreuz aus Bronze.

Die Sammlung von Glasgemälden wurde durch ornamentierte Stücke aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts aus Oberwesel, durch Grisaillen aus Altenberg, durch Renaissancefenster aus der Kirche in Schleiden und die Kopie eines Glasgemäldes mit Ansicht des Bonner Münsters nach einem Original der Klosterkirche zu Ehrenstein (Kreis Altenkirchen) bereichert.

Von Lederarbeiten ist hervorzuheben ein reich mit geschnittenen Ornamenten verzierter Schmuckkasten des 14. Jahrhunderts, angeblich aus einem Grabe in Bonn stammend.

Der kostbare frühgothische Schild aus Detmold (Dorow, Opferstätte und Grabhügel Heft II Taf. 13) und eine Prozessionslaterne aus Alken an der Mosel wurden restauriert und aufgestellt.

Die Gipsabgüsse des Denkmälerarchivs wurden dem Provinzial-Museum als Depositum überwiesen und bilden mit den mittelalterlichen Originalen vereint eine lehrreiche Ergänzung unserer Sammlung.

Der Gemäldesaal und ein Teil der übrigen mittelalterlichen Sammlung wurden neu aufgestellt.

Bei der Erwerbung vieler mittelalterlicher Gegenstände erfreute sich der Unterzeichnete der kundigen und thatkräftigen Hülfe des Herrn Provinzialconservators.

Der Unterzeichnete veröffentlichte unter Anderem in Heft 104 der Bonner Jahrbücher „Ausgrabung und Fundberichte vom 1. April bis 15. August 1899“, welche an alle Königliche Regierungen und Landratsämter des Museumsbezirks gesandt wurden. Ein zweiter Bericht ist in Heft 105 erschienen und reicht bis zum 15. Juli 1900.

Als Vorbereitung für den „Katalog der römischen Steindenkmäler“ hat der Unterzeichnete schon für nahezu sämmtliche Steindenkmäler vorläufige Beschreibungen und Litteratursammlungen angelegt.

Der Besuch des Provinzial-Museums hat sich in erfreulicher Weise gehoben. Während im vorhergehenden Jahre 2674 Personen das Museum besuchten, zählten wir diesmal 4523 Besucher. Die Einnahmen aus Eintrittsgeldern und dem Verkauf von Dubletten und Photographien betrugen 559,20 Mk. Mehreren Vereinen und den Teilnehmern von Bonner Festversammlungen sowie vielen höheren Schulen wurde auch ausserhalb der öffentlichen Besuchsstunden freier Eintritt gewährt, mehreren Klassen hiesiger und auswärtiger höherer Lehranstalten erklärte der Unterzeichnete das Museum. Ausserdem hielt der Unterzeichnete 2 Vorträge über neue Ausgrabungen und Erwerbungen im Verein von Altertumsfreunden im Rheinland und übernahm bei dem jährlich stattfindenden archäologischen Pfingstkurs für Gymnasiallehrer im vergangenen Jahre die Erklärung der römischen Steindenkmäler des Provinzialmuseums.

Der Museumsdirektor
Dr. Lehner.



Bonn, Provinzialmuseum.

Spätgotische Kreuzigungsgruppe aus Schloss Renneberg.

Berichte über die Thätigkeit der Altertums- und Geschichtsvereine und über die Vermehrung der städtischen und Vereinssammlungen innerhalb der Rheinprovinz.

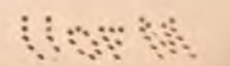
I. Die grösseren Vereine.

1. Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande.

Am 23. Nov. 1899 hielt der Verein seine Generalversammlung ab. In dieser wurde zunächst der Jahresbericht erstattet, dessen erster Teil in den Berichten des Provinzialconservators für 1899 (Bonn. Jahrb. 105) zum Abdruck gelangt ist. Hinzuzufügen ist dem noch, dass am 4. Aug. 1899 unter Führung der Herren Dr. Lehner und Prof. Dr. Clemen ein Vereinsausflug nach Weyden und Brauweiler stattfand, bei dem die genannten Herren die Erklärung des Römergrabes bezw. der Abteikirche übernahmen. Im Anschluss an den Ausflug wurde dann noch mit freundlicher Erlaubnis des Herrn Domkapitulars Schnütgen dessen Privatsammlung zu Köln besichtigt.

Die Vereinsrechnung, welche von den im Vorjahre gewählten Herren revidiert und richtig befunden worden war, wurde der Versammlung vorgelegt und der Kassenverwaltung Decharge erteilt. Zu Revisoren für das kommende Jahr wurden die Herren Rentner Fusbahn und Dr. Knickenberg wiedergewählt.

Durch das Hinscheiden des Herrn Museumsdirektors Prof. Dr. Klein, der seit einer langen Reihe von Jahren dem Vorstande angehörte, als Direktor des Provinzialmuseums dessen Sammlungen verwaltet und eifrig an seinen Jahrbüchern mitgearbeitet hat, hatte der Verein seinen Vizepräsidenten verloren. Da ausserdem Herr Geh.-Rat Bücheler erklärte, wegen Arbeitsüberhäufung den Vorsitz niederlegen zu müssen, war eine Neuwahl des Vorstandes erforderlich. Derselbe besteht dieser zufolge nunmehr aus den Herren Prof. Dr. Loeschcke, Präsident, Landtagsabgeordneter van Vleuten, Vize-



präsident, Prof. Dr. Wiedemann und Museumsdirektor Dr. Lehner, Sekretäre, Geh.-Rat Prof. Dr. Bücheler.

Die Zahl der Mitglieder hatte sich nicht wesentlich vermehrt. Nach dem revidierten Mitgliederverzeichnis (abgedruckt im Jahrbuch 104) betrug dieselbe am 1. August 511 ordentliche, 2 ausserordentliche und 4 Ehrenmitglieder.

Von der Zeitschrift des Vereins ist Heft 104 mit 13 Tafeln und 34 Textillustrationen ausgegeben worden.

Die Bibliothek vermehrte sich wesentlich durch den Tauschverkehr mit Akademieen, gelehrten Gesellschaften und Vereinen. Eine grosse Anzahl Bücher wurde gebunden. Die Provinzialverwaltung bewilligte in dankenswertester Weise die Herstellung eines neuen Bücherschrankes, der im Auditorium des Provinzialmuseums Aufstellung fand.

Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles der Generalversammlung fanden noch wissenschaftliche Vorträge statt, und zwar sprachen:

Herr van Vleuten über einige Münzen seiner Sammlung,

Herr Prof. Loeschcke über das Abschlusskastell des Limes bei Rheinbrohl.

Am 9. Dezember wurde das Winckelmannsfest in üblicher Weise gefeiert. Den Festvortrag hielt Herr Stadtbaurat Schultze über die römischen Stadtbefestigungen, besonders in Südfrankreich, Köln und Trier. Dann besprachen Herr Dr. Lehner und Herr Prof. Loeschcke die Neuerwerbungen des Provinzialmuseums bezw. des akademischen Kunstmuseums.

Am 15. Febr. 1900 fand ein Vortragsabend statt, bei welchem sprachen:

Prof. Loeschcke über ein Mosaik aus Hadrumet mit einem Bilde des Virgil und den sog. Eubuleus des Praxiteles.

Dr. Lehner über die Ergebnisse der letzten Ausgrabungen bei Urmitz.

2. Bergischer Geschichtsverein.

Die Mitgliederzahl beträgt gegenwärtig 900.

Der Verein steht in reger Beziehung zu dem Verein für den Wiederaufbau des Schlosses Burg an der Wupper, dem Museumsverein, der die Gründung eines Museums in Elberfeld anstrebt, und mit dem Verein für die Ausschmückung des Altenberger Domes.

Im vorigen Jahre sind in Elberfeld und Barmen folgende Vorträge gehalten worden:

W. Werth: Meine Kriegserlebnisse in Frankreich 1870/71. — Architekt Fischer-Barmen: Ordensschloss und Burg Marienburg. — Maler Potthast-Wiesbaden: Die Stiftskirche Gerresheim. — Oberlehrer Leithäuser: Die deutschen Monatsnamen. — Fr. Kerst-Elberfeld: Friedrich Röber. — H. Pauls: Goethe in Düsseldorf und am Rhein. — Prof. Hoerter-Barmen: Emil Rittershaus. — O. Schell-Elberfeld: Geschichte des Aussatzes mit besonderer Berücksichtigung von Elberfeld. — Apotheker Breidenbach: Schloss Olpe im

Amte Steinbach. — O. Schell-Elberfeld: Zur Geschichte der Kunst am Hofe zu Düsseldorf unter Kurfürst Johann Wilhelm. — Prof. Schleusner-Barmen: Ueber Völkerbeziehungen zwischen Niederrhein und Mittelelbe, sowie Mitteilungen aus einer Kirchenchronik eines mittelelbischen Landstädtchens. — Adolf Werth-Barmen: Aus der Vorgeschichte der reformierten Gemeinde Gemarke. — Oberlehrer Kümmel-Barmen: Der „schwarze Tod“ des Mittelalters, Krankheitsbild und Geschichte. — Architekt Fischer-Barmen: Kunst und Handwerk sonst und jetzt. — O. Schell-Elberfeld: Kulturhistorisches aus der Zeit Herzog Wilhelms des Reichen 1539—1592.

Der 34. Band der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins enthält Aufsätze von Nebe über den Reformator Peter Lo, von Schafstaedt über das Armenwesen in Mülheim a. Rh., ferner urkundliche Mitteilungen zur Reformationsgeschichte und eine Anzahl kleinerer Mitteilungen.

Von der Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins, die kleinere Nachrichten zur Geschichte des bergischen Landes veröffentlicht, erschien Band VI (1899).

Ueber die Sammlungen hat der Bibliothekar Otto Schell in dem museographischen Beitrag der Westdeutschen Zeitschrift berichtet.

3. Historischer Verein für den Niederrhein.

Der Vorstand des Vereins ist derselbe wie im vorigen Jahre. Der Vereinssekretär, Privatdozent Dr. Alois Meister in Bonn, wurde zwar im Herbst vorigen Jahres als ausserordentlicher Professor der Geschichte an die Akademie in Münster berufen, hat aber sein Amt als Vereinssekretär beibehalten und ist nach wie vor Herausgeber der „Vereinsannalen“. Die Zahl der Vereinsmitglieder beträgt 615. Der Verein steht mit 119 Vereinen in Schriftenaustausch.

Im Jahre 1899 wurden ausser mehreren Vorstandssitzungen zwei General-Versammlungen gehalten; die erste am 14. Juni in Brühl, die zweite am 11. Oktober in Gerresheim. Berichte über dieselben sind in den Vereinsannalen zur Veröffentlichung gekommen.

Vorträge hielten in Brühl: Dr. Bruchmüller über die Wirtschaftsführung des Cisterzienserinnenklosters Walberberg bei Brühl im 15. Jahrh. Geheimrat Hüffer knüpfte daran Bemerkungen über die jetzt so eifrig gepflegte rheinische Wirtschaftsgeschichte, besonders in Rücksicht auf die französische Zeit, unter Hinweisung auf das im Besitz des Grafen Ernst von Mirbach befindliche Korrespondenz-Journal des Freiherrn von Gudenau 1806—1808. Progymnasialdirektor Mertens, welcher der Versammlung eine mit 3 Abbildungen illustrierte Uebersicht der Geschichte Brühls hatte überreichen lassen, erörterte einzelne interessante Punkte aus der Geschichte der Stadt. Dr. Armin Tille sprach über die Ergebnisse seiner Arbeiten für die Inventarisierung der kleineren Archive der Rheinprovinz.

Der Versammlung ging voraus eine Besichtigung der Pfarrkirche und des

Pfarrhauses, in welchem Pfarrer Bertram eine Anzahl interessanter, der Kirche gehöriger Altertümer ausgestellt hatte, namentlich zwei Gradualien aus der Mitte des 14. und der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. mit guten Miniaturen. Der Versammlung folgte eine Besichtigung des Brühler Schlosses unter Führung und Erklärung des Dr. Edmund Renard. Der Vortrag des Dr. Bruchmüller erschien, mannigfach ergänzt, in der Westdeutschen Zeitschr., Bd. XVIII, S. 266—308, der Vortrag des Direktors Mertens, gleichfalls mit zahlreichen Ergänzungen, unter dem Titel: „Die höhere Lehranstalt zu Brühl während der Jahre 1783—1821", als wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht über das Schuljahr 1899—1900.

In Gerresheim hielten Vorträge: Herr Pfarrer Schlecht über das dortige Kapitelhaus, Herr Prof. Schrörs über den Abfall des Kölner Kurfürsten Gebhard Truchsess, Herr Prof. Dr. Hansen referierte über die Erhaltung alter Handschriften durch Imprägnierung auf Grund der neuesten Untersuchungen in Dresden und Strassburg, Domkapitular Schnütgen über eine aus merovingischer oder karolingischer Zeit stammenden Konsekrationskamm, Provinzialconservator Dr. Clemen über die Stiftskirche in Gerresheim, welche sodann unter seiner Führung besichtigt wurde.

Im vergangenen Jahre erschien Heft 68 der Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Es enthält folgende grössere Aufsätze:

Dr. H. V. Sauerland, Der Trierer Erzbischof Dieter von Nassau in seinen Beziehungen zur päpstlichen Kurie.

Dr. H. Schrohe, Die politischen Bestrebungen Erzbischofs Siegfried von Köln.

Dr. Arnold Steffens, Die Verlegung des Kollegiat-Kapitels von Stommeln nach Nideggen und von Nideggen nach Jülich.

Dr. Gustav C. Knod, Rheinländische Studenten im 16. und 17. Jahrh. auf der Universität Padua.

Die Vereinsbibliothek wird als Teil der städtischen Bibliothek in Köln aufbewahrt.

4. Trier. Gesellschaft für nützliche Forschungen.

Die Zahl der ausserordentlichen Mitglieder hat sich wesentlich vermehrt; am 31. Dezember bestand die Gesellschaft aus 19 Ehrenmitgliedern, 20 ordentlichen und 357 ausserordentlichen Mitgliedern. — Der Vorstand wurde gebildet aus den Herren Geh.-Rat de Nys, Prof. Hettner, Dr. Keuffer und Buchhändler Fr. V. Lintz, zu denen am 6. März als statutarisch erster Vorsitzender Herr Regierungs-Präsident zur Nedden trat.

Es fanden zwei geschäftliche Sitzungen der ordentlichen Mitglieder am 12. Mai und 23. August statt. In der ersteren wurde beschlossen, die der Gesellschaft gehörenden Räume im Gymnasium gegen eine Abfindungs-

summe von 20 000 Mk. dem Gymnasium zu übergeben. Eine Genehmigung dieses Beschlusses seitens des Herrn Ministers steht noch aus. — Am 23. August wurde beschlossen, als Publikation zu der am 1. April 1901 stattfindenden Centenarfeier der Gesellschaft, den codex Gertrudianus in Cividale herauszugeben und die wissenschaftliche Bearbeitung den Herren Dr. Haseloff und Dr. Sauerland zu übertragen. Für die Bibliothek der Gesellschaft wurden 900 Mk. bewilligt.

Ende Dezember erschien der Jahresbericht der Gesellschaft für die Jahre 1894—1899, welcher Abhandlungen der Herren Marx, Hattum, E. von Boch, Keuffer und Schnell enthält.

Es fanden sechs Vortragsabende für Herren statt. Am 9. Januar sprach Prof. Hettner über den Grenzschutz des römischen Reiches gegen die Germanen; am 7. Februar Prof. Marx über die Entstehung des Kurstaates Trier; am 6. März Dombaumeister Schmitz über die Aufdeckung und Wiederherstellung der Krypta unter dem Hochchore des hiesigen Domes und Dr. Keuffer über die photographischen Aufnahmen von Trierer Kunsthandschriften in Paris und Cambrai, die jüngst im Auftrage der Gesellschaft angefertigt worden waren. Am 18. April sprach Prof. Rosbach über den codex Balduini, welcher den Römerzug Heinrichs VII. darstellt. Am 25. November erläuterte Prof. Hettner die im Provinzialmuseum ausgestellten Rekonstruktionen der hiesigen Thermen, welche der Architekt Boutron in Paris angefertigt hat. Am 5. Dezember redete Pastor Stein von St. Mathias über das Coemeterium von St. Mathias (vgl. darüber den Bericht von Prof. Hettner in dem Jahresbericht der Provinzialkommission). Die Vorträge waren sämtlich stark besucht, durchschnittlich etwa von 50—60 Herren.

Sehr lebhafter Beteiligung der Mitglieder und ihrer Angehörigen erfreuten sich die Ausflüge und die Besichtigungen. Am 12. Mai erklärte Geh. Rat Brauweiler die Porta nigra. Am 25. Juni fand ein Ausflug nach Mettlach statt, an dem etwa 200 Herren und Damen teilnahmen, darunter viele Mitglieder aus den Kreisen Merzig, Saarburg und Saarlouis. In dem von den Herren Villeroy und Boch zur Verfügung gestellten Pavillon sprachen Domkapitular Dr. Lager über die Geschichte der Abtei Mettlach und Prof. Hettner über die vorrömischen Altertümer des Kreises Merzig. Am 15. Juli wurde ein Ausflug zur Igeler Säule und zur Granahöhe gemacht, die erstere erklärte Prof. Hettner, an der letzteren sprach Oberleutnant Melchers über die Schlacht vom Jahre 1675. Am 8. November erläuterte Dr. Keuffer die Hauptschätze der Stadtbibliothek, die zu diesem Zweck in der Aula des Friedrich-Wilhelmsgymnasiums ausgestellt waren.

Am 4. August fand ein Besuch von 65 Teilnehmern des Arloner archäologischen Kongresses in Trier statt; es waren meist Franzosen, einige Belgier. Der Vizepräsident des Kongresses, Herr Sibenaler aus Arlon, hatte die beabsichtigte Exkursion dem Präsidenten unserer Gesellschaft angezeigt. Daraufhin wurde beschlossen, den Teilnehmern des Kongresses einen kleinen Führer durch die Altertümer in französischer Sprache zu überreichen und die Ruinen durch

verschiedene Herren in französischer Sprache erklären zu lassen. Die Exkursion verlief zu allgemeinster Zufriedenheit.

5. Düsseldorf. Düsseldorfer Geschichtsverein.

Die Mitgliederzahl des Vereins beträgt 323 gegen 340 im Vorjahr. Im Vorstand übernahm Herr Sanitätsrat Dr. Hucklenbroich das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden, welches durch die Berufung des Herrn Regierungsrats Dr. von Krüger in das Handelsministerium vakant geworden war. Herr Assessor Dr. Weygand wurde als Beisitzer gewählt.

Die Bibliothek unseres Vereins ist wieder durch eine Reihe z. T. wertvoller Geschenke bereichert worden. Im Anschluss an die unten zu erwähnenden Vorträge über Heinrich Heine sind die grösseren Zeitungen des In- und Auslandes vom Bibliothekar ersucht worden, ihre auf das Heine-Jubiläum Bezug nehmenden Artikel einzusenden; die meisten haben dieser Aufforderung in liebenswürdiger Weise entsprochen, so dass auf diese Weise die Vereinsbibliothek eine ansehnliche Sammlung von Artikeln über den berühmten Sohn Düsseldorfs besitzt.

Der Tauschverkehr mit auswärtigen Vereinen wurde in gewohnter Weise fortgesetzt und noch erweitert. Im ganzen steht der Verein jetzt mit 111 Vereinen und Publikations-Instituten in Schriftentausch. Um die Mitglieder und das Publikum überhaupt mit den auf diese Weise erworbenen Schätzen etwas näher bekannt zu machen, hat der Vereinsbibliothekar die Veröffentlichung der Inhalts-Verzeichnisse aller dieser Zeitschriften im Feuilleton der Düsseldorfer Zeitung veranlasst. Sie sollen später gesammelt und in Separat-Abdruck den Mitgliedern zugestellt werden.

Die Ordnung der Bibliothek wurde nunmehr vollständig beendet durch Katalogisierung sämtlicher Druckwerke und Verzeichnung der Archivalien. Der neue Katalog ist im Manuscript fertig und wird im nächsten Vereinsjahre den Mitgliedern gedruckt vorliegen.

In der Sitzung vom 30. Januar hielt Herr Oberlehrer Dr. Cramer einen Vortrag über „Rheinische Kultur zur Römerzeit“.

Eine kurze Inhaltsübersicht dieses und der folgenden Vorträge giebt der vom Vorsitzenden erstattete Jahresbericht, gedruckt bei Gustav Jockwer, Düsseldorf. Vgl. dazu die s. Z. im Generalanzeiger f. Düsseldorf veröffentlichten Referate.

Bei Gelegenheit der ordentlichen Hauptversammlung am 24. Februar sprach Herr Oberlehrer Dr. Bohnhardt über „Das Leben und Wirken des kaiserlichen Kommissars Grafen Beugnot“ (1761—1835; 1800—1806 Präfekt in Rouen, dann im Königreich Westfalen und am Niederrhein, † 1835 als Pair von Frankreich). Seine Verdienste um Hebung von Handel und Industrie, namentlich auch um Anlage und Rettung des Hofgartens sind hervorragend.

In der Sitzung vom 14. März erhielt Herr G. Bloos das Wort zu einem

Referat über die Bestrebungen, betreffend die bessere Instandsetzung der Kaiserpfalz in Kaiserswerth, der insbesondere auch die Baugeschichte der Burg behandelte. Es wurde nach kurzen Bemerkungen der Herren Regierungsrat von Werner, Baron von Ayx und H. Garnich eine Resolution einstimmig angenommen, die Bestrebungen, welche auf die Untersuchung und Erhaltung der Ruine gerichtet sind, durch geeignete Schritte zu unterstützen.

Der nun folgende, fesselnde und lebendige, bis ins Detail sorgsam ausgearbeitete Vortrag des Herrn Postdirektors Bruns behandelte, besonders auf Grund von Studien des Postrats Sautter, die französische Post am Niederrhein in den Jahren 1794—1799.

Während des Sommer-Halbjahres fanden zwei Ausflüge statt, an denen sich die Mitglieder in grosser Zahl beteiligten. Am 17. Juni bildeten Hülchrath, Langwaden und Grevenbroich das Ziel des, vom Wetter sehr begünstigten, Ausflugs.

Am 1. August unternahm der Verein eine Fahrt nach Kempen.

Im Herbst wurden die Vortragsabende wieder aufgenommen. In der Sitzung vom 24. Oktober sprach Herr Oberlehrer Dr. Th. Kükelhaus über das Thema „Aus dem Kriegs- und Emigrantenleben eines französischen Offiziers zur Revolutionszeit“.

Am 27. November hielt Herr Rechtsanwalt Dr. Westhaus einen sehr klaren und instruktiven Vortrag über „Aenderungen der Gesetzgebung am Niederrhein vor 100 Jahren“.

Ausgehend von einer kurzen Charakteristik der politischen Umwälzungen in Frankreich am Ausgang des 18. Jahrh. legte er dar, inwiefern dieselben auch für den Rechtszustand eines Teiles unseres deutschen Vaterlandes von Bedeutung gewesen sind. In kurzen Zügen skizzierte er die französische Gesetzgebung von 1791 und 1795, durch welche u. a. die mittelalterliche Feudalverfassung vernichtet wurde. Durch das an und für sich völkerrechtswidrige Dekret vom Jahre 1794 wurde den französischen Behörden alle Macht in den eroberten Landesteilen in die Hand gegeben. Das Verwaltungsdekret wurde das Staatsgrundgesetz des linken Rheinufers. Vier Departements wurden gebildet und nach einheitlichen Grundsätzen verwaltet. Eine Folge der Inkorporation des linken Rheinufers (1801) war die Einführung der Civilstandsgesetze, die Aufhebung der Ungleichheit der Stände, die Freierklärung des Grundeigentums. Auffallend ist es, dass die geistlichen Korporationen zunächst noch erhalten blieben; erst 1802 erfolgte die Aufhebung.

Die Sitzung am 19. Dezember war dem Andenken Heinrich Heines gewidmet. Zunächst sprach Herr Gymnasialdirektor Dr. Asbach über H. Heines Jugend und seine ersten Gedichte. Auf Grund von 5 Briefen der Mutter Heines, F. von Geldern, an ein Fräulein Israel in Wesel, aus dem Jahr 1796, bot nunmehr Herr Lehrer Fränkel einen willkommenen Einblick in den Charakter und die Denkweise der Mutter des Dichters.

Die grösste und wichtigste Aufgabe des Vereins, die Herausgabe von Urkundenbüchern der geistlichen Stiftungen des Niederrheins geht ihrer Ausführung

entgegen. Für den ersten Band ist Herr Dr. Heinrich Kelleter aus Aachen gewonnen worden, der jetzt zunächst das Urkundenbuch von Kaiserswerth vorbereitet.

6. Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen.

Den Vorstand bilden die Herren: Geh. Baurat Stübben, Vorsitzender, Stadtbaurat, Königl. Baurat Heimann, erster Stellvertreter, Oberbaurat Jungbecker, zweiter Stellvertreter, Stadtbauinspektor Schilling, Schriftführer, Ingenieur Schott, Stellvertreter, Architekt Kaaf, Säckelmeister, Architekt Mewes, Büchereiverwalter, Königl. Baurat Schellen für Beschaffung der Vorträge. — Die Zahl der Mitglieder stieg von 242 auf 247.

Der Verein veranstaltete im Laufe des Jahres 14 Versammlungen. Von den in diesen Versammlungen gehaltenen Vorträgen haben die folgenden auch für die rheinische Geschichte Bedeutung:

Am 23. Januar berichtete Herr Baurat Heimann über mittelalterliche Malereien, die in den letzten Jahren im Rheinland aufgedeckt und restauriert worden sind. Ferner macht er Mitteilungen über die in jüngster Zeit erfolgten Oeffnungen der Sarkophage der hl. Ursula und der Viventia in der St. Ursulakirche, des hl. Cunibert in der St. Cunibertskirche und über die dabei gemachten Funde an kostbaren Stoffresten von hohem archäologischen Werte. Bei der Öffnung des St. Ursulagrabes kam unerwartet unter dem jetzigen schönen Renaissanceaufbau eine gothische Tumba zu Tage, die dadurch sichtbar gemacht werden soll, dass die schlichten unteren Seitenwände des Renaissanceaufbaues entfernt und durch Gitter ersetzt werden.

Am 20. Februar wird von Herrn Jungbecker die Heizungsfrage des Kölner Doms erörtert.

Am 18. Dezember 1899 giebt Herr Baurat Heimann einen Reisebericht über Maria Laach, Münstermaifeld, besonders über die Liebfrauenkirche zu Trier, wo sich bei den Restaurationsarbeiten unter den Apostelbildern, die auf den Hauptsäulenstellungen zu sehen sind, eine Reihe von wesentlich älteren Apostelдarstellungen gefunden hat. Eine Reihe von Aufdeckungen älterer Verzierungen beweist, dass man bei der früheren Restaurierung der Kuppelgewölbe zu voreilig vorgegangen ist und dieselbe in einer Stilart unternommen hat, die nach der heutigen Kenntnis der Dinge nicht mehr gewählt werden würde.

Beim Abbruch Kölner Patrizierhäuser sind hochinteressante Deckenanlagen freigelegt worden. In einem Falle fand sich unter dickem Gypsstuck romanische Dekoration in höchst origineller Ausbildung vor.

Der Verein unternahm folgende Ausflüge bezw. Besichtigungen:

Am 14. Juli nach Bedburg zur Besichtigung der Ritterakademie und der rheinischen Linoleum- und Linkrusta-Fabrik.

Am 24. Juli Besichtigung des neuen Krankenpavillons beim hiesigen Augusta-Hospital.

Am 29. Juli nach Münstereifel zur Besichtigung der dortigen alten Baudenkmäler.

Ausserdem beteiligte sich der Verein am 1. November, auf Einladung des Bezirksvereins deutscher Ingenieure, an einem Ausfluge zur Besichtigung des Schiffshebewerkes bei Henrichenburg und der neuen Werke der Aktien-Gesellschaft in Dortmund.

Für die mit Unterstützung der Stadt Köln und der Provinzialverwaltung beabsichtigte Publikation der alten Kölner Privathäuser wurden verschiedene weitere Aufnahmen angefertigt.

II. Die Vereine mit beschränktem Wirkungskreis.

7. Aachen. Aachener Geschichtsverein.

Der Verein hatte am Anfang des Jahres 642 Mitglieder.

Von Dezember bis April sind drei Monatsversammlungen gehalten worden, über welche der 21. Band der Zeitschrift, S. 275, berichtet.

Am 26. Juli 1899 wurde ein Ausflug unternommen nach Herzogenrath, zur Besichtigung der Abtei mit ihrer kunstgeschichtlich wichtigen Kirche und der Burg.

Die jährliche Generalversammlung hat am 18. Oktober 1899 stattgefunden; es ging ihr eine Besichtigung des städtischen Suermondt-Museums unter der Leitung des Herrn Direktors Dr. Kisa voraus, der auch nach Erledigung des geschäftlichen Teils einen Vortrag hielt über eine in Köln gefundene, dem Aachener Museum gehörige Schale aus terra sigillata, in deren innerer Fläche Orpheus, umgeben von vielen Tieren, dargestellt ist.

Ende des Jahres 1899 ist der 21. Band der Vereinszeitschrift erschienen. Er enthält folgende Abhandlungen:

Hermann Veltmann, Aachener Prozesse am Reichskammergericht. II. Abt. Schluss.

E. Teichmann, Zur Namensgeschichte der Aachener St. Salvatorkapelle.

Karl Nathan, Die Kämpfe zwischen Roer und Maas während des ersten Koalitionskrieges.

A. Bellesheim, Beiträge zur Geschichte Aachens im XVI. Jahrh.

Jos. Buchkremer, Der Königstuhl der Aachener Pfalzkapelle und seine Umgebung.

Arthur Richel, Die Denkmünzen auf den Aachener Frieden von 1748.

E. Pauls, Beiträge zur neueren Geschichte Aachens.

Der Verein steht im Schriftenaustausch mit 211 Vereinen, Gesellschaften und Anstalten und überweist alle an ihn gelangenden Bücher und Zeitschriften der Aachener Stadtbibliothek.

8. Aachener Verein für Kunde der Aachener Vorzeit.

Die Mitgliederzahl beträgt 211. Vom Vorstand starb das langjährige Mitglied Baumeister Rhoen.

Am 26. Juli fand in Gemeinschaft mit dem Aachener Geschichtsverein ein wissenschaftlicher Ausflug zur Besichtigung der hochinteressanten romanischen Kirche der Studienanstalt Klosterrath und der Herzogenrather Burg statt. Herr Pfarrer Heinrich Schnock hielt in den Wandelgängen der Anstalt einen kurzen Vortrag über Kirche und Kloster Rolduc. In der Kirche selbst machte er sodann auf die architektonisch und historisch wichtigen Teile des herrlich restaurierten und von Herrn Kanonikus Göbbels würdig ausgemalten Gotteshauses aufmerksam. Auf der Herzogenrather Burg machte deren Besitzer, Herr Fabrikant Schmetz, den Führer durch die verschiedenen an historischen Erinnerungen reichen Räume.

Herr Referendar Dr. Schollen hielt in der November-Sitzung einen Vortrag „über die Bedeutung des Aachener Kurgerichts". Er wies nach, dass das Kurverfahren weiter nichts sei, als rechtlich geordnete Selbstrache, ähnlich habe ja im übrigen Deutschland die Totschlagsühne eine besondere Regelung erfahren. Das Kurverfahren bezweckte Beseitigung der reinen Selbstrache, indem es, ihre Berechtigung zwar anerkennend, zum Besten des öffentlichen Friedens die Verfolgung der genannten Verletzung an bestimmte Formen band; das Kurverfahren ist also rechtlich geordnete Selbstrache, ein Übereinkommen zwischen dem öffentlichen und dem persönlichen Interesse, nicht etwa Verstaatlichung der Strafverfolgung. Hierauf sprach Herr Direktor Kelleter „über die französischen Bestandteile im Aachener Platt". Für Aachen und seine Umgebung wies er auf die besonderen Einflüsse hin, die das Eindringen des Französischen in die Aachener Mundart begünstigten. Nachdem er dann noch erklärt, was mit den französischen Worten in der platten Sprache geschehen sei, teilte er eine Sammlung der französischen Eindringlinge mit.

In der Januar-Sitzung sprach Herr Obersekretär Schollen über „Volksmedizin und über einige andere volkstümliche Gebräuche im alten Aachen". Herr Vorschullehrer Pschmadt hielt dann in der März-Sitzung einen Vortrag über „Caesarius von Heisterbachs Beziehungen zu Aachen".

Von der Zeitschrift des Vereins „Aus Aachens Vorzeit" erschien der XII. Band; er enthält neben kleineren Aufsätzen zur Aachener Geschichte folgende Abhandlungen:

Heinrich Schnock, Zur Geschichte Marc Antoine Berdolets, des ersten und einzigen Bischofs von Aachen.

H. Savelsberg, Zur Geschichte des Hauses „zum Horn" in der Jakobstrasse.

Franz Schollen, Rechtsgeschichtliche Bedeutung des Aachener Kurgerichts.

J. Fey, Aus den Jahren 1814 und 1815.

9. Bonn. Verein Alt-Bonn.

Im Jahre 1899 hat sich die Mitgliederzahl des Vereins „Alt-Bonn“ um 12 vermehrt; sie betrug 163. Für das verstorbene Vorstands-Mitglied Hofmann wurde Herr Geh. Sanitätsrat Dr. Albers, für den ebenfalls verstorbenen Prof. Dr. Klein Herr Stadtbaurat Schultze in den Vorstand gewählt; im übrigen blieb dieselbe Zusammensetzung des Vorstandes wie im Vorjahre.

Der Verein veranstaltete zwei Mitglieder-Versammlungen, in denen neben der Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten folgende Vorträge gehalten wurden:

Dr. Tille sprach über das Bonner Gewerbe im XVIII. Jahrh., zumeist auf Grund der im Stadtarchiv vorhandenen Urkunden. Der Vortrag wird demnächst in erweiterter Form in den Deutschen Geschichtsblättern (Gotha, Perthes) erscheinen.

Regierungsrat Dr. Joesten behandelte „den Humor der Kölner Kurfürsten“, veröffentlicht in „Der Erzähler am Rhein“ 1899, Nr. 196.

Der Vorsitzende Dr. Knickenberg sprach über die Bonner Thorwachen des XVIII. Jahrh., zumeist nach dem erhaltenen Wachtbefehlsbuch des Martinsthores vom Jahre 1788; Berichte hierüber in den Bonner Tagesblättern vom 24. Nov. 1899.

Die Sammlungen des Vereins (im Städtischen Museum, Villa Obernier) haben in diesem Jahre einen bedeutenden Zuwachs dadurch erhalten, dass die teilweise schon in den Vereinsräumen ausgestellten Sammlungen des verstorbenen Weinhändlers Jos. Hofmann durch freigebige Schenkung seiner Erben gänzlich in den Besitz des Vereins übergingen; sie umfassen insbesondere eine grosse Zahl von alten Stichen, Zeichnungen etc. des alten Bonn, von geschichtlichen Ereignissen der Stadt, eine reichhaltige Porträtsammlung von Kurfürsten, berühmten Persönlichkeiten, Gelehrten u. s. f., sowie viele einzelne Altertümer.

Dem Verein überwiesen wurden von der Stadt und der Universität je ein Grundstein des Kapuzinerklosters und der Hauskapelle des kurfürstl. Schlosses. Beide Stücke sind künstlerisch und geschichtlich interessant und bargen u. a. teilweise hervorragend schöne Exemplare von Denkmünzen der Kurfürsten Joseph Clemens und Clemens August. Ausserdem erhielt der Verein noch eine Reihe kleinerer Schenkungen seitens einiger Mitglieder, alte Stiche, Drucksachen etc.

Aus Vereinsmitteln wurden erworben neben einigen seltenen Stichen und Handzeichnungen, die Original-Urkunde der Stiftung des Ordens von der Gütigkeit durch Clemens August, eines 12gliedrigen adeligen Jagdordens; ein grösseres Aquarell: Bonn um 1800; ferner ein prächtiges Porträt des Kurfürsten Max Friedrich, ein hervorragendes Werk von Marteleux; endlich zwei Ölbilder von Rousseaux: Der Einzug Max Friedrichs in Bonn 1761 und der Brand des Bonner Schlosses 1777.

10. Essen. Historischer Verein für Stadt und Stift Essen.

Die Mitgliederzahl des Vereins beträgt 176; in den Vorstand wurde an Stelle des krankheitshalber ausgeschiedenen Herrn Otto Korte Herr Bürgermeister Meyer in Stoppenberg als Schatzmeister, an Stelle des Herrn Regierungspräsidenten Frhn. von Hövel Herr Landgerichtspräsident Dr. Büscher gewählt.

In den drei Vereinssitzungen wurden folgende Vorträge gehalten:

Am 10. März sprach Herr Bürgermeister Meyer über den Stoppenberger Schleierstreit, eine Episode aus der Geschichte des freiweltlichen Damenstifts Stoppenberg. Die dem Vortrage zu Grunde liegenden Urkunden sind abgedruckt bei Meyer, Geschichte der Bürgermeisterei Stoppenberg, 2. Aufl. Essen, H. L. Geck. 1900.

Am 28. März sprach Herr Dr. Armin Tille aus Bonn über den Essenschen Hof in Königswinter; Herr Dr. Ribbeck über die Frage: War Essen eine freie Reichsstadt?

Am 13. Dezember sprach Herr Dr. Ribbeck über die Entwicklung der Stadt Essen im 19. Jahrhundert.

Wissenschaftliche Ausflüge wurden nicht unternommen.

Das 20. Heft der Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen enthält folgende Aufsätze:

Georg Humann, Ein Schwert mit byzantinischen Ornamenten im Schatze des Münsters zu Essen.

Dr. Konrad Ribbeck, Ein Essener Nekrologium aus dem 13. und 14. Jahrhundert.

Dr. Ferdinand Schroeder, Städtische Gesetze und Verordnungen des 15. und 16. Jahrhunderts.

Dr. Armin Tille, Der Essensche Hof in Königswinter.

Ausserdem überreichte Herr W. Grevel in Düsseldorf den Mitgliedern die Vervielfältigung der Karte des Fürstentums Essen von Nitribit aus dem Jahre 1787.

Gelegenheit zu Ausgrabungen oder zur Thätigkeit für die Erhaltung von Denkmälern hat der Verein nicht gehabt, eine wesentliche Vermehrung hat von den Sammlungen nur die Bibliothek erfahren.

11. Geldern. Historischer Verein für Geldern und Umgegend.

Der bisherige Vorstand von 9 Mitgliedern wurde wiedergewählt, die Zahl der Mitglieder beträgt 150.

Der Verein hielt im Jahre 1899 zwei Versammlungen, am 27. August und 8. Dezember, in Geldern ab.

Am 27. August sprach Joh. Finken aus Leuth über „Haus Wambach, früher unter Kaldenkirchen, jetzt unter Tegelen bei Venlo“, „Funde römischer

Gegenstände unter Leuth"; J. Real-Geldern über „Pläne und Ansichten der ehemaligen Festung Geldern".

Am 8. Dezember sprach J. Real-Geldern über „Darstellungen Wachtendonks aus der Festungszeit". Die Vorträge über Geldern und Wachtendonk sind in den hiesigen Blättern (Wochenblatt und Zeitung) veröffentlicht, auch sind dieselben in Heftform erschienen. Bürgermeister Hambachs redete über „Die Schillschen Offiziere, welche vor 90 Jahren vor ihrer Erschiessung die Stadt Geldern passierten, hier bewirtet wurden und übernachteten. Zugleich ein Rückblick auf die damalige traurige Zeitlage und Gegenüberstellung der jetzigen Errungenschaften."

Die Vereinsbibliothek ist auf 611 Nummern, die Münzensammlung auf etwa 400 Stück gestiegen.

12. Kempen. Kunst- und Altertums-Verein.

Der Vorstand des Vereines besteht aus 18 Mitgliedern; die Zahl der Vereinsmitglieder beträgt 110.

Der Verein hat im verflossenen Jahre eine General-Versammlung abgehalten. Wissenschaftliche Ausflüge sind nicht unternommen worden; ebenso haben auch keine Ausgrabungen stattgefunden.

Im Laufe des Jahres ist die Sammlung des Vereins mannigfach vermehrt worden. So erhielt die Sammlung zwei zinnerne Kannen mit Schüsseln, eine Zinnkanne vom Jahre 1650, vier gothische Leuchter, einen schön gearbeiteten Bürgermeisterdegen von 1750, einen niederländischen Korbdegen, zwei hübsche Pistolen, eine reich verzierte Delfter Schüssel, zwei schöne chinesische Teller, eine chinesische tiefe Schüssel, vier fein gemalte chinesische Tassen, ein zierliches Kännchen, eine sechskantige, fein geschliffene Glasflasche, einen Frechener Krug mit drei Wappen, eine reich geschnitzte Truhe vom Jahre 1750 und einen schönen Tisch vom Jahre 1758. Ausserdem erwarb der Verein einige Münzen.

An allen Besuchstagen erfreute sich die Sammlung eines sehr regen Besuches von den Bewohnern des Stadt- und Landbezirkes aus allen Ständen.

13. Kleve. Altertumsverein.

In der Zusammensetzung des Vorstandes und in der Zahl der Mitglieder ist eine Veränderung nicht eingetreten. Es wurden 2 Vereinssitzungen abgehalten, in welchen über die schon im letzten Jahresberichte genannten Erwerbungen von Monterberg, namentlich mit Rücksicht auf deren kulturgeschichtliche Bedeutung und Zusammenhang mit anderen, in hiesiger Gegend gemachten Funden gesprochen wurde. Ist diese neuere Bereicherung der Vereinssammlung auch nicht von hervorragendem Werte, so lenkt sie doch die Aufmerksamkeit erneut auf die wissenschaftlich wichtige Fundstätte. Vgl. darüber ausführlicher den letzten Bericht (Vereinsberichte S. 13; B. J. 103, S. 251).

Den Zwecken des Vereins dienende Ausflüge oder Veröffentlichungen wurden nicht gemacht. Ausgrabungen sind im letzten Jahre ebenfalls nicht veranstaltet worden, weil eine irgendwie erhebliche Ausbeute nicht zu erwarten war. Die Hauptthätigkeit des Vorstandes muss vorläufig auf eine möglichst fruchtbare Verwertung der Sammlung für die Belehrung des grösseren Publikums gerichtet bleiben.

14. Koblenz. Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertumsverein für den Regierungsbezirk Koblenz.

In der Zusammensetzung des Vorstandes sind folgende Veränderungen eingetreten: Herr Rentner Kannengiesser, welcher seit der Gründung des Vereins im Jahre 1883 ununterbrochen dem Vorstand desselben angehört und durch die Verwaltung der Sammlungen des Vereins grosse Verdienste sich erworben hat, ist am 28. Mai 1899 gestorben; an dessen Stelle wurde am 24. Juli 1899 der Kaufmann Herr Dr. Popp zum Mitglied des Vorstandes gewählt.

Die Zahl der Mitglieder des Vereins ist von 108 auf 110 gestiegen. Der Verein hat keine Versammlungen abgehalten.

Am 6. August 1899 hat der Verein einen wissenschaftlichen Ausflug der Mitglieder in den Koblenzer Stadtwald veranstaltet, um unter Führung und der Erklärung des Herrn Oberlehrers Dr. Bodewig aus Oberlahnstein die von diesem geleiteten Ausgrabungen daselbst (Merkurtempel, Gräber und Wohnstätten) zu besichtigen. Vgl. darüber ausführlich R. Bodewig, Ein Trevererdorf im Koblenzer Stadtwalde. Westdeutsche Zeitschrift XIX, 1900, S. 1, mit Taf. I—XI. Die Anregung zu dieser Unternehmung hatte Herr Stadtverordneter O. Jordan gegeben, die Mittel zu der Untersuchung sind von der Koblenzer Stadtverordneten-Versammlung bewilligt worden.

Publikationen und Ausgrabungen hat der Verein nicht unternommen.

Die Sammlungen des Vereins haben während des Jahres 1899 die nachbezeichneten Vermehrungen erfahren:

a) als Geschenke des Herrn Glasermeisters Gies hierselbst vier römische Meilensteine aus der Zeit des Kaisers Nerva (96—98 n. Chr.), zwei ohne, zwei mit Inschriften. Sie wurden am „Engelsweg“, unter der „Karthaus“ hier, auf einem Grundstück neben dem des Herrn Lehrers Zimmermann ausgegraben, in welchem die in dem vorjährigen Bericht erwähnten, durchaus gleichartigen zwei römischen Meilensteine gefunden worden sind;

b) als Geschenk des Herrn Hauptmanns Kaul vom Inf.-Reg. Nr. 68 hierselbst einige Scherben von römischen und germanischen Gefässen aus der Zeit des Kaisers Augustus (31 v. Chr. bis 14 n. Chr.), welche auf der „Karthaus“ sich vorgefunden hatten.

15. Köln. Verein der Altertumsfreunde.

Der Verein zählt 55 Mitglieder. In der Zusammensetzung des Vorstandes trat eine Veränderung nicht ein.

Im verflossenen Vereinsjahr fanden 7 Versammlungen statt, in denen folgende Vorträge gehalten wurden:

Am 21. April: Baurat Heimann, Bau- und Bildwerke aus altsächsischen Städten.

Am 27. Oktober: Oberbaurat Jungbecker, Das Römergrab zu Effern; Baurat Heimann, Über Funde in altkölnischen Häusern.

Am 24. November: Beigeordneter Thewalt, Goethe als Kunstsammler.

Am 15. Dezember: Kaufmann Bennert, Geschichte und Entwicklung der Zither.

Am 12. Januar: Dr. Poppelreuter, Vorlage und Besprechung einiger neuen kunstgeschichtlichen Werke.

Am 2. Februar: General-Oberarzt Dr. Crüger, Aus der Steinzeit (publ. im Kölner Stadtanzeiger).

Am 23. März: Stadtbauinspektor Kleefisch, Altes und Neues aus Sicilien.

Der Verein ist mit 30 Mk. Jahresbeitrag zum Altenberger Dombauverein, mit 50 Mk. Jahresbeitrag für das Germanische Museum beteiligt; er leistete einen Beitrag von 200 Mk. an den Architekten- und Ingenieur-Verein für Rheinland und Westfalen zur Herausgabe des Werkes über altkölnische Wohnhäuser, und einen solchen von 100 Mk. zur Wiederherstellung der Markuskapelle zu Altenberg.

16. Kreuznach. Antiquarisch-historischer Verein für Nahe und Hunsrück.

Der Verein zählte in Kreuznach, Münster a. St., Kirn und einigen anderen Orten 150 Mitglieder. Den Vorstand bildeten: 1. Geh. Rat Agricola (1. Vorsitzender), 2. Prof. O. Kohl (Stellvertreter des Vorsitzenden u. Schriftführer), 3. J. Henke (Kassierer), 4. Dir. Lutsch (Beisitzer), 5. Pfarrer Haep. Dieses Mitglied, das sich früher sehr um die Altertümer des Nahethales verdient gemacht hatte, starb im Laufe des Jahres.

Es fanden zwei Vorstandssitzungen statt. Prof. Kohl hielt einen öffentlichen Vortrag über Pompeji mit Vorführung von Lichtbildern zum Besten eines Denkmals für den Kreuznacher Maler und Dichter Müller.

An die Mitglieder wurde verteilt: E. Weidmann: Geschichte der ehemals Gräflich Sponheimischen Gebiete. Konstanz 1899.

Der Verein liess Photographien von Denkmälern der Stadt und Umgebung durch bereitwillige Liebhaber herstellen, um das Bild des jetzigen Zustandes zu sichern.

Herr Wilh. Simon in Kirn schenkte seine aus Kirn stammende Sammlung römischer und keltischer Altertümer: Nadeln, Fibeln, Ringe u. a. Gegen-

stände aus Bronze, Metallspiegel, kleine Glasgefässe, Thongefässe, z. T. aus terra sigillata, deren Stempel schon früher veröffentlicht wurden, und kubische Steinsärge.

Bilder und Schriften, die sich auf Kreuznach und Umgebung beziehen, wurden angeschafft; als Geschenk des Kultus-Ministeriums ging das Werk: Jacobi, „Römerkastell Saalburg" ein.

Erworben wurde ausserdem das Gipsmodell eines in Trier ausgegrabenen römischen Hauses.

17. Neus. Verein für Geschichte und Altertumskunde.

Zu Anfang des Jahres wurde der jedesmal auf drei Jahre zu wählende Vorstand in einer Generalversammlung erneuert. Der Vorsitzende, Dr. Karl Tücking, und der Museumswart, Klemens Sels, wurden wiedergewählt; zum Schriftführer wurde Oberlehrer Felten, zum Kassenführer W. Heinemann bestellt.

Vorträge. Im Laufe des Jahres fanden statt: 4 Sitzungen des Vorstandes und 3 allgemeine Versammlungen. In diesen hielt der Vorsitzende 3 grössere Vorträge:

1. Die geschichtliche Bedeutung der Bildwerke an dem neuen Quirinusschrein, den die Münsterkirche zur Feier der vor 850 Jahren ausgeführten Übertragung der Reliquien von Rom nach Neuss anfertigen lässt. 2. „Vor hundert Jahren" oder „das Niederstift Köln unter den Franzosen 1794—1814". Diese beiden Abhandlungen sind in den „Beiträgen zur Geschichte der Kreise Neuss und Grevenbroich" gedruckt worden. 3. Die Entwicklung des Archidiakonats Neuss. — Dazu kamen 4 kleinere Vorträge: a) Das Siechenhaus bei Neuss. b) Lage und Bedeutung der im Mittelalter und besonders zur Zeit des burgundischen Krieges wiederholt genannten Ortschaft Quinom (oberhalb Grimlinghausen). c) Der erste Bürgermeister von Neuss. Aus einer neuerdings aufgefundenen Urkunde des Quirinusstifts vom Jahre 1314 wurde der Beweis erbracht, dass die Stadt Neuss gleich nach der Einführung einer Ratsverfassung durch den Erzbischof Heinrich II. von Virneburg 1310 einen Bürgermeister erhielt, während bisher der erste Bürgermeister erst 1366 urkundlich nachzuweisen war. d) Die ersten Windmühlen am Niederrhein. In Urkunden des Klosters Kamp aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. werden nur die Windmühlen zu Neuss und zu Rees genannt. Die zu Neuss wurde auf einem Wallturm der von Erzbischof Konrad von Hostaden angelegten Festungswerke eingerichtet und war lange Zeit die einzige Windmühle der Stadt und der Umgegend, da der Erzbischof und andere Grundherren nur Wassermühlen an der unteren Erft unterhielten.

Wissenschaftliche Ausflüge sind von einzelnen Mitgliedern des Vereins unternommen worden nach Hülchrath, Helpenstein und Erprath, um einige Punkte in der Geschichte dieser Burgen aufzuklären. Die Ergebnisse der Forschung sollen zu Vorträgen für den nächsten Winter zusammengestellt werden.

Funde. Bei der Erbreiterung und Ausbaggerung der Erft vor dem Rheinthor von Neuss hat man einen Helm und andere Sachen gefunden, wahrscheinlich von der burgundischen Belagerung stammend. Die Funde sind den Sammlungen des Vereins einverleibt worden. Zwei Mitglieder des Vereins schenkten 72 Münzen. Auch die Bildersammlung wurde um einige Porträts vermehrt.

18. Prüm. Gesellschaft für Altertumskunde.

Die Zahl der Mitglieder betrug wie im Vorjahre 70; auch der Vorstand hat keine Veränderung erfahren.

Es wurden 2 Sitzungen abgehalten, beide gemeinschaftlich mit dem Zweigverein des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

In der ersten Sitzung am 18. Mai 1899 hielt nach der Eröffnung durch den Vorsitzenden, Herrn Gymnasialdirektor Dr. Brüll, zunächst Herr Oberlehrer Dr. Wirtz einen auf eigenen Forschungen beruhenden interessanten Vortrag über einen Teil unserer engeren Heimat, den ehemaligen Karosgau. In anschaulicher Weise wies der Vortragende an der Hand der vorliegenden Karten des Kreises Prüm Lage, Grenzen und kirchliche Einteilung des genannten Gaues in früheren Jahrhunderten nach und führte den Wechsel der Ortsnamen des Karosgaues, vom 7. und 8. Jahrhundert ausgehend, namentlich an.

Vorgezeigt wurden eine Reihe niederländischer Silbermünzen von Albrecht und Isabella und von Philipp IV. (1628), eine Spange, 2 Silberperlen von einer Halskette oder einem Rosenkranz, 2 silberne Trauringe von schöner Arbeit, alles aus einem im April 1898 in Emmels bei St. Vith gemachten Silberfund, eine prachtvoll erhaltene Goldmünze von Moritz v. Oranien (1654) mit der Aufschrift: mon(eta) ord(inum) prov(inciarum) foeder(atarum) belg(icarum) ad leg(es) imp(erii), gefunden zu Herresbach, Kreis Malmedy, und eine schöne Caroline Ludwigs XIV. (1694) aus Griffeldingen. Sämtliche Sachen waren durch die Güte des Besitzers, Herrn Apotheker Schiltz aus St. Vith, der Gesellschaft zur Verfügung gestellt. Ausserdem wurde noch vorgezeigt eine beim Legen der Wasserleitung nach dem städtischen Schlachthause diesem gegenüber gefundene Spange guter Arbeit, die römischen Ursprungs zu sein scheint. Ein noch auf der Tagesordnung stehender Vortrag des Herrn Oberlehrers Hilger musste der vorgerückten Zeit wegen für eine spätere Sitzung zurückgestellt werden.

In der zweiten Sitzung am 8. Dezember 1899 wurde zunächst der Antrag mehrerer Mitglieder auf Verschmelzung beider Vereine zu einem „wissenschaftlichen Verein" nach längerer Debatte abgelehnt mit der besonderen Erwägung, dass die Gesellschaft für Altertumskunde ihrer idealen Aufgabe, mitzuwirken bei der Erforschung der Vergangenheit unserer Heimat und der Erhaltung historischer Denkmäler, nur als selbständiger Verein gerecht werden könne.

Alsdann hielt Herr Gymnasiallehrer Dr. Weis einen mit grossem Interesse aufgenommenen Vortrag über das deutsche Städtewesen im Mittelalter.

19. Rheydt. Verein für Heimatkunde.

Der im Jahre 1897 gegründete Verein bezweckt die Geschichte der Stadt Rheydt und ihrer Umgebung zu erforschen, im Besonderen die hier vorkommenden Altertümer im weitesten Sinne zu einer Sammlung zu vereinigen, die Eigentümlichkeiten der heimatlichen Sprache und Redeweise festzustellen, die Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren zu erkunden und die gewonnenen Ergebnisse durch Besprechungen und Veröffentlichungen zur gemeinsamen Kenntnis zu bringen. Ehrenvorsitzender ist Herr Heinrich Goeters, Vorsitzender Herr Privatdozent Dr. L. Schmitz in Münster i. W.

Die Thätigkeit des Vereins hat sich bis jetzt hauptsächlich auf Ausgrabungen in der Umgebung von Rheydt gerichtet. Im Mai und Juni 1897 wurden in der Louisenstrasse in Rheydt geringe Reste römischer Bauten mit Spuren einer Wasserleitung aus irdenen Röhren, ferner ein vorzüglich erhaltener Boden aus Thonfliesen gefunden.

Im September 1897 nahm der Verein Grabungen auf dem an der Dalheim-Effelder Römerstrasse gelegenen etwa 300×400 m grossen germanischen Gräberfeld vor; es wurden 19 Hügel geöffnet, in denen einfache Graburnen, zum Teil mit Randverzierungen, sowie der Rest einer Bronzespange gefunden wurden. Im Jahre 1898 wurden bei Hockstein die Reste eines römischen Gebäudes aufgedeckt; die Einzelfunde waren unbedeutend. Der Verein hat dann im Jahre 1899 mit der Untersuchung der wahrscheinlich vorgeschichtlichen Befestigungswerke in den Sümpfen bei Dalheim an der holländischen Grenze begonnen; die Arbeiten sind jedoch noch nicht abgeschlossen.

Die Sammlungen des Vereins, die in einem von der Stadt Rheydt zur Verfügung gestellten Raum im Rathaus untergebracht sind, haben eine Katalogisierung durch Herrn Constantin Koenen in Bonn erfahren; sie enthalten hauptsächlich die bei den Grabungen des Vereins zu Tage geförderten römischen und fränkischen Funde.

20. Saarbrücken. Historischer Verein für die Saargegend.

Der Vorstand blieb derselbe, die Zahl der Mitglieder betrug 270. Es fanden 5 Sitzungen statt. Vorträge hielten:

Prof. Scheer, Über nordische Altertümer.

Justizrat Brüggemann, Über die Frau im bürgerlichen Gesetzbuche.

Gymnasialdirektor Nelson, Über die maurische Kunst in Spanien.

Der Verein hat die photographische Reproduktion von Bildnissen Saarbrücker Fürstlichkeiten, die sich hauptsächlich im Besitz von Nachkommen der Gräfin von Ottweiler befinden, und von 20 Aufnahmen von Saarbrücker Schlössern aus dem XVIII. Jahrh. veranlasst. Ausserdem wurden Photographieen beschafft von Pillenstein bei Rentrisch, Gollenstein bei Blieskastel, Martinscheer bei Martinshöhe.

Der Zuwachs der Sammlungen, darunter viele Geschenke, ist bekannt gemacht in der Westdeutschen Zeitschrift.

21. St. Goar. Verein für Landschaft- und Denkmalpflege.

Nachdem der im Jahre 1896 gegründete Verein im Anfange seines Bestehens unter dem Gründer und Vorsitzenden des Vereins Herrn Regierungsrat Wallraf zu Koblenz lebhaft zur Förderung der Denkmalpflege mitgewirkt hatte, war in den Jahren 1898 und 1899 seine Thätigkeit zurückgegangen. In der Generalversammlung vom 22. März 1900 wurde Herr Landrat von Kruse zum Vorsitzenden gewählt. In dieser Versammlung hat der Verein — wie er auch schon vor 3 Jahren die Restauration der St. Michaelskirche in Alken unterstützte — zur Instandsetzung der Ruine der Wernerskapelle in Bacharach einen namhaften Beitrag zu geben beschlossen.

Die kleine Sammlung des Vereins in Boppard, welche im Kreise gefundene oder für die Geschichte des Kreises bedeutsame Altertümer enthält, soll durch einen Sachverständigen katalogisiert und beschrieben werden.

22. Werden. Historischer Verein für das Gebiet des ehemaligen Stiftes Werden.

Der Vorstand ist im abgelaufenen Jahre 1899 in seiner Zusammensetzung unverändert geblieben; die Mitgliederzahl ist auf 166 gestiegen.

Am 19. Dezember fand eine Vereinsversammlung statt, in welcher Herr Bürgermeister Trapp, Gerichtsassessor a. D., einen Vortrag über das Werdener Statutarrecht hielt. Dasselbe ist erlassen von Abt Benedict am 26. Aug. 1734 und enthält zum Teil noch in Kraft stehendes Recht. Der Vortrag gelangt im nächsten Vereinsheft zum Abdruck.

Durch die in den Vorjahren ausgeführten Ausgrabungen sind die Fundamente der Clemenskirche, geweiht im Jahre 957, vollständig freigelegt. Auf Anregung des historischen Vereins hat der hiesige Verschönerungsverein die zur Erhaltung der Bauteile notwendigen Arbeiten übernommen.

Bei einer Besichtigung des Plateaus, welches in mittelalterlichen Urkunden die „Aldenborg“ benannt ist, woselbst sich noch alte Mauerzüge mit Lehmverband vorfinden, wurde ins Auge gefasst, durch Ausgrabungen festzustellen, ob und welche Reste von einer alten Burg sich hier noch vorfinden.

23. Wesel. Niederrheinisches Museum für Orts- und Heimatskunde.

Ausgeschieden aus dem Kuratorium ist im Laufe des Jahres 1899 der Kaufmann W. Töns, weil er sein Amt als Stadtverordneter niedergelegt hatte. An seine Stelle ist der Gutsbesitzer M. Schneemann gewählt.

Im Jahre 1899 wurden 6 Sitzungen abgehalten: am 16. Februar, 7. März,

14. März, 29. März, 4. April, 14. Februar, in denen zumeist über Eingänge für die Bibliothek berichtet wurde. Insbesondere wurde von dem Händler Eugène Chaveray in Paris eine Denkschrift des Chr. Andrault de Maulevrier, Marquis de Langeron, Gouverneur de Wesel, erworben, welche eine eingehende Schilderung der Weseler Verhältnisse während des siebenjährigen Krieges in Ergänzung der Gantesweilerschen Chronik enthält.

Von seiten des Museumsvorstandes sind wissenschaftliche Ausflüge nicht unternommen, Publikationen, Ausgrabungen etc. nicht veranstaltet worden.

Von den Stücken, um welche die Sammlungen des Niederrheinischen Museums im Jahre 1899 vermehrt wurden, sind zu erwähnen: Eine auf der Hardt bei Gahlen in dem sog. Römer- oder Cäsarlager von dem Direktor der Westfälischen Sand- und Thonwerke in Dorsten, Herrn Holtfort, gefundene und dem Museum gesckenkte Urne.

24. Xanten. Niederrheinischer Altertums-Verein.

Die Zusammensetzung des Vorstandes und die Mitgliederzahl des Vereins haben sich nicht geändert.

Die Sammlung des Vereins ist um 14 Stück vermehrt worden.

Ausgrabungen und Funde. Beim Durchgraben des Fussbodens behufs Neuanlage eines Ladenlokals in dem Hause Marsstrasse Nr. 71 fand sich eine Sandsteinskulptur, Bruchstück, 0,34 m breit und 0,45 m hoch, leider sehr beschädigt. Wahrscheinlich ist es ein Teil eines Grabsteines. In einer Nische ist eine Reliefdarstellung, in der rechten Ecke steht eine mit Tunika bekleidete Gestalt, deren Gesicht zerstört ist. Links befindet sich ein ausgestreckter Arm einer anscheinend liegenden Figur. Vermutlich war das ganze die Darstellung eines Mahles, wie solche auf Grabsteinen häufig vorkommt. In der Mitte ist ein kreisrundes Loch durch den Stein gebohrt, was vermuten lässt, dass derselbe später zu anderen Zwecken benutzt wurde.

Von einem in einem hiesigen Privathause eingemauerten, dem Silvanus geweihten Steine wurde ein Gypsabguss im Museum aufgestellt. Die Inschrift lautet:

DEO SILVANO
CESSORINIVS
AMMAVSIVS
VRSARIVS LEG
XXXVVSA
VSLM

Der Gott selbst ist mit einem Hunde dargestellt. Der Kopf der Figur fehlt.

Auf dem heutigen Begräbnisplatze entdeckte man ein römisches Grab. Eine Urne, zwei Krüge und eine Anzahl eiserner Nägel, die in der Umgebung desselben zerstreut lagen, kamen in das Museum.

Auf der Flur „Alte Burg“ fand man eine Sigillatafussscherbe mit Stempel OF PRIM und aussen eingeritzt ·X y|≥, ferner ebendaselbst einen quadratischen Ziegel, 19×19 cm, und 8 cm dick mit Stempel LEG TMPFPPF, einen Amphorahenkel mit dem undeutlichen Stempel ʌMI.

III. Die städtischen Sammlungen.

1. Aachen. Städtisches Suermondt-Museum.

Neben den Vorbereitungen zur Übersiedlung in das neue Gebäude war die Thätigkeit des Museums vornehmlich der Veranstaltung von Gruppenausstellungen und der ständigen Ausstellung moderner Kunstwerke gewidmet. Die erste umfasste ca. 200 Aquarelle lebender deutscher Künstler, unter welchen ausser der Düsseldorfer Schule namentlich Hans v. Bartels, Adolph Männchen und Hermann Linde gut vertreten waren. Ihr folgte eine Ausstellung des Karlsruher Künstlerbundes mit 300 Nummern, welche Künstlerlithographien und Radierungen von F. Kallmorgen, H. v. Volkmann, F. Hein, Kampmann u. A., sowie kunstgewerbliche Entwürfe, namentlich solche zu Fensterverglasungen enthielt. Die Sammlung trat von Aachen, ihrem ersten Ausstellungsorte, aus eine Rundreise durch verschiedene deutsche und österreichische Städte an. In den Sommermonaten beherbergte der Rokokosaal des Museums eine 550 Nummern zählende Ausstellung von modernen Bronzen und Metallarbeiten, welche ein ziemlich klares Bild des Standes der Kleinplastik in Bronze (durch Arbeiten deutscher, österreichischer, französischer und belgischer Künstler) gab und als erstes Unternehmen dieser Art auch ausserhalb Aachens grosses Interesse erregte. Gleichzeitig war eine „Ausstellung von alten Spitzenarbeiten“ aus Privatbesitz veranstaltet, welche meist ganze und wohlerhaltene Stücke, Säume, Kragen, Decken enthielt und die verschiedensten vom 16.—19. Jahrh. geübten Techniken veranschaulichte. In den Wintermonaten folgte die Ausstellung von Kunstwerken aus dem Nachlasse von Dr. Franz Bock. Der berühmte Kunsthistoriker und Sammler hatte seine Vaterstadt zur Universalerbin eingesetzt und dem Museum seinen gesamten Nachlass an Kunstgegenständen, seine Bibliothek, seine Manuskripte und sein Barvermögen von 45 000 Mk. hinterlassen, das zur Anschaffung von alten kirchlichen Kunstarbeiten verwendet werden soll. Unter den 43 Gemälden altitalienischer, altkölnischer und altniederländischer Schule ragen ein „Noli me tangere“ vom Meister des Todes Mariae und ein Flügelaltar mit der Anbetung des Christkindes, wahrscheinlich vom Kölner Sippenmeister, hervor. Die Sammlung von Holzskulpturen (46 Stücke) enthält meist niederrheinische und fränkische Arbeiten des 14. und 15. Jahrh. Von den hinterlassenen Kunstarbeiten sind die wertvollsten ein romanisches Rauchfass in Bronzeguss, spanischen Ursprungs, ein Messkelch des 16. Jahrh.

mit spätgothischem Fusse, zwei spanische Kunstschränke des 16. Jahrh., eine Truhe gleichen Ursprunges mit aus Bronzeblech getriebenen Bändern, eine spätgothische Truhe mit geritztem Lederüberzuge, spanische Applikationsstickereien und der Rest der Funde des Fayûm, der spät-antiken koptischen Gewebe, die Bock nach ihrer Aufdeckung in grossen Massen an Ort und Stelle erworben und an viele Museen geliefert hatte. Dazu kommen moderne Arbeiten, wie die vollständige Einrichtung seines Wohnzimmers, nach Entwürfen von Friedrich Schmidt von Mengelberg ausgeführt, Nachbildungen romanischer und gothischer Kirchengeräte aus Aachener und Lütticher Werkstätten u. A. Die modern-gothische Zimmereinrichtung ist ein interessantes Denkmal der eben überwundenen Übergangsperiode der Kunst, welche ihr Heil im möglichst genauen Kopieren alter Muster suchte.

Die 300. Wiederkehr der Geburtstage Anton van Dycks und Velasquez' feierte das Museum durch eine Ausstellung von Nachbildungen ihrer Hauptwerke in Kupferstichen und Braun'schen Photographien. Das Jubiläum von Ludwig Knaus beging es durch eine Ausstellung der in hiesigem Privatbesitze befindlichen Originalwerke des rheinischen Meisters (16 Nummern), ergänzt durch Nachbildungen seiner berühmtesten Gemälde. In grösseren Gruppen wurden in der ständigen Ausstellung des Museumsvereins die Werke folgender Künstler vorgeführt: Alexander Frenz, Fritz von Uhde, Eugen Bracht, Hermann Hendrich, Alfred Zoff, Emil Lugo, Wilhelm Trübner, Karl Gehrts, Arthur Kampf, Gwilt Yolley, Fritz Reusing, L. Dettmann, Hugo Lederer, Hans Hermann, wozu die Kollektivausstellungen der Radierwerke von Max Klinger, Ismael Gentz und Willem Linnig, der Zeichnungen von Robert Engels und Paul Neuenborn kommen. Mit Abrechnung der Ausstellung von Spitzen und des Bock'schen Nachlasses, welche in den Besitz des Museums übergingen, betrug die Zahl der ausgestellten Kunstwerke 2695 (gegen 450 im Vorjahre), wovon auf Gemälde und zeichnende Künste 1984, auf Bildwerke 355, auf Arbeiten in Holz, Metall, Glas, Thon 302 entfallen.

Der Besitzstand hat sich aussergewöhnlich vermehrt, in erster Linie durch private Stiftungen, dann durch grössere Ankäufe, welche die ansehnliche Erhöhung des städtischen Museumsetats möglich machte. Von Gemälden wurden durch Kauf erworben ein grosses Aquarell von Hermann Linde: „Heimkehrende Bauern“, Oswald Achenbach: „Strasse S. Giovanni in Laterano“ und Hans Herrmann: „Oktobermorgen in Antwerpen“. Durch Erbschaft von Dr. Franz Bock 43 Gemälde altitalienischer, niederländischer und kölnischer Schule. Durch Erbschaft von Justizrat Maass 7 holländische Stillleben und 3 Landschaften von G. Oeder. Als Geschenke anderer Museumsfreunde kommen hinzu: G. de Lairesse, Altarbild, Martyrium der h. Ursula. Alte Kopie nach Bartel Bruyn, Frauenbildnis. Hippolyt Lazerge, Poesie. W. Camphausen, Pferdekopf. Georg Macco, Alpenlandschaft. A. Zinkeisen, Das Mädchen mit den Zündhölzchen. Drei Kartons von N. Salm. Bastiné, Entwurf zu einer Brunnenfigur.

Von Bildwerken wurden durch Ankauf die Bronzefigur eines Athleten

von Franz Stuck, ein Kruzifix aus Buxbaum, 17. Jahrh., und 2 Holzfiguren des 15. Jahrh. erworben. Hierzu kommen die bereits erwähnten 46 Figuren und Gruppen aus dem Bock'schen Nachlasse.

Unter den neu erworbenen Kunstarbeiten ist zuerst die Sammlung alter Spitzen zu erwähnen (ca. 200 Nummern), welche von einheimischen Kunstfreunden angekauft und dem Museum geschenkt wurde. Den früher genannten Gegenständen aus Bock'schem Nachlasse reihen sich folgende wertvolle Einzelgeschenke an: Ein Alençoner Spitzentuch; 3 Kaminplatten aus Eisen, 15. und 17. Jahrh.; Uhrschrank aus Eichenholz, um 1760; Essbesteck mit Elfenbeingriffen, 17. Jahrh.; Krystallglas mit Gravierung, Stolberg, 18. Jahrh.; Apothekerglas mit Schmelzmalerei, 18. Jahrh.; Fayencefigur einer Schäferin, Strassburg, 18. Jahrh., und ein Bunzlauer Krug mit Wappen Friedrichs d. Gr. Durch Kauf wurden erworben: Zwei Fenstergitter aus Cornelimünster, Aachener Arbeit vom Jahre 1720; ein Bartmannkrug, kölnisches Steinzeug, Anfang des 16. Jahrh.; zwei spätgothische Truhen in Eichenholz aus Geilenkirchen; eine Rococo-Kommode in Eichenholz, Aachener Arbeit; zwei Waffeleisen von 1664 mit den gravierten Wappen der Familien Klökker und Welkenradt, eine spätgothische Kanzel, in Eichenholz geschnitzt, aus Golkerath bei Erkelenz; ein Schreibschrank in Eichenholz, Stil Louis XVI., aus Aachen; Statuette einer Schäferin, Frankenthaler Porzellan; holländische und niederdeutsche Bauern-Fayençen.

Von Römischen Altertümern wurden neu erworben: Durch Ankauf eine Statuette der Roma in Jurakalk, gefunden bei Alsdorf, eine Anzahl römischer Thongefässe, Gläser, bronzener Fibeln, Arbeiten in Gagat und kleine Schmucksachen aus Köln und Aachen; durch Schenkung das alexandrinische Bronzefigürchen einer Katze.

Bei den Neuerwerbungen von Aquensiis ist besonders die reiche Sammlung von Aachener Ansichten und Zeichnungen nach Kunstgegenständen in Aachener Kirchen aus dem Bock'schen Nachlasse hervorzuheben, wozu als Ergänzung ein Teil des Nachlasses Rhoen kam, der von der Stadtverwaltung erworben wurde. Bei städtischen Bauten wurden einige Marmorkamine des 18. Jahrh., römische und mittelalterliche Thongefässe, Reste von Schuhwerk aus dem Mittelalter, 3 Grabplatten des 17. Jahrh. u. A. aufgefunden und dem Museum überwiesen. Ausser zahlreichen Einzelgeschenken von Privatpersonen wurden durch Kauf altaachener Einrichtungsstücke, namentlich Möbel, Messing- und Kupfergeräte und Münzen erworben.

Der Nachlass von Dr. Franz Bock verschaffte dem Museum auch den Anfang einer „Fachbibliothek und Sammlung von Abbildungen von Kunstwerken", welche im neuen Museum Jedermann zugänglich gemacht werden wird. Sie wurde durch kleinere Stiftungen und durch Ankäufe vermehrt.

Der Gesamtwert der neuen Erwerbungen beläuft sich auf 90 400 Mk. (gegen 22 000 Mk. im Vorjahre), wovon 74 000 Mk. auf Erbschaften und Geschenke, 16 400 Mk. auf die Beiträge der Stadtverwaltung, der Suermondtstiftung und des Museumsvereins kommen.

Zum Teile im Anschlusse an Sonderausstellungen hielt der Direktor öffentliche, unentgeltlich zugängliche Vorträge, welche folgende Themen behandelten:

1. Die antike Glasindustrie am Rhein.
2. Die Darstellungen des Orpheus in der bildenden Kunst.
3. Bemalte Plastik.
4. Die moderne Malerradierung und Max Klinger.
5. Die Kunst und der Karneval.
6. St. Bernward von Hildesheim und die früh-romanische Kunst.

2. Düsseldorf. Historisches Museum.

Die Sammlungen haben einen Zuwachs von 154 Nummern zu verzeichnen. Der Zuwachs umfasst hauptsächlich ca. 70 photographische Ansichten Düsseldorfer Häuser, weiter eine Reihe von Stadtplänen und Stadtansichten, Porträts, worunter ein Aquarellporträt des Herrn Halback-Diederichs in New York, gemalt von Hofmaler Pose, dann ein Aquarell von Scheurer, Die Düsseldorfer Gewerbeausstellung von 1852. Funde wurden nicht gemacht.

3. Düsseldorf. Kunst-Gewerbe-Museum.

Während des Jahres 1899 wurde der Vermehrung und Ergänzung der Vorbildersammlung und der Bibliothek der grössere Teil der für Ankäufe zur Verfügung stehenden Mittel zugewendet, weil die bevorstehende Ausgabe eines neuen Bibliothekkataloges vorher die Ausfüllung von Lücken in diesem, namentlich für den Verkehr mit den Zweigvereinen in Rheinland und Westfalen wichtigsten Teil der Arbeitsmittel wünschenswert machte. Dennoch sind an Sammlungsgegenständen, teils durch Ankäufe, teils durch Schenkungen nicht wenige Stücke erworben worden, und es konnte fast jede Gruppe eine Vermehrung erfahren. Das Inventar schliesst mit 17429 (gegen 17212 Nummern im Vorjahre) ab.

Unter den Geschenkgebern erscheint wie seit Jahren Herr Bankier Max Trinkaus mit einem reichen Betrage; ferner auch wieder Herr Professor Oeder, der eine Reihe vorzüglich ausgeführter japanischer Metallgegenstände schenkte und dann eine Reihe Düsseldorfer Damen, die unter Führung von Frau Carl Poensgen eine Summe zur Erwerbung einer gestickten plastischen Kreuzigungsgruppe, italienische Arbeit des 17. Jahrhunderts, aufbrachten.

Der Zuwachs an selteneren Stücken verteilt sich wie folgt: Stoffe: Arabisches Seidengewebe mit Gold, 14. Jahrhundert. Stickereien: Kreuzigungsgruppe, neapolitaner Stickerei in Seide, Sammt und Gold, 17. Jahrhundert, Geschenk. Bucheinbände und Lederarbeiten: Arabischer Buchdeckel, 16. Jahrhundert, Geschenk. Ledertapete, Geschenk. Terrakotten: Diverse Vasen und Lampen, Geschenke. Majoliken: Die Sammlung der Majoliken wurde durch die Erwerbung von 29 Stück aus den Werkstätten von Urbino, Faenza, Pesaro, Rimini, Venedig, Castel Durante

nicht unwesentlich bereichert. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte es gelingen, innerhalb weniger Jahre die wichtigsten Produktionsstätten dieser herrlichen keramischen Richtung durch je eine gute Probe vertreten zu haben. Holz und Verwandtes: Nähschrauben mit geschnitzten Löwen, deutsch, 17. Jahrhundert. Unedle Metalle: Waffeleisen, Geschenk. Spanischer Kirchenthornagel von grossem Reiz in der Zeichnung. Standuhr mit Gravierungen, 17. Jahrhundert. Spätgothischer Kelch vom Kloster Walkenried in Thüringen. Ein Scheerenetui, französisch, 16. Jahrhundert, mit zierlichen Gravierungen, Geschenk des Herrn Emil von Gahlen. Collektion von Stichblättern, Messergriffen und kleinen Appliquen, japanisch, Geschenk des Herrn Professor Oeder. Auch wurde eine japanische Zinndose mit Gravierungen geschenkt. Email: Eine Schale von Kupfer mit Email, Venedig, 16. Jahrh.

4. Duisburg. Altertümersammlung.

Die hiesige Altertümersammlung leitet ihre Entstehung her von einer Sammlung von etwa 120 keltischen und germanischen Urnen, die aus hiesigen Hünengräbern entstammen. Diese Sammlung befand sich im Eigentum des früher hier wohnhaften Ingenieurs A. Bonnet, der sie der Stadt unter der Bedingung geschenkt hat, dass die Urnen ungeteilt unter dem Namen „A. Bonnet'sche Sammlung" bei einander bleiben und in einem geeigneten Raume so aufgestellt werden sollten, dass sie dem Publikum stets zugänglich seien. Die Stadt hat die Schenkung am 4. Februar 1896 angenommen und gleichzeitig beschlossen, die Urnen später in einem besonders vorzusehenden Raume des neuen Rathauses unterzubringen und die zu ihrer Unterbringung notwendigen Schränke zu beschaffen.

Nachdem nun diese Urnensammlung in einem städtischen Gebäude provisorisch aufgestellt und geordnet war, wurde auf Antrag des hiesigen Lokalhistorikers Herrn Prof. Averdunk unter dem 2. Juni 1896 eine Kommission zur Erhaltung und Sammlung von Duisburger Altertümern, bestehend aus einem Beigeordneten als Vorsitzenden und 10 Mitgliedern, eingesetzt und derselben das Recht eingeräumt, sich durch Zuwahl zu verstärken. Zur Zeit beträgt die Mitgliederzahl 17.

Diese Kommission betrachtet zunächst als ihre Hauptaufgabe, die in Duisburg vorhandenen Altertümer, seien es solche, die noch in der Erde verborgen ruhen, seien es solche, die sich im Besitze von Privatpersonen befinden, zu sammeln bezw. zu erwerben. Sie ersuchte deshalb sämtliche Bauunternehmer etc., ihr alle Funde und Fundstätten von Altertümern zwecks event. Ankaufs anzuzeigen und den Arbeitern bekannt zu geben, dass für jeden einigermassen wertvollen Fund eine entsprechende Belohnung gezahlt würde; sie erliess ausserdem an die hiesige Bürgerschaft einen öffentlichen Aufruf mit der Bitte, die in ihrem Besitz befindlichen Altertümer der Stadt entgeltlich oder unentgeltlich zu überlassen. Da es der Kommission an Mitteln zum Ankauf der angebotenen Gegenstände fehlte, so beschloss sie, dieselben durch Sammlung freiwilliger Beiträge

aufzubringen, und sich in erster Linie an die Stadt selbst mit dem Ersuchen um Bewilligung eines grösseren Jahresbeitrages zu wenden.

Die Stadt ist diesem Ersuchen nachgekommen und hat einen jährlichen Beitrag von 500 Mk. bewilligt. Ebenso hat der hiesige wissenschaftliche Verein einen einmaligen Beitrag von 150 Mk. geleistet, während durch freiwillige Sammlungen 1800 Mk. aufgebracht worden sind, so dass der Kommission binnen kurzer Zeit bereits 2450 Mk. zur Verfügung standen. Zur zweckmässigen Verwendung dieser Gelder durch den Ankauf geeigneter Gegenstände wurde von der Kommission ein geschäftsführender Ausschuss, bestehend aus dem Vorsitzenden und 4 Mitgliedern gewählt. Derselbe ist bisher schon recht thätig gewesen, indem er nicht nur in Duisburg selbst, sondern auch in der Umgegend verschiedene Gegenstände von Interesse angekauft hat. Auch die Zahl der seither geschenkten Altertümer ist eine grosse.

Ihre besondere Aufmerksamkeit hat die Kommission ferner auf die Beschaffung von solchen Gegenständen gerichtet, die in irgend einer Beziehung zu dem grossen Geographen Mercator, welcher bekanntlich lange Jahre hindurch in Duisburg gewirkt hat, stehen, da beabsichtigt wird, diesen Stücken in dem später einzurichtenden Museum ein besonderes Zimmer anzuweisen.

Ein ganz besonderes Interesse für das Museum hat vor einiger Zeit ein hiesiger Bürger bewiesen, indem er 10000 Mk. zur Verfügung stellte.

Hiervon sind 8500 Mk. dazu verwandt worden, um eine den vor kurzem hier verstorbenen Eheleuten Keller gehörige Sammlung von Altertümern aller Art, die grösstenteils vom Niederrhein und zwar aus der näheren und ferneren Umgegend Duisburgs herstammen, anzukaufen.

So ist denn schon jetzt eine recht gute Grundlage für ein späteres Altertumsmuseum gelegt und es ist zu hoffen, dass bei der Eröffnung des neuen Rathauses im Jahre 1902 die bis dahin weiter zu vervollständigende Altertümersammlung nicht unbeträchtlich sein wird. Einstweilen ist allerdings die Sammlung noch unzugänglich, da die Museums-Gegenstände bis zur definitiven Aufstellung in Kisten verpackt aufbewahrt werden.

5. Köln. Historisches Museum der Stadt Köln.

Fast alle Abteilungen der Sammlungen haben teils durch Ankäufe, teils durch Schenkungen Bereicherungen erfahren. Das hauptsächlichste Gewicht wurde auf den Ausbau der Sammlung von Plänen und Gesamtansichten der Stadt, sowie Abbildungen einzelner hervorragender Bauwerke derselben gelegt. Aus der letzterwähnten Gruppe verdienen eine Federzeichnung von A. Reith, das Tympanon vom Portal des südlichen Domturmes darstellend, und ein Aquarell desselben Künstlers, Gedenkblatt auf die Vollendung des Domes aus dem Jahre 1879, besonders hervorgehoben zu werden. Auch Ansichten anderer rheinischer Städte, darunter gleichfalls mehrere Zeichnungen und Aquarelle kaufte das Museum an. Die Sammlung kölnischer Portraits wurde ausser durch Werke der vervielfältigenden Künste besonders durch ein Ölgemälde vermehrt, das den kur-

kölnischen Minister Karg von Bebenburg darstellt. Auch der im Kölner Leben eine so hervorragende Rolle spielende Karneval fand bei den Erwerbungen reichliche Berücksichtigung. Die Modelle der alten Thore der Stadt, die im Laufe der letzten Jahre von Herrn Dr. Ruhl-Lüttich dem Museum geschenkt worden sind, wurden um ein weiteres, das des Pantaleonsthores, vermehrt. Aus einem Hause am Holzmarkt ist ein steinerner Fries und 2 Holzfiguren in das Museum überführt worden und zu den bereits vorhandenen Armbrüsten eine besonders gut erhaltene erworben worden. Die Münzsammlung endlich wurde hauptsächlich um einige stadtkölnische Thaler des 16. Jahrhunderts vermehrt.

6. Köln. Museum Wallraf-Richartz.

Für die Gemäldesammlung wurden neuerworben ein Frauenbildnis in der Art des Boccaccio Boccaccini, eine niederrheinische Landschaft von dem frühverstorbenen Düsseldorfer C. Seibels und eine holländische Schiffswerft von G. Schönleber,

für die Sammlung von Gipsabgüssen: Madonnastatue des 16. Jahrhunderts aus dem germanischen Museum in Nürnberg und die frühgothischen Figuren der Ecclesia und Synagoge vom Strassburger Münster,

sodann eine Originalskulptur: „Hofnarr in seinen Mussestunden“ von Heinz Hoffmeister (Geschenk der Wittwe des Künstlers).

Die Sammlung römischer Altertümer wurde durch laufende Ankäufe aus dem Kunsthandel vermehrt. Es seien hervorgehoben: gut erhaltener Handspiegel von versilberter Bronze, Gürtelverschluss von Bronze mit Resten eines geflochtenen Bronzedrahtgürtels, Statuette eines Juppiter im Panzer von Bronze, Bacchantenkopf von einheimischem Stein, Medusenköpfchen, Relief in Malachit, Putto auf Delphin von Bernstein, Hermesstatuette von Terrakotta, marmorierter Sigillata-Teller, Sigillata-Becher mit Vögeln in Barbotine-Technik, vergoldeter Thonteller, Goldnadeln mit Bronzestiften, Goldohrring mit Stein-Kasten.

Bei der Auktion der Sammlung Forst erwarb das Museum mit Hülfe des Dispositions-Fonds des Herrn Oberbürgermeisters unter Anderem: ein Glas in Form eines Kopfes, einen Thonbecher mit Inschrift, einen Becher in Barbotine-Technik mit Darstellung eines Bärenjägers, einen Silberbeschlag und einen Silberkrug von durchbrochener Arbeit (vgl. Bonner Jahrbücher XCIX, Taf. I, Nr. 6 und 7), mehrere Ohrgehänge von Gold, eine hervorragend schöne Neptun-Statuette von Bronze, Statuette eines Bauers von Bronze (Bonner Jahrbücher LXXXIX, Taf. I), Maske eines Tritonen von Bronze (ebenda veröffentlicht), Statuette eines Stiers von Bronze, ein ärztliches Besteck, zum Teil von silbertauschiertem Eisen.

Aus der Sammlung des verstorbenen Herrn Joseph Greven erwarb das Museum eine Gruppe von Gläsern und Schmucksachen, deren Kauf-

preis zum grössten Teil aus einer Schenkung des Herrn Dr. jur. Jos. Neven-Dumont bestritten wurde.

Für die Sammlung römischer Münzen wurden aus dem Nachlasse des Herrn Lempertz sen. 93 vorzüglich erhaltene Stücke angekauft.

An fränkischen Altertümern wurden gekauft ein Gürtelbeschlag von ciselierter Bronze und eine mit Steinen besetzte Scheibenfibula von Bronze,

von prähistorischen Altertümern eine geriefte Thonurne aus der La-Tène-Zeit.

Für die Kupferstichsammlung wurden erworben: A. Dürer, Madonna mit dem Wickelkinde und Dame zu Pferde, Schongauer, Engel der Verkündigung, Zasinger, die Umarmung, Rembrandt, der Rattengifthändler und der Mann mit der Pelzmütze.

Die Aufstellung der Sammlungen wurde gefördert durch Neuordnung der Steinaltertümer im unteren Kreuzgange; die Dekoration des Museums in der Vorhalle und den anstossenden Räumen ist abgeschlossen.

7. Köln. Städtisches Kunstgewerbemuseum.

Die Arbeiten am Neubau des Museums am Hansaring wurden während des Etatsjahres 1899 soweit gefördert, dass der Umzug der Sammlungen und deren Neuaufstellung im Januar 1900 beginnen konnten. Die Bibliothek wurde bereits am 2. Januar 1900 im Neubau eröffnet.

Die Anzahl aller Neuerwerbungen aus Ankäufen, Überweisungen aus städtischem Besitz und Geschenken betrug 176 (217 im Jahr 1898) Nummern im Gesamtwert von 42957 (37959) Mk. Davon entfallen auf städtische Mittel und den 5000 Mk. betragenden Zuschuss der königlichen Staatsregierung 19367 (20695) Mk.; auf die Zuwendungen des Kölnischen Kunstgewerbe-Vereins und den von der Provinzialverwaltung diesem Verein gewährten Beitrag (3000 Mk.) 7248 (6748) Mk.; auf Überweisungen und auf Geschenke 16292 (10245) Mk.

Einen sehr wichtigen Zuwachs erhielt die Sammlung durch die Überweisung von 40 Glasgemälden aus dem Museum Walraf-Richartz, wodurch eine erhebliche Lücke in der Sammlung ausgefüllt und eine zusammenhängende Darstellung der Kölnischen Glasmalerei im 17. Jahrhundert ermöglicht wurde. Durch diese Vermehrung wird die Entwickelung der Kölnischen Glasmalerei vom 14.—18. Jahrhundert nunmehr lückenlos im Kunstgewerbemuseum dargestellt. Ferner sind sehr bedeutende Neuerwerbungen der Abteilung der Kunsttöpferei zugefallen. Durch Ankauf auf der Auktion Zschille in London wurden für ihren Herstellungsort sehr charakteristische Majoliken des 16. Jahrhunderts aus Deruta, Faenza, Gubbio, Urbino und Siena erworben, darunter Arbeiten der namhaftesten Meister wie Nicola da Urbino und Giorgio Andreoli. Derselben Stilrichtung gehört eine Schale in Schmelzmalerei auf Kupfer von Pierre Reymond aus Limoges, um 1565, an. Die Sammlung des rheinischen Steinzeugs erhielt zwei sehr seltene Krüge in Form sitzender Bären, köl-

nische Arbeiten aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, einer braun glaciert, der andere aus schwarzer Masse mit kalter Bemalung. Ferner wurden Porzellanfiguren erworben aus den Manufakturen von Sèvres (zwei Biscuitgruppen von Brachard nach Boucher modelliert), Höchst (fünf Arbeiten von Melchior), Ludwigsburg (eine Gruppe von W. Beyer), Meissen und Berlin. Das hervorragendste Stück dieser Abteilung ist eine weibliche Figur der Fuldaer Fabrik, die den besten Arbeiten deutscher Kleinplastik aus dem 18. Jahrhundert anzureihen ist und die von Herrn L. Hagen dem Museum geschenkt wurde. Unter den Holzarbeiten sind hervorzuheben eine romanische Pilgerflasche in Eiche geschnitzt, mit einer Kreuzigung auf der abgeflachten Vorderseite, Westfalen um 1200; ein gothischer Chorpultschrank aus Aldenhoven bei Jülich und zwei verglaste Lütticher Porzellanschränke aus dem 18. Jahrhundert. Geschenke sind dem Museum zugegangen von Frau Emmy Bouressi, verw. Carl Farina (Nachbildungen der bedeutenderen Silbergefässe aus den römischen Funden von Hildesheim und Bernay), von Herrn Domprobst Dr. Berlage, Herrn Caspar Bourgeois und Herrn Generalkonsul Albert Freiherr von Oppenheim. Die Bibliothek und Vorbildersammlung erhielt an Geschenken 180 Buchwerke, zumeist aus dem Vermächtnis des in Paris verstorbenen Architekten Hittorf. Der Bestand der Bibliothek betrug am Schluss des Berichtsjahres 1899 1376 Buchwerke und 24426 Vorlagen im Werte von 52974 Mk.

8. Krefeld. Städtisches Kaiser Wilhelm-Museum.

Die bedeutendste Erwerbung des verflossenen Jahres bestand in einer grösseren Anzahl hervorragender Kunstwerke der italienischen Renaissance aus dem Besitz des bekannten Sammlers Adolf von Beckerath in Berlin. Der Kaufpreis von 70 000 Mk. wurde von Krefelder Herren und Damen aufgebracht. Gemäss den kulturgeschichtlichen Sammlungsgrundsätzen des Museums wurde die Auswahl der Gegenstände so getroffen, dass sich aus ihnen die einheitliche Ausstattung eines Renaissancezimmers ergab, in welchem die verschiedenen Künste des Quattro- und Cinquecento durch bezeichnende Arbeiten vertreten sind. Der neuen Abteilung wurde der bis dahin nicht ständig benutzte Nordsaal des Oberstockes eingeräumt.

Unter den Möbeln dieser Gruppe ist in erster Linie ein grosser zweithüriger Schrank zu nennen, eine Arbeit aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Ein paar Jahrzehnte älter sind drei kleinere Möbel: ein einthüriger Pfeilerschrank, ein Konsolschrank, dessen Oberteil von Säulen getragen wird und dessen Schauseite mit den Lilien des Wappens von Florenz geschmückt ist, und ein mit Glasthür versehenes flaches Hängeschränkchen aus schwarzem Holz. Dazu kommen an Sitzmöbeln ein reich geschnitzter Holzstuhl mit brettartigen Stützen und Rücklehne und zwei mit rotem Sammet bezogene Wandsessel.

Den Hauptbestandteil der Erwerbung bilden Werke der Plastik in

Marmor, Bronze, Stuck, sowie in bemaltem und glasiertem Thon. Darunter befinden sich Arbeiten der ersten Meister, die in ihrer historischen Folge geeignet sind, eine Anschauung von der Entwickelung der italienischen Plastik, namentlich zur Zeit der Frührenaissance, zu geben. Die Reihe beginnt mit einer lebensgrossen bemalten Terrakottastatue einer thronenden Madonna, deren Auffassung den Meister der Pellegrinikapelle verrät. Von einziger Schönheit ist ein glasiertes Thonrelief des Luca della Robbia, die Anbetung des Kindes durch Maria und sechs Engel darstellend. Die künstlerische und kunsthistorische Bedeutung dieses Werkes ist kürzlich von Wilh. Bode im Jahrb. der Königl. Preuss. Kunstsamml. (XXI, 23) gewürdigt. Donatello ist zwar mit einem grösseren Werke nicht vertreten, aber zwei Bronzeplaketten von seiner Hand, beide mit der Halbfigur der Madonna, geben einen treffenden Eindruck seiner grossen und ernsten Kunst. Die Art des Desiderio da Settignano ist vertreten durch eine bemalte Stuckbüste des jugendlichen Johannes des Täufers. Aus der Werkstatt desselben Künstlers stammt ein Marmorpfeiler, der in Relief mit vorzüglich modelliertem, aus einer Vase aufsteigendem Blumenwerk geziert ist. Von Desiderios Zeitgenossen Antonio Rossellino stammt ein bemaltes Stuckrelief ohne Grund mit der Darstellung der Jungfrau mit dem Kind. Gleichen Inhalt haben ein sorgfältig polychromiertes Stuckrelief des Mino da Fiesole und ein kleines Relief aus dichtem Kalkstein von Domenico Rosselli. Die Bildhauerkunst ausserhalb Florenz ist vertreten durch zwei sehr fein ausgeführte Marmorreliefs mit der Heimsuchung und der Anbetung der Hirten, Arbeiten eines lombardischen Bildhauers, der Reliefs ähnlicher Art zum Schmuck der Certosa zu Pavia geliefert hat. Ein Erzeugnis der venetianischen Kunst des Quattrocento ist ein Thonrelief der Madonna von ernstem Ausdruck und trefflicher Behandlung. Endlich ist noch die getreue und gute Wiedergabe von Michelangelos Pietà in St. Peter in Rom zu nennen, eine 38 cm hohe vergoldete Bronze, die noch aus dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts stammen dürfte.

Italienische Majoliken hatte der Krefelder Museumsverein bereits in früheren Jahren gesammelt. Zur Ergänzung des Vorhandenen kamen aus der Sammlung A. von Beckerath einige wertvolle Stücke hinzu: eine grosse spanisch-maurische Schüssel mit braunem und blauem Lüsterdecor, eine grosse bauchige Vase von Caffaggiolo und Krüge und Teller aus Faenza, Deruta und Castel Durante.

Ausser dieser Kollektiv-Stiftung sind folgende Schenkungen zu verzeichnen:

Eugen Jakobs stiftete das Porträt Kaiser Wilhelms II. von Arthur Ferraris. Andere Gönner schenkten Gemälde von Jakob Alberts, Berlin, C. Hendrich, Berlin, Agnes Kaiser und Herm. Thoeren, Krefeld. Der Museumsverein stellte Mittel bereit zur Erwerbung einer beträchtlichen Anzahl Klinger'scher Radierungen.

Aus Mitteln des Museums wurden u. a. folgende Ankäufe gemacht: ein Oelgemälde „Am Atelierfenster“ von Molly Cramer, Hamburg; Lithogra-

phien von Hans von Volkmann, Karlsruhe; Radierungen von J. F. Raffaelli, Paris, und eine Anzahl japanischer Farbenholzschnitte. Die Gruppe japanischer Kunstarbeiten wurde durch alte Porzellane und durch Schwertmesser mit Metalleinlagen vermehrt. Für die Abteilung der Römerfunde wurden im Kunsthandel einige durch Form und Farbe ausgezeichnete Gläser erworben. Herr Oberlehrer Dr. Oxé erwarb vollständige Grabfunde der ersten Antoninenzeit aus Gellep (Gelduba) für das Museum.

Ausstellungen. Das Jahr begann mit einer „Ausstellung neuzeitiger Buchausstattung", in welcher Druckarbeiten aller Art und gediegene Einbände aus Deutschland, Österreich, England, Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark und Amerika zu sehen waren. Die deutsche Reichsdruckerei in Berlin sandte eine Reihe ihrer Druck- und Buchbinderarbeiten, von welchen sie einen Teil dem Museum als Geschenk überwies. Im Anschluss an die Ausstellung hielt der Direktor vor den Mitgliedern des Museumsvereins zwei Vorträge „über das Buch" und „über den Bucheinband". Für das Museum wurden in der Ausstellung namhafte Anschaffungen gemacht, u. a. wurden Drucke der Kelmscott und der Ballantyne Press, ferner belgische, holländische und dänische Druckarbeiten, französische Illustrationswerke, sowie englische und dänische Bucheinbände angekauft.

Im September und November fand eine „Ausstellung elektrischer Beleuchtungsgeräte" statt. Von den ausgestellten Gegenständen behielt das Museum Arbeiten von B. Wenig aus der Fabrik von Otto Schulz, Berlin, von Benson & Cie., London, und von L. Tiffany, New York.

Von kleinerem Umfange war eine „Ausstellung moderner Kunsttöpfereien", die im Dezember stattfand, und die Arbeiten von A. W. Finch in Borgå in Finland, von Dufresne und Dalpayrat in Paris, von Hermann Mutz, Altona, sowie von Hildegard Lehnert und Clara Lobedan in Berlin enthielt.

Im Januar folgte eine „Ausstellung von Tapeten" nach Entwürfen von O. Eckmann und anderen Künstlern in Verbindung mit einer „Ausstellung moderner Sitzmöbel" van de Velde's, der Dresdener Werkstätten für Handwerkskunst u. a. Im März wurde in den Räumen des Museums von dem Krefelder Dilettantenverein die zweite Ausstellung von Arbeiten Krefelder Dilettanten abgehalten.

Die „dauernde Gemäldeausstellung" wurde von norddeutschen und süddeutschen Künstlern regelmässig beschickt.

Von Ausstellungen sind weiter solche von Kupferstichen aus der Sammlung von Kommerzienrat H. Seyffardt, eine von Liebhaberphotographien von Otto Scharf und endlich eine Ausstellung architektonischer Entwürfe von Fritz Schumacher zu erwähnen.

Die Absicht, dem Kunstgewerbe aufzuhelfen, führte zur Bildung eines Vereins für Bucharbeit; allgemeinen kunstgeschichtlichen Interessen dienten die Vorträge des Direktors über „ausgewählte Kapitel aus der Geschichte der deutschen Plastik".

Ein ausführlicher mit Abbildungen versehener Bericht über die Thätigkeit des Museums von der Eröffnung desselben am 6. Nov. 1897 bis zum 31. März 1899, sowie über die voraufgehenden Arbeiten des Museumsvereins wurde im Herbst 1899 ausgegeben und an die Mitglieder des Museumsvereins verteilt.

Der langjährige Vorsitzende des Museumsvereins, Herr C. W. Crous, soll durch Anfertigung seiner Porträtbüste von Maison und Aufstellung derselben in den Museumsräumen geehrt werden.

Einundvierzigste Plenarversammlung

der

historischen Kommission bei der kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften.

Bericht des Sekretariats.

München, im Juli 1900. Mit Allerhöchster Genehmigung hat die 41. Plenarversammlung in der Pfingstwoche am 7. mit 9. Juni stattgefunden. Von den ordentlichen Mitgliedern hatten sich eingefunden Geheimer Rat von Hegel aus Erlangen, Geheimer Oberregierungsrat Dümmler, Geheimer Oberregierungsrat Koser, die Professoren Lenz und Scheffer-Boichorst aus Berlin, Wirklicher Geheimrat Freiherr von Liliencron aus Schleswig, Geheimer Regierungsrath Ritter und Professor von Bezold aus Bonn, Professor Meyer von Knonau aus Zürich, Geheimer Hofrat Erdmannsdörffer aus Heidelberg, die Geheimräte von Planck und von Maurer, die Professoren Friedrich und Riezler von hier, ferner das ausserordentliche Mitglied Professor Quidde von hier und der unterzeichnete Sekretär. Geheimrath von Cornelius, Geheimer Hofrath von Rockinger, Archivar Koppmann, Oberbibliothekar Kerler und Dr. Wrede waren verhindert, an den Sitzungen Theil zu nehmen. Da auch der Vorstand der Kommission, Sektionschef von Sickel, wegen Krankheit nicht erscheinen konnte, übernahm den Satzungen entsprechend der ständige Sekretär den Vorsitz.

Da die von der historischen Kommission seit 1868 herausgegebene Allgemeine deutsche Biographie im abgelaufenen Etatsjahr mit dem 45. Band — abgesehen von den notwendigen Nachträgen — zu glücklichem Abschluss gediehen war, wurde Sr. Excellenz Herrn von Liliencron, der das grosse Unternehmen von den Anfängen bis zum heutigen Tage geleitet hat, der Dank der Kommission ausgesprochen und zugleich im Namen einer grossen Zahl von Mitarbeitern der Allgemeinen deutschen Biographie eine Adresse überreicht.

Die Zusammenstellung der aufzunehmenden Nachträge ist noch nicht völlig abgeschlossen, und gerade für den Anfang sind einige umfangreichere Artikel (Beust, Bismarck u. A.) notwendig. Es wird also in der nächsten Zeit noch ein etwas langsameres Tempo unvermeidlich sein, dagegen kann für die weitere Fortsetzung der Nachträge jetzt schon vorgesorgt werden, so dass für absehbare Zeit wieder jährliches Erscheinen von zwei Bänden in Aussicht zu stellen ist.

Seit der letzten Plenarversammlung sind folgende Publikationen durch die Kommission erfolgt;

1. Allgemeine deutsche Biographie, Band 45, Zeisberger bis Zyrl, Nachträge Abendroth bis Anderssen (Leipzig 1900).
2. 26. Band der Chroniken der deutschen Städte. Niedersächsiche Städte: Lübeck, 2. Band, herausgegeben von Koppmann (Leipzig 1899).

3. 27. Band der Chroniken der deutschen Städten. Niedersächsische Städte: Magdeburg, 2. Band, herausgegeben von Hertel (Leipzig 1899).
4. Deutsche Reichstagsakten, 10. Band, 1. Abteilung, herausgegeben von Herre (Gotha 1900).

Der fertige Halbband der Reichstagsakten, ältere Serie, reicht mit der Vorgeschichte des Romzuges Sigmunds in die Zeit früherer Bände zurück, setzt mit selbständigen Vorakten zum Romzug 1426 ein, schliesst sich dann 1431 an den 9. Band an und reicht bis zum Herbst 1432. Gleichzeitig wurde der Druck des 12. Bandes (1435—1437, bearbeitet von Dr. G. Beckmann) bis über das erste Drittel seines Umfanges hinaus gefördert; der Band wird jedenfalls noch vor Ende des Jahres ausgegeben werden. Die zweite Hälfte des 10. Bandes (1432—33, gleich der ersten von Dr. Herre bearbeitet) soll in Jahresfrist folgen. Damit ist dann (da der 11. Band schon 1899 erschienen ist) die Bearbeitung der Reichstagsakten aus Kaiser Sigmunds Zeit, die unter Leitung von Dr. Quidde stand, abgeschlossen. Die Plenarversammlung hatte deshalb über die Fortführung des Unternehmens über 1437 hinaus Beschluss zu fassen. Sie übertrug den beiden bisherigen Mitarbeitern die nächstfolgenden Jahre zu selbständiger Bearbeitung: Dr. Beckmann die Regierung Albrechts II. 1438 bis 1439, Dr. Herre die Anfänge Friedrichs III. 1440—1442, bis zum Frankfurter Reichstag. Die Sammlung des Materials, besonders für Albrechts Zeit, ist schon so weit fortgeschritten, dass sich die Veröffentlichung voraussichtlich den Sigmund-Bänden ohne lange Unterbrechung anschliessen wird. Zugleich nahm die Kommission die Publikation eines Supplementbandes zu den Regierungen Wenzels, Rupprechts und Sigmunds in Aussicht und übertrug die Herausgabe dem bisherigen Leiter.

Für die jüngere Serie der Reichstagsakten wurde an Dr. E. Furter aus Basel eine neue Hilfskraft gewonnen. Der Druck des 3. Bandes ist bis zum 42. Bogen fortgeschritten, auch das Register im Manuskript schon fertig gestellt, so dass der Band jedenfalls noch im Laufe des Herbstes erscheinen kann.

Von der Geschichte der Wissenschaften steht nur noch die Geschichte der Physik aus; die wichtige Aufgabe wurde nunmehr an Professor Heller in Budapest übertragen. Für die Vollendung des letzten Teiles der Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft durch Professor Landsberg in Bonn lässt sich ein bestimmter Termin noch nicht feststellen.

Die Arbeiten für die Chroniken der deutschen Städte nehmen unter Leitung von Hegels stetigen Fortgang. Die Magdeburger Chroniken sind mit dem heuer erschienenen 2. Bande abgeschlossen; dagegen soll von Archivar Koppmann noch ein 3. Band Lübecker Chroniken, die Fortsetzungen der Detmar-Chronik und der Rufus-Chronik enthaltend, herausgegeben werden.

Von den Jahrbüchern des deutschen Reiches wird zunächst der 3. Band der Jahrbücher Heinrichs IV. und V. von Meyer von Knonau im Druck erscheinen Professor Simonsfeld setzt die Arbeiten für die Jahrbücher Friedrichs I., Archivar Uhlirz für die Jahrbücher Ottos II. und III. fort. Mit Weiterführung der Jahrbücher Friedrichs II. wurde Privatdozent Dr. Hampe in Bonn betraut. Die Fortsetzung wird zwei Bände füllen und voraussichtlich noch eine Reihe von Jahren in Anspruch nehmen.

Auch die Herausgabe der Wittelsbacher Korrespondenz, ältere pfälzische Abteilung, ist dem Abschluss nahe gerückt. Im verflossenen Jahre hat Professor von Bezold im k. geh. Staatsarchiv zu München, sowie im k. preussischen Staatsarchiv zu Marburg noch wertvolles Material gefunden. Das Manuskript des 3. Bandes der Korrespondenz Johann Casimirs liegt nahezu druckfertig vor, doch ist noch Einiges in München, Wiesbaden, Düsseldorf und Darmstadt nachzutragen; auch hat sich noch eine Durchforschung des Sayn-Wittgenstein'schen Archivs in Berleburg als notwendig herausgestellt.

Dr. Karl Mayr, Sekretär der k. Akademie der Wissenschaften in München, war im vorigen Jahre der Meinung gewesen, die ehedem von Stieve übernommenen Bände 7 und 8 der Wittelsbacher Korrespondenz, jüngere Serie, könnten schon in allernächster Zeit der Oeffentlichkeit übergeben werden, doch diese Voraussicht erwies sich als irrtümlich. Bei einer Schätzung des Manuskripts stellte sich heraus, dass dasselbe weit mehr Raum, als die in Aussicht genommene Bogenzahl beanspruchen würde. Dr. Mayr sah sich also vor die Notwendigkeit gestellt, das gesamte Material einer Neubearbeitung zu unterziehen; damit konnte er, obwohl ihm während des Winters an Dr. Aug. Müller ein Hilfsarbeiter zur Seite stand, noch nicht zu Ende gelangen. Der Druck des 7. Bandes wird jedoch bald beginnen, und nach dessen Vollendung sofort der 8. an die Reihe kommen.

Professor Chroust in Würzburg setzte die Arbeiten für die Bände 9, 10 und 11 fort. Zunächst wurden die im k. geh. Hausarchiv zu München neu aufgefundenen Akten ausgebeutet. Aus ihnen lässt sich nunmehr ein ziemlich vollständiges Bild von der verschlungenen Politik des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm gewinnen, sowohl in Bezug auf das Verhältnis zum Reich, als auf die Jülicher Frage. Das Hauptstück sind die leider lückenhaften, bisher nicht veröffentlichten, in Chiffern geschriebenen Tagebücher des Pfalzgrafen aus den Jahren 1612—1613, wodurch besonders die Beziehungen zu Bayern beleuchtet werden. Daneben wurde ein Rest Nürnbergischer Akten aufgearbeitet und zur Ergänzung die Serie der Ulmer Unionsakten herangezogen. Im herzogl. Haus- und Staatsarchiv zu Zerbst boten Bernburger, Dessauer und Cöthener Bestände schätzenswertes Material zu den Korrespondenzen der Union, jedoch der vor Allem gesuchte Briefwechsel des Fürsten Christian von Anhalt mit den unierten Fürsten, sowie die Berichte über seine Gesandtschaftsreisen nach England etc. liessen sich nicht finden. Das Bamberger Archiv bot erwünschte Liga-Akten, besonders zur Geschichte der römischen Gesandtschaft des Bischofs Johann Gottfried. Im k. Hauptstaatsarchiv zu Dresden kam eine grosse Serie von Handschreiben in Betracht. Hier liessen sich zahlreiche, für alle möglichen Materien wichtige Briefe finden, doch auch hier blieb eine Hoffnung unerfüllt: Korrespondenzen der kurfürstlichen Räte Brandenstein, Pölnitz, Gerstenberg u. A. unter sich und mit dem Kurfürsten von Sachsen fehlen.

Mit diesen Arbeiten betrachtet Professor Chroust die Sammlung für die Briefe und Akten von 1611—1613 im wesentlichen als abgeschlossen; nur einige kleine Arbeiten sind noch ausständig; insbesondere eine in Privatbesitz befindliche Korrespondenz des Kurfürsten Johann Schweikard von Mainz, sowie die kurkölnisch-bayerische Korrespondenz im Düsseldorfer Archiv sind noch zu durchforschen. Leider wird der Druck des 9. Bandes noch etwas aufgeschoben werden müssen, da es der Rückverweise wegen wünschenswert erscheint, dass bis dahin die Bände 7 und 8 schon gedruckt vorliegen.

Dr. Alfred Altmann setzte die Durchforschung des archivalischen Materials von 1625—1630 fort, wobei er sich im Allgemeinen auf die vier Münchner Archive beschränkte. Im k. allgem. Reichsarchiv wurde die Durcharbeitung der Akten des 30jährigen Krieges fortgesetzt; auch andere Aktenserien, z. B. der sog. Personenselekt boten wertvolle Angaben über bayerische Beamte und Offiziere aus den genannten Jahren. Im k. Kreisarchiv wurden u. A. zur Feststellung der Personalien der Beamten und zur Klarlegung der Finanzlage Maximilians I. die Hofzahlamtsrechnungen durchgesehen. Im k. geh. Hausarchiv kamen nur einige Akten über die Beziehungen Bayerns zum päpstlichen Hofe und die Verhandlungen mit den pfälzischen Agnaten in Betracht. Im k. geh. Staatsarchiv wurden jetzt auch jene Aktenstücke aufgefunden, aus denen einst Arctin die merkwürdigen Aufschlüsse über die Vermittlungsversuche Pappenheims zwischen Kurfürst Maximilian und Wallenstein aus dem Jahre 1630 veröffentlicht hat. Zur Ergänzung dieser und anderer Nachrichten müssen ins-

besondere noch die Bestände des gräfl. Pappenheimischen Familienarchivs untersucht werden.

Da Dr. Altmann voraussichtlich schon in nächster Zeit Anstellung im k. Archivdienst finden wird, scheidet er aus der Reihe der ständigen Mitarbeiter aus; er wird jedoch die zur Vervollständigung des Materials für die Jahre 1624—1630 notwendigen Arbeiten auch ferner noch teils in dienstfreien Stunden, teils in Urlaubzeiten erledigen.

Im vorigen Jahre war beschlossen worden, dass für die Fortsetzung der jüngeren Serie der Wittelsbacher Korrespondenz ein neuer Organisationsplan von Geheimrat Ritter vorgelegt werden möge. Diesem Wunsche entsprechend, brachte Herr Ritter eine ausführliche Denkschrift zur Verlesung; der Gegenstand wurde auch durchberaten, die Beschlussfassung aber bis zur nächsten Plenarversammlung aufgeschoben. Bis dahin soll von einem neu zu berufenden Mitarbeiter nach den Intentionen und unter der Leitung Geheimrat Ritters ein wenn auch nur kleiner Abschnitt der geplanten Fortsetzung hergestellt werden.

Das unter Leitung Professor von Bezolds stehende neue Unternehmen, „Herausgabe süddeutscher Humanistenbriefe" konnte im abgelaufenen Jahre überraschend gefördert werden. Für die in Aussicht genommene erste Abteilung, den Briefwechsel des Konrad Celtis, entfaltete der schon seit langen Jahren in der Forschung über Leben und Werke des Celtis heimische Professor Dr. G. Bauch in Breslau eine so fruchtbare Thätigkeit, dass vielleicht schon zu Ende des Jahres 1900 mit der Drucklegung begonnen werden kann. Hauptfundstätten waren München, Nürnberg, Prag, Dresden und Freiburg. Die nächste und wichtigste Aufgabe wird die zur genauen Feststellung des Textes der an Celtis gerichteten Briefe unumgänglich notwendige Durcharbeitung des nur an Ort und Stelle zu benützenden Codex epistolaris der Wiener Bibliothek sein. Auch München und Nürnberg müssen nochmals besucht werden, aber auch Krakau und Budapest, da die lebhaften und fortgesetzten Beziehungen des Celtis zum polnischen und ungarischen Humanismus eine genaue Nachforschung dringend wünschenswert erscheinen lassen. Neben dem handschriftlichen Material müssen auch die zum Teil sehr seltenen Celtisdrucke herangezogen werden. Es wird sich auch nicht umgehen lassen, einzelne nicht briefliche Stücke der Edition einzuverleiben, wie die Antrittsrede des Celtis in Ingolstadt, oder solche Gedichte, die geradezu als Briefe in gebundener Rede anzusehen sind. Endlich wird Professor Bauch dem Abdruck der Briefe eine auf Leben und Werke des Celtis eingehende Einleitung voransenden.

Die zweite Abteilung: Pirkheimer und der Nürnberger Humanistenkreis, hat Dr. Emil Raicke in Nürnberg übernommen, der sich ebenfalls schon seit Jahren mit diesem Stoffe beschäftigt hat. Das bisher gesammelte Material beläuft sich auf etwa 1250 Briefe von und an Pirkheimer, darunter Hunderte von ungedruckten. Bezüglich der nach England verschlagenen Bestände des Pirkheimer-Nachlasses wird Herr Dr. Arnold Reimann in Berlin hocherwünschte Beihülfe leisten.

Weniger günstig haben sich die Aussichten für die geplante dritte Abteilung, den Briefwechsel Peutingers und des Augsburger Humanistenkreises, gestaltet. Vorläufig ist von cand. hist. E. Tölpe das sehr umfängliche, aber für bezeichneten Zweck wenig ergiebige Material der Augsburger Stadtbibliothek und der Bibliothek des dortigen bischöflichen Ordinariats durchgesehen worden; auch in Eichstätt und Regensburg wurden Nachforschungen angestellt, die aber bisher ebenfalls nur geringen Ertrag lieferten. Andrerseits ist eine zweite hervorragende Persönlichkeit des Augsburger Kreises, Bernhard Adelmann, erst kürzlich in einer wohl erschöpfenden Monographie behandelt worden. Die stattliche Briefsammlung des Veit Bild in Augsburg und München enthält allerdings eine Fülle von noch ungedruckten Stücken, allein der Masse entspricht nicht der Wert. Trotzdem soll die geplante Abteilung nicht

schon jetzt fallen gelassen werden; es sollen noch Innsbruck und sonstige Tiroler Fundstätten besucht, und die Nachforschungen auf den gesamten schwäbischen Humanismus ausgedehnt und deshalb auch die Archive von Stuttgart und anderen württembergischen Städten herangezogen werden. Falls sich endgiltig das Ergebniss an schwäbischen Humanistica als unzureichend erweisen sollte, werden die schwäbischen und altbayerischen Humanisten vereinigt werden.

Es empfiehlt sich, noch eine vierte, auf den elsässischen Humanistenkreis sich erstreckende Abteilung ins Auge zu fassen; Jakob Wimpheling, der erste Praeceptor Germaniae, wird dafür den natürlichen Mittelpunkt abgeben.

Erfreulichen Fortschritt hat auch die im vorigen Jahre von der Kommission beschlossene Wiederaufnahme der „Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte“ aufzuweisen. Für die unter Leitung Professor Riezlers stehende erste Abtheilung „Urkunden“ hat Dr. Th. Bitterauf bereits die Hälfte des von dem Notar Kozroh unter Kaiser Ludwig dem Frommen angelegten ältesten Freisinger Traditionsbuches copiert. Ausserdem kommt für die Herausgabe in Betracht der sogen. Codex commutationum, der nicht nur Commutationen, sondern auch Traditionen enthält und zum Teil ebenfalls von Kozrohs Hand geschrieben scheint, vielleicht auch der kleine Liber seu notitia censualium mancipiorum aus dem 10. bis 12. Jahrhundert, der gleich den beiden vorgenannten Handschriften im Münchener Reichsarchiv verwahrt wird. Im Archiv des erzbischöflichen Ordinariats dahier, in der hiesigen Hof- und Staatsbibliothek und in Wolfenbüttel wird das Material noch zu untersuchen sein. Ueber die Aufnahme soll entscheiden, ob ein Codex als eigentlicher Traditionscodex im engeren Sinne des Wortes zu bezeichnen ist. Copialbücher bleiben von der Edition ausgeschlossen, müssen jedoch durchgesehen werden, da sich in ihnen Traditionen finden können, die nur auf diese Art überliefert sind. Bei der Herausgabe soll in allem Wesentlichen nach den von Redlich aufgestellten und in seiner Edition der Brixener Traditionen (Acta Tirolensia, I) befolgten Grundsätzen verfahren werden. Insbesondere soll für den Abdruck, was freilich eine wesentliche Erschwerung der Arbeit bedeutet, die chronologische Folge der Traditionen, nicht ihre oft willkürliche Anordnung in den codices als massgebend betrachtet werden. Ueber die Zahl der Bände, welche die Freisinger Traditionen beanspruchen werden, lässt sich zur Zeit noch kein bestimmtes Urteil aussprechen, doch dürften zwei Bände vermutlich ausreichen.

Für die unter Leitung des unterzeichneten Sekretärs gestellte zweite Abteilung „Chroniken“ wurden zunächst Bibliotheksekretär Dr. G. Leidinger in München mit Bearbeitung der Schriften des Andreas von Regensburg und Gymnasiallehrer Dr. R. Spiller in Frauenfeld (Schweiz) mit Herausgabe der Chronik des Ulrich Fueterer betraut. Da jedoch die letztgenannte Chronik wesentlich auf den Aufzeichnungen des Hans Ebran von Wildenberg beruht, empfiehlt es sich, diese voranzustellen, und es wurde für diese Arbeit der bewährte Herausgeber der Augsburger Chroniken, Gymnasialprofessor Dr. Friedrich Roth in Augsburg gewonnen. Dr. Leidinger besuchte im vorigen Jahre mehrere österreichische Archive und Bibliotheken und durchforschte die dort befindlichen Handschriften, besonders den Wiener Codex 3296, der sich in seinem ersten Teil als von Andreas selbst gefertigte Abschrift erwies und zur Grundlage für die Ausgabe des Chronicon generale und des Concilium Constantiense genommen werden kann. Auch die zahlreichen übrigen Handschriften des Andreas von St. Mang aus verschiedenen deutschen Bibliotheken wurden herangezogen. Ein glücklicher Fund war ein im Register des Handschriftenkatalogs der Münchener Hof- und Staatsbibliothek nicht verzeichneter und deshalb von den Forschern noch gar nicht benützter Codex, der sich als eine von Andreas selbst gefertigte Abschrift der Bayerischen Chronik erwies und eine sichere Grundlage für die Ausgabe bietet. Es erübrigt nur noch die Vergleichung einiger Handschriften der

deutschen Uebersetzung der Bayerischen Chronik; die übrigen Arbeiten für Quellenuntersuchung, Herstellung und Erläuterung des Textes sind so weit gediehen, dass etwa in einem halben Jahre das Ganze druckfertig vorliegen wird. Der erste Band soll mit dem Chronicon generale des Andreas eröffnet werden, einem Werke, das allerdings nicht zu den eigentlichen Landeschroniken zählt, für die Geschichte Bayerns aber von hervorragender Bedeutung ist und erst in einer den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechenden Neuausgabe zur geziemenden Geltung kommen wird.

Der Sekretär der historischen Kommission.
Heigel.

IV. Verzeichniss der Mitglieder
im Jahre 1901,
aufgestellt am 1. Februar 1901.

Vorstand des Vereins.

Prof. G. Loeschcke, Präsident,
F. van Vleuten, Vicepräsident,
Dr. Lehner, Dr. Strack, } Secretäre,
Dr. Masslow, Bibliothekar.

Rendantur: Bankhaus Goldschmidt & Cie.

Ehren-Mitglieder.

Düntzer, Dr., Professor und Bibliothekar in Cöln.
Helbig, Dr., Professor in Rom.
Schöne, Dr., Excellenz, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rath und General-Director der Königl. Museen in Berlin.

Ordentliche Mitglieder.

Die Namen der auswärtigen Secretäre sind mit fetter Schrift gedruckt.

Achenbach, Berghauptmann in Clausthal.
Aldenkirchen, ausw. Secretär, Domcapitular in Trier.
Alterthums-Verein in Andernach.
Alterthums-Verein in Mannheim.
Alterthums-Verein in Worms.
Alterthums-Verein in Xanten.
Amelung, Dr. in Rom, Instituto archeologico.
Andreae, Dr. Hans, in Burgbrohl.
Andreae, Otto, Geheimrath, in Cöln (Kaiser-Wilhelmring 21).
Andreae, Professor und Historienmaler in Sinzig.
Anschütz, Dr., Professor in Bonn.
Anthes, Prof. Dr., in Darmstadt.
Antiquarisch-historischer Verein in Kreuznach.
Archiv der Stadt Aachen.
Archiv, Kgl. Staats-, in Düsseldorf.
Arnoldi, Dr., pract. Arzt in Winningen a. d. Mosel.
Asbach, Dr., Gymnasial-Director in Düsseldorf.
Backhausen, Otto, Fabrikant auf Gut Nettehammer bei Weissenthurm.
Badeverwaltung in Bertrich.
Baedeker, Carl, Buchh. in Leipzig.
Balzer, Regier.- u. Baurath in Cöln.
Baumann, K., Prof. in Mannheim.
Beck, Dr., Schulrath, Seminardirector in Brühl.
Becker, Dr., Archivrath u. Staatsarchivar in Coblenz.
Becker, Maler in Bonn.
Beger, Otto, Director in Ehrenfeld.
Beissel von Gymnich, Graf auf Schloss Schmidtheim, Eifel.
Bemberg, von, Rittergutsbesitzer in Flamersheim.
Bender, Dr., Professor in Bonn.
Berger, Louis zu Harkotshof bei Barop.
Bergstein, Joseph, Ober-Ingenieur in Beuthen (Ober-Schlesien).
Bettendorff, Dr., Chemiker in Bonn.
Bibliothek der Stadt Barmen.
Bibliothek der Universität Basel.
Bibliothek des akad. Kunstmus. in Bonn.
Bibliothek, Ständ. Landes- in Cassel.
Bibliothek der Stadt Cleve.
Bibliothek der Stadt Cöln.
Bibliothek der Stadt Crefeld.
Bibliothek der Universität Czernowitz.
Bibliothek, Fürstl., in Donaueschingen.
Bibliothek der Universität Dorpat (Hefte an Buchhändler F. C. Köhler in Leipzig).
Bibliothek der Stadt Düren.
Bibliothek d. Kgl. Regierung Düsseldorf.
Bibliothek der Stadt Düsseldorf.
Bibliothek der Stadt Duisburg.
Bibliothek der Stadt Emmerich.
Bibliothek der Stadtgemeinde Essen.
Bibliothek der Stadt Frankfurt a. M.
Bibliothek der Universität Freiburg i. B.

Bibliothek der Stadt M. Gladbach.
Bibliothek der Stadt Hamburg.
Bibliothek der Univ. Heidelberg.
Bibliothek der Universität Königsberg i. Pr.
Bibliothek der Universität Löwen.
Bibliothek der Universität Lüttich.
Bibliothek der Stadt Mainz.
Bibliothek, Gräfl. v. Mirbach'sche, zu Harff.
Bibliothek der Akademie in Münster.
Bibliothek, Stifts-, in Oehringen.
Biblioteca, R. Palatina in Parma.
Bibliothek der Universität Prag.
Bibliothek der Stimmen aus Maria Laach, Luxemburg.
Bibliothek der Stadt Stralsund.
Bibliothek der Stadt Trier.
Bibliothek der Univ. Tübingen.
Bibliothek der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses Wien.
Binz, Fräul., Frankfurt a. M., Feuerbachstr. Pension Benn.
Binz, Dr., Geh. Rath u. Professor in Bonn.
Bissing, Frhr. v., Dr. phil. in Cairo.
Blank, Willy, Rentner in Elberfeld.
Board, Architekt, Bonn (Lennéstr. 8).
Boch, von, ausw. Secret., Geh. Commerzienrath u. Fabrikbesitzer in Mettlach.
Bock, Adam, Dr. jur. in Aachen.
Bodewig, Dr., Oberlehrer i. Oberlahnstein.
Boisserée's Buchhandlung in Cöln.
Bone, Professor Dr., Gymn.-Oberl. in Düsseldorf.
Borchardt, Rudolf, stud. phil. in Göttingen.
Boschheidgen, Herm. Dr., Gerichts-Assessor in Niep bei Mörs.
Brambach, Dr., Prof. und Oberbibliothekar in Carlsruhe.
Brandt, Dr., Gymn.-Oberl., in Poppelsdorf bei Bonn.
Braubach, Amtsgerichtsrath in Königswinter.
Braun, Apotheker in Kaisersesch.
Bremer, Dr., Professor in Bonn.
Brinkmann, August, Dr., Prof. in Königsberg.
Brühl, Graf v., Reg.-Präs. in Sigmaringen.
Bücheler, Dr., Geh. Reg.-Rath, Professor in Bonn.
Bürgers, V., Kaufm. in Bonn, Mozartstr. 13.
Bürger-Verein in Bonn.
Bürgerschule, Höhere, in Düsseldorf.
Burkhardt, Dr., Pastor in Blösjen.
Cahn, Carl, Bankier in Berlin.
Carnap, von, Rentner in Elberfeld.
Chrzescinski, Pastor in Cleve.
Civil-Casino in Coblenz.
Clemen, Paul, Prof. Dr., Provinzial Conservator in Düsseldorf.
Cohen, Friedr., Buchhdlr. in Bonn.
Conrady, Kreisrichter a. D. in Miltenberg.
Conservatorium d. Alterthümer, Grossherzogl. Badisches, in Carlsruhe.
Conze, Gottfried, Provinzial-Landtags-Abgeordneter, in Langenberg (Rheinl.).
Cornelius, Dr. von, Prof. in München.
Cosack, K., Dr., Professor zu Bonn.
Cotzhausen, Frl. von, Neuwied.
Courth, Assessor a. D. in Düsseldorf.
Crohn, Herm., Kgl. Justizrath in Bonn.
Curtius, Geh. Rath, Prof. Dr. i. Heidelberg.
Degering, Dr., Bonn (Clemensstr. 1).
Deichmann, Frau, Commerzienrath Theodor, in Cöln.
Deiters, Dr., Geh. Reg.- u. Prov.-Schulrath in Coblenz.
Deneken, Friedr. Dr., Direktor des Kaiser Wilhelm-Museums in Crefeld.
Diehl, Dr., München (Auguststr. 87 III).
Diergardt, Frhr. von, Morsbroich.
Diesterweg, Frl. E., Bonn, Weberstr.
Dietzel, Dr., Professor in Bonn.
Dilthey, Dr., Geh. Reg.-Rath, Prof. in Göttingen.
Doepgen, Druckereibesitzer, Euskirchen.
Domaszewski, von, Dr., Professor in Heidelberg.
Donsbach, Gymn.-Oberl. in Prüm.
Donner, F. von Richter, Otto, Professor, Maler in Frankfurt a. M. (Westendplatz 35).
Dragendorff, Joh., Dr., Professor in Basel.
Eichhoff, Otto, Bergwerksdirector in Sayn.
Eick, Carl Alfred, Rechnungsführer in Mechernich.
Elter, A., Dr., Professor in Bonn.
Eltester, von, Reg.-Referendar in Niederlahnstein, Tusculum.
Eltzbacher, Fritz, Dr., Bankier in Cöln.
Erdmann, Dr., Professor in Bonn.
Eschbach, Dr., Oberlehrer in Bonn.
Esser, Dr., Kreisschulinspector in Malmedy.
Evans, John, zu Nash-Mills in Engl.
Felten, Dr., Professor in Bonn.
Finmann, Theodor, Institutsvorsteher, Bahrenfeld b. Altona (Theodorstr. 35).
Firmenich-Richartz, Frau, in Bonn.
Flessburg, L., Architekt, Coblenz (N. Loehrstr. 91).
Floss, Anton, Dr. Gymnasialoberlehrer in Cöln (Eifelstr. 24).
Follenius, Geh. Bergrath in Bonn.
Franck, Dr., Professor in Bonn.
Frank, E., Conditorei, Andernach.
Frauberger, Director des Central-Kunstgewerbe-Vereins in Düsseldorf.
Freytag, Dr., Privatdozent in Bonn.
Friederichs, Carl, Commerzienrath in Remscheid.
Friedländer, Dr., Professor, Geh. Reg.-Rath in Strassburg, Elsass.
Frings, Frau Commerzienr. Eduard, auf Marienfels bei Remagen.
Fritsch, Dr., Geh. Medicinalrath und Professor in Bonn.

Frowein, Aug., Kaufm. in Elberfeld.
Frowein, Verwaltungsgerichts-Director in Berlin.
Fröhlich, Stephan, Notar in Cöln.
Fürstenberg-Stammheim, Graf von, Excellenz, Stammheim b. Mülheim a. Rh.
Fusbahn, Wilhelm, Rentner in Bonn-Poppelsdorf.
Gaedechens, Dr., Geh. Hofrath, Professor in Jena.
Genniges, Emil, Dr., Gymnasial-Direktor in Steele a. d. Ruhr.
Georgi, Carl, Dr., Rechtsanwalt in Bonn.
Gerlach, Stadtbaurath, Schöneberg bei Berlin (Hauptstr. 153).
Goebbels, Stiftsherr am Collegiatstift in Aachen.
Goldschmidt, Rob., Bankier in Bonn.
Goldschmidt, Walter, Bankier in Bonn.
Gothein, Dr., Professor in Bonn.
Gottschalk, Frl., Bonn (Hofgartenstr. 17).
Grafe, Dr., Professor in Bonn.
Grand-Ry, von, Rittergutsbesitzer in Bonn.
Gruss, Gerichtssekretär, Cöln-Lindenthal (Dürener Str. 80).
Gülde, Dr., Oberlehrer in Bonn.
Günther, Hochbautechniker in Coblenz-Lützel.
Guilleaume, Frz., Fabrikbesitzer i. Bonn.
Gymnasium, Kaiser Karl-, in Aachen.
Gymnasium in Birkenfeld.
Gymnasium in Bochum.
Gymnasium, Königl., in Bonn.
Gymnasium in Bruchsal.
Gymnasium an St. Aposteln in Cöln.
Gymnasium, Kaiser Wilhelm-, in Cöln.
Gymnasium an Marzellen in Cöln.
Gymnasium in Cleve.
Gymnasium in Coblenz.
Gymnasium in Crefeld.
Gymnasium in Düren.
Gymnasium in Düsseldorf.
Gymnasium in Duisburg.
Gymnasium in Elberfeld.
Gymnasium in Emmerich.
Gymnasium in Essen.
Gymnasium in M. Gladbach.
Gymnasium in Höxter.
Gymnasium in Kempen (Rhein).
Gymnasium in Mannheim.
Gymnasium in Mörs.
Gymnasium in Münstereifel.
Gymnasium in Neuss.
Gymnasium in Neuwied.
Gymnasium in Prüm.
Gymnasium in Rheine.
Gymnasium in Saarbrücken.
Gymnasium in Siegburg.
Gymnasium in Trarbach.
Gymnasium in Trier.
Gymnasium in Wesel.
Gymnasium in Wetzlar.
Hanstein, Peter, Buchhändler in Bonn.
Hasslacher, Königl. Geh. Oberbergrath in Bonn.
Haug, Ferd., Professor u. Gymnasial-Director, ausw. Secr., in Mannheim.
Hauten, Alb. van, Kaufmann in Bonn (Mozartstr. 21.)
Heckmann, Fabrikant in Viersen.
Helmentag, Major, in Sigmaringen.
Henneberg, Herm. Dr., Kgl. Bibliothekar in Wiesbaden.
Henrion, Jos., Rentner in Bonn.
Herder, August, Kaufmann i. Euskirchen.
Herzog, Dr. von, Prof. in Tübingen.
Hettner, Professor Dr., Director des Provinz.-Museums in Trier.
Heuser, Robert, Stadtrath in Cöln.
Heydinger, Pfarrer in Schleidweiler bei Cordel.
Heydt, von der, Carl, Rentner in Berlin.
Heyes, Joseph, Rektor in Gielsdorf.
Heyl, C. W., Freiherr von, Geh. Commerzienrath in Herrnsheim b. Worms.
Hilken, Marie, Frl., in Baltimore Md. (Post Office Box 892).
Hillegom, Six van, in Amsterdam.
Histor. Verein für Stadt und Stift Essen.
Historischer Verein für die Saargegend in Saarbrücken.
Höpfner, Dr., Geh. Reg.-Rath u. Univ.-Curator in Göttingen.
Hoffmann. Dr., in Bonn (Lennéstr. 22.)
Holländer, Jos., Kaplan in Düsseldorf.
Hompesch, Graf Alfr. von, zu Schloss Rurich.
Hübner, Rudolf, Dr., Professor der Rechte in Bonn.
Hübner, Dr., Professor in Berlin.
Hüffer, Dr., Geh. Justizrath u. Professor in Bonn.
Hürter, W., Coblenz (Mainzer Str. 99).
Hüsgen, Wilhelm, in Traben.
Hupertz, Commerzienrath in Aachen.
Huyssen, Dr., Exc., Wirkl. Geh. Rath in Bonn.
Ihm, Max, Dr., Privatdocent in Halle a. Saale.
Jacobi, Dr., Professor in Bonn.
Jacoby, Ludwig, Baumeister in Homburg vor der Höhe.
Jenny, Dr. Sam., in Hard b. Bregenz.
Joerres, Dr., Rector, in Ahrweiler.
Jörissen, Pastor in Bonn (Königstr. 39).
Joest, Frau August, in Cöln.
Karo, Georg, Dr. phil. in Florenz. (Piazza del Carmine 19).
Karsch, Paul, Eisenbahn-Bau- u. Betriebs-Inspector in Essen (Ruhr).
Kaulen, Dr., Professor und Prälat in Bonn.
Kayser, H., Dr., Professor in Bonn.
Kekule von Stradonitz, Geh. Rath, Professor in Berlin.
Kellner, Heinrich, Kaufmann in Cöln-Deutz.
Kley, C., Civil-Ingenieur in Bonn.
Klerings, Gastwirth in Bertrich.
Klingholz, Rentner in Bonn.

Knaben-Pensionat, kath., Kemperhof bei Coblenz.
Knickenberg, Fritz, Dr., Gymnasialoberlehrer in Bonn.
Koch, Dr. theol., Militär-Oberpfarrer, in Frankfurt a. M.
Kocks, J., Prof. Dr., Frauenarzt in Bonn.
Koenen, Constantin, Archäologe in Bonn.
Koerte, Alfred, Dr., Professor i. Greifswald.
Koerte, Gustav, Dr., Professor in Rostock.
Kohl, Dr., Professor u. Gymnasial-Oberlehrer zu Kreuznach.
Koser, Dr., General-Director der Staatsarchive in Berlin.
Kramer, Franz, Rentner in Cöln.
Kraus, Dr., Professor u. Geh. Hof-Rath in Freiburg i. B.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Bonn.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Coblenz.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Cöln.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Crefeld.
Kreis-Ausschuss in Daun.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Düsseldorf.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Essen a. d. Ruhr.
Kreis-Ausschuss in Euskirchen.
Kreis-Ausschuss in Gummersbach.
Kreis-Ausschuss in Heinsberg.
Kreis-Ausschuss in Lennep.
Kreis-Ausschuss in Meisenheim.
Kreis-Ausschuss in Merzig.
Kreis-Ausschuss in Mülheim a. Rhein.
Kreis-Ausschuss in Mülheim a. d. Ruhr.
Kreis-Ausschuss in Neuss.
Kreis-Ausschuss in Ruhrort.
Kreis-Ausschuss in Saarburg (Rheinld.)
Kreis-Ausschuss in Saarlouis.
Kreis-Ausschuss in Schleiden.
Kreis-Ausschuss in Siegburg.
Kreis-Ausschuss Mettmann und Vohwinkel.
Kreis-Ausschuss in Wetzlar.
Kreis-Ausschuss in Wittlich.
Krüger, Emil, Dr. phil., Gymnasiallehrer in Bonn.
Krupp, Geh. Commerzienrath, Excellenz in Essen.
Kruse, Dr., Professor in Bonn.
Kühlen, B., Inhaber d. artistischen Anstalt in M.-Gladbach.
Kunst-, Kunstgewerbe- und Alterthumsverein in Coblenz.
Kur-Commission in Bad Ems.
Küppers-Loosen, Kaufmann in Cöln, Kreuzgasse 19.
Landrathsamt Aachen.
Landrathsamt Adenau.
Landrathsamt Ahrweiler.
Landrathsamt Altenkirchen.
Landrathsamt Geilenkirchen.
Landrathsamt M.-Gladbach.
Landrathsamt Grevenbroich.
Landrathsamt Kempen.
Landrathsamt Rheinbach.
Landrathsamt Simmern.
Landrathsamt Solingen.
Landrathsamt Wesel.
Landsberg, Dr., Professor in Bonn.
Landsberg-Steinfurt, Freiherr von, Engelbert, Gutsbes. in Drensteinfurt.
Landwehr, Dr., Rechtsanwalt in Königswinter.
Langen, Dr., Professor in Bonn.
Laué, Beigeordneter, Bonn (Herwarthstr.).
Lehner, Hans, Dr., Direktor des Provinzial-Museums in Bonn.
Leiden, Hans, Consul in Cöln.
Lempertz, H. Söhne, Buchhdlg. in Cöln.
Leo, Frl. M. in Bonn.
Lese- und Erholungs-Gesellschaft in Bonn.
Leufgen, Justizrath in Bonn (Coblenzerstrasse 172).
Levison, Wilhelm, Dr. phil. in Breslau (Lehmdamm 14).
Liebieg, Angelica, Frau Baronin von, in Gondorf a. M.
Linden, Anton, in Düren.
Lingnam, Bernhard, Kaplan in Mülheim a. Rh.
Litzmann, Dr., Professor in Bonn.
Loë, Frhr. von, Generaloberst, Excellenz, in Bonn (Poppelsdorfer Allee).
Loë, Frhr. v., Bonn (Baumschuler Allee 19).
Loersch, Dr., Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
Loeschcke, E., Rechtsanwalt in Leipzig.
Loeschcke, Dr., Professor in Bonn.
Lommatzsch, Ernst, Dr. phil. in München (Loriststr. 13 III).
Lunsingh Scheurleer, C. W. im Haag (Holland), Meerdervoort 53.
Maas, Hermine, stud. med. in Bonn (Roonstrasse 14).
Märcken, Baron von, Major a. D., in Rüngsdorf.
Marcus'sche Buchhandlung, Bonn.
Marx, Aug., Frau, in Bonn.
Marx, Friedrich, Dr., Professor in Leipzig.
Masslow, Dr., Universitätsbibliothekar in Bonn.
Mehlis, Dr. C., Prof., ausw. Secr. in Neustadt a. d. Hardt.
Merkens, Franz, Kaufmann in Cöln.
Metz, K. Mathematiker in Wetzlar.
Meurer, Carl, Gymnasiallehrer in Bonn.
Meyer, Dr., Regierungsrath in Elberfeld.
Michaelis, Dr., Professor in Strassburg.
Michels, Franz Xaver, Rheinische Basaltlavawerke in Andernach.
Michels, G., Geh. Comm.-Rath in Cöln.
Minjon, Anton, Redakteur in Düsseldorf (Duisburgerstr. 125).
Moenkemoeller, Fr. Paul, Ingenieur in Dottendorf.
Molenaar, Emil, Färbereibesitzer in Crefeld.
Mommsen, Dr., Professor in Charlottenburg.

Musée royal d'Antiquités, d'Armures et d'Artillerie in Brüssel.
Museen, die Königl. in Berlin.
Museum der Stadt Metz.
Museum Wallraf-Richartz in Cöln.
Museum, Fürstlich Hohenzollernsches in Sigmaringen.
Museum, Gemeinde- in Nymwegen.
Museum, Reichs- d. Alterthümer in Leiden.
Museum, städt., Suermondt- in Aachen.
Nationalmuseum Budapest (Director Hampel.) Alterthumsabtheilung.
Nell, von, Dr. jur., Rittergutsbes. in Trier.
Nieschke, Gymnasial-Oberlehrer, Hannover-Münden.
Niessen, C. A., Bankier in Cöln.
Niessen, W., Dr. med. in Bad Neuenahr.
Nissen, Dr. H., Geh. Reg.-Rath u. Professor in Bonn.
Nitzsch, Dr., Gymn.-Dir. in Bielefeld.
Nordhoff, Dr., ausw. Secretär, Professor in Münster i. W.
Oberbergamt, Kgl., in Bonn.
Oberrealschule in Aachen.
Oberrealschule in Bonn.
Oberrealschule in Cöln.
Oberschulrath, Grossherzoglich Badischer, in Carlsruhe.
Oidtmann, Heinrich, Dr., Inhaber der Glasmalerei in Linnich.
Oppenheim, Albert, Freiherr von, k. Sächs. General-Consul in Cöln.
Oppenheim, Eduard, Freiherr von, k. k. General-Consul in Cöln.
Ort, J. A., Oberst in Nymwegen.
Ossan, Direktor zu Sayn.
Otto, Walter, Dr. phil. in München (Liuprunstr. 79 I.)
Oxé, Dr., Gymnasialoberlehrer in Crefeld.
Papen, von, Major, in Bonn (Roonstr.)
Papen, von, stud. phil., in Bonn (Roonstr.)
Paton, Dr. James, Prof. in Cambridge, Nordamerika.
Paulus, Prof. Dr., Conservator d. k. Württ. Kunst- u. Alterthumsdenkmale, ausw. Secr. in Stuttgart.
Pauly, Dr., Oberpfarrer in Montjoie.
Pelman, Dr., Geh. Med.-Rath, Prof. in Bonn.
Peltzer, Alfred, Dr., in Bonn (Pension Krott, Hohenzollernstr.).
Pernice, Dr., Privatdocent i. Berlin.
Pflaume, Geh. Baurath in Cöln.
Philippi, Dr., Archivrath, Director des Staatsarchivs, in Münster i. W.
Philippson, Dr., Professor in Bonn.
Pleyte, Dr. W., ausw. Secr., Director des Reichs-Museum der Alterth. in Leiden.
Polytechnicum in Aachen.
Poppelreuter, Dr., Director der Rheinischen Ritter-Akademie in Bedburg.
Poppelreuter, Dr., Assistent am Museum Wallraf-Richartz zu Cöln.
Prieger, Dr., Rentner in Bonn.
Priester-Seminar, Bischöfliches i. Trier.
Progymnasium in Andernach.
Progymnasium in Brühl.
Progymnasium in Dorsten.
Progymnasium in Eschweiler.
Progymnasium in Euskirchen.
Progymnasium in Jülich.
Progymnasium in Linz.
Progymnasium in Malmedy.
Progymnasium in Rheinbach.
Progymnasium in St. Wendel.
Progymnasium in Wipperfürth.
Provinzial-Verwaltung in Düsseldorf.
Prüfer, Theod., Architect in Berlin.
Prym, Eugen, Dr., Prof. in Bonn.
Quack, Comm.-Rath in M.-Gladbach.
Radermacher, L., Dr., Privatdocent in Bonn.
Randow, von, Kaufmann in Crefeld.
Rath, Emil vom, Geh. Rath in Cöln.
Rath, vom, Frau Eugen, in Cöln.
Rauff, H., Professor in Bonn.
Rautenstrauch, Eugen, in Cöln.
Rautert, Oskar, in Düsseldorf.
Real-Gymnasium in Düsseldorf.
Real-Gymnasium in Elberfeld.
Real-Gymnasium in Mülheim a. d. R.
Real-Gymnasium in Ruhrort.
Real-Gymnasium in Trier.
Real-Progymnasium in Eupen.
Real-Progymnasium in Saarlouis.
Real-Progymnasium in Solingen.
Real-Progymnasium in Viersen.
Realschule in Essen.
Realschule, Königl., in Hechingen.
Regierung, Kgl., in Trier.
Reimbold, Fabrikbes. in Kalk bei Cöln.
Renard, Eduard, Dr., in Düsseldorf.
Reusch, Gutsbesitzer, Gut Idylle bei Kruft.
Rigal-Grunland, Frhr. von, in Bonn.
Ritter-Akademie in Bedburg.
Ritterling, Dr., in Wiesbaden.
Ritzler, Bürgermeister in Treis.
Röhrscheid, L., Buchhändler in Bonn.
Roettgen, Carl, Rentner in Bonn.
Roosen, Dr., Oberlehrer in Bonn.
Rosbach, Prof., Oberlehrer in Trier.
Rottenburg, von, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz, Curator der Universität Bonn.
Sachsse, Dr., Professor in Bonn.
Sadée, Dr., Oberlehrer in Bonn (Weberstr.).
Salm-Salm, Durchlaucht Fürst zu, in Anholt.
Sandt, von, Dr., Landrath in Bonn.
Schaaffhausen, Fräulein, in Bonn.
Schaaffhausen, Hubert, Landgerichtsrath in Cöln.
Scharrenbroich, Dr. in Euskirchen.
Schede, M., Geh. Med.-Rath, Professor in Bonn.
Scheve, Theod., Lehrer in Cöln (Wormserplatz 1).
Schickler, Ferd., in Berlin.
Schlumberger, Jean von, Dr., Fabrikbes. u. Mitgl. d. Staatsrathes für Elsass-Lothringen, in Gebweiler.

Schneider, F. J., Landgerichts-Director in Bonn.
Schneider, Dr., Oberlehrer am königl. Gymnasium in Bonn.
Schneider, Dr. R., Gymnas.-Director in Duisburg.
Schneider, Dr., Prälat in Mainz.
Schneiderwirth, Landrichter in Bochum (Bongartstr. 27).
Schnock, Heinrich, Pfarrer in Aachen.
Schnütgen, Dr., Domherr in Cöln.
Schoeningh, Verlagsbuchhändler in Münster i. Westf.
Schroers, J. H., Dr., Prof. in Bonn.
Schulteis, Constantin, Gymnasialoberlehrer in Bonn.
Schultz, Franz, Director in Cöln (Gereonsdriesch 17).
Schultze, Dr., Prof., Direktor der med. Klinik in Bonn.
Schultze, Rudolf, Stadtbaurath in Bonn.
Schumann, E., Fabrikant in Roisdorf.
Schwann II, Dr., prakt. Arzt in Godesberg.
Schwarzbeck, Kgl. Bahnmstr. in Cobern.
Seligmann, Moritz, Bankier in Cöln.
Sell, Carl, Dr., Professor in Bonn.
Sels, Heinr., Dampfringofen-Bes. in Neuss.
Seminar in Cornelimünster.
Seminar in Elten.
Seminar in Neuwied.
Seminar in Odenkirchen.
Seminar in Siegburg.
Siebourg, Dr., Gymn.-Oberlehrer in Bonn.
Sieffert, Dr., Consistorialrath und Professor in Bonn.
Sloet van de Beele, Baron, Dr., L. A. J. W., Mitglied der k. holländ. Akad. der Wissensch. in Arnheim.
Soennecken, F., Fabrikant in Bonn-Poppelsdorf.
Solms, Durchlaucht, Prinz Albrecht zu, in Braunfels.
Solmsen, Dr., Professor in Bonn.
Sonnenburg, Dr., Prof. in Münster i. W.
Spies-Büllesheim, Freih. Ed. von, kgl. Kammerherr u. Bürgermeister auf Haus Hall bei Erkelenz.
Spiritus, Oberbürgermeister in Bonn.
Spitz, von, Generallieutenant, Director im Kriegs-Minist. in Berlin.
Springorum, Wilh., Director der Vaterl. Feuer-Vers.-Actienges. in Elberfeld.
Stadtkreis Elberfeld.
Stadt (Oberbürgermeisteramt) Coblenz.
Stadt (Bürgermeisteramt) Oberhausen.
Stadt (Oberbürgermeisteramt) Remscheid.
Stedtfeld, Carl, Kaufmann in Cöln.
Steuernagel, C., Stadt-Bauinsp. in Cöln.
Stier, Hauptmann a. D. in Fürstenwalde a. d. Spree.
Stoll, General z. D. in Bonn.
Strack, Dr., Privatdocent in Bonn.
Straeter, Gottfr., sen., Gutsbesitzer, Haus Petersthal bei Niederdollendorf.
Strasburger, Dr., Geh. Reg.-Rath und Professor in Bonn.
Studien-Anstalt in Speier.
Stumm, Carl, Baron von, Geh. Commerzienrath, zu Schloss Hallberg bei Saarbrücken.
Sudhaus, Dr., Gymnasialoberlehrer in Bonn.
Thyssen, Eisenbahnlandmesser in Neuss.
Tille, Dr. Armin, in Oetzsch bei Leipzig.
Toll, Frhr. von, Oesel (Livland).
Urlichs, Dr. H. L., Gymnasialprofessor in München.
Usener, Dr., Geh. Reg.-Rath und Professor in Bonn.
Vahlen, Dr., Geh. Reg.-Rath und Professor in Berlin.
Valette, Freih. v. la St. George, Dr., Geh. Med.-Rath, Professor in Bonn.
Veit, von, Dr., Geh. Ober-Medicinalrath und Professor, in Deyelsdorf (Neu-Vorpommern).
Verein für Alterthumskunde im Fürstenthum Birkenfeld zu Birkenfeld.
Verein, Historischer, in Essen.
Verein für die Geschichte von Soest und der Börde in Soest.
Vleuten, van, Rentner in Bonn.
Volck, Pfarrer in Rheinbrohl.
Wahl, Adalbert, Dr., in Freiburg i. Br.
Wassong, Bürgermeister in Blankenheim i. d. Eifel.
Weerth, stud. phil. in Bonn (Weberstr. 6).
Wegehaupt, Professor, Gymnasial-Director in Hamburg.
Wendelstadt, Frau Commerzienräthin, in Godesberg.
Werner, H., Major und Bat.-Comm. im 2. Grossh. Hess. Inf.-Rgt. 82 in Göttingen.
Wessel, Louis, Industrieller in Bonn (Endenich).
Wied, Fürst zu, Durchlaucht, in Neuwied.
Wiedemann, Dr., Prof. in Bonn.
Wiegmann, Frl., Düsseldorf (Immermannstr. 24).
Wilmanns, Dr., Geh. Reg.-Rath und Prof. in Bonn.
Winnefeld, Prof. Dr., i. Grunewald b. Berl.
Wittgenstein, Fräulein S. von, in Cöln, Mittelstr.
Woelfflin, Dr. von, Professor in München.
Wolf, Generalmajor in Cöln (Hôtel Victoria.)
Wolfers, Jos., Rentner in Bonn.
Wolters, Paul, Prof. Dr., in Würzburg (Universität.)
Wulff, Oberst a. D., in Oberkassel b. Bonn.
Zangemeister, Geh. Hofrath, Prof. Dr., ausw. Secr., Oberbibliothekar in Heidelberg.
Zitelmann, Dr., Geh. Justizrath Prf. i. Bonn.
Zuntz, Richard, Kaufmann in Bonn.

Ausserordentliche Mitglieder.

Gamurrini, Francesco, in Florenz.
Lanciani, R., Professor in Rom.

Verzeichniss

sämmtlicher Mitglieder nach den Wohnorten.

Aachen: Bock. Goebbels. Gymnasium. Hupertz. Landrathsamt. Polytechnicum. Oberrealschule. Schnock. Stadtarchiv. Städt. Suermondt-Museum.
Adenau: Landrathsamt.
Ahrweiler: Landrathsamt. Joerres.
Altenkirchen: Landrathsamt.
Amsterdam: van Hillegom.
Andernach: Michels. Progymnasium. Frank. Alterthumsverein.
Anholt: Fürst zu Salm.
Arnheim: Baron Sloet.
Bahrenfeld: Finmann.
Baltimore (Md. Nord-Amerika): Hilken.
Barmen: Stadtbibliothek.
Basel: Dragendorff. Univ.-Bibliothek.
Bedburg: Ritter-Akademie. Poppelreuter.
Berlin: Cahn. Frowein. Gen.-Verwalt. d. k. Museen. von der Heydt. Hübner. Kekule v. Stradonitz. Koser. Pernice. Prüfer. Schickler. Schoene. v. Spitz. Vahlen.
Bertrich: Badeverwaltung. Klerings.
Beuthen (Ob.-Schles.): Bergstein.
Bielefeld: Nitzsch.
Birkenfeld: Gymnasium. Verein für Alterthumskunde.
Blankenheim: Wassong.
Blösjen b. Merseburg: Burkhardt.
Bochum: Gymnasium. Schneiderwirth.
Bonn: Anschütz. Becker. Bender. Bettendorff. Bibliothek des Kunstmuseums. Binz. Board. Brandt. Bremer. Bücheler. Bürger-Verein. Bürgers. Cohen. Cosack. Crohn. Degering. Diesterweg. Dietzel. Elter. Erdmann. Eschbach. Felten. Frau Firmenich-Richartz. Follenius. Franck. Freytag. Fritsch. Fusbahn. Georgi. R. Goldschmidt. W. Goldschmidt. Gothein. Gottschalk. Grafe. von Grand-Ry. Guilleaume. Gülde. Kgl. Gymnasium. Hanstein. Hasslacher. van Hauten. Henneberg. Henrion. Hoffmann. Hübner. Hüffer. Huyssen. Jacobi. Jörissen. Kaulen. Kayser. Kley. Klingholz. Knickenberg. Kocks. Koenen. Kreis-Ausschuss. Krüger. Kruse. Landsberg. Langen. Lauê. Lehner. Frl. Leo. Lese- u. Erholungs-Gesellschaft. Leufgen. Litzmann. v. Loë. v. Loë. Loersch. Loeschcke. Lommatzsch. Maas. Marcussche Buchhandlung. Marx. Masslow. Meurer. Neuhäuser. Nissen. Oberbergamt. O.-Realschule. Major v. Papen. stud. v. Papen. Pelman. Peltzer. Philippson. Prieger. Prym. Radermacher. Rauff. von Rigal. Roehrscheid. Roettgen. Roosen. v. Rottenburg. Sachsse. Sadée. v. Sandt Frl. Schaaffhausen. Scheede. Schneider. Dr. Schneider. Schroers. Schulteis. Baurath Schultze. Professor Schultze. Sell. Siebourg. Sieffert. Soennecken. Solmsen. Spiritus. Stoll. Strack. Strasburger. Sudhaus. Usener. v. la Valette St. George. van Vleuten. Weerth. Wiedemann. Wilmanns Wolfers. Zitelmann. R. Zuntz.
Braunfels: Prinz Solms.
Breslau: Levison.
Bruchsal: Gymnasium.
Brühl: Beck. Progymnasium.
Brüssel: Musée Royal.
Budapest: Nationalmuseum.
Burgbrohl: Andreae.
Cairo: v. Bissing.
Cambridge in Nordamerika: Paton.
Carlsruhe: Brambach. Conservatorium d. Alterth. Oberschulrath.
Cassel: Ständ. Landesbibliothek.
Charlottenburg: Mommsen.
Clausthal: Achenbach.
Cleve: Chrzescinski. Gymnasium. Stadtbibliothek.
Cobern: Schwarzbeck.
Coblenz: Becker. Civil-Casino. Deiters. Flessburg. Gymnasium. Günther. Hürter. Kunst-, Kunstgewerbe- u. Alterthumsverein. Kreis-Ausschuss vom Landkreis. Stadt Coblenz.
Cöln: Andreae. Apostelu-Gymnas. Balzer. J. u. W. Boissere's Buchhandlung. Fr. Deichmann. Düntzer. Eltzbacher. Floss. Fröhlich. Robert Heuser. Frau August Joest. Kaiser Wilhelm-Gymnas. Kellner. Kramer. Kreis-Ausschuss. Küppers-Loosen. Leiden. Lempertz. Marzellen-Gymnasium. Merkens. v. Mevissen. Michels. Museum Wallraf-Richartz. Niessen. Albert Frhr. v. Oppenheim. Eduard Freiherr v. Oppenheim. Pflaume. Poppelreuter. Emil vom Rath. Frau Eugen vom Rath. Eugen Rautenstrauch. Ober-Realschule. Schaaffhausen. Scheve. Schnütgen. Schultz. Seligmann. Stadtbibliothek. Stedtfeld. Steuernagel. Frl. v. Wittgenstein. Wolf.

Cöln-Lindenthal: Gruss.
Cornelimünster: Seminar.
Crefeld: Deneken. Gymnasium. Kreis-Ausschuss vom Landkreis. Molenaar. Oxé. v. Randow. Stadtbibliothek.
Czernowitz, Universitäts-Bibliothek.
Darmstadt: Anthes.
Daun: Kreis-Ausschuss.
Deutz: Schultz.
Deyelsdorf, Post Grimmen: v. Veit.
Donaueschingen: Fürstl. Bibliothek.
Dorpat: Bibliothek.
Dorsten: Progymnasium.
Dottendorf: Mönkemöller.
Drensteinfurt: Frhr. von Landsberg.
Düren: Städt. Bibliothek. Gymnasium. Linden.
Düsseldorf: Staats-Archiv. Asbach. Bone. Bürgerschule. Clemen. Courth. Frauberger. Gymnasium. Hollaender. Kreis-Ausschuss für den Landkreis. Minjon. Provinzial-Verwaltung. Rautert. Real-Gymnasium. Regierungsbibliothek. Renard. Stadtbibliothek. Frl. Wiegmann.
Duisburg: Gymnasium. Schneider. Stadtbibliothek.
Ehrenfeld bei Cöln: Beger.
Elberfeld: Willy Blank. von Carnap. Frowein. Gymnasium. Meyer. Realgymnasium. Springorum. Stadtkreis.
Elten Regb. Düsseldorf: Seminar.
Emmerich: Gymnasium. Stadtbibliothek.
Ems (Bad): Kur-Commission.
Endenich (bei Bonn): Wessel.
Eschweiler: Progymnasium.
Essen: Bibliothek d. Stadtgemeinde. Gymnasium. Historischer Verein. Karsch. Kreis-Ausschuss vom Landkreis. Krupp. Realschule.
Eupen: Real-Progymnasium.
Euskirchen: J. P. Doepgen. A. Herder. Kreis-Ausschuss. Progymnasium. Scharrenbroich.
Flamersheim bei Meckenheim: v. Bemberg.
Florenz: Karo.
Frankfurt a. M.: Frl. Binz. Donner von Richter. Koch. Stadtbibliothek.
Freiburg in Baden: Universitäts-Bibliothek. Kraus. Wahl.
Fürstenwalde a. d. Spree: Stier.
Gebweiler: Schlumberger.
Geilenkirchen: Landrathsamt.
Gielsdorf bei Duisdorf: Heyes.
M.-Gladbach: Gymnasium. Kühlen. Landrathsamt. Quack. Stadtbibliothek.
Godesberg: Schwann II. Wendelstadt.
Gondorf a. M.: v. Liebieg.
Göttingen: Borchardt, Dilthey. Hoepfner. Werner.
Greifswald: Koerte.
Grevenbroich: Landrathsamt.
Grunewald b. Berlin: Winnefeld.
Gummersbach: Kreis-Ausschuss.
Haag (Holland): Lunsingh Scheurleer.
Hall (Haus) b. Erkelenz: v. Spies.
Hallberg (Schloss) bei Saarbrücken: von Stumm.
Halle: Ihm.
Hamburg: Stadtbibliothek. Wegehaupt.
Hamm: Falk.
Hard b. Bregenz: Jenny.
Harff, Schloss, Kr. Bergheim: Bibliothek von Mirbach.
Harkortshof bei Barop: Berger.
Hechingen: Realschule.
Heidelberg: Curtius. v. Domaszewski. Universitäts-Bibliothek. Zangemeister.
Heinsberg: Kreisausschuss.
Herrnsheim b. Worms: Freiherr v. Heyl.
Höxter: Gymnasium.
Homburg v. d. Höhe: Jacoby.
Idylle, Gut bei Kruft: Reusch.
Jena: Gaedechens.
Jülich: Progymnasium.
Kaisersesch: Braun.
Kalk b. Cöln: Reimbold.
Kempen (Rheinl.): Gymnasium. Landrathsamt.
Kemperhof b. Coblenz: Knaben-Pensionat.
Königsberg i. Pr.: Brinkmann. Universitäts-Bibliothek.
Königswinter: Braubach. Landwehr.
Kreuznach: Antiquarisch-historischer Verein. Kohl.
Langenberg (Rheinland): Conze.
Leiden: Pleyte. Reichsmuseum.
Leipzig: Baedeker. Loeschcke. Marx. Tille.
Lennep: Hardt. Kreis-Ausschuss.
Linnich (R.-B. Aachen): Oidtmann.
Linz: Progymnasium.
Löwen: Universitäts-Bibliothek.
Lüttich: Universitäts-Bibliothek.
Luxemburg: Stimmen aus Maria-Laach.
Mainz: Städt. Bibliothek. Schneider.
Malmedy: Esser. Progymnasium.
Mannheim: Alterthumsverein. Baumann. Gymnasium. Haug.
Marienfels b. Remag.: Frau Frings.
Mechernich: Eick.
Meisenheim: Kreis-Ausschuss.
Merzig: Kreis-Ausschuss.
Mettlach: v. Boch.
Metz: Museum der Stadt.
Miltenberg: Conrady.
Montjoie: Pauly.
Mörs a. Rh.: Gymnasium.
Morsbroich, Poststation Schlebusch: Frhr. v. Diergardt.
Mülheim a. Rhein: Kreis-Ausschuss.
Mülheim a. d. R.: Kreis-Ausschuss. Lingnam. Realgymnasium.
München: Cornelius. Lommatsch. Diehl. Otto. Urlichs. Woelfflin.
Münden (Hannover): Nieschke.
Münster: Bibliothek der Akademie. Nordhoff. Philippi. Schoeningh. Sonnenburg.

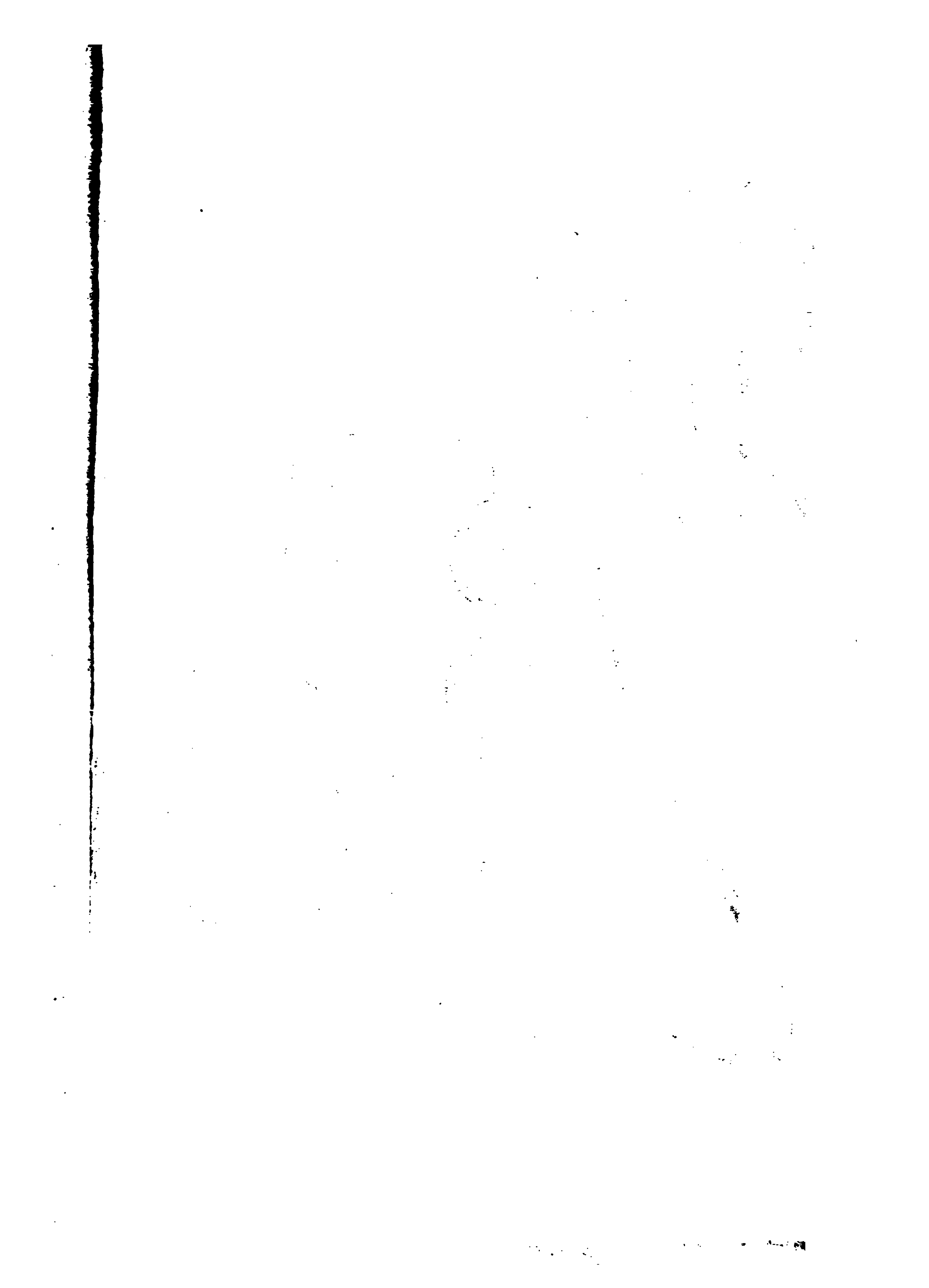
Münstereifel: Gymnasium.
Nash-Mils: Evans.
Nettehammer (bei Weissenthurm): Backhausen.
Neuenahr: Niessen.
Neuss: Gymnasium. Kreis-Ausschuss. Sels. Thyssen.
Neustadt a. d. Hardt: Mehlis.
Neuwied: v. Cotzhausen. Fürst zu Wied. Gymnasium. Seminar.
Niederlahnstein: von Eltester.
Niep bei Moers: Boschheidgen.
Nymwegen: Gemeinde-Museum. Ort.
Oberhausen: Stadt (Bürgermeisteramt).
Oberkassel bei Bonn: Wulff.
Oberlahnstein: Bodewig.
Odenkirchen: Seminar.
Oehringen: Stiftsbibliothek.
Oesel: v. Toll.
Parma: R. Bibliotheca Palatina.
Haus Petersthal bei Niederdollendorf: Straeter.
Prag: Universitätsbibliothek.
Prüm: Donsbach. Gymnasium.
Remscheid: Friederichs. Stadt.
Rheinbach: Landrathsamt. Progymnasium.
Rheinbrohl: Volck.
Rheine: Gymnasium.
Roisdorf: Schumann.
Rom: Amelung. Helbig.
Rostock in Mecklenburg: Koerte.
Ruhrort: Kreis-Ausschuss. Realgymnasium.
Rüngsdorf bei Godesberg: Baron von Märcken.
Rurich (Schloss) bei Linnich: v. Hompesch.
Saarburg (R.-B. Trier): Kreis-Ausschuss.
Saarbrücken: Gymnasium. Historischer Verein.
Saarlouis: Kreis-Ausschuss. Real-Progymnasium.
Sayn: Eichhoff. Ossan.
Schleiden: Kreis-Ausschuss.
Schleidweiler: Heydinger.
Schmidtheim (Schloss): Graf Beissel.
Schöneberg b. Berlin: Gerlach.
Siegburg: Gymnasium. Kreis-Ausschuss. Seminar.
Siegen: Schenk.
Sigmaringen: Graf v. Brühl. Museum. Helmentag.
Simmern: Landrathsamt.
Sinzig: Andreae.
Soest: Verein für Gesch. von Soest und der Börde.
Solingen: Landrathsamt. Real-Progymnasium.
Speier: Studien-Anstalt.
Stammheim b. Mülheim a. Rhein: Graf v. Fürstenberg.
Steele a. d. Ruhr: Genniges.
Stralsund: Stadtbibliothek.
Strassburg: Friedländer. Michaelis. Polaczeck.
Stuttgart: Paulus.
Traben: Hüsgen.
Trarbach: Gymnasium.
Treis: Ritzler.
Trier: Aldenkirchen. Gymnasium. Hettner. v. Nell. Priester-Seminar. Real-Gymnasium. Regierung. Rosbach. Stadtbibliothek.
Tübingen: Herzog. Univ.-Bibliothek.
Viersen: Heckmann. Real-Progymnasium.
Vohwinkel: Kreis-Ausschuss Mettmann.
St. Wendel: Progymnasium.
Wesel: Gymnasium. Landrathsamt.
Wetzlar: Gymnasium. Kreis-Ausschuss. Metz.
Wien: Bibliothek der kunsthistor. Sammlungen.
Wiesbaden: Cappell. Ritterling. Henneberg.
Winningen a. d. Mosel: Arnoldi.
Wipperfürth: Progymnasium.
Wittlich: Kreis-Ausschuss.
Worms: Alterthumsverein.
Würzburg: Prof. Dr. P. Wolters.
Xanten: Niederrheinischer Alterthumsverein.

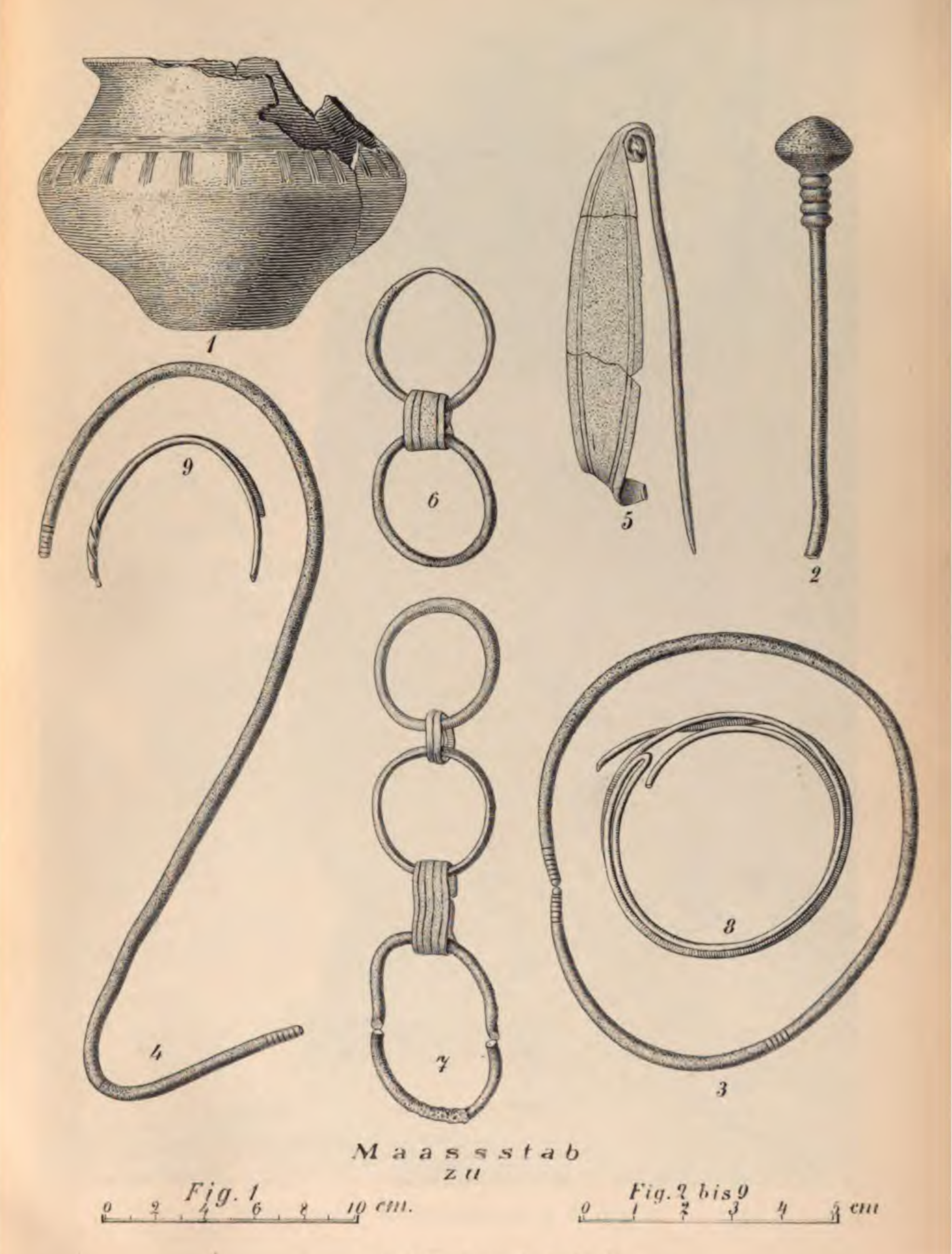
Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.



Kunstanstalt Rud. Schade, Bonn.

Kunstanstalt Rud.





Grabfund von Rodenbach.

